Helv.
925
k

Helv. 925 k

<36617233570013

<36617233570013

Bayer. Staatsbibliothek

8/

Das Doppelfest

der vierhundertjährigen

Schlachtfeier bei St. Jakob

am 30. Brachmonat 1844

und des damit verbundenen

eidgenössischen Freischießens in Basel

vom 1. bis 8. Heumonat 1844.

Vom

Verfasser der Geschichte

der

eidgenössischen Freischießen

auf mehrseitiges Verlangen als Nachtrag herausgegeben.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1844.

Bayerische Staatsbibliothek München

Schweizerherz, was du empfunden,
Wahr' es treu in ernsten Stunden!
Empfangbogen auf dem Schützenplatz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fg / 98 / 40660

Dem hochverdienten

Eidgenössischen Zentralschützenkomité

in Basel

in dankbarster Anerkennung

und

allen vaterländisch-begeisterten

Theilnehmern und Freunden

des

größten, eidgenössischen Volksfestes

als

Erinnerungszeichen

gewidmet

vom

Verfasser.

I. Geschichtliches.

Mit Recht ist unser herrliches Schweizerland von fremden und einheimischen Denkern das Land der Wunder und Räthsel genannt worden. Das ist es auch. Nicht nur der Wechsel von Land und Leuten, aller Zonen und Klimate, der Thierarten und der Pflanzenstriche stempeln es zu demselben, sondern auch die Stufenfolge seiner Gesittung, seiner geselligen und öffentlichen Zustände, seiner ältern und neusten Zeitgeschichte. Während in den Wäldern und an den Gränzen unserer Kantone sich die verwilderten Schaaren der Heimatlosen herumtreiben und unter den Schlägen unserer Polizei fruchtlos seufzen, wie in den Urwäldern von Nordamerika die Eingebornen unter jenen der Zivilisationsaxe; während die Nomadenvölker unserer Aelpler in Lebensweise und Sitteneinfalt an alttestamentliche Zeiten erinnern und auf selbe sich das patriarchalische Regiment bevorzugter Familien in erblicher Reihenfolge oder auch im ränkevollen Kampfe einzelner Kotterien sich begründet: finden wir dagegen, dem Laufe der Flüsse folgend, in herrlichen, gutbebauten Thälern rasch sich vergrößernde, mit königlichem Geschmack gebaute Städte, in dem lebensvollen Blicke eines freien, vollbewußten Gemeinwesens die herrlichsten Blüthen der Menschlichkeit in wohlthätigen öffentlichen Anstalten, wie der Wissenschaft und Kunst, in erstaunenswerthen Schöpfungen in die Entwicklung treibend. Und damit Hand in Hand geht die Zeitgeschichte. Droben in den Bergen die Schilderhebung und ein blutiger Kreuzzug für die angeblich gefährdete Religion gegen

die Vertreter der Zeitideen, drunten aber der geistige Kampf der politischen Parteien durch die Presse, ja selbst Pariser Straßenkämpfe und sozialistische Bewegungen gegen unrepublikanisches Ausscheiden und übergreifende Ansprüche durch Reichthum oder Familienmacht gehobener Mitbürger. Und diese Welt im Kleinen, in der die Zeitereignisse nicht nur von Europa, sondern aller Erdtheile sich abspiegeln und gewissermaßen vorbereiten, belebt als Seele das mächtige Gefühl der Freiheit und Vaterlandsliebe, von dem beschränkten Gefühle einer Orts- und Familienaristokratie mit wohlwollender Gesinnung gegen die Untergebenen bis hinauf zur lichtvollen Idee eines durch innigere Verschmelzung der Glieder für alle Zeitbestrebungen bekräftigten, einigen und unzertheilbaren Gemeinwesens, jedoch bei ungetrübter Wirksamkeit und Wachsthum der einzelnen Glieder. Dieses zur hellen Idee sich verklärende, tiefe vaterländische Gefühl nun ist es, das sich als äußere Form unser olympisches Freiheits- und Nationalfest, die eidgenössischen Freischießen geschaffen hat, und der eidgenössischen Fahne als dem äußern Zeichen der Eintracht und Zusammenhörigkeit einen Kultus erweist, wie nie Könige und Kaiser von ihren Unterthanen mit dieser Herzensweihe ihn je gefunden haben. Die Tiefe und Höhe dieses Kultus ist daher auch der sichere Maßstab von der Kraft des wachsenden oder sinkenden Nationalgefühles, der Freiheit und Vaterlandsliebe. Die zu seiner Aeußerung veranstalteten Volksfeste finden wir schon in der vorchristlichen Geschichte bei allen Völkern, welchen die Bewahrung ihrer Nationalität bei einem mehr oder weniger freien Gemeinwesen zur Lebensfrage geworden war. So bei den hierarchisch regierten Juden, so bei den verbündeten Staaten Griechenlands in ihrer Blüthenzeit. Bei uns aber ist dieses Gottesgesetz der Weltgeschichte für alle freien Völker in eine neue Zeitentwicklung getreten, und das Doppelfest in Basel hat aufs neue allen Völkern der Erde verkündet, daß die Entfaltung schweizerischen Nationallebens in aufsteigender Reihenfolge herrliche Blüthen und Früchte zu Tage zu treiben vermöge. Als die bedeutungsvollste Zeiterscheinung unsers sonst so inhaltschweren Jahrzehends verdient daher die

große Juliwoche und St. Petri Gedächtnißtag mit seiner hehren Mannenschlachtfeier unsere vollste, gemüthliche Beachtung.

Basel, durch alle Jahrhunderte in eidgenöss. Dingen groß und aufopfernd, hatte auch den Zeitforderungen des ersten Umschwunges der französischen Staatsumwälzung Rechnung getragen und war, wie Rathsherr Minder in Solothurn bemerkte, zur Zeit an der Spitze der freisinnigen Bewegung gestanden. Denselben Geist bewährte es auch noch in den Zeiten der Restauration, und als in den Zwanzigerjahren fremde Anmaßung das Asylrecht deutscher Professoren an seiner Hochschule zu gefährden versuchte, trat Basel mit dem muthigsten Selbstgefühle der Freiheit und des Rechtes in die Schranken und behauptete ruhmwürdig die Unantastbarkeit schweiz. Unabhängigkeit. Da ertönte plötzlich durch die Schweiz der Ruf des Volkes nach Rechtsgleichheit und erhielt durch die Julitage in Paris einen mächtigen Anhaltspunkt. Im Gefühle ihres Reichthums und der Macht wie dessen, was sie schon gewährt, mochte die herrschende Stadt sich nichts abtrotzen lassen, und der gegenseitige Widerstand reizte die Leidenschaften. So kamen die unseligen Wirren, die den Kanton zerfleischten und Basels Herz von der Eidgenossenschaft abwandten. Noch im Jahr 1838 antwortete es auf das freundschaftliche Einladungsschreiben v. St. Gallen an das damalige eidgen. Freischießen: man werde es nicht übel nehmen, noch es auffallend finden, daß ihm der Geschmack an solchen Nationalfesten seit 1831 verleidet sei. Aber auch hier vermochte die alles heilende Zeit die tiefe Wunde zu vernarben, und als nun Basel mit dem treuen, alten Schweizerherzen die Hand der Versöhnung den lieben Eidgenossen auf der Volkstagsatzung in Solothurn darreichte, da ertönte ein Jubel durchs gesammte Schweizerland und gewann diese edle Selbstbezwingung sich die Herzen aller Bundesbrüder. Der Einladung nach St. Jakob an der Birs zur dießjährigen vierhundertjährigen Schlachtfeier und dem damit verbundenen eidgenöss. Freischießen antwortete allgemeiner Beifall, und die Ahnung der hohen Bedeutung dieses Doppelfestes klang bestimmt und lebhaft durch der Eidgenossen Herzen. Daher erging in Chur freudig die

Losung: „Auf Wiedersehen bei St. Jakob“ und hallte wieder vom klaren Rhein bis über die eisigen Alpen, aus den Bergen des Jura's hinüber bis in die Thäler des Engadins. Mit freudigem Eifer und der altbewährten Aufopferung ging nun die wackere Schützenbundesstadt an die schwierige und großartige Aufgabe der würdigen Ausstattung des bedeutungsvollen Festes, und die Art, wie sie ihre Aufgabe zum Erstaunen aller Bundesbrüder, wie der tausend und tausend fremden Festbesucher, mit königlichem Aufwande zu Ehren republikanischer Freiheit gelöst hat, verpflichtet unser Aller Herzen zu unvergänglichem Danke und stellt Basels Namen sehr hoch in unserer Zeitgeschichte mit untilgbaren Zügen.

II. Vorbereitungen.

Die erste Aufgabe, um des Festes innern Gehalt und äußere entsprechende Form befriedigend zu sichern, war die Wahl der festleitenden und festordnenden Ausschüsse, deren Leistungen hinreichend selbe als eine glückliche bestätigen. Verdientermaßen wurde der edle Friedensstifter von Solothurn, der biedere und gemüthsvolle Rathsherr Minder, an die Spitze des Schützenausschusses gestellt, ihm zur Seite der durch gleich warme, redliche eidgenössische Gesinnung hochverehrte Oberschützenmeister Oswald. Fernere Mitglieder des Schützenausschusses, und zugleich Vorstände der verschiedenen Komite's, waren:

3. Hr. Forkart-Hoffmann, Vorstand des Baukomite;
4. „ Oberstschützenmeister Burkhardt, Vorstand des Schießkomite.
5. „ Hauptmann Kündig-Linder, Vorstand des Wirthschaftskomite.
6. „ Ed. Burkhardt-Schrickel im Domhof, Vorstand des Finanzkomite.
7. „ L. Burkhardt-Schönauer, Maler, Vorstand des Dekorationskomite.

8. Hrn. Polizeigerichtspräsident Wölflin, Vorstand des Einquartirungskomite.
9. „ Infanterie-Major Hebscher, Vorstand des Polizeikomite.
10. „ Karl Brenner, J. U. Dr., Vorstand des Sekretariats.

II. Das Empfangkomite, durch eine weiße Armbinde bezeichnet, umfaßte neben dem Hrn. Vorstand Minder folgende Mitglieder: Hrn. Rathsherr Oswald; Dr. Karl Brenner; Konr. Reber; Eman. Hoffmann; E. W. Oswald-Falkner; Prof. Jung; Prof. Pichioni; Pfarrer Münch; Gymnasiallehrer W. Schmidli-Fischer.

III. Das Baukomite, mit gelber Armbinde, neben dem bezeichneten Vorstande: Hrn. Bauinspektor Merian; Minder-Zäslin; Burkhardt-Preiswerk, Artilleriehauptmann; Architekt Heimlicher; Zimmermeister Taster; Geometer Siegfried; Architekt Frei.

IV. Das Schießkomite, mit grüner Armbinde: Hrn. Schützenmeister L. Lüsch; Rudolf Siegrist; Schützenmeister Tschientschy; Schützenmeister Braun-Geßler; Sam. Ryhiner-Bischoff; Meier-Bischoff; Hindermann-Merian; Hauptm. Schöck; Daniel Wierz-Braun; Samuel Bachofen; Jakob Baur; Major Brenner-Stähelin; J. Braun, Sohn; W. Burkhardt-Preiswerk; Heinr. Hartner; Fried. Horant; J. Oelhafen; Em. Ryhiner; Sebast. Weber; Rud. Wagner; L. Schellenberg; F. Merian; J. Groben; F. Meier; J. Feindel; Nikl. Jenny; Ant. Schmidlin; Gust. Burkhardt-Wick; Hauptm. F. Freivogel; J. J. Mast; H. Gaß; Brändlin-Finninger; R. Brändlin; Mart. Siegrist; Hubel; Reinh. Fischer; Gust. Merian; H. Merian-Von der Mühll.

V. Wirthschaftskomite, mit rother Binde: Hrn. Müller-Hauser; Schabelitz-Flick; J. J. Labhardt; J. J. Fäsch-Süß; Müller-Sutter; Fried. Holzach; Schmidt-Fäsch; Weibel-Gerster; Stähelin-Bernouilli; Tschientschy-Fischer; Vikt. Haller; Marx Krug; Lud. Merian; Berth-Sixt; Schmidlin-Köchlin; Em. Fischer; Soller-Zeller; Hasler-Von Mechel; Kohlstadt, Vater; R. Schmid-Nägelin; Jak. Sprenger; Fay-Beck; Kohlstadt-Krauer.

VI. Finanzkomite, mit blauer Armbinde: Hrn. Rapp-Wick und Paravicini-Von der Mühl; Artillerie-Hauptmann Sulger; M. Mengis; Legrand-Werthemann; Ehinger-Von Speyr, Kassier.

VII. Dekorationskomite, mit orange und weißer Schleife: Hr. Alb. Landerer, Maler; Isaak Pock, Ingenieur; A. v. Wengen, Architekt; Bauinspektor Merian; Konst. Guize, Maler; J. J. Imhof-Forkhart; J. Tester, Architekt.

VIII. Einquartirungskomite, mit Rosa-Armbinde: Hrn. Archivar Krug; Conrektor Küsteiner; Gottfried Hübscher; Krayer-Alt; Arnz-Götz; Respinger-Isenegger; Wölflin-Freivogel; W. Krug; Hein. Seiler; Balt. Fischer; Karl Hindenlang; K. Hanhardt; Sam. Wäffler; Spengler Tschopp; Messerschmid Altorfer; Goldschmid Schalch; Hutmacher Falkner; Spezierer Trueb und Eisenlohr; Späublin-Krayer; Wohnlich-Krayer; Senn-Gysin.

IX. Polizeikomite, mit weiß und blauer Binde: Hrn. Eidg. Stabshauptmann Kern; J. J. Imhof-Forkart; Rud. Krauer, Sohn; J. L. Klingelfuß; Wihl-Hübscher; K. Von der Mühll-Iselin; Aug. Burkhardt-Iselin; Rud. Bischoff; Em. Hübscher; Dietrich-Preiswerk; Preiswerk-Oser; Karl von Speyr; Ed. Hans; Huber-Schmitter.

X. Sekretariat, mit weiß und grüner Armbinde: Dr. G. Bischoff; Fäsch-Dimmer; Imhof-Falkner; J. Frischknecht, Pet. Lefèbre; J. J. Obrecht; Merz, Stud. Med.

Der unermüdlichen, aufopfernden Thätigkeit dieser wackern Männer, ihrer strengen Ordnung und ihrem vorzüglichen anordnenden Geschicke haben die frohen Festtheilnehmer die geschmackvollen Einrichtungen, die gute Besorgung und die vorzügliche Regelmäßigkeit aller Geschäfte zu verdanken, daher ihre ehrenwerthen Namen gerechten Anspruch auf unser geschichtliches Andenken haben.

Zur Anordnung der vierhundertjährigen Schlachtfeier wurde endlich ein eigener festleitender Ausschuß aufgestellt, der aus Mitgliedern der Regierung, der Stadtbehörde, des Organisationsausschusses und solchen eines eigens zu diesem Zwecke ge-

gründeten Privatvereines folgendermaßen zusammengesetzt wurde, nämlich aus:

Rathsherrn S. Minder " P. Merian	von Seite der Regierung.
Stadtrathspräsident Heusler Stadtrath Bischoff-Respinger Oberstschützenm. K. L. Burkhardt Dr. K. Brenner	von Seite der Stadtbehörde.
Polizeigerichtspräsident Wölflin Kriminalgerpräs. Dr. Burkhardt Prof. Wilh. Wackernagel Niklaus Brüderlin	von Seite des Privatvereins.

Auch dieser Ausschuß löste, nach vielen und langen Berathungen, seine Aufgabe mit vorzüglichem Geschick und lobenswerthem Eifer, indem die Abgeordneten des Privatvereins die nähere Festleitung übernahmen.

Zur Bestreitung der Auslagen für sämmtliche Festbauten und des Schießplanes wurden 1415 Aktien von je zu 70 Schwfr. errichtet, die bei dem rühmlichsten Wetteifer in kurzer Zeit vergriffen und einbezahlt waren und zuerst sehr hoch im Preise stunden, dann aber bei der Großartigkeit der herrlichen Festbauten, die über 90,000 Frkn. wegnahmen, schnell und tief sanken. Aus dem kleinen Kt. Appenzell A.-R., und zwar aus Gais, Trogen, Heiden und Speicher, wurden allein 160 Aktien eingezeichnet; aus Graubünden und St. Gallen je 100 und aus der Stadt Basel ungefähr 800. Die übrigen blieben Eigenthum der eigentlichen Unternehmer des Schießens, der Mitglieder der Feuerschützengesellschaft in Basel. Nachdem schon im Jänner die Speisehütte an die Hrn. Weber von Solothurn und Jörri von Waldenburg für 3500 Frkn., dann im März das eidgenössische Kaffee, zunächst der Ehrenpforte, für 2000 Frkn. an Hrn. Badwirth Bürgin, das zweite aber für 1450 Frkn. an Hrn. Riedtmann verpachtet worden war, begannen mit Frühlingsanfang die Bauten auf der Schützenmatte mit der größten Lebhaftigkeit.

Im Maimonat 1844 erließ dann das Organisationskomite

an sämmtliche Schützengesellschaften der Schweiz — es sind ihrer nicht weniger als 356 — folgendes Einladungsschreiben:

Basel, im Maimonat 1844.

Auf Wiedersehen bei St. Jakob an der Birs! so erscholl vor bald zwei Jahren der tausendstimmige Ruf am Fuße der rhätischen Kalanda, und es naht mit schnellem Schritte der Augenblick, wo die große Festwoche der Eidgenossenschaft wieder anbricht.

Für dieses Jahr ist Basel auserkohren, um sich zum Empfang der Brüder zu rüsten; jeder ächte Basler freut sich herzlich auf diesen frohen Willkomm; je näher das lang ersehnte Fest heranrückt, desto lebendiger regen sich alle Kräfte, und fast täglich mehren sich von nah und fern die Gaben, welche als Preis des glücklichen Schützen im edeln Waffenspiele warten.

Aber vor Allem aus möge auch das bevorstehende eidgen. Freischießen hervortreten in seiner hohen Bedeutung, das Schweizervolk stets inniger zu verbrüdern und über den Marken der einzelnen Kantone zum lebendigen Bunde für Freiheit und Vaterland zu einigen.

Und wie hätte solches Streben sich dieses Jahr an eine edlere Erinnerung knüpfen und eine würdigere Stätte finden können, als diejenige, wo unsere tapfern Ahnen ihre Leiber dem heranbrausenden Strome der zwanzigfachen feindlichen Uebermacht entgegenwarfen und durch das Opfer ihres Herzblutes das gefährdete Vaterland retteten, wo sie vor 400 Jahren bei St. Jakob an der Birs eine Schlacht schlugen, die unter den Großthaten der Geschichte in erster Reihe glänzt und die späte Nachwelt lehrt, wie freie Männer kämpfen und sterben sollen. Wohl dehnt sich Basel an der äußersten Grenze unsers Alpenlandes gegen fremde Staaten aus; aber der Verkehr mit dem Auslande wird nimmer die Liebe zur Republik erkalten lassen, noch den innigsten Verband mit dem Vaterlande aufzulockern vermögen, in dessen Schoß wir während Jahrhunderten so glücklich geruht, mit dessen Söhnen wir so lange Freud und Leid getheilt haben.

Auf den 30. Juni wird das diesjährige eidgenössische Ehr- und Freischießen mit der vierhundertjährigen Feier der Schlacht bei St. Jakob eröffnet werden, und so seid denn freundlich zum Feste geladen; kommt nur recht zahlreich, ihr Schützen und Eidgenossen aller Länder und Orte! Lasset uns öffentlich Zeugniß geben, daß die Eintracht kein unerreichbares Ziel sei und die Parteikämpfe sich unterordnen, wie die weiß und rothe Fahne als das Sinnbild unsers Bundes hoch erhaben in den Lüften flattert; lasset uns auch vor dem Auslande, woher wir freundnachbarlichen Besuch erwarten, Zeugniß geben, wie das Schweizervolk seine Feste feiert und wie süß es ist, das Glück der Freiheit zu genießen!

Mit vaterländischem Schützengruße

der Präsident des Organisationskomite's:
S. Minder, des Raths.
Der Sekretär:
K. Brenner, J. U. D.

Die würdigste Antwort auf dieses treulichbrüderliche Schreiben waren die zahlreichen Angebinde, mit denen aus allen Weltgegenden, aus allen Lebensaltern, Geschlechtern und Ständen die treuen Eidgenossen das herrliche Namensfest der Freiheit schmückten.

III. Ehrengaben.

Getreuen, lieben Unterthanen pflegen bei besondern feierlichen Anläßen, an Krönungs-, Vermählungs- oder Huldigungstagen allerhöchste Ordonanzen zu verdeuten, daß es ihnen gestattet sei, vorzügliche Gaben ihres Kunstfleißes oder ausgezeichnete Landeserzeugnisse an den Stufen des Thrones als Tribut niederlegen zu dürfen. In unserm unabhängigen Schweizerlande hält nun auch die Freiheit alle zwei Jahre großartige Huldigungstage und empfängt in dem äußern Sinnbild der eid-

genössischen Fahne die tausendfaltigen Beweise treuer Anhänglichkeit und warmer Liebe tiefergriffener Schweizerherzen. Zu den Füßen der eidgenössischen Fahne sammeln sich darum die reichen Gaben vaterländischer Begeisterung aus allen Weltgegenden, und ihr reicher Schmuck und ihre Menge geben auf eine rührende Weise Zeugniß von dem Einen untilgbaren Gefühle, das, in der lieben Heimat wie drüben über'm Weltmeere, an den Küsten Asiens wie in dem Getümmel der größten Weltstadt auf Albions Eiland, das Schweizerherz beim Gedanken an das Huldigungsfest der Freiheit ergreift. Im Gabensaal spricht sich daher gleichsam der Höhepunkt treuer Vaterlandsliebe und aufopfernden Gemeinsinnes aus, und derselbe mit seinem bisher unerhörten Reichthume leuchtet an der Grenze von Frankreich und Deutschland von Basels herrlichem Festplatze weit hinaus in alle Herrenländer und die klaren Wogen des Rheines tragen in lebhafterem Rauschen die Kunde seines Glanzes freudig dem Weltmeere zu. Im Gabentempel bietet sich auch zugleich eine großartige Kunstausstellung nationalen Kunstsinnes und blühenden Gewerbsfleißes dar, wie unser sonst so reiches gesellschaftliches Leben keine ähnliche mit dieser innigen, harmonischen Verschmelzung uns noch ins Leben gerufen, und welche in ihrer reichen Zusammenstellung auf dem Weihaltar des einen, freien Vaterlandes die Verschmelzung der durch Gesittung, Lebensweise, politischen und kirchlichen Ansichten so verschiedenen Volksstämme zu einer freien, schweizerischen Nation gleichsam im Spiegelbilde herrlich beurkunden und den durch die gewaltige Masse der Festgeschenke selbst überraschten Gebern eindringlich und tröstend lehren, was auch im freien Gemeinwesen einträchtiger Sinn und vaterländische Begeisterung zu schaffen vermögen. Darum ist der Gabentempel in Basel uns nicht nur der materielle Glanzpunkt des Festes, auf den die sehnsüchtigen Blicke der Wettkämpfer, wie die der neugierigen festlichen Zuschauer, sich richteten, sondern der bedeutungsvolle Zeiger an der Uhr nationalen Seins und Lebens, der in Basel den Zenith der Mittagsstunde erreicht zu haben scheint. Hatten nämlich bei den frühern eidgenössischen Frei-

schießen vorzugsweise Regierung, Gemeinden, Gesellschaften und Einzelbürger des festgebenden Standes in Spendung von Ehrengaben sich beflissen, und waren nur höchstens von befreundeten Nachbarn und Sinn- oder Stammverwandten dabei unterstützt worden, hatten dann aber seit dem eidgen. Freischießen in St. Gallen auch die Schweizer im Auslande ihre sehnsüchtigen Blicke und ihre reichen Gaben dem immer bedeutungsvollern Nationalfeste zugewendet, und waren ihre Gaben an dem eidgen. Freischießen in Chur zu der schönen Summe von 6282 Fr. angestiegen: so gestaltete sich dagegen auf dem Festaltare des herrlichen Doppelfestes in Basel eine neue, nie gesehene Erscheinung allgemeiner, tiefgemüthlicher, sinnvoller Theilnahme und der rührendsten Opfer treuer Anhänglichkeit an die Majestät der Freiheit und inniger Ehrfurcht für den Heldentod der Väter, die ihrem Dienste freudig Leib und Leben auf heiliger Stätte hingeopfert haben. Freudig sendete der einfache Aelpler den würzigen Käs in den ausgesuchtesten und verschiedensten Arten, vom kolossalen Emmenthaler bis zum weichen fromage de Bellai und den niedlichen Urner-Heimkuhkäschen*), während der Landwirth der reichen Ebenen den Musterpflug als Sinnbild seines ehrenwerthen Berufes schenkte mit dem Wunsche, daß die Weihe des Festes die Herzen der Wettkämpfer aufschließen und weich machen möge, auf daß sie die Samenkörner der Bruderliebe, der Treue und Eintracht, welche das Sehnen der Hoffnung sind, warm hegen, pflegen und zu goldenen Lebensfrüchten aufkeimen lassen.

Neben dem Gemsenpaar der Hochalpen fehlte nicht die schöne gefleckte Zeitkuh der Ebene, das gestaltige Rind, das Riesenschaf mit geschmackvollen Zierden; das niedliche Fuder Heu ab Farnsburgs klassischen Matten und trefflicher Landwein in künstlich gebauten Fässern. Und nun die herrlichen Proben

*) Die neugegründeten Schützengesellschaften von Silenen und Erstfelden gedachten, schmackhafte Heimkuh- oder Bratkäschen als bescheidene Ehrengabe einzusenden. Die Schwierigkeit des Transportes und eingeholter Rath bestimmten sie aber, die Gabe an Geld zu spenden.

vorzüglicher Kunst und rühmlichen Gewerbsfleißes in blinkendem Gold und Silber in herrlicher Farbenpracht und vorzüglicher Güte und Feinheit. Neben den Schützengesellschaften aller Gaue wollten auch die Standesregierungen der Urkantone diesmal nicht zurückbleiben, und während die Schützen von Altorf und Unterwalden reiche Geschenke sandten, thaten dasselbe auch die Regierungen von Obwalden, Schwyz und Zug. Kein Theil des Schweizervolkes mochte bei der nationalen Ausstellung vaterländischer Gabenspenden nicht vertreten sein; daher bietet uns der herrliche Gabentempel nicht nur die Angebinde des Wehr-, Nähr- und Lehrstandes, die reichen Schöpfungen aller Künste, sondern auch die zarten Frauen lieferten zahlreiche und höchst rührende Zeugnisse ausdauernden Fleißes und tiefen, vaterländischen Mitgefühls durch unverwelkliche Blumengewinde für die glücklichen Kampfhelden, und friedlich ruht die kleine Opfergabe des Armen neben dem fürstlichen Geschenke des reichen Mitbruders auf Einem und demselben Altare der Allen gemeinsamen Freiheit. Aber auch die lieben Miteidgenossen im fernen Auslande, im kalten Norden von Rußland wie in der heißen Havannah und in Mexiko, an Kleinasiens segensreichem Strande wie in Englands reicher Hauptstadt sind mit ihren schönen Festgaben nicht ausgeblieben. Die Schweizer in Mexiko sendeten sogar ihre eigene Gesandtschaft und die Schützen von London erschienen freudig, aber auch innigst gegrüßt mit eigener Fahne. Keine Gabe traf ein ohne rührendes, von vaterländischer Gesinnung und einträchtigem Streben zeugendes Begleitschreiben. In jenem, mit welchem der edle, greise Landammann Zellweger freudig die Festgabe seines Sohnes in Havannah übersandte, stund die Versicherung, daß zu jedem neuen Wettkampfe mit englischen Preisbewerbern Appenzell immer rüstige Kämpfer senden werde. Auch der jugendliche Greis in Hofwyl wollte diesmal nicht zurückbleiben. Er setzte als Preise aus: 1) Zwei Freiplätze in seiner Realschule, zu zwei absonderlichen Preisen für eidgen. Hausväter, welche nicht allein durch ihre vorzügliche Schützenkunst, sondern zugleich durch ihren sittlichen Charakter und durch einen musterhaften, wahrhaft christlichen, von Kopf-

hängerei, Mystizismus und Sektirerei ferngehaltenen Lebenswandel und nicht weniger durch bewährte, werkthätige schweiz. Vaterlandsliebe ausgezeichnet, aber hinsichtlich auf Geld und Gut zu unvermögend sind, um ihren Kindern die gewünschte Erziehung ertheilen zu können. Dann als zweite untheilbare Gabe: 1) Ein Muster des vollkommensten Pfluges, als Sinnbild der Kultur, die wir nicht nur dem vaterländischen Grund und Boden, sondern auch den aufwachsenden Generationen der schweiz. Völkerschaften nach bestem Wissen aus allen Kräften zuzuwenden haben. 2) Ein Exemplar des besten Exstirpators, als Sinnbild der Sorge, die wir auf Vertilgung des Unkrauts, nicht nur in Gärten und auf Feldern, sondern auch in den Gemüthern der schweizerischen Völkerschaften verwenden sollen. 3) Ein Exemplar der vollkommensten Sämaschine, als Sinnbild der Sorgfalt, die wir auf die zweckmäßige Bestellung der Saaten und auf ihre Verwahrung gegen jegliche Gefährdung verwenden sollten, besonders bei denjenigen, vermittelst welcher wir dem Gemüthsgarten und dem geistigen Felde der schweizerischen Völkerschaften die erfreulichsten und segensreichsten Ernten abzugewinnen vermöchten. Diese Gabe wünschte nun Herr Em. Fellenberg einer eigenen ,] den] nothleidenden Walliser-Bundesbrüdern ausschließlich gewidmeten Schützenscheibe einverleibt. Eine ähnliche, ebenso menschlich-christliche Gabe von einem edelmüthigen Baselerbürger weist das Gabenverzeichniß, das hier folgt.

Gesammtverzeichniß der Ehrengaben.

	Frkn.
Von der hohen Regierung des Standes Basel in 8 goldenen Festmedaillen, Silbergeschirr, literarischen Werken und baar, mit Bestimmung auf die 7 Stichscheiben und die Kehrscheiben	3200
„ E. E. Stadtrath in Basel: ein silbernes Plateau und 120 Louisd'or in Gold, mit Bestimmung auf die 7 Stichscheiben	3200
„ E. E. Gesellschaft der Feuerschützen in Basel: ein silbergarnirter Stutzer und baar	1600

Frkn.

Von der hohen Regierung des Standes Baselland: ein Gemälde der Schlacht von St. Jakob, von Vogel 1400

= Schweizern im Elsaß: 200 Tableaux der Schlacht von St. Jakob auf Foulards gedruckt . . 1400

= der Kantonal = Schützengesellschaft des Kantons Bern: Ein ganz feiner Emmenthaler Käs 300 Fr.
Ein Stück feinste Berner=Leinwand nebst einem Damast = Tafelgedeck für 18 Personen . . . . . . 300 =
Ein Stück feinste Berner=Leinwand nebst einem Tafelgedeck für 24 Personen . . . . 300 =
Eine kunstreiche Pendule . . . 300 =
1200

= einem Bürger von Winterthur: 400 Abdrücke des Grütli von C. Steiner 1200

= HH. Unternehmern des eidgen. Schießens in Chur: 250 Stück Festthaler 1000

= E. E. Offizierkorps der Miliz von Basel=Stadt: ein silberner Pokal und baar 840

= Schweizern in Mexiko in Gold 840

= Lord Vernon: ein Stutzer oder baar 700

= der Schützengesellschaft in Genf:
Eine goldene Uhr . . . . 450 Fr.
= = = ... 200 =
650

= der Kantonal = Schützengesellschaft Solothurn: in Solothurner=Louisd'or und Etui: . . . 600

= dem Kantonal=Schützenverein Aargau: in 43 Napoleond'or mit Etui 600

= der Schützengesellschaft am Platz in Zürich: ein Pokal 600

= der Kantonal=Schützengesellschaft Zürich: baar . 500

= Herrn Emanuel Hoffmann in Basel: 1120 in des Hrn. Gebers Bandfabrik gewobene atlasne Geld=

	Frkn.
beutel, eine Anzahl lithographirte Festlieder und 10 Napoleond'or	500
Von Herrn Zellweger von Trogen in Havannah: 6000 Havannah-Cigarren oder baar	450
„ der Gemeinde und der Schützengesellschaft Muttenz: 1834er Muttenzer-Wein nebst Faß . .	440
„ in Basel wohnenden französischen Bürgern in Gold	420
„ der Schützengesellschaft Pruntrut: ein künstlich gearbeiteter Arbeitstisch	420
„ Herrn Rudolf Merian in Basel: 200 Bouteillen Champagner	400
„ E. E. Zunft zum Schlüssel in Basel: 25 Louisd'or in Etui	400
„ den 3 E. Handwerken der Steinmetze, Maurer und Zimmerleute in Basel in baar . . .	400
„ Schützen- und Schützenfreunden in Schaffhausen in Silberwaaren	400
„ der hohen Regierung des Standes Schwyz: in Gold	400
„ Schützengesellschaften der Stadt und Kantons Luzern in Gold	400
„ patriotischen Frauenzimmern in Basel: ein gestickter Bodenteppich	400
„ dem Handlungshaus Leonhard Paravicini in Basel: in Gold mit Etui	380
„ der hohen Regierung des Standes Aargau: in Gold	350
„ der Société nationale d'instruction mutuelle à Genève: eine goldene Uhr	350
„ Schweizern in London: ein Pokal . . .	350
„ von in Basel wohnenden Deutschen: ein Pokal nebst Geld in Vereinsthalern von 1844 . . .	330
„ E.E. Zunft zu Webern in Basel:	
eine Tabatiere und Gold . . . 160 Fr.	
„ „ „ „ . . . 160 „	
	320

	Frkn.
Von den Schützen in Nidwalden: ein Stutzer . .	320
„ E.E. Zunft der Metzger in Basel: ein silberner Pokal	352
„ dem Handlungshaus Felix Sarasin und Heußler in Basel: 2 Ballen Baumwollengespinnst aus der Fabrik der Hrn. Geber oder baar	320
„ den Schützen in Lachauxdefonds: eine goldene Uhr	300
„ Hrn. G. Vogt und Komp. in Basel: ein Kristall-Becher	300
„ Joh. Rud. Geigi in Basel und Hrn. Oberst Wilhelm Geigi in Steinen: 20 Stück Baumwollentuch aus der Fabrik der Hrn. Geber oder baar .	300
„ den Mitgliedern der akademischen Zunft: Silberwaaren	300
„ der hohen Regierung des Standes Zug: 18 Napoleond'or in einer Dose	290
„ der hohen Regierung des Standes Thurgau: 20 Napoleond'or	280
„ Hrn. Samuel Ryhiner-Bischoff in Basel: eine goldene Medaille, ein Tableau in Wachs, die Milchsuppe im ersten Kappeler-Krieg und 10 Louisd'or	280
„ einem Bürger von Basel: als Beilage zu der ersten Gabe auf der Eidgenössischen Scheibe unter der Bedingung, daß diese 20 Napoleond'or dem Armenfond des Wohnortes des gewinnenden Schützen, oder wenn sich in demselben mehrere wohlthätige Anstalten befinden würden, derjenigen, welche der Gewinner bezeichnet, durch das Komite übersandt werden sollen	280
„ Hrn. Ehinger von Speyr in Basel: 20 Napoleond'or	280
„ Hrn. Zäslin-Bleienstein in Basel: Silberwaaren	260
„ in Bonn studirenden Schweizern: ein silberner Rheinweinbecher	260

	Frkn.
Von Unteroffizieren und Soldaten der Miliz von Basel: ein Stutzer	260
„ der Gemeinde Ormalingen, Baselland: ein Fuder bestes Bergheu nebst Wage und Blache . .	255
„ E.E. Handwerk der Küfer in Basel: ein kunstreich gearbeitetes Faß von 1444 Maß . . .	250
„ der Schützengesellschaft Freiburg: Gruyère Käse	250
„ den drei E. Gesellschaften der mindern Stadt Basel: ein Stutzer	240
„ Hrn. Forkart-Hoffmann in Basel: Silberwaaren	240
„ einer Anzahl Küher in und um die Stadt Basel: eine Kalbelen mit hübschem Halsriemen oder baar	240
„ der Schützengesellschaft Altorf in Uri in Gold .	210
„ der hohen Regierung von Unterwalden ob dem Wald in baar	210
„ der Schützengesellschaft Winterthur 15 Napoleon-d'or	210
„ der Schützengesellschaft Zug: ein Pokal und eine silberne Zuckerschale	200
„ der Schützengesellschaft Misox: eine Pendule . .	200
„ der Schützengesellschaft Locle: ein Pokal . .	200
„ der ältern Schützengesellschaft Liestal baar . .	200
„ E.E. Zunft zur Safran in Basel: ein Dutzend silberne Löffel und Gabeln	200
„ Hrn. Burkhardt-Wick in Basel: ein Pokal .	200
„ Hrn. Rapp-Wick in Basel: zwei silberne Leuchter und ein Fruchtkorb	200
„ Schützen und Schützenfreunden in Herisau: in Gold mit Etui	200
„ der Société Vaudoise des Carabiniers à Lausanne: ein Stutzer	200
„ E. E. Gemeinderath in Rheinfelden: in baar .	200
„ Schützenfreunden im Klettgau: in baar in einer Dose	200

	Frkn.
Von E. E. landwirthschaftlichen Verein in Baselland: ein Landesprodukt	200
" der Schützengesellschaft der Stadt Lausanne: eine Gemse	200
" E. E. Gesellschaft der Stachelschützen in Basel: baar	200
" Herrn Silbernagel und seinen Freunden in Basel: ein Pokal	200
" Herrn Rosenburger-Rapp in Basel: Silberwaaren und Wein	200
" E. E. Kämmerli zum fröhlichen Verein: eine Strohschneidemaschine	190
" der Schützengesellschaft Sissach: in Gold . .	182
" den Schützen in Val de Travers: eine Uhr .	182
" der Schützengesellschaft Gelterkinden: ein silbergarnirtes Pulverhorn und baar	180
" E. E. Zunft zu Hausgenossen in Basel: 18 silberne Löffel	178
" der Schützengesellschaft Dorneck: 11 Dublonen .	176
" der Schützengesellschaft Glaris: 12 Napoleond'or	168
" E.E. Zunft zur Schmieden in Basel: eine Pendule	160
" dem Kämmerli E. E. Vereins der mindern Stadt Basel: eine Pendule	160
" Herrn Christmann, Gastgeber zum Schwanen in Basel: ein Saum 1802er Markgräfler Wein nebst Faß	160
" der Schützengesellschaft der Stadt St. Gallen: baar	160
" E. E. Zunft zur Weinleuten in Basel: in Gold	160
" Herrn Isaak Dreifuß in Basel: eine Pendule und zwei Vasen	160
" Frau Bernoulli-Lachenal in Basel: ein Saum 1804er Markgräfler Wein nebst Faß . . .	145
" dem Handlungshaus Hans Balth. Burkhardt und	

		Frkn.
	Sohn in Basel: ein Dutzend vergoldete Kaffeelöffel und 8 Stück Seidenband	140
Von	Herrn Beat von Lerber in Bern: ein Telescop .	128
„	der Schützengesellschaft Mönchenstein: eine goldene Uhr	128
„	den Herrn Lehrern in Baselland: in Gold . .	128
„	dem Handlungshaus Langmesser jgr. in Basel: eine barrique muscat frontignan	126
„	dem Handlungshaus Bechert-Meyer und Comp. in Bern: ein Ordonnanz-Stutzer und Zubehörde .	125
„	Herrn C. F. Serauer in Sulzburg: 100 Bouteillen Markgräfler-Wein	120
„	Herrn Ludwig Schweizer von Basel: eine Kapelle in Silber	115
„	dem Handlungshaus Von der Mühll und Söhne in Basel: 4 Pack Schützenfoulards . . .	112
„	Schützen und Schützenfreunden des Birsfeldes: in baar	111
„	Herrn Daniel Völker in Lahr: 4 Fässer bester Cichorien-Kaffee, eigenes Fabrikat . . .	110
„	der Schützengesellschaft Sursee: ein silberner Becher und 2 Luzerner Zehnfünffrankenstücke . .	108
„	E. E. Zunft zur Gerbern in Basel: argenterie .	106
„	E. E. Zunft zur Schuhmachern in Basel: ein Pokal	105
„	E. E. Zunft zu Gärtnern in Basel: Silberwaaren	105
„	Hauptmann Burckhardt Heußler in Basel: ein Fäßchen 1753er Markgräfler-Wein nebst Faß . .	105
„	E. E. Kämmerli zur Hoffnung in Basel: ein Dutzend Messer und Gabeln	104
„	E. E. Zunft zur Becken in Basel: in baar . .	100
„	E. E. landwirthschaftlichen Verein des Kantons Aargau: ein Musterpflug	100
„	der Schützengesellschaft Rheinfelden: in baar .	100
„	der Schützengesellschaft Längendorf: in baar .	100

	Frkn.
Von Herrn Pfander, Gastgeber zum wilden Mann in Basel: 50 Bouteillen rothen Wein	100
⸗ Herrn Zimmerlin, Tabakfabrikant in Basel: 30 Kistchen Cigarren oder baar	100
⸗ der jüngern Schützengesellschaft in Liestal: ein Stutzer	100
⸗ der Scharfschützen⸗Kompagnie in Baselland .	100
⸗ Schützenfreunden in Thun: in Gold	100
⸗ E. E. Zunft der Schneider in Basel: in Gold .	100
⸗ Herrn Schreiber, Gastgeber zum Storchen in Basel	000
⸗ von Louis Burckhardt: ein Oelgemälde, das Monument von St. Jakob	100
⸗ E. E. Zunft zur Rebleuten in Basel: in Gold .	100
⸗ E. E. Kämmerli zum Ritter St. Georg in Basel: in Gold	96
⸗ der Schützengesellschaft Waldenburg: 12 Schweizer⸗Dukaten . . . . . ⸗	96
⸗ Schützen und Schützenfreunden in Binningen: in Gold	96
⸗ Herrn Fürstenberger⸗De Bary in Basel: 50 Bouteillen Markgräfler Wein und 10 Fünffrankenthaler	90
⸗ Herrn Falkeisen von Basel in Brussa: ein türkisches Gewehr	80
⸗ der Amtsschützengesellschaft Entlibuch: in baar .	80
⸗ Herrn Senn, Gastgeber zu 3 Königen in Basel: in Gold	70
⸗ Herrn Erhard Borel in Neuchatel: 10 Ries Postpapier	70
⸗ Herrn Hauptmann Haas in Basel: Holbeins Werke in Kupfer	70
⸗ einigen Baslern in Schaffhausen: ein Dutzend Crême⸗Löffel	64
⸗ Niklaus Fluri in Basel: 4 Dublonen	64
⸗ einem Bürger von Basel: ein Pokal . . .	64

	Frkn.
Von Herrn Schmidlin-Köchlin in Basel: eine Lampe .	60
„ Herrn Ed. Lüthy, Pulverfabrikant in Solothurn: ein Faß Stutzerpulver	60
„ Herrn Leuka, älter, in Basel: eine gravirte silberne Cilinder-Uhr	56
„ der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel: 4 Exemplare von Hanharts Schweizergeschichte	56
„ Herrn J. Velten in Karlsruhe: 2 Kupferstiche, die Fischer von Robert, in Rahmen, und Rotteks Weltgeschichte	56
„ Schützen des Amtsbezirks Moutiers: 12 Stück, zusammen 15 Pfund fromage de Bellelai . .	52
„ Herrn H. E. Schabelitz in Basel: der Wanderer in der Schweiz, in Halbfranzband, 8 Bde. in 4. Mit Kupfern	50
„ Herrn Maring, cafetier in Basel: 100 Dutzend Basler-Leckerli	50
„ Herrn Pernod in Couvet: 50 Litres Extrait d'absynthe	50
„ Herrn Mory im neuen Bad in Gold . .	48
„ den Schützen in Sillenen und Erstfelden, Kantons Uri: in Gold	42
„ Herrn Huber-Schmitter in Basel: eine gußeiserne Jardinière	40
„ Herrn Vest-Theubet in Basel: 2 Porcellan-Vasen	40
„ der Amtsschützengesellschaft Freiberge: 5 Berner-Dukaten	40
„ Hrn. Holzach, Glaser in Basel: eine kristallene Käsglocke	35
„ Hrn. Merian-Rothpletz in Basel: zwei Napoleond'or	28
„ Hrn. Keßmann in Genf: 4 Stahlstiche . .	24
„ der Seegewerbsgesellschaft in Lungern: 2 fette Käse	24
„ zwei Freundinnen: ein Teppich . . .	20
„ Wittwe Engressat: ein Paraplnie . . .	20

		Frkn.
Von	Hrn. Sutter, Sattler in Basel: ein Reisekoffer	20
"	Hrn. Wassermann, Messerschmied in Basel: 2 Rasirmesser	18
"	Hrn. Achilles Holdenecker in Basel: ein silbernes Besteck	16
"	Hrn. Doktor Gaß in Muttenz: 2 Dukaten .	16
"	einem Schützen in Bern: ein künstliches Vorlegeschloß	16
"	Hrn. Jeremias Frey, Sohn, in Basel: ein Glockenzug in Seide und Silber	16
"	Hrn. Dudenhöffer, cafetier in St. Louis: ein porzelanenes Theeservice	16
"	E.E. Zunft zum goldenen Stern in Basel: ein halbes Dutzend schwere silberne Löffel, ungefähr .	60
"	Hrn. Meier und Schüsseler im neuen Gesellschaftshaus in Basel: ein halbes Dutzend silberne Löffel	40
"	Hrn. v. Hove und Komp. in Lörrach (Bürger von Basel): ein Stück feines Wollentuch, modenfarben, eigenes Fabrikat	120
"	Hrn. Altrathsherr Burckhardt-Iselin in Basel: eine silberbeschlagene Meerschaumtabakpfeife, ein antiker, marmorner Tabakhafen und eine Rauchtabakdose, mit Sinnbildern geziert, in Karton-Etui, als Prämie für denjenigen Schützen, welcher am Ulrichstage (4. Juli) in der Scheibe Vaterland die erste Nummer schießt	160
"	J. G. Euler-Benziger von Basel, in Thal bei St. Gallen etablirt: ein gesticktes Batistsacktuch, mit Spitzen garnirt und dem Bilde von Hemmann Seevogel . . . . 100 Frkn. Ein brodirtes Batist-Nadelkissen, ebenfalls mit Spitzen garnirt . . 36 "	136
"	Hrn. Paravicini-Maillard in Basel: 5 Napoleond'or	70

	Frkn.
Von Hrn. Bauerkeller und Komp. in Paris, eine Karte der Schweiz in Relief	32
„ den in St. Petersburg wohnhaften Schweizern: ein Pokal, im Werth von	560
„ der Schützengesellschaft in Bühler, Kanton Appenzell: in baar	100
„ Hrn. Steiner zum Kopf in Basel, in Gold .	70
„ Hrn. Sparren-Vest in Nidau: eine prachtvolle Armbrust, im Werth von 280 bis . . .	300
„ mehreren Schützenfreunden von Laufen, baar .	60
„ Hrn. J. E. Kramer von Basel, Gastwirth zur Krone in Dachsfelden, ein Sack Waizen, eigenes Gewächs, ungefähr werth	25
„ zwei Frauenzimmern aus Baselland: ein sehr schön gestickter Tabaksbeutel und ein prachtvolles Cigarren-Etui, untheilbare Gabe, Werth . .	24
„ einem Zürcherischen Landmädchen ein schöner gestickter Tabaksbeutel	
„ Adolf Stehelin von Bitschweiler: ein hübscher Bodenteppich aus Filz, Werth	100
„ einer Anzahl Bürger und Einwohner der Gemeinde Riehen, Baselstadt: baar	170
„ der Gemeinde Kleinhüningen, Baselstadt: baar .	50
Durch Hrn. Jakob in Trogen von appenzellischen Schützen: 20 Napoleond'or in einem Etui . .	280
Von der Gemeinde Bubendorf, als Andenken an Hemmann Seevogel: ein silberner Pokal, Werth .	100
„ Hrn. J. J. Weber, Buchhändler in Leipzig, aus Basel gebürtig, ein Ex. von Kuglers Geschichte Friedrich des Großen und Laurents Geschichte Napoleons, beide mit Illustrationen in geschmackvollem Einbande, als ungetrennte Prämie . .	50
„ Hrn. Daniel Völker in Lahr noch zwei weitere Fäßchen Cichorien	55

	Frkn.
Von Hrn. Gebrüder Hugo in Lahr zwei Kistchen Cichorienkaffee und ein Kistchen Schnupftabak .	120
" Hrn. J. N. David und Komp. in Basel ein feines Stück Tuch von grüner Schützenfarbe . .	126
" dem Vereine der Schweizer in Hamburg: eine goldene und zwei silberne Denkmünzen in einem Kistchen aus dem in dem großen Brande geretteten Eichenholz.	
" Hrn. Isenring, Maler in St. Gallen, ein schönes Daguerreotipbild der Ehrenpforte und des Gabentempels in goldenen Rahmen.	
" der Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich: zwei Kompositionen des „Grußes" in Nro. 1 unserer Zeitung, von zwei Zöglingen dieser Anstalt	
" Hrn. Peter Vischer in Basel, Besitzer des Schlosses Wildenstein: ein silbervergoldeter alter Trinkbecher mit Fuß und Deckel, auf welch letzterem ein Kriegsmann mit Seevogels Wappen im Schilde und der Umschrift: „Hemmann Seevogel, Herr zu Wildenstein, starb den Heldentod zu St. Jakob 1444", im Werth von	240
" Hrn. E. V. Fellenberg in Hofwyl: ein Exemplar des vollkommensten Pfluges	80
ein Exstirpator	53
eine Säemaschine	250
zwei Freiplätze in seiner Realschule an Schüler rechtschaffener, aber unbemittelter Eltern.	
" einigen unbekannten Frauen von Basel: eine Anzahl selbst verfertigter Börsen für Ehren- und Geldgaben.	
" Hrn. E. Schmidt, Kunstmaler in Basel: die Schlacht von St. Jakob	32
" Hrn. August Feierabend von Hochdorf, Kanton Luzern, 6 Ex. der Geschichte der Freischießen .	21
" Hrn. Niklaus Falkner von Basel, Abkömmling von	

Hem. Seevogel: zwei kristallne Pokale und ein Dutzend silberne Eßlöffel.

Diese und die später erst noch im Werthe ausgesetzten Ehrengaben erreichten die bisher unerhörte Summe von 48,998 Frkn. Die im Werthe im Schießplane ausgesetzten vertheilen sich nach den verschiedenen Ständen, den Schweizern im Ausland und den befreundeten Nachbarn folgendermaßen:

Baselstadttheil . . .	22908	Frkn.
Die Schweizer im Ausland .	4182	„
Baselland	3649	„
Bern	2772	„
Zürich	2510	„
Genf (mit Lord Vernon) .	1724	„
Aargau	1315	„
Graubünden . . .	1200	„
Solothurn	836	„
Neuenburg	804	„
Deutsche u. Franzosen in Basel	750	„
Schützenfreunde im Elsaß und Herzogthum Baden . .	617	„
Luzern	612	„
Schaffhausen . . .	600	„
Appenzell	580	„
Zug	490	„
Waadt	450	„
Schwyz	400	„
Unterwalden . . .	320	„
Thurgau	280	„
Uri	252	„
Freiburg	250	„
Obwalden	234	„
Glarus	168	„
St. Gallen	160	„

An diese Ehrengaben reihen wir nicht unpassend eine große Zahl verschiedenartiger Festschriften und künstlerischer Erzeugnisse.

Als Erstere erwähnen wir: Die Festschrift der Geschichtforschenden Gesellschaft von Basel Stadttheil: „Die Schlacht bei St. Jakob in den Berichten der Zeitgenossen“, verfaßt von Balthasar Reber. Der gleiche Gegenstand, behandelt von Pfarrer Emil Zschokke, als Festschrift der geschichtforschenden Gesellschaft von Baselland. Wiederum der gleiche Gegenstand als Festschrift der Union fédérale, verfaßt von August Vinet. Die Schlacht bei St. Jakob 1444. Festgabe zur vierten Säkularfeier 1844, von Heinrich Cramer.

„Combat de St.-Jacques sur la Birse, 26 Août 1444, par Quiquerez.“

„Entwurf einer neuen Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Als Festgabe für das eidgenössische Freischießen im Jahr 1844, gewidmet allen eidgenössischen Schützen.“

„Geschichte der eidgenössischen Freischießen. Ein Schärflein auf den Festaltar der vierhundertjährigen Schlachtfeier von St. Jakob und des dazu veranstalteten eidgenössischen Freischießens in Basel im Juli 1844, von M. August Feierabend, Arzt in Hochdorf.“

„Die Schlacht von St. Jakob. Dramatische Festgabe von Cäsar Heigel.“

„Freie Klänge, von Wilhelm Rueß, zum Besten der Unglücklichen von Unterwallis.

Girard: „Scènes de la vie bâloise pendant la semaine de la bataille de St.-Jacques.“

„Eine kalligraphische Denkschrift auf das Doppelfest.“

„Illustrirte Festzeitung.“
„Fest- und Schützenzeitung.“

„Schützenbülletin.“

Im Gebiete der Töne:

„Auf dem Schlachtfelde bei St. Jakob und Erinnerung an das eidgenössische Schützenfest in Basel.“ Gedichtet von Pfyffer zu Neueck. In Musik gesetzt für große Männerchöre, mit Begleitung von 4 Trompeten, 4 Hörnern, 3 Posaunen und Pauken, von Franz Lachner.

„Der Willkomm. — Einheit.“ Gedichtet von B. Reber. In Musik gesetzt für größere Männerchöre und gleiche Instrumentirung wie vorher; von Franz Kücken.

„Zwei altmodische Lieder auf das St. Jakobs- und Schützenfest, gesungen von einem Volksfreunde. (Mit zwei schönen Abbildungen.)

„Schützenlied zur denkwürdigen Feier der Schlacht bei St. Jakob im Jahr 1844.“ Dem edeln Schützenvereine schweizerischer Eidgenossenschaft geweiht.

„Freiheitslied der schweizerischen Eidgenossenschaft“, zur Erinnerung an die Feier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs 1844.

„Freie Lieder auf das eidgenössische Freischießen in Basel“, von Köllner, dem Sauren.

„Alpenklänge, von L. Wälti; allen Schweizern und Schützen auf das Freischießen in Basel geweiht.“

„Sechs Festgesänge zur Säkularfeier bei St. Jakob und des eidgenössischen Schützenfestes zu Basel 1844.“ Gedichtet von Balthasar Reber und Pfyffer von Neueck; in Musik gesetzt von Lachner, J. W. Kalliwoda und F. Kücken.

Im Gebiete der plastischen Kunst verdient, außer dem

vortrefflichen Gemälde der Schlacht von St. Jakob von Ludwig Vogel in Zürich und den übrigen, schon erwähnten, kunstvollen Ehrengaben der Malerei, des Steindruckes, Kupferstiches und der vielen ausgezeichneten Gold- und Silberarbeiten, hier vor Allem die äußerst glücklich gelungene Denkmünze, die zugleich zu Festthalern benutzt wurde, bemerkt zu werden. Auf der einen Seite derselben: der auf den Opferaltar und den zerbrochenen Schild hinstürzende Schweizerheld, in der Rechten das zerbrochene Schlachtenschwert, in der Linken das Panner noch hochschwingend, mit der Umschrift:

Eidgenössisches Freischießen 1844 zu Basel.

St. Jakob an der Birs
26. August 1444.

Auf der Rückseite die Wappenschilde der neun Kantone, deren Söhne in der Mannenschlacht bei St. Jakob den Heldentod fürs Vaterland gestorben; nämlich: von Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Solothurn, Neuenburg und Basel. In der Mitte die Inschrift:

Der
Schild zerbrochen,
das Schwert entzwei,
das Panner
in sterbender Hand.
Thriumph, das Vaterland bleibt frei!
Gott segne das Vaterland!

Diese ausgezeichnete Münze ist entworfen von dem jungen Künstler Albrecht Landerer von Basel und gestochen von A. Bovy.

Eine zweite, von einem untergeordneten Künstlerwerthe, wurde ebenfalls feilgeboten; ebenso „Fest-Foulards“, sowohl sämmtliche Festbauten, als die Schlacht bei St. Jakob darstellend; Panorama des Schützenplatzes, Album des eidgenössischen Ehr- und Freischießens und der vierten Säkularfeier bei St. Jakob; ebenso fehlten auch hier nicht die verschiedensten Ansichten des Festplatzes für die Liebenden zu Hause. Die Krone des aus diesem Gebiete Gebotenen bleibt aber die gleichzeitige

Aufstellung der schweizerischen Kunstausstellung in den geschmackvollen Sälen des Stadt-Kasino's, welche in 226 Nummern die vorzüglichsten Schöpfungen schweizerischer Künstler, sowohl im Gebiete der Malerkunst als der Bildhauerei, dem erstaunten Auge des Festbesuchers zur Bewunderung darbot.

IV. Schießplan.

Die Zeit des eidgenössischen Freischießens für das Jahr 1844 begann am 1. Juli, Morgens 6 Uhr, und dauerte bis zum 7., Abends 8 Uhr.

Es wurden, wie gewöhnlich, 7 Stichscheiben aufgestellt, von denen aber 6 unter dem Zeichen A oder B doppelt waren. Dieselben trugen zum ehrenvollen Andenken der Helden, welche bei St. Jakob verbluteten, die Namen der Kantone, denen sie angehörten; nämlich die eidgenössische Scheibe, Vaterland, die Namen der drei Waldstätte, Uri, Schwyz, Unterwalden; die übrigen hießen: Bern, Luzern, Zug, Glarus, Solothurn, Basel. Die Scheibe „Vaterland" umfaßte die Summe von 23,989 Frkn., zu der aber in letzter Zeit, nach Versendung des Schießplanes, noch viele neue Ehrengaben hinzukamen, und die sich in 205 Gewinnste theilte.

Von diesen bestund der erste in der Ehrengabe vom E. E. Stadtrath in Basel, nämlich: in dem silbernen Plateau, dazu 60 Louisd'or zu Frkn. 2240 und in jener von einem Bürger von Basel als Beilage unter der Bedingung, daß diese 20 Louisd'or dem Armenfond des Wohnortes des gewinnenden Schützen, oder wenn sich in demselben mehrere wohlthätige Anstalten befinden würden, derjenigen, welche der Gewinner bezeichnet, durch das Komite übersandt werden sollen, 280 Frkn., also gesammt: 2520 Frkn.

Als zweite: Von der E.E. Feuerschützengesellschaft von Basel: ein silber garnirter Stutzer und baar 1600 Frkn.

Der dritte, von der hohen Regierung des Standes Basel-landschaft: das Gemälde der Schlacht von St. Jakob 1400 Frkn.*)

Diesen drei Gewinnsten folgten dann noch 38 weitere Ehrengaben, wovon die niedrigste 120 Frkn. betrug; die übrigen 153 Geldgewinnste fielen von 110 Frkn. bis auf 16 Frkn. herunter; die Zeigerehre bestund in dem silbernen Rheinweinbecher der studirenden Schweizer in Bonn, im Werth von 260 Frkn. Die übrigen 6 Stichscheiben erhielten auf 133 Gewinnste je 5000 Frkn. und zwar jede zuerst 12 Ehrengaben, je im Betrag von 2415 Frkn., wovon die erste 400 Frkn., die zweite 350 Frkn., die dritte 200 Frkn., die übrigen 121 Geldgaben zusammen 2585 Frkn., wovon die erste 70, die letzte 14 Frkn. betrug.

Als Prämien in den Stichscheiben waren 6880 Frk. ausgesetzt. Davon 10 Ehrengaben im Werthe von 1730 Frkn, nämlich

1. für den Schützen, der mit den meisten Nummern die kürzeste Linie schießt, als erster Preis von der Schützengesellschaft Pruntrut: 420 Frk.
2. Für die zweitmeisten von Hr. Rudolf Geigi in Basel u. Hrn. Obrist Wilh. Geigi in Steinen im Werth von 300 Frk.
3. Ehrengabe des Hr. Zäsli-Bleienstein in Basel 260 Frk.
4. " der Schützengesellschaft von Locle 200 Frk.
5. " des Hrn. Christmann in Basel.
6. " von der jüngern Schützengesellschaft Liestal 100 Frk.
7. " von E.E. Kämmerli v. St. Georg in Basel 96 Frk.
8. " E. Falkeisen v. Basel in Brussa 80 Frk.
9. " von einem Bürger in Basel ein Pokal 64 Frk.
10. " Hr. Maring in Basel 50 Frk.

Jedem Schützen, der 7 Nummern schießt, an baar 80 Frk. Voranschlag 5 Treffer, 400 Frk. Jedem Schützen, der 6 Nummern schießt, an baar 50 Frk. Voranschlag 15 Treffer, 750 Frk. Jedem Schützen, der 5 Nummern schießt, baar 30 Frk. Voran-

*) Auf dieses Meisterstück sind von einem reichen Kunstfreunde in Paris, während der Ausstellung im Gabentempel, 6000 frz. Frkn. geboten worden. Dem Gewinner selbst, der es wohlthätiger Zwecke wegen vermuthlich dafür abtreten würde, ist jedoch kein Angebot gemacht worden.

schlag 70 Treffer, 2100 Frk. Jedem Schützen, der 4 Nummern schießt, ohne dabei eine Gabe zu gewinnen, baar 12 Frk. Voranschlag 100 Treffer, 1200 Frk.

Jeder Schütze, der 4 oder mehr Stichnummern schoß, hatte dieselben, bei Verlust der Prämien, auf dem Absend-Bureau einschreiben zu lassen.

Kehrscheibe.

Dieselbe umfaßte in 300 Gewinnsten 8000 Frk.; 14 derselben bestunden in Ehrengaben, wovon die erste 420 Frk., die letzte 96 Frk. betrug. Die erste der Geldgaben bestund in 90, die letzte in 6 Frk.

Zu Prämien in der Kehrscheibe waren 9831 Frk. bestimmt, und zwar für jeden Tag:

Erste Nummer Vormittag 8 Frk.
Letzte vor 12 Uhr 8 Frk.
Die meisten Nummern Vormittags 12 Frk.
Ebenso Nachmittags.
Die meisten Nummern den ganzen Tag 30 Frk.
Die zweitmeisten 20 Frk.

Somit täglich 106 Frk., und für alle sieben Tage 742 Frk.

		Frkn.
Für	die meisten Nummern in allen Tagen: Ehrengabe des Hrn. Zellweger von Trogen in Havanna: 6000 Stück Havanna-Zigarren oder baar	450
"	die zweitmeisten Nummern: Ehrengabe von der Société nationale d'instruction mutuelle in Genf eine goldene Uhr	350
"	die drittmeisten Nummern: Ehrengabe von den vereinigten drei E. Schützengesellschaften der mindern Stadt Basel, ein Stutzer	240
"	die viertmeisten Nummern: Ehrengabe von Hrn. Sam. Ryhiner-Bischoff in Basel: eine goldene Medaille und 10 Louisd'or	200
"	die fünftmeisten Nummern: Ehrengabe des Hrn.	

Frkn.

Isaak Dreifuß in Basel, eine Pendeluhr mit zwei Vasen 160

Für die sechstmeisten Nummern: Ehrengabe des Hrn. August Zimmerlin, Tabakfabrikant in Basel, 30 Kistchen Zigarren 100

„ die siebentmeisten Nummern: Ehrengabe von Hrn. Senn, Gastgeber zu drei Königen in Basel, in Gold, ein franz. 100 Frankenstück 70

„ die achtmeisten Nummern: Ehrengabe des Hrn. Ed. Lüthy, Pulverfabrikant in Solothurn, ein Faß Stutzerpulver 60

„ die neuntmeisten Nummern: Ehrengabe des Hrn. Ed. Pernot in Couvet, 50 Litres Absynthe . 50

Von der Schützengesellschaft der Stadt Lausanne eine Gemse . . . .

Jedem Schützen für die ersten 20 Nummern: ein silberner Becher, Voranschlag 50 Treffer . . 2500

Zu jedem Becher wurden vier Bout. Champagner Wein von Hrn. Rudolph Merian in Basel beigegeben (Bout. 200) Valor 400

Jedem Schützen für die ersten 9 Nummern: ein Tableau der Schlacht bei St. Jakob, auf ein Foulard gedruckt, als Ehrenprämie von Schweizern im Elsaß, Stück 200 1400

Jedem Schützen für die ersten 6 Nummern: ein Festthaler, Frk. 6. Voranschlag 300 Treffer . . 1800

Zu jedem Festprämienthaler wird ein Abdruck des Grütli beigegeben 1200

Die Gesammtsumme des Planes belief sich somit in 2100 und einigen Gaben auf 82,500 Frk., die Freiplätze von Herren Fellenberg nicht eingerechnet. Die Schußweite betrug 530 Fuß. Neben den 13 Stichscheiben waren 58 Kehrscheiben aufgestellt. Das Schwarze in den Stichscheiben betrug 15, der Nummernkreis 10 Zoll. In der Kehrscheibe jenes 15, dieser 2½ Zoll im Durchmesser. Sämmtliche Gaben wurden ohne Abzug verab-

folgt. Den Geldgaben wurde immer ein bis zwei Festthaler beigezählt. Der gleiche Schütze konnte in den sechs Stichscheiben wie in der Kehrscheibe nur eine Ehrengabe gewinnen. Bei Stichschüssen, auf die eine Ehrengabe angewiesen war, entschied das Loos. Der geladene Stutzer durfte erst auf dem Schießladen mit Zündpulver oder Kapsel versehen werden. Jeder Schütze durfte bei zweifelhaftem Auszeigen seines Schusses einen unparteiischen Untersuch verlangen. Um Lohn durfte nur mit Bewilligung des Schießkomités geladen und der Stutzer nur gerade aufwärts, und nicht gesenkt, getragen werden. Alles Rauchen im Schießstande war strenge verboten. Die übrigen Bestimmungen waren die der gewöhnlichen frühern eidgenössischen Freischießen.

So großartig dieser Schießplan in seiner Gesammtsumme wie in den einzelnen ersten Gewinnsten erscheint, so fand er doch vielseitigen Tadel, besonders in der innern Schweiz, wegen unverhältnißmäßiger Größe und Vertheilung der Preise, bei verhältnißmäßig sehr geringer Anzahl derselben. Den geübten Schützen freut für einen guten Schuß auch ein kleiner Preis; dagegen kehrt er höchst ungern ohne ein Gäbchen vom fernen Festorte zurück in seine Heimat. Mißmuthig nannten daher viele Schützen den reichen Schießplan von Basel ein Lotterie-Spiel. Berner- und Luzernerschützen hätten für 30,000 Frk. weniger Pracht an den königlich stolzen Gebäuden und so viel mehr an Gewinnsten im Schießplane gewünscht. Möge dieses Urtheil geprüft werden! —

V. Festplatz und Zurüstungen.

Nicht weit von dem in hoher Schönheit eines mittelalterlich stattlichen Kastells im Westen der Stadt Basel sich öffnenden Spahlenthore, durch welches wiederholt die frohen Schaaren unserer Väter gar traulich zu edlem, lustigen Waffenspiel hinaus-

gezogen, dehnt sich südöstlich von dem bescheidenen, alten Schützenhause ein herrlicher, weiter Wiesenplan von 50 Jucharten Landes, die sogenannte Schützenmatte, aus, die sehr glücklich zum Festplatz auserkoren war. Während nordwärts die Matte in die weite Ebene des französischen Flachlandes bis zum fernen blauen Saume der Vogesen sich verliert, begränzen dieselbe im Süden und Westen die mit Wald und Burgtrümmern bis zu sanften Hügeln sich herabsenkenden Ausläufer des Jura, unter denselben als höchster Punkt die Schartenfluh als Freiheitswarte ob dem klassischen Dornach; ihr gegenüber Landskron, die gebrochene Feste des schwergestraften Spötters bei St. Jakob, und zwischen beiden St. Margarethen anmuthige Hügelrücken des geschichtlich verewigten Bruderholzes, wo vor einer geringen Schaar tapferer Eidgenossen ein ganzes Heer Feinde zu Roß und zu Fuß mit Entsetzen floh. Mitten im mahnenden Kreise großer geschichtlicher Erinnerungen an den alten Geist der Freiheit und Eintracht, wie an die Zeiten des Hochmuths und der drohenden Gefahr, erhoben sich nun zum großen Freiheitsfeste die stolzen Tempel republikanischer Freiheit und edler Männerfreude in froher Waffenlust und brüderlicher Traulichkeit. Sämmtliche Festbauten waren in dem eben so glücklich gewählten, als geschmackvoll mit hohem, künstlerischem Geschick ausgeführten, englisch-gothischen Style aufgeführt. Den Eingang des Schießplatzes schmückte eine wahrhaft königliche Ehrenpforte von 65 Fuß Länge, 17′ Tiefe und 48′ Höhe. An den Mittelbau derselben, mit seinem 30 Fuß breiten, schön gewölbten Bogeneingang, lehnten sich zwei kleinere Flügel mit 9 Schuh breiten Durchgängen. Vier Thürme mit Flaggen und eine Mauerkrone zierten die Zinne, in deren Mitte grüßend eine große eidgen. Fahne entgegenwehte. An der Frise des Mittelbaues stund die trauliche Inschrift:

Seid von Basels Arm umschlossen,
Seid willkommen, Brüder, Eidgenossen!

An der Vorderfläche über dem linken Eingange:

Hebe stolz du Ehrenpforte,
Dein bekränztes Haupt empor,

Alle zweiundzwanzig Orte
Strömen durch ein einzig Thor.

Auf der rechten Seite:

Deine Flügel, Ehrenpforte,
Spreng' sie weit im Sonnenstrahl,
Alle zweiundzwanzig Wogen
Münden in ein einzig Thal.

Auf der Rückseite in der Mitte:

Schweizerherz, was du empfunden,
Wahr' es treu in ernsten Stunden!

Links:

Wie fühlt ein Jeder sich so mächtig
In dem mächtigen Verband,
Hier auf einem Schiffe prächtig,
Hier am Rheinstrom segelt unser Vaterland.

Rechts:

Gleich dem alten Aar, der alle Jungen väterlich umkreist,
Hoch am Maste walle, walle,
Wall' am Rheinstrom, Schweizerflagge, Freiheitsgeist!

Im Innern der beiden Flügel befanden sich auf zwei Böden die Schlafstätten für 60 Aufwärter. Zu diesem sehr festen Baue wurden 5000 Schuh Bauholz und 11,700 Quadratschuh Bretter verwendet. Zu beiden Seiten der Ehrenpforte, mit dieser durch eine Reihe schlanker Tannen und grüner Blumengewinde verbunden, erhoben sich zwei gleichartig hohe, zierliche Gebäude in Achteckform, denen zwei ähnliche auf der entgegengesetzten Seite des ungeheuren Festplatzes entsprachen. Rechts vom Eingang, durch einen zierlich gedeckten Bogengang mit der Schießhütte zusammenhängend, das Kaffe Bürgi, ihm gegenüber das Kaffe Riedtmann, beide von 70 Fuß Durchmesser und 50 Fuß Höhe. In den beiden hohen, luftigen Stockwerken derselben, so wie auf der Plateform über der Küche hatten bequem 500 Personen Platz, um vor oder nach den Freuden der Tafel in geselliger Unterhaltung, mit Gesang oder trautem Gespräche froh die schnell dahin schwindenden Stunden längstersehnten, oft aber auch höchst unerwarteten Zusammenlebens sich zu würzen.

Eine Wendeltreppe führte endlich den erstaunten Gast auf das Dach, wo eine aus der zierlichen Mauerkrone gebildete Gallerie die herrlichste Aussicht auf den Festplatz und auf das bewegte Leben der Scheibenhütte gewährte. Zu jedem der Kaffehäuser wurden 30,000 Fuß Bauholz, 40,000 Quadratfuß Bretter und 5 Zentner Nägel und Klammern verwendet. Hr. Zimmermeister Hübsch erbaute das Erstere, H. Lotz das Zweite.

Diesen beiden geschmackvollen Gebäuden entsprach links das gleichgebaute Wachhaus mit geräumigem Sitzungssaal, den Zimmern des Sekretariats, der Offiziere und Aerzte, und der Wachstube für 80 Mann, dann die gegenüberstehende Zeigerwohnung, von Zimmermeister Paravicini erbaut, beide durch schöne Bazars mit der Speisehütte verbunden, die in ungeheurer Ausdehnung ein längliches Viereck von 400 Schuh Länge und 160 Tiefe bei einer Höhe von 41 Fuß bildete und einen Flächenraum von 1 5/8 Jucharten Landes deckte. Sie war der Länge nach durch Vielecke bildende Bünde in 3 Schiffe getheilt, welche durch 3 gleiche Schiffe in der Mitte durchkreuzt wurden, so daß dadurch 9 Vierecke entstunden, deren Bünde sich wie die Gurten eines Kreuzgewölbes durchliefen und mit einander ein großes, nach allen Seiten 160 Fuß haltendes Viereck bildeten, in dessen Mitte nur 4 Säulen stunden. Nur 20 mit Flaggen geschmückte Säulen trugen die gewaltige Last des sehr kühnen und kunstreichen Dachstuhles. In einem durch 4 vorspringende Thurmpartien in drei Hauptheile geschiedenen Vorbau bot sich auf der Querachse des Festplatzes, gegenüber der Fahnenburg, der Haupteingang, der reichlich geziert durch Thurmpfeiler, durch eine große eidgenössische Fahne und die Wappen der 22 Kantone.

Zu beiden Seiten desselben befanden sich die Meldezimmer für die Speisekarte, und über demselben eine 20 Fuß hohe Damengallerie mit bequemem Platze für 200 Personen. Ihr gegenüber auf der andern Längenseite des Baues war, freilich für die Brust des Redners wie für das Ohr der Zuhörer gleich ungünstig, in Form einer 7 Fuß hohen gothischen Nische die zierliche Rednerbühne angebracht mit einer Brüstung von 4 Schuh und reicher Verzierung, der Eingang durch lebendiges

Grün verdeckt und endlich durch den herrlichen Teppich der Churerfrauen und schöne Sternenkränze im Innern geschmückt; über ihr die sinnige Inschrift:

Licht und klar,
Treu und wahr.

Unter der Bühne, durch eine kleine Estrade etwas erhaben, der Komité-Tisch in Hufeisenform, für 80 Gedecke, und gegen den Haupteingang hin ein freier Platz von 8700 Quadratfuß, für wenigstens 3500 Menschen. Den übrigen Raum des ungeheuren Innern füllten mit je 30 Plätzen 152 Tische, jeder mit eigener Nummer und eigenem Kellner, die durch eigene Anschlagtäfelchen je nach stärkerer oder geringerer Repräsentation unter die Kantone vertheilt wurden.

Endlich in den Tiefenwandungen des gewaltigen Gebäudes, das den größten Kathedralen der Welt an Räumlichkeit nicht nachstund, zwei Musikgallerien für 40 — 50 Mann. Dieser Bau erforderte 70,000 Schuh Bauholz, 200,000 Laden (Bretter), 20,000 Doppel- und 1000 einfache Latten, 25 Zentner Nägel, Klammern und anderes Eisenwerk. Sie ist das rühmlichste Werk eines jugendlichen Baumeisters und ihr früher Einsturz bloß die Folge zu festen Vertrauens auf schönes, windstilles Wetter und unterlassener genüglicher Stützung.

Hinter der Speisehütte stand die 140 Fuß lange und 50 Schuh breite Küche mit 16 anderthalbsäumigen Kesseln, in zwei Feuerherden, deren Grundform das eidgenössische Kreuz bildete, drei Bratofen, einer Pastetenbäckerei, einem Brunnen, Spül- und Waschhaus, Kühlkeller. Den Dienst derselben versahen: ein Oberkoch, fünf Köchinnen, drei Pastetenbäcker, vier Zuschneider, zehn Gemüsezurichterinnen, 22 Küchenmägde, 180 in Dienst stehende und 20 in Reserve befindliche, uniformirte Kellner. Das Rechnungswesen besorgten: ein Hauptkassier, vier Unterkassiers in den Kellern und zwei in der Küche, nebst sechs Schreibern. Täglich wurden 1400 Pfund Rindfleisch, 2200 Kalb-, Schaf- und Schweinefleisch, 4200 Pfund Brod verbraucht. Das Gemüse lieferte täglich das Elsaß auf der Eisenbahn.

Die Keller, deren Inhalt aufs sorgfältigste von Kennerzungen des Wirthschaftskomités geprüft und angeschafft worden, enthielten als ersten Auszug 120,000 Flaschen Schützenwein, edlen alten Markgräfler von 1753 bis 1834 und 14,000 Flaschen Ehrenwein, davon 12,000 Flaschen Markgräfler von 1811, 22, 27 und 34, und 2500 Flaschen Schweizerblut. Für den Bedarf der Kaffehäuser dann 33,000 Flaschen, und zwar 1600 Flaschen Schweizerblut, 2000 Maispacher, 2800 Yvorne und La Cote, 2600 Neuenburger, 3000 Flaschen Champagner, 3500 Flaschen Bordeaux 1500 Veltliner, 500 Flaschen Xeres und Malaga, 1900 Rheinwein, 800 Tokayer, 1000 Burgunder, 1000 Krüge Selterserwasser.

Im Ganzen hatte das Wirthschaftskomité 71 Saum Markgräfler Ehrenwein, 12 Saum Schweizerblut und 525 Saum guten Markgräflerschützenwein angekauft, wovon die Reserve im kühlen Keller des Domhofes der schönen Umwandlung in gutes, warmes Schützenblut sehnsüchtig harrte.

Sieben Brunnen, zu denen Hr. Bargezi von Solothurn lehensweise sämmtliche zierliche Becken unentgeltlich nach Basel geliefert, boten genügliches Wasser. Die Leitung desselben, so wie die nächtliche Beleuchtung hatte der Stadtrath auf seine Kosten übernommen.

Der Speisehütte gegenüber dehnte sich auf eine Länge von 868 Fuß, eine Breite von 64 und eine Höhe von 33 1/4 Fuß der ungeheure Schießstand aus, mit 71 Schieß- und 3000 Ladeplätzen. Die Dachbedeckung derselben bestund, wie jene der Speisehütte, aus gehauenen Laden, die mit Asphaltpapier überspannt waren, welches aber leider, zu dünn aufgetragen, den gewaltigen Regenströmen nicht zu widerstehen vermochte. Die Mitte der langen Seite schmückte auch hier ein Vorbau von zwei mit Säulen eingefaßten, mit eidgen. Wimpeln und der allgemeinen Mauerkronzinne gezierten Thürmchen, an welchen in Grau, von Meisterhand gemalt, die Schlacht bei St. Jakob und Rothenthurm prangten, während den Mittelbau die Kantonalwappen schmückten mit der Inschrift:

Schweizerwaffen, freier Muth,
Zielen scharf und treffen gut.

In der Mitte des ungeheuren Raumes befand sich das Kehrscheibenbüreau, vor ihm die Schießstände der Stichscheiben, jeder mit seinem gehörigen Raum durch eine grüne Wand abgeschlossen, an dem Eingang mit einem Schiebestab zu verschließen und mit erhöhtem Schreibetischchen zum Einzeichnen der geschossenen Nummern. Auf den Kehrscheibenständen war der Schütze durch eigene Schranken vor Störungen der Umstehenden gesichert, und Steinplatten sicherten den festen Stand. Sämmtliche Ladtische waren durch hohe Bretterstücke von einander geschieden. Der Riesenbau enthielt 176,000 Schuh Bauholz, 120,000 Quadratfuß Laden, 20,000 Fuß Flecklinge und 40 Zentner Nägel und Eisen. Sie war ein Werk von Zimmermeister Maring in Basel.

In einer Entfernung von 530 Schuh stand die Scheibenhütte mit ihren 71 kleinen Papierscheiben, die mittelst eines ganz einfachen Gewichtzuges auf- und abwärts bewegt werden konnten, während die Zeiger, in einem sieben Schuh tiefen Graben und obenhin durch einen eigenen Kugelfang geschützt, sicher und ruhig ihres Geschäftes warteten. Eine doppelte Blendung von Brettern, wo durch eine schmale Oeffnung vollends nur eine Scheibe gesehen werden konnte, machte jede Verwechslung der Scheiben unmöglich.

Der Ehrenpforte gegenüber erhob sich die gleichförmige, aber nur einfache Feldpforte; und so zeigten also sämmtliche Bauten das schönste Gleichmaß bei so verschiedener Bestimmung.

Mitten auf dem Festplatz endlich, als Glanz- und Mittelpunkt desselben, erhob sich stolz, und hoch die andern Gebäude überragend, die herrliche und geschmackvolle Fahnenburg mit dem Gabentempel, im edelsten gothischen Geschmack. Ihre Form bildete im Grundriß das eidgenössische Kreuz, somit fünf Quadrate, von denen die vier äußern 18 Schuh lang und als abgesonderte Säule zur Aufnahme der prächtigen Gaben bestimmt waren. Das mittlere Viereck dagegen, eben so groß, erhob sich als Thurm, geziert mit den Kantonswappen, und zwar zuerst 50 Fuß hoch, zu einer geschmackvollen festungsartigen Brüstung mit vier Erkern bis zur Aufnahme der zahlreichen Gesellschaftsfahnen,

dann, 71 Fuß hoch, eine zweite kleinere Gallerie bildend für die Kantonsfahnen und endlich in ein 16 Fuß hohes Fußgestell auslaufend, auf welchem in blankem, herrlich in der Sonne weithin blitzendem Harnisch mit funkelndem Helme die neun Schuh hohe, treffliche Gestalt des Hemmann Seevogels *) sich erhob, um während dem Schützenfeste als Träger der eidgenössischen Fahne den Eidgenossen Heldentugend und Treue am Vaterland mit edler Selbstaufopferung in dem Posaunenrufe der Geschichte vernehmlich zu verkünden. Der ganze herrliche Bau, eine Meisterarbeit von Hrn. Zimmermeister Tester, ruhte auf einer breiten Terrasse, zu der acht Stufen hinauf führten, die ebenfalls die Form eines eidgenössischen Kreuzes darstellte, und unter welcher in kühlem Keller 6000 Flaschen des edelsten Ehrenweins zum Empfang- und Abschiedstrunk für die eidgenössischen Schützenbrüder aufgethürmt da lagen. Der ganze Bau erforderte 13,756 Schuh Bauholz, 38,500 Quadratschuh Bretter und Flecklinge und 4 Zentner Eisenwaaren.

In den Bogengängen zwischen den Hauptgebäuden fanden sich die unentbehrliche Waffenschmiede, die Kugelgießerei, eine Rasierbude, der obere und untere Bazar mit Festschriften, Münzen, Blumen und kleinen Angedenken und großen Tabakvorräthen. Der alte Schießstand war zum Stutzermagazine umgewandelt. Außerhalb dem Festplatze glänzte ein schönes Lager von 100 Zelten zur unentgeldlichen Benutzung obdachloser Schützen, und nicht weit davon stund der hohe Verschlag des trefflichen Feuerwerkers Hrn. Schweizer von Zürich. Sämmtliche Festbauten waren mit einer sehr angenehmen bräunlichgrauen Oelfarbe angestrichen. Von den zahlreichen Thürmchen derselben wehten überall lustige eidgenössische Wimpel, und alte Gemälde zeigten mit künstlerischem Talente zugleich die sorgfältigste Ausführung. Dankbar können wir mit der Schützenzeitung sprechen: Das Werk lobte hier seine Meister. Jammerschade, daß nur auf eine Zeitfrist von einer Woche die künstlerischen Schöpfungen bestimmt worden und dieselben jetzt bereits wieder spurlos verschwunden wären, hätten sie Abzeichnungen und die lebens-

*) Ein Werk und Geschenk von Hrn. Architekt Heimlicher in Basel.

frische Phantasie nicht der Vergangenheit mit gerechter Anerkennung aufbewahrt.

Sämmtliche Festkomités wetteiferten auf rühmliche Weise, das Fest durch Ordnung, Bequemlichkeit und Gediegenheit alles Bedürftigen, wie Abwendung alles Gefährlichen ungetrübt und freudig zu gestalten.

Die Polizei hatte auf 40 Meilen im Umkreis ihren Kolleginnen das Gesuch zukommen lassen, keinen verdächtigen Menschen Pässe nach Basel auszustellen. Eine ziemliche Schaar elsässischer Lustdirnen wurden vor Eröffnung des Festes aufgefangen und während demselben in Verwahr behalten. Als endlich von der Pariserpolizei ein Mahnbrief anlangte, daß 70 der durchtriebensten Beutelschneider nach Basel abgereist seien, da erschien eine ruhig gehaltene Warnung in der Schützenzeitung, daß sich Deputationen solcher Art ohne feierlichen Empfang einfinden möchten, daher die Beutel- und Uhrengehänge etwas sorgsam verwahrt werden möchten. Innerhalb des Schützenplatzes wurden weder Spiele und Schaustellungen, noch Krambuden und Feilbieten von Eßwaaren geduldet. Das Wirthschaftskomité prüfte alle Tage die zu genehmigenden Speis- und Ausschenkzettel mit den beigesetzten Preisen und sorgte, daß dieselben zur Einsicht und Auswahl für die Gäste an geeigneten Orten aufgehängt wurden.

Das Einquartirungskomité hatte alle angebotenen Quartiere in der Stadt selbst beaugenscheiniget und taxirt und wartete mit ausdauernder Geduld und Freundlichkeit seines mühsamen Amtes. Wer in den Zelten schlafen wollte, bekam eine Karte, die indessen nur für eine Nacht gültig war. Ein Mitglied des Komités schlief selbst in dem Zeltenlager. Als einmal ein Unterangestellter einen Luzernerschützen, der sein Zelt suchte, etwas barsch anfuhr, erhielt derselbe den ernstesten Verweis unter Androhung der Entfernung, wenn solches wieder geschehe. Die Quartiere konnten von einem Kasernenbett zu 6 Btz. bis hinauf zu 35 Btz. für die Nacht nach Belieben im Quartierungsbüreau ausgewählt werden. Für 3200 Schützen hatte dasselbe

verfügbaren Platz. Tausende und Tausende hatten bei Geschäftsfreunden sich schon im voraus einquartiert.

In kluger Berechnung hatte die Elsässereisenbahngesellschaft sich beeilt, auf das große Nationalfest den Schienenweg bis an die Thore Basels fertig zu machen, und dann sechs tägliche Fahrten angeordnet. Die große Erwartung hatte noch einen weit größern Erfolg. Sonntag den 30. Juni und Montag den 1. Juli fuhren 14,000 Personen hin und her und nahm nur der Bahnhof von Basel 17,000 Frk. ein. In fast gleichem Verhältniß ging es die ganze Woche hindurch.

VI. Zeitverhältnisse und Stimmung vor dem Feste.

Die Gesinnung, mit der Rathsherr Minder in Solothurn und in Chur zum Doppelfeste nach Basel, zum Feste der Versöhnung der Gemüther einlud, war allen wohlgesinnten Eidgenossen die beste Bürgschaft für den künftigen Geist des bedeutungsvollen Festes. Triumphirend wie über einen gelungenen Streich, mit dem man den gefürchteten Löwen des Schützengeistes in ein schlau gelegtes Netz gefangen, erhoben dagegen die Blätter der rückwärts dringenden Partei ein lautes Freudengeschrei: „In Basel müssen die eidgenössischen Schützenfeste anders werden, eine andere Farbe muß dort Trumpf sein und mit den Reden wird Maß gehalten werden.“ Solchartiges Parteigeschrei vermochte indessen keineswegs die Eidgenossen irre zu machen, und mit froher Zuversicht und ungeduldiger Erwartung sahen Tausende und Tausende dem heißersehnten Feste entgegen. „Du kömmst auch auf Basel,“ „auf Wiedersehen bei St. Jakob,“ das war die Loosung zu Berg und Thal, zu Stadt und Land beim Zusammentreffen guter Freunde und Bekannten seit mehr schon als einem Jahre. Keine Parteifarbe durfte vom gemeinsamen eidgenössischen Freiheits- und Versöhnungsfeste ferne halten, und während die Tagherren auf der außerordentlichen Tag-

satzung in Luzern instruktionsgemäß, oft auch aus freien Stücken sich weidlich auszankten, legten die Urkantone brüderlich mit dem verpönten Aargau ihre freiwilligen Opfergaben auf den Vaterlandsaltar. Zwar drohte der brudermörderische Verrath im Wallis mit seiner neuen jesuitischen Bartholomäusnacht in heftiger Empörung der Gemüther über der blutigen Schandthat die friedliche Weihe der festlichen Gesinnung zu zerstören; aber das Bedürfniß nach der langersehnten vaterländischen Weihe und dem durch das Fest herbeigeführten erleichternden Austausch drückender Gefühle siegte über die erste Herbheit des tiefen Bruderschmerzens, und die zähe, derbe Schweizernatur machte ihre allbekannte Stärke wieder geltend in männlichem „Verwerchen“. Je allgemeiner nun die Theilnahme und Begeisterung für das große Nationalfest durch alle Gauen der Eidgenossenschaft sich kund gab, desto größer stieg die Wuth und der Aerger Derer, die in jedem Aufschwung des Volkes die engherzige Herrschaft Alles verschlingender Selbstsucht gefährdet sehen, und ihn daher auf Leben und Tod bekämpfen.

Mit pöbelhafter Wuth fiel frühe schon die unbedingt im Dienste der Jesuiten stehende Schw. Kirchenzeitung in Luzern über die Festordner her, in dem Feste nur gewissenlose Verschwendung von Summen erblickend, die zur Linderung der Armennoth verwendet werden sollten, dabei aber in frommem Eifer „die vergoldeten Radspeichen“ übersehend, die an zerlumpten verhungerten Gestalten stolz in der ewig herrschlustigen Römerstadt vorüberfahren, und die unabsehbaren Paläste, in deren Abzuggräben Sprößlinge der Weltherrscher Obdach suchen müssen und lebendiges Zeugniß geben von der dortigen Blüthe der von dem Jesuitenblatte gepredigten Menschenfreundlichkeit, so wie die großen Feste von der empfohlenen Sparsamkeit. Dem Jesuitenblatte sekundirte dann die katholische Staatszeitung und folgten andere gleichgesinnte Blätter in blasserer Färbung. Wenige Tage vor Eröffnung des großen Festes tauchte, wie aus einem allgemeinen Plane, im Kanton Luzern plötzlich auf großer Breite das Gerücht auf: „die Cholera sei in Basel ausgebrochen und die Regierung habe daher das Schießen abgestellt.“ Als das Ding

nicht verfangen wollte, da ertönte von der Kanzel eines eifrigen Jesuitenpfarrers die wohlmeinende Mahnung: Lieber zu Hause zu bleiben, als nach Basel zu gehen, und statt dessen die Fünflivres zu „frommen Zwecken" zu verwenden. Das leidige Mißgeschick wollte aber, daß zwei Bürger der Pfarrgemeinde, die mit vielen Andern nicht gleicher Meinung mit dem Pfarrer waren, von dem keineswegs vom Jesuitengeist durchhauchten Freudenfeste zwei schöne Vaterlandsgaben heimbrachten, und zwar der Eine das Meisterstück der Baseler Küferzunft, das 1444 Maß haltige kunstvolle Faß, ebenso ein anderer nachbarlicher Schütze eine hübsche Silbergabe.

In Neuenburg suchten die Preußischgesinnten oder die sogenannten Beduinen durch alle möglichen Mittel vom Festbesuche abzuhalten. Ein regierungsräthlicher Befehl verbot auf Neuenburgischem Gebiete das Entfalten der Fahnen, jeden Gesang und das treffliche Spiel der durch zwei treffliche italienische Posaunisten mit großen Opfern *) verstärkten Musik von La-Chaux-de-Fonds. Der seit einigen Tagen anwesende Gouverneur von Pfuel reiste endlich selbst nach Basel, das Schützenfest mit anzusehen. Damit entrann er den zudringlichen Einladungen höfischer Schmeichler und konnte zugleich beobachten, welche Theilnahme die verschrieenen Montagnards und ihre Gleichgesinnten von der Schweizernation fanden, weil sie eben lieber freie Schweizer, als preußische Unterthanen sein möchten. Von Basel aber hatten sich viele der reichsten Bürger — die eigentlichen Hochtorrys der Millionenstadt — ins stille Unterwaldnerland oder auf ihre Landgüter geflüchtet, um von dem verhaßten Freiheitsjubel eines nach Eintracht und Rechtsgleichheit strebenden Bürgervolkes ihre empfindlichen Ohren zu verschonen. Hoffentlich wird etwa eine erbettelte herzogliche Hofcour sie für diesen Aerger bald entschädigen! —

---

*) Die wackern Montagnards zahlten diesen zwei allein 100 Frk. Wochenlohn und hielten sie auf der Reise gänzlich kostfrei, um durch treffliche Leistungen wieder von ihrer Seite das heißersehnte Fest schweizerischer Freiheit zu verherrlichen.

Solchartige vereinzelte Schattenzüge verloren sich aber leicht im Lichtmeere allgemeiner nationaler Begeisterung, deren Glanz sie wider Willen durch den dunkleren Hintergrund noch vermehrten. Uns aber sind sie Zeichen der Zeit, an denen wir nicht ohne Kenntnißnahme vorübergehen durften, wenn oft so bunte Erscheinungen des Tages uns klar werden sollen. Freudig nun zu Besserem. In der Klus kamen die Arbeiter in dem von Rollischen Eisenwerke bei ihrem Herrn mit der Bitte ein, ob er ihnen nicht gestatten wollte, der eidgen. Fahne einen eisernen Triumphbogen zu erbauen. Wenn er Feuer und Eisen schaffen wollte, so möchten sie die Arbeit ohne Entschädigung übernehmen. Das patriotische Gesuch wurde gerne gewährt. Dem großen Nationalfeste die persönliche Huldigung bringen zu können, stellte trotz der Einreden des Baselergesandten gegen die Ausartung des Festes, die Tagsatzung ihre Sitzungen ein, und die meisten Gesandten erschienen nun freudig mit der freien Instruktion ihrer Herzen an der großen Nationalversammlung. Ebenso hielten die meisten Regierungen, die Hochschulen der Schweiz wie die von Freiburg in Breisgau, ihre kurzen Ferien, um sich und der schweizerischen Jugend den bildenden Hochgenuß des Festes angedeihen zu lassen. Im entfernten Berlin aber versammelte die Sehnsucht nach der Vaterlandsfeier die dasigen schweizerischen Künstler und Studirenden, die sich sonst in dem Getümmel der preußischen Königsstadt selten gemeinsam sehen. Aus 14 Kantonen vereinigt fuhren die jungen Schweizer den 30. Juni Mittag um 1 Uhr nach dem zwei Meilen entfernten, durch See und waldige Hügel romantischen Tegel ab, voran acht Vorreuter, im Ganzen ihrer dreißig. Beim Gesang vaterländischer Lieder und begeisterten Gesprächen verfloß der Nachmittag. Ein Roth von Zürich hielt eine schöne Festrede, und Ziegler von Kriegstetten las ein von ihm gefertigtes Gedicht auf die Schlacht von St. Jakob. Abends kehrten sie dann froh nach der Stadt zurück. Dort vereinigte sie wieder ein großes Zimmer, das der in der Schweiz bekannte Wirth mit Kränzen und über der Thür mit dem von grünen Gewinden umgebenen Schweizerschild mit Stutzer, Armbrust und Scheiben zu beiden

Seiten hatte zieren lassen. Auch hier ertönten wieder frohe, vaterländische Lieder. Die Weihe des Tages spiegelte Alexander Zschokke von Aarau in geschichtlicher Rede und Vorlesung der Schlachtbeschreibung aus Müllers Schweizergeschichte. In Trinksprüchen und trauter Unterhaltung sprach sich auch in diesem jüngern Geschlechte die Sehnsucht und das Bedürfniß nach einem neuen Bunde aus, um durch stärkere einheitliche Bundesgewalt die Wirren des Tages und die Ausschweifung zügelloser Kantonalsouveränität zu entfernen. Freudig und bewegt reichten die Jünglinge sich die Hand in ernstem Gelöbniß, unter allen Umständen dereinst im praktischen Leben auf diesen Punkt hinzuwirken. Diese Schweizerblume, gesprossen in Preußens Sandsteppen, ist würdig dem vaterländischen Kranze eingeflochten zu werden.

VII. Die Fahnenreise und der Vorabend des Festes.

Wenn gekrönte Häupter die Provinzen ihrer Reiche zu bereisen allergnädigst geruhen, dann pflegen Hofzeitungen mit der größten Genauigkeit in weitläufigen Programmen jede Minute vorzurechnen, welche Ihro Majestät da oder dort eintreffen und verweilen werde. Courriere reisen auf mehrere Tage dem Zuge voran, und allerhöchste Befehle verdeuten es den Ortsbeamten, auf welche Weise der Fürst sollte empfangen werden. Ja es kann sich sogar ereignen, wie wir es selbst innerhalb unserer Schweizergränzen vor nicht langer Zeit gesehen haben, daß ein Hofjunker dem Zuge voransprengt und dem staunenden Volk am Wege mit einen derben Fluch zuruft: Criez donc: vive le roi! *) Geschichtschreiber verewigen dann in den Annalen des Reiches die huldvolle Reise, und auf lange Jahre hin wird den Provinzen das Glück vorgerechnet, das ihnen zu Theil geworden, einen Augenblick den Monarchen in ihrer Mitte gesehen zu haben. Wir Schweizer haben und wollen nun keinen König, als Gott, den Herrn des Himmels und der Erde. Wie derselbe

*) Zu deutsch: „Ruft doch: es lebe der König!“

aber dem auserwählten Volke des alten Testamentes die Gesetztafeln gegeben hat, welche dann die Bundeslade einschloß, deren Reisen durchs Land an Feierlichkeit, frohem Jubel und gemüthlicher Erhebung jede Monarchenreise weit übertrafen, so ist auch uns, dem auserwählten, freien Volke des neuen Bundes, in der heiligen eidgenössischen Kreuzfahne das sichere Siegeszeichen von Gottes Gnade und Segen huldvoll gegeben, und es bieten daher die Fahnenreisen einen Jubel, einen Schwung hoher, allgemeiner, vaterländischer Begeisterung, eine Fülle rührender Züge inniger Vaterlandesliebe, eine so mächtig und rein aus treuen Schweizerherzen hervorquillende, natürliche, nicht befohlene oder eingeübte Verehrung für die heilige Bundesfahne, daß kein Beispiel der Geschichte uns eine solch erhebende Erscheinung aufzuweisen vermag und die Fahnenreise nahezu zum bedeutendsten Momente des eidgenössischen Nationalfestes sich zu gestalten den Anschein hat. Das bestimmt uns aber auch, die nationale Huldigung aller Geschlechter, Stände und Lebensalter von dem Säugling, der spielend mit seinem kleinen Händchen das eidgenössische Fähnchen der heiligen Mutterfahne entgegen schwenkte, bis zur zitternden Freudenthräne im Greisenauge sorgsam zusammen zu fassen und dem Eidgenossenpanner dann Schritt für Schritt auf seinem herrlichen Triumphzuge durch das ihm huldigende Schweizerland zu folgen.

Den 26. Brachmonat frühe, Morgens 4 Uhr, verkündigte ein kräftiger Tagmarsch des Kadettenkorps den Einwohnern von Chur, daß der Tag der Abreise der eidgenössischen Fahne angebrochen sei; und bereits um 5 Uhr war die ganze Bevölkerung in freudiger Bewegung. Während die Schützen von Chur, wie aus allen Thälern Graubündens, mit der Kantonal= und der Stadtschützenfahne, wie einer tüchtigen Blechmusik, dann das Kadettenkorps, ebenfalls mit eigener Musik, und der Männerchor am Oberthor sich aufstellten, versammelten sich folgende Männer als Zentralkomité im Regierungsgebäude: Hr. Regierungsrath R. Brosi, Bürgermeister S. Bavier, Oberstlieutenant Ed. von Salis, Oberst Scherer, Bundesstatthalter Ludwig Vieli, Oberst La Nicca, Oberst Gengel, Schützenlieutenant Kellenberger und

der riesenmäßige M. Hößli als Fähndrich. Die von Aargau vor 20 Jahren geschenkte eidgenössische Fahne hatte auf ihren Zügen durch das Vaterland und in Sturm und Wetter auf den Fahnenburgen viel gelitten, daher sie zugleich in verjüngter Gestalt von Chur nach Basel pilgern sollte. Die neue Fahne mit der alten schmücken zu dürfen, hatten sich einige vaterländisch begeisterte Frauenzimmer von Chur ausgebeten, und dasselbe geschah nun mit einem frischen Kranz von Alpenrosen, während zugleich Alpenrosensträuche zum Schmuck der grauen Hüte der wackern Fahnenwache ausgetheilt wurden. Unendlicher Jubel einer großen Menge Volkes und des geordneten Festzuges empfing mit donnerndem Lebehoch die eidgenössische Fahne und ihre Begleiter beim Austritt aus dem Regierungsgebäude und begleitete sie bis außerhalb der eine Viertelstunde entfernten Vorstadt Masans, wo bewegten Herzens Landammann Brosi von der wehmüthig gestimmten festlichen Menge Abschied nahm. Mit Wehmuth, sprach er, scheide die eidgenössische Fahne, aber sie nehme die befriedigende Ueberzeugung mit, in Bünden eidgenössischen Sinn geweckt zu haben; daß diese Gesinnung sich fortan stärken und beleben möge, sei sein einziger Wunsch. Und dann zu den Kadetten sich wendend, ermahnte er sie dringend, unter allen Umständen unwandelbar an der Verbindung mit der Eidgenossenschaft festzuhalten und nie davon zu lassen. Nachdem manch warmer Händedruck, manch feuchter Blick und ein langes, kräftiges Lebewohl schön die Gesinnung der Zurückbleibenden beurkundet hatte, stiegen die rüstigen Männer des Fahnengeleites mit ihren ausdrucksvollen, lichtbraunen Gesichtern, beschattet von den volksthümlichen Hüten und gleichförmig in eine grüne Uniform gekleidet, in vier Omnibus und acht zweispännigen Wagen, sämmtliche mit frischem Grün und kleinen Fähnchen geschmückt, im Ganzen 85 stattliche Schützen aus allen Gegenden Graubündens. Das zuerst zweifelhafte Wetter besserte sich zusehends, wie der festliche Zug freudig durch das reichgesegnete Thal, mit den vielen geschichtlichen Ruinen einer großen Vergangenheit, dahinfuhr. Als derselbe über die neue Tardisbrücke hinüber donnerte, brach die Sonne mit voller Klarheit

durch die Wolken, und im hellsten Glanze stand das ganze Thal. Freudig grüßend am Schlachtfeld von Luziensteig vorüberfahrend, langten die Waller um 10 Uhr in Hof = Ragatz an, wo ein Frühstück eingenommen wurde und das Geschütz lebhaft von günstigem Standpunkt aus begrüßte. In Sargans schmückten die Zinnen der alten Burgthürme lustige Wimpel; vor den Schloßfenstern flatterten Fahnen und ein wohlunterhaltenes Gewehrfeuer, mit Böllerschüssen untermengt, begleitete die Durchfahrenden weit bis über das Weichbild des Städtchens hinaus. Aeußerst lebhafte Böllerschüsse grüßten von Wallenstadt aus das nahende theure Panner. In frischem Grün wölbte sich ein schöner Ehrenbogen, auf der einen Seite: St. Jakob 1844, auf der andern, den in Wallenstadt herrschenden öffentlichen Geist bezeichnend: Trient, Mai 1844. Der biedere, feurige Kommandant Bernold, der würdige Sohn des Barden von Riva, begleitete nach kurzer Rast den Zug bis Wesen auf dem festlichgeschmückten Dampfboot, das in langer Reihe von Schleppschiffen die Pferde und Wagen des Festzuges über den von einem neckischen Winde etwas aufgeregten und düster drohenden See hinzog, der indessen die allgemein herrschende heitere Freude nicht zu trüben vermochte. Auf dem Damfboot wurde das Mittagessen eingenommen. Freudig grüßte Wesens Geschütz die ersehnten Ankömmlinge. Paarweise, in geordnetem Zuge, voran die eidgenössische und die bündner'sche Kantonalschützenfahne, durchzog die Schaar das Städtchen, während die Fahnen einiger umliegenden kleinen Schützengesellschaften sich anschlossen. Eine Viertelstunde von Wesen, in Biäsche, harrte ihrer das Komité des Kantonalschützenvereins von Glarus und begrüßte Hr. Rathschreiber Bauhofer sie in blühender, ergreifender Rede. „Brüder, sprach er, ihr habt die Worte Munzingers gehalten, „die euch anvertraute Fahne treu bewacht und könnet sie nun „unbefleckt den Brüdern an der Birs übergeben.“ Für die Ehre des Besuches bot er dann der eidgenössischen Fahne den vaterländischen Sinn und die unverbrüchliche Treue der Glarnerschützen entgegen, den Bündnerschützen aber ihre offenen Herzen und ihre warme Freundschaft. Schließlich versprach er

noch, die eidgenössische Fahne auf die glorreiche Siegesstätte der Väter bei Näfels hinzuführen. Ihm entgegnete, als geborner Glarner, Hr. alt Verhörrichter Christ: Nirgends kann die neue eidgenössische Fahne, welche die Bündner den Eidgenossen nach Basel bringen, würdiger und schöner eingeweiht werden, als auf dem klassischen Boden, wo die Väter durch Thatkraft und ernsten Willen gezeigt haben, was ächte Schweizer sein sollen; auch jetzt sei es hohe Zeit, gegenüber den finstern Bestrebungen in der Schweiz einmal zu handeln, und vorzüglich sei der Schütze dazu berufen, diesen entschlossen und männlich entgegen zu treten. Nach diesem Gruße ging der Zug vorwärts bis an die Molliserbrücke und von da zu Fuß zu dem ersten Schlachtenstein im Sendlen, wo ihm eine Abordnung der Gemeinde Näfels entgegenkam. Hr. Landammann Müller, als Redner derselben, drückte mit warmen Worten die Freude seiner Gemeinde aus, die eidgenössische Fahne in solchem Gebiete, an so denkwürdiger Stätte begrüßen zu können. In feierlicher Stimmung gab hierauf Hr. Christ beim elften Kreuzstein der neuen Fahne die Weihe, „bei dem allmächtigen Gotte, der allein den Vätern die Kraft verliehen habe, für ihr Vaterland und ihre Freiheit mit solcher Tapferkeit zu kämpfen.“ Ihm antwortete aus manch tiefergriffenem Gemüthe der stille Wunsch: „Möchten die Enkel dieser Väter auch ihrer würdig sein und bleiben!“ Am Bühl warteten Erfrischungen der vaterländischen Pilger. Herzlich dankte hier Brosi in gemüthlichen Worten der Vorsteherschaft und dem Volke von Näfels. Ehrenvoller Empfang mit Böllerschüssen, Festbogen und freudige Theilnahme der Einwohner in Nettstall. Außerhalb Glarus harrte eine Kompagnie Scharfschützen mit schöner Blechmusik der werthen Gäste. Voran die Musik, dann das schöne Scharfschützenkorps, die beiden eidgenössischen und die übrigen Töchterfahnen, das eidgenössische Zentral- und das Glarnerische Kantonal-Komité, endlich die schöne Schaar stattlicher Bündnerschützen, rückte der hübsche Zug unter lautem Kanonendonner vom Burghübel herüber in den Flecken Glarus ein, den eine unabsehbare Menge frohen Volkes angefüllt hatte. Beim zweiten Triumphbogen er-

folgte die Begrüßung von Seite der Regierung von Glarus durch den beredten Mund von Hrn. Rathsherr Dr. Tschudi, der an die freundlichen und vielfachen Beziehungen erinnerte, welche in guten und bösen Tagen zwischen Bünden und Glarus bestanden und auch in neuester Zeit sich immer mehr und mehr erweitern werden, und endlich in kräftigen Zügen auf die Bedeutung des bevorstehenden Festes und auf den hohen Sinn des Schützenpanners hinwies; wo dieses sei, da finde sich auch die Nation. Ihm entgegnete alsdann Hr. Brosi: Die Aufnahme, die sie im Glarnerlande gefunden, beweise, daß Glarus diesen nationalen Sinn verstehe. Der Schützenbund habe eine schöne aber große Aufgabe; sein Panier sei aber an denkwürdiger Stätte geweiht worden für die Eintracht im Vaterlande, für die Kraft im Bunde, zum Schutze der Freiheit und zum Sammelpunkte aller Guten im Lande. Nachdem die Fahne auf dem schönen Platz aufgepflanzt und die Ehrengäste ihre gastfreundlich angewiesenen Wohnungen bezogen hatten, vereinigte sie Abends wieder ein gemeinsames Nachtessen im Casino mit ihren lieben Gastfreunden, bei welchem die beliebten Trinksprüche reichlich sprudelten, während der Gesangverein und die Musik auf dem Platze bei Fackelbeleuchtung ein schönes Ständchen brachten. Den folgenden Morgen, unmittelbar vor der Abreise, erschienen, von ihrer Lehrerin geführt, die sämmtlichen Mädchen der Sekundarschule in weißen, festlichen Kleidern. Sie brachten einen Kranz der herrlichsten Alpenrosen und eines von ihnen krönte damit die herabgeneigte Mutterfahne. Brosi erwiederte diese zarte, reine Huldigung mit dem Versprechen, daß unter diesem geschmückten Panner der Schützenbund auch da seine Kraft bewähren werde, wo es den Schutz der bedrängten Unschuld gelte. Zugleich gab er gerührt der Fahne hier die Weihe als Sinnbild der Unschuld, wie sie auf Näfels Schlachtfeld die der Kraft erhalten. Herzlich war der Abschied in Glarus. In Mollis wurde die Fahne mit ihrem Geleite vom Gemeindrath in die Kirche geführt, wo hinter dem Taufstein die Gebeine der bei Näfels glorreich Gefallenen im Grabe ruhen. Den Eindruck dieser klassischen Stätte erfaßte in einer angemessenen Anrede

Hr. Lehrer Leuzinger, dessen Gruß der Schützenvorstand erwiederte, und dann, die neue Fahne über das Grab der Helden hinhaltend, ihr unter tiefer Rührung der Menge in der gedrängt vollen, schönen Kirche die dritte Weihe gab, als: der Schweizerehre, der alten Treue und dem Heldenmuthe. Durch alle Gemeinden bis an die Grenze ein Triumphzug mit frohem Jubel und festlichem Gepränge. An der Ziegelbrücke, wo die Linthkolonie durch Gesang und militärischen Aufzug ihre Huldigung darbrachte, schied das Geleit der Glarner auf freudiges Wiedersehen in Basel. Höchst unangenehm nach diesen festlichen Vorgängen berührte der stumme Empfang in Schännis, wo man vom Feste der Eidgenossen keine Kunde scheint bekommen zu haben. Herzlich dagegen war die Aufnahme in Kaltbrunnen, wo lebhafte Mörserschüsse und eine eigene Abordnung die rege Theilnahme der Bürger beurkundete. In Utznach harrte unter schönem Festbogen mit Blumeninschriften eine eigene Abordnung mit vier weißgekleideten Mädchen, welche einen stattlichen Blumenbogen, ein schön garnirtes Gemälde und ein Heft vaterländischer Lieder als Weihegabe überreichten. In Rapperschwyl grüßte mit begeisterter Rede Hr. Kapitelskammerer Helbling, der eine sehr geistreiche Vergleichung zwischen der diplomatischen Tagsatzung in der nun erloschenen Lucerna lucens und der großen Volkstagsatzung in Basel zog. Gewaltig ertönte von der Burg herab das Geschütz, während die Schaar zu Fuß nach dem Gasthof zum Pfauen zog, wo beim Mittagessen die kräftigen Worte des Hrn. Major Curti von Rapperschwyl tiefen Eindruck machten. Um 4 Uhr reiste das Fahnengeleit ab, das Wetter drohte mit Ungunst, verlor aber seine finstern Züge wieder allmälig bei der Weiterfahrt. In Stäfa bewirthete ein wackerer Schütze, Hr. Zunftpräs. Honegger, die ganze Schaar. In Küßnacht harrte des Zuges die Stadtschützengesellschaft von Zürich mit ihrer Fahne und einer Blechmusik auf dem Dampfboot. Den Gruß des Hrn. Schützenmeister Häfelin erwiederte Hr. Brosi, indem er nachwies, daß Zürich durch seine Lage Geschichte und Stellung im Bunde der Eidgenossen berufen sei, ihren Mitverbündeten in Wahrung und sorgfältiger Pflege frei-

sinniger Institutionen voranzugehen, und daß es daher niemals Aufgabe dieser geistigen Vorkämpferrolle sein könne, Veraltetes, Abgelebtes und mit der Zeit nicht Uebereinstimmendes ins Leben zu rufen, sondern den lebensfrischen Baum wahrer, geistiger Freiheit zu hegen und zu pflegen. In schönem goldenem Wilhelm Tellenbecher wurde nun der Ehrenwein gereicht, während Musik und Gesang ertönte. Geschützesdonner von den Seeufern herüber begleitete die Fahne bis Zürich, dessen schwerem Geschütze die Kanonen des festlich geschmückten Dampfbootes freudig antworteten, während eine außerordentliche Menschenmasse der Ankömmlinge am Ufer harrte und dann auf dem Wege derselben zum Gasthof Baur ein lebendiges Spalier frohgrüßend herstellten. Denselben Abend fand im Schützenhause im Platz ein glänzendes Abendessen statt, bei welchem dem ersten Trinkspruch des zürcherischen Vorstandes auf die Bündner Hr. Brosi mit einem auf die Schweizertreue antwortete, Hr. Major Christ aber: auf die Königin des Vaterlandes, die eidgenössische Schützenfahne, vor der sich auf dem Herzuge jeder Kanton, jedes Alter und Geschlecht ehrfurchtsvoll gebeugt habe. Hr. Finsler empfahl den Schützen Einfachheit der Sitten und Bedürfnisse, wie die Natur des Schweizerlandes sie lehre und hofft von den Bündnern, daß sie in Basel zu nichts Hand bieten werden, was Ruhe und Ordnung stören könnte. Ihm entgegnete Brosi: neben Einfachheit der Sitten thue voraus Noth, daß die Idee einer wahren Republik einmal durchgeführt werde, was mit Ordnung und Mäßigung gar wohl geschehen könne. Die Bündner tranken aus dem altehrwürdigen Becher, den Straßburg ihrer Schwesterstadt Zürich für den warmen Hirsebrei vor Jahrhunderten geschenkt. Kräftiger und kunstreicher Gesang verschönerte den Abend, den kein Mißklang störte. Erst Morgens 2 Uhr trennte man sich, und um 7 Uhr waren die Bündner bereits wieder im Aufbruch nach Basel begriffen. An der Grenze des Kantons Aargau, bei Spreitenbach, harrten der Fahne das Bezirkamt von Baden und Abgeordnete des Kantonalschützenvereins, während 44 Kanonenschüsse feierlich den Aargauischen Gruß herüberdonnerten. Das Willkomm

der Abordnung erwiederte Hr. Major Christ, daß es die Bündner freue, in nähere Bekanntschaft mit den Aargauern zu treten: denn sie kennten den Sinn Aargau's und liebten ihn. Ueberall bis Baden, sogar aus den Räumen des aufgehobenen Wettingerklosters, freudiges Geschützeskrachen. Vor dem schön geschmückten Zürcherthore Badens wartete ein sehr festlicher Empfang. Die Schützen aus allen Gauen des Aargau's, besonders zahlreich aus dem Freienamt, standen in Reihe und Glied und präsentirten ihre blanken Stutzer vor der theuren Fahne, dem Sinnbild eines einigen und einträchtigen Vaterlandes, während die Kadettenmusik spielte und vom alten Stein herunter unaufhörlicher Kanonendonner entrollte. Sechs weiß gekleidete, mit eidgenössischen Farben geschmückte Mädchen theilten an die werthen Ehrengäste Blumensträuße aus, während der Männerchor in kräftiger Weise ein vaterländisches Lied sang. Bei tiefer Stille in der ungeheuren horchenden Volksmasse sprach nun in warmer Begeisterung Hr. Landesstatthalter Wieland den aargauischen Gruß, auf die theure Mutterfahne hinweisend, deren Roth zwar wohl das Roth der Freude, doch auch die Farbe des Blutes sei, das am Trient zwischen Bruder und Bruder geflossen. Einigung im Innern zur Erstarknng nach Außen thue mehr als je Noth, und die jüngsten vielfältigen Erscheinungen im Vaterlande lassen den Gutgesinnten mit Ernst der Zukunft entgegenblicken, die aber nur glücklich für dasselbe sich entwickeln werde. Kräftig erwiederte Hr. Oberst Scherer im Namen des Fahnengeleites den eidgenössischen Gruß des Aargau's. Alsdann lud der Gemeindrath von Baden zu einem Morgenimbiß in den Gasthof zur Waag. Nach einer halben Stunde brach der Zug wieder mit 22 Wagen auf, verstärkt durch die Schützengesellschaften von Bremgarten, Mellingen, Wohlen und Baden. Ueberall, auch in den kleinsten Dörfchen, festlicher Empfang, Böllerschüsse und freudige Begrüßung von Jung und Alt dem Zeichen, in welchem wir siegen werden. Festlich hatte sich Mellingen heraus geputzt und freundliche Zeichen eidgenössischen Sinnes winkten vor vielen Wohnungen. Der Bogen der schönen Brücke war mit Blumengewinden geziert und zwei alte

Panner waren hier aufgepflanzt, von denen das eine im Jahr 1445 bei Spreitenbach, 1476 bei Murten, 1499 bei Frastenz, 1513 bei Navarra und Dijon im Gefecht stand, das andere aber in Alexandrien gegenwärtig war, wo den Mellingern, ihrer ausgezeichneten Tapferkeit wegen, das Privilegium zu Theil wurde, zwei Schlüssel im Panner zu tragen. Den Vorbeifahrenden spielte die Blechmusik heitere Weisen. In Wohlenschwyl grüßte mitten im Dorfe eine herrliche Ehrenpforte mit der Inschrift: „Willkomm ihr Eidgenossen im Freienamte!“ Bei Eckwyl, am Abhange des Berges, stand an der Landstraße ein Scharfschütze, der eifrig wie im hitzigsten Kampfe lud und Freudenschüsse losbrannte und nicht genug laden und kriegerisch grüßen konnte. Von allen Wagen tönte dem wackern Eidgenossen ein herzliches Bravo zu. Auch in Mägenwyl knallte eine Pistole aus den Bäumen hervor. In Othmarsingen sang bei der Ehrenpforte der Männerchor von einer Terrasse herab. Vor Lenzburg hieß es: „Halt“ und „Ausgestiegen!“ Links und rechts von der Straße war das Kadettenkorps mit seiner Musik aufgestellt. Freundlichst grüßte ein Lenzburger die Fahne und ihre Begleiter, schließlich noch beifügend: „Wer unsere ausgesprochenen Ansichten theilt, muß auch mit uns unsern Schloßberger theilen.“ In einem der wunderschönen Wittwensitze wurde derselbe nun kredenzt, und ächt und recht befunden. Gegenüber, auf den schönen Gartenterrassen des Hrn. Kommandanten Halter, stunden eine große Schaar weiß gekleideter Damen und festlicher Herren; auf der Altane des Hauses ebenfalls holde Gestalten. Da erscholl folgender schöner, vollstimmiger, gemischter Chor als Fahnengruß:

Die Frauen:

Sei gegrüßt in unsern Gauen,
Heil'ges Panner, hier!
Gleich den Männern auch die Frauen
Freuen sich an dir.
Nimm, was wir dir liebend bringen,
Was der Frauen Hand erzog!
Laß den Lorbeer dich umschlingen,

Und ein Jubelruf soll klingen:
Schützenfahne, hoch!

(Hier wurde die eidgenössische Fahne erbeten und dann feierlich auf der Altane mit einem Lorbeerkranz geschmückt.)

Die Männer:

Hurrah! unsre Fahnen wehn,
Jubelnd schwingt den Hut!
Ueber Gletscher, über Seen
Leuchtet ihre Glut;
Alle Schweizerschützen wallen
Aus dem schönen Alpenland,
Und die Stutzer donnernd knallen,
Daß die Berg' es wiederhallen:
Hoch der Schützenbund!

Lebe, Heimat, wohl, und Haus!
Jeder Schütze geht
Fröhlich in die Fern' hinaus,
Wenn sein Panner weht;
Wenn zum Wettstreit froh wir fahren,
Und wenn ernster Kampf entbrannt,
Werden wir um Dich uns schaaren,
Heil'ges Kreuz: du sollst bewahren
Unser Vaterland!

Auf der hehren Helden Grab
Sollst du flatternd stehn,
Sollst bergauf und sollst thalab
Deine Mahnung wehn!
Werth zu sein der großen Ahnen,
Die zum Opfer sich geweiht
Für die Freiheit, weht, ihr Fahnen!
Hoch! wer auf der Freiheit Bahnen
Kämpft im heil'gen Streit.

Die durch diesen sinnigen Empfang tiefgerührten Bündnereidgenossen begleiteten dann nach kurzer Rast das schön geputzte Kadettenkorps mit seiner Musik und dem Männerchor, mit Gesang und klingendem Spiele abwechselnd, durch die Stadt bis auf die Höhe, wo man herzlichen Abschied nahm. In Hunzenschwyl und Buchs ebenfalls Festbogen mit sinnigen Inschriften

und freudiggrüßendes Volk. Vor Aarau stieg man aus dem Wagen. In der schönen Vorstadt war Alles zum herzlichsten Empfang bereit. Der Triumphbogen frug auf der einen Seite: „Schützenpanner, was willst du?“ und antwortete auf der andern: „Vorwärts!“ Sämmtliche Schülerkadetten stunden in Reih und Glied, während vom nahen Hügel ihre Kanonen ertönten. Da verkürzte ein heftiger Platzregen, in welchem aber die jungen Soldaten mit den freudigsten Gesichtern da stunden, die Empfangreden. Die Schützen nahmen die Fahnen in ihre Mitte. Ein kräftig schöner Männergesang, mit Musik abwechselnd, erscholl bis zum Casino, wo schon zehn Fahnen des obern Aargau's der gemeinsamen Mutter harrten. Treffliche Toaste, Männergesang und Blechmusik würzten das Mahl. Eine von einem jungen Rhätier angebrachte wehmüthige Erinnerung an die Gefallenen am Trient ergriff mit tiefer Rührung sichtlich alle Anwesenden; daneben ertönte auch manch warmer Wunsch auf Aargau's Heil. Abends 6 Uhr schied man. In der Nähe der Schanze stund ein zweiter Festbogen mit der bedeutungsvollen Inschrift: „Schützenpanner, was darfst du?“ und rückwärts: „Alles für das *Eine* Vaterland.“ Hier nahm Obergerichtspräsident Tanner Abschied, dem mit warmer Herzlichkeit Hr. Major Christ erwiederte. Viele neue Gesellschaftsfahnen des Aargau's folgten bis Olten. Bald war der Kt. Solothurn bei Westnau erreicht. Daselbst stund an dem schönen Festbogen die noch schönere Inschrift:

Zieht hin, theure Eidgenossen,
Mit dem Schützenpanner,
An Basels schönes Festgestade,
Zur Ehre Helvetiens,
Und empfanget von uns
An Solothurns Gränze
Unsern freundlichen Gruß.

Hier harrte eine Abtheilung Reiterei, um der Fahne, dem ganzen Kanton Solothurn entlang, zur Ehrenwache zu dienen. Und nun überall die rührendsten Beweise vaterländischer Theilnahme und Begeisterung. Da ragt von einer Scheune ein Wa-

gendeichsel über die Straße hin. Ihn schmücken die eidgenössischen Farben. Die höchste Tanne eines hohen Hügelwaldes ob Schönenwerth ziert die roth und weiße Fahne. So alte Ruinen, Schlösser, Kirchthürme das ganze Gäu hinauf, wo überall Mörserknallen wiederhallt, und den fortschreitenden Zug des Eidgenossenpanners in weite Ferne verkündet. In Schönenwerth ein prächtiger Bogen, ruhend auf lebensfrischem Grün, von herrlichen Säulen mit den Inschriften:

Auf der Vorderseite:

Auf Wegen und Stegen
Zieht Jung und Alt
Der Schützenfahn' entgegen.

Auf der Rückseite:

Sucht so weit die Wolken reichen:
Unserm Land wird keines gleichen —
Ewig einzig ist die Schweiz.

In Schwerzenbach standen kleine, weiß gekleidete Mädchen beim Festbogen und streuten aus Körbchen Blumen auf den Weg der Fahne, so daß darob manch braunes blitzendes Männerauge feucht wurde. *) Schon leuchtete der Mond durch das ernste Halbdunkel der Abenddämmerung, als auf einmal, bei der Brücke um die Ecke herumbiegend, die eidgenössische Fahne wie ein magisches Wesen aus alter Heldenzeit groß und herrlich auf dem Wagen vor der harrenden Menge dastund und den freudigen Jubel des Solothurnischen Kantonalkomités mit zahlreichen Gesellschaftsgliedern, des Kadettenkorps und der wackern Einwohner von Olten empfing. Als die letzten Kanonenschüsse verhallt waren und in feierlicher Stille bei gewaltigem Gedränge, ein Ohr und Herz, das treue Volk dastund, da sprach kurz, schön und herzlich, die Kantonalfahne in seiner rechten Hand haltend, Landammann Munzinger den warmen Gruß der Solothurner. Hinter ihm stunden, auf herrlichen grünen Säulengestellen, schöne alte Waffentrophäen. Das Alles machte einen

*) Noch am Samstag und Sonntag wurde diese Ehre nebst Mörserschüssen jeder vorbeifahrenden Schützengesellschaft erwiesen.

unvergeßlichen Eindruck. Im Schützenhause harrte der Gäste ein Abendessen. Während desselben hob sich plötzlich an der untern Seite des Saales ein Theatervorhang empor und in schöner Beleuchtung boten sich den erstaunten Blicken dichte Gruppen jugendlicher Sängerinnen dar, alle schneeweiß gekleidet, mit rothen Halsbändern geziert; ihnen zur Seite schwarz gekleidete Herren jeglichen Alters und Standes. Dem freudigen Bravo der Gäste folgten sofort seelenvolle Melodien, bald in vollen Chören, bald in einzelnen Quartetten, mit klassischer Auswahl des Stoffes. Ein freudiges: Hoch lebe Olten! deuteten schwach nur die dankbaren Gefühle der Erfreuten für den seelenerhebenden Genuß. Lustig wehten den folgenden Morgen zahlreiche Fahnen vom schön geschmückten Balkon des Gasthofes zur Krone. Vom herrlichsten Wetter begünstigt durchzog nach 8 Uhr die Fahne den Buchsgau gegen Balsthal hinauf, voran die Solothurnermusik, dann in stattlichem Wagen das Solothurnerkomité, eine Reiterabtheilung, hierauf die alte und neue Bundesfahne und die lange Reihe der bereits zu 100 Mann angewachsenen bündnerischen Fahnenwache, endlich wieder eine Reiterabtheilung. Ueberall Triumphbogen in fortlaufender Reihenfolge der Inschriften aus Schillers Tell; Musik, Mörserknallen, Ehrenwein, eidgenössische Fahnen auf den zahlreichen Schloßruinen, Frohlocken, Jubel und festlicher Anzug bei dem freudigen Volke. In der Klus stand wirklich, schön ausgeführt, der massive eiserne Triumphbogen mit der Inschrift:

Eisenfest der Schweizerbund.

Daneben die begeisterten Arbeiter mit freudigen Augen zum heiligen Zeichen unserer Nationalität aufblickend, während ein wohlgeordnetes Bravo von dem Wagen ihren vaterländischen Sinn belohnte. Von den höchsten Felsenzacken herab überall Fahnen und Geschützesdonner, der gewaltig durch die Felsen wiederhallte. In Balsthal wieder ein ungeheures Menschengewühl. In doppelter Reihe Fuhrwerk an Fuhrwerk von den ersten bis zu den letzten Häusern. Zahlreiche Feldmusiken, auch die ausgezeichnete von Bern unter Hrn. Roullet's trefflicher Leitung. Nach warmem Gruß durch Hrn. Oberamtmann Pfluger

und kurzer Rast trat dann das immer mehr wachsende Fahnengeleit den Weg über den Jura an. Wie im Gau, so auch hier überall Triumphbogen mit Inschriften und Geschützesgruß. Holderbank, das letzte Dorf auf Solothurnergebiet, bot eine rührende Ueberraschung, rührender noch darum, weil der wackere Ortspfarrer sie leitete. Zwei schöne grüne Säulen trugen einen herrlichen Festbogen. An ihrem Fußgestell stunden in einer Umzäunung zwei weiß gekleidete, sechsjährige Mädchen von wunderlieblicher Schönheit mit Engelsköpfchen, ruhig, ohne Bewegung. Wie aber die eidgenössische Fahne ihnen gegenüber ist, da kömmt plötzlich Leben in die holden Engel, und Blumensträußchen fliegen aus ihren zarten Händchen in die Wagen. Da blieb wohl kein Schützenauge trocken, und mit Begeisterung werden die Männer mit den grauen Hüten noch lange von diesem herrlichen Auftritt sprechen, und die Sträußchen, mit denen jeder sich zum lieblichen Angedenken an Solothurn freudig schmückte, werden sorgsam den vielen Reliquien der herrlichen Festzeit beigelegt sein. Um 3 Uhr Nachmittags, in großer Sonnenhitze, langte der Zug endlich außerhalb Langenbruck, auf basellandschaftlichem Gebiete, an. Unter der schönen Ehrenpforte, welche die Inschrift trug:

„Den Helden von St. Jakob;
„Seid in Gefahren den Vätern gleich!“

harrten des hohen Gastes die drei Präsidenten der höchsten Landesbehörden, der Vorstand des Kantonalschützenvereins, Schützen und angesehene Männer von Baselland, der Gemeinderath und die Blechmusik von Langenbruck und eine Kompagnie basellandschaftliche Reiterei. Der Donner von 22 Kanonenschüssen verkündigte freudig den Thälern des Juras, daß das gefeierte Sinnbild schweizerischer Nationalität auf seiner Höhe angelangt sei. Hr. Landrathspräsident Aenishänsli brachte herzlichen Gruß von Baselland, voll geschichtlicher Erinnerungen und froher Zusicherung von der Landschäftler muthigem, eigenössischem Sinn, von den aussichtsreichen Höhen auf die Ortschaften hinabweisend, die durch die Schlacht bei St. Jakob denkwürdig geworden und aus denen die 150 Jünglinge freudig in den

Heldentod gegangen. Kurz, aber kräftig erwiederte Hr. Major Christ, indem er erzählte, wie an die eidgenössische Fahne überall nur eine Frage gerichtet worden: ob nicht bald „ein neuer Bund werden wolle?“ Darauf dürfe er mit „Ja“ antworten; dieser Bund werde aber kein Bund der Diplomaten sein, sondern wie der uralte ein „Landleutenbund.“ Nachdem der Ehrenwein gereicht worden, geschah zu Fuß, Arm in Arm, unter dem Geläute aller Glocken und lebhaftem Kanonendonner, der Einzug in Langenbruck. Nach kurzer Erfrischung begann der Marsch das überall festlich geschmückte Land hinab; voran eine Abtheilung Reiterei unter dem Befehl des Hrn. Rittmeister Zeller von Liestal, dann das eidgenössische Schützenkomité mit einem Theil der landschaftlichen Abordnung in einem Wagen, zwei Abtheilungen reitende Jäger, hierauf der übrige Theil der landschaftlichen Abgeordneten, die hundert Bündnerschützen und, in zwanzig Fuhrwerken, die hinzugekommenen Berner und Solothurner. Zwei herrliche Ehrenpforten, mit dem Denkmal von St. Jakob und zwei geharnischten Männern geziert, grüßten mit Geschütz und Glockengeläut in Waldenburg. Ein Kranz im Innern des Städtchens, mit dem Schild von Wallis, mahnte ernst im Jubel der Freude:

„Gedenkt in Freuden
Der Brüder Leiden.“

Durch die festlich geschmückten und freudig grüßenden Ortschaften Oberdorf, Niederdorf und Höllenstein ging der lange Zug in furchtbarer Hitze, in eine große Staubwolke gehüllt, den Jura hinunter nach Liestal. Dort war den ganzen Tag ein furchtbares Gedränge von kommenden und weiter nach Basel ziehenden Wagen. Ein herrlicher, aus bemalten Laden zusammengefügter Triumphbogen mit den 22 Kantonswappen (dasjenige von Wallis umflort) und der Inschrift:

„Wir wollen sein
Ein einig Volk von Brüdern.“

stand am obern, ein ähnlicher mit Fortsetzung des Eidschwures am untern Thor. Blumengewinde mit Inschriften durchkreuzten sich das ganze Städtchen entlang. Den ganzen Tag stunden

Musik und Soldaten des festlichen Empfanges gewärtig. Von Basel waren, in höchst geschmackvollem Wagen mit Livree-Bedienten, vier Mitglieder des eidgenössischen Zentralkomités schon um 5 Uhr Abends angekommen, die eidgenössische Fahne zu begrüßen. Abends ½7 Uhr verkündigte endlich der Donner von 44 Zwölfpfünderschüssen das Anrücken des ersehnten Zuges. Unter dem Triumphbogen grüßte Hr. Präsident Gysi im Namen der Stadt Liestal mit warmem klassischem Ausdruck, als ein Mann, der für die Freiheit im Feuer gestanden, so daß Thränen der Rührung in Männeraugen traten. Auf dem Rathhause, wo nun die Fahne aufgepflanzt wurde, kreiste wieder Ehrenwein in der Schale Karls des Kühnen, welche Strübin von Liestal einst in der Schlacht bei Nancy als Preis der Tapferkeit errungen, die jetzt auf dem Gemeindhause aufbewahrt wird. Ein ausgesuchtes Nachtessen von 100 Gedecken in dem geschmackvoll verzierten Landrathsaale ehrte dann die Gäste, während die ganze Stadt aufs zierlichste beleuchtet wurde. Freudig sprachen bei dem, durch Trinksprüche und Gesang gewürzten, fürstlichen Mahle es Bündner und Solothurner aus: „Einen solchen Empfang in Baselland hätten wir uns nie träumen dürfen." Triumphbogen und Begrüßungen fanden Schützengesellschaften auch auf der Straße des untern Hauensteins und auf der Rheinstraße. *) Durch diesen eidgenössischen Sinn haben die Bürger von Baselland auf schöne Weise sich selbst geehrt und die Achtung von Tausenden sich neu erworben. Während nun so die eidgenössische Fahne mit ihrem Geleite das letzte Nachtlager ihres herrlichen Siegeszuges bezogen, gestaltete sich in der Feststadt Basel ein ungemein belebtes Drängen und Treiben; während alle Straßen der Stadt von Fremden wimmelten, bedeckten fast ununterbrochene Wagenzüge alle Zugänge derselben. Am Rathhaus grüßten freudige Schüsse alle vorbeiflatternden Schü-

*) In Sissach stund zum Trost der leerausgehenden Schützen an einem Bogen der Spruch:

„Trost den Eidgenossen,
Die umsonst geschossen."

zenfahnen. Lauter, grüßender Jubel aus allen sich begegnenden Wagen und freudiges Schwenken der Fahnen. — Alles nur eine Seele, eine Freude! Jetzt die Wagenzüge der Appenzeller, dann über zwanzig Fuhrwerke der Berner und der obern Aargauer. — Den majestätisch dahinfließenden Rhein hinab gleiten zahlreiche, mit Schützen überfüllte Schiffe, die einen mit Fahnen und Gesang, andere mit Musik, alle mit frohem Jubel, die Wagenzüge auf der fernen, hohen Rheinstraße grüßend. Wir können nicht umhin, zur Vollständigkeit des großartigen Festbildes, den kurzen Reisebericht, eine solche Wasserfahrt, von Seite eines wackern Freundes aus den Urkantonen hier einzuschalten.

Morgens, den 29. Juni halb 4 Uhr, fuhren wir in zwei großen Schiffen von Luzern ab, wovon das größere bei hundert Personen aufgenommen hatte, meistens Schützen aus der Stadt Luzern und von Unterwalden. Letztere hatten ihre Schützenfahne bei sich. Zwei kleinere Fahnen flatterten in dem zweiten Schiffe. Schnell fuhren wir die Reuß hinab. Dichter Nebel lag auf derselben. Dann aber zerstreute ihn allmälig die aufgehende Sonne und bildete an den Ufern und in den Gebüschen Strahlenbilder, wie ich noch nie so schöne und mannigfaltige gesehen. Oberhalb Bremgarten wurde ein kleiner Halt gemacht. Ungefähr die eine Hälfte der Gesellschaft blieb in den Schiffen, während die andere zu Fuß durch Bremgarten ging und unterhalb des Städtchens wieder einstieg. Da wo eine schöne neue Brücke von Gäbisdorf nach Windisch hinüberführt, erwartete uns eine wirklich schöne Scene. Es traf sich eben, daß zu gleicher Zeit, wie wir uns der Brücke näherten, ein Omnibus selbe betrat, welcher mit Fähnlein geschmückt war und eine Blechmusik enthielt. Der Wagen hielt nun still, die Musik spielte, beiderseits schwang man die Fahnen, und unter lautem, freudigem Zuruf fuhren wir unter der Brücke durch. Aare, Limmat und endlich der Rhein kamen, ihre Wasser mit demjenigen unserer Reuß zu vereinen; Momente, welche immer mit freudiger Bewegung und Jauchzen begrüßt wurden. In Lauffenburg stieg man zu Land und nahm das Mittagessen. Nachher vereinigten

sich die Leute beider Schiffe in den hier liegenden, alten und freilich ziemlich lecken Urner-Nauen, die uns endlich Abends 8 Uhr ans Ufer des festlichen Basels setzten. Hier haben wir somit wieder in neuster Zeit eine der lieblichen Argonautenfahrten unserer Väter, mit denen sie bei ähnlichen Festen ihre mitverbündeten Schwesterstädte, Basel und Straßburg, mehrmals überraschten.

Ein freundliches, überraschendes Geschenk hatte die Zunft der Böcke in Zürich heute, als am Vorabend der großen vierhundertjährigen St. Jakobsfeier, durch drei Abgeordnete, Hrn. Oberst von Muralt, Oberst Bürkli und Artilleriehauptmann Hans L. Stocker, dem Präsidenten der Festkommission, Hrn. Bürgermeister Frei überreichen lassen: nämlich, die große, goldene Jubelfestmünze der Gesellschaft der Böcke, ein Meisterwerk des Künstlers Aeberli in Winterthur, mit einem traulichen Begleitschreiben, worin darauf hingewiesen war, wie in jener verhängnißvollen Zeit, da bei St. Jakob an der Birs so heldenmüthig gekämpft wurde, nicht minder heldenmüthig und des Andenkens werth die Gesellschaft der Böcke, zur Rettung der schwerbedrohten Stadt Zürich, von Weib und Kind, sich gebildet habe, zu deren Gedächtniß durch die gegenwärtige Gesellschaft, als Sprößlingen jener, die dießjährige Sekularfeier veranstaltet worden sei. Das Schreiben fuhr dann also fort: „Nach jenem verhängnißvollen Jahre dauerte dann noch einige Zeit, mit geschwächten Kräften, der Bürgerkrieg; aber ermüdend immer mehr und im Rückblick auf alte, bessere Zeiten, sehnten die getrennten Eidgenossen sich wieder nach Frieden. Ihn nicht zu hindern, wählten die Böcke, bis zur Aussöhnung aller Gemüther, freiwillige Verbannung. Ihr seht auf der Denkmünze den Schildträger derselben am Fuße eines schwäbischen Schlosses, ihre Zufluchtstätte, den Blick voll wehmüthiger Erinnerung dem geliebten Vaterlande zuwenden. Auch ihnen aber schlug sie, die Stunde der Wiedervereinigung. — Theure Eidgenossen, wie oft haben seither eure Fahnen und diejenigen Zürichs, in Treue und Ehre verbunden, auf Schlachtfeldern und Siegeszügen gewallt! Welch wechselvolles Geschick, welche Stunden des Verständnisses und

des Mißverständnisses zeigt nicht durch diese vier Jahrhunderte hindurch die Geschichte des Vaterlandes! Aber sagt nicht der einen Stadt wie der andern die blaue Woge der Limmat, mit dem Rheine vermählt, daß sie für alles Edle und Nützliche verbunden sein sollten? Auf die Kraft ihrer Vereinigung deutet die Rückseite unserer Denkmünze hin. Wir, die Enkel jener Vorkämpfer Zürichs, beim gegenwärtigen Anlaß auch im Sinn der theuren Vaterstadt handelnd, legen an der Ehrensäule, welche die Stätte der schweizerischen Thermopylen-Schlacht ziert, unsern Schild an der Seite des eurigen nieder. Zwischen und über denselben erhebt sich vereinigend und schützend das eidgenössische Kreuz. Möge sie nicht ferne sein die Stunde, wo aus den Wolken, die um unsere Berge sich noch ziehen, siegend und erwärmend die Sonne wieder emporsteigt und in den Herzen aller Schweizer der alte Glaube wieder erwacht und durch die That sich bewährt: Nur in vereinigter Kraft Aller liegt des Vaterlandes Heil." —

Beim Quartieramte waren auf diesen Abend schriftlich folgende Schützengesellschaften angemeldet: Luzern, Nidwalden, Stadt Zürich, St. Gallen, Thurgau, Waadt, Bern, Appenzell A.-R., Freiburg, Aarau. Erst auf den 30. angemeldet, treffen dagegen schon heute ein: Obwalden, Zug, Solothurn, eine hübsche Schaar Glarner, endlich die Montagnards mit den Schützen aus dem Weinlande und dem Traversthale. Während Stadt Neuenburg auch dießmal dem Nationalfeste fremd blieb, wurden dagegen die vier vereinigten Schützengesellschaften, mit ihren eidgenössischen Abzeichen auf den niedlichen Schützenmützen und in 20 Wagen daherfahrend, überall in ihrem Heimatkantone, in Dörfern und auf der Landstraße, von Tausenden ihrer Landleute mit Begeisterung wie eine kühne Heldenschaar, die in den Freiheitskampf auszieht, begrüßt und mit den rührendsten Glückwünschen begleitet. Es war, als wenn das Volk jene Kränkung der Regierung durch diese innige Theilnahme hätte ausgleichen wollen. Samstag, Abends 3 Uhr, rückten sie dann in edler, kriegerischer Haltung, 250 Mann stark, die Meisten mit Stutzer und Waidsack, mit ihren vier schönen, lustig flatternden Fahnen

in die schöngeschmückte Feststadt ein, voran ihre vortreffliche Blechmusik mit eigenem Fähnlein, eine große Volksmenge ihnen nach. Auch der nun zum Schweizerbürger gewordene eifrige Schütze Lord Vernon war bereits mit 4 ausgezeichneten Stutzern eingetroffen und hatte für einen Miethzins von 3200 Frk., während der Festwoche, die nächst dem Schützenplatze stehende hübsche Wohnung v. Hrn. Legrand bezogen. Basel zeigte sich schon heute wie eine glückliche Braut, überaus festlich und geschmackvoll geschmückt, um würdig ihren edlen Freier, den eidgenössischen ritterlichen Schützengruß, zu empfangen. Ueberall war geschürt und geputzt. Die Häuser vielfach frisch ausgebessert, Bildsäulen, Anschriften aufgefrischt, öffentliche Gebäude mit eidgenössischen Zeichen geschmückt. Blumengewinde durchzogen kreuzweise alle Straßen. Von 50 zu 50 Schritten schöne Ehrenbogen mit sinnig grüßenden Inschriften. Eidgenössische Fahnen von Balkonen und Dachgiebeln, von Thürmen, Thoren und Bollwerken herabwehend. Auf dem Markte stand eine zierliche Moospyramide mit geistreichen Inschriften. Das Rathhaus schmückten die schönsten Zierpflanzen der großen Gartenanlagen. Das großartige Fest einer ehrwürdigen Schwesterrepublik zu ehren, hatte auch der Konsul der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten die große Landesflagge auf seiner Wohnung aufgezogen, und lustig flatterte dieselbe der eidgenössischen Fahne entgegen. Beim Quartieramte waren bei 1100 Schlafstellen bestellt worden. Auch das Zeltenlager war ganz besetzt und die Schützenmatte schon froh belebt. Herrlich ging die Sonne hinter dem blauen Vogesen hinab, und ihr goldner Wiederschein verklärte mit einem lieblichen Rosenschimmer die stolzen Festgebäude. Alles war froh und festlich gestimmt, in feierlicher Erwartung der Eindrücke des morgigen Tages. Abends 10 Uhr begleitete beim schönsten Mondenscheine, der eine große Menschenmenge ins Freie gelockt, die Baselermusik das eben angekommene treffliche Musikkorps von Bern, bei Fackelschein vom St. Albanthor in die Stadt. Schon diesen Abend waren über 1000 Fuhrwerke in und um Basel angekommen.

VIII. Gedenktag der St. Jakobsschlacht.

Mit seltener Klarheit sandte eben die Morgensonne ihre ersten Strahlen über die schlummernde Erde, als der gewaltige Donner von 22 Kanonenschüssen in weite Ferne des Fremdlandes, wie hinauf, ins Herz der gemeinsamen Schweizerheimat *) die frohe Botschaft brachte, daß der denkwürdige Tag der vierhundertjährigen Feier der größten Heldenthat der Weltgeschichte angebrochen sei. Der feierliche Aufruf machte auch meist der kurzen Ruhe der Schützen ein Ende, und um 5 Uhr war schon Alles lebendig auf den Straßen. Vor den zahlreichen Zunfthäusern wehten überall die gewaltigen Zunftfahnen; Hemmann Seevogels Standbild auf dem Merkbrunnen hatte sich mit eidgenössischer Feldbinde und Fahne geschmückt. Um 6 Uhr ertönte von kräftigen Männerstimmen, mit Posaunen begleitet, das herrliche Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott," ergreifend, von der Höhe des ehrwürdigen Münsters, das die Noth und den Heldentod der Blutzeugen mitgeschaut, über die festliche Stadt hinüber auf das ewig ruhmvolle Schlachtfeld. Um 8 Uhr riefen dann die Glocken sämmtlicher Pfarrkirchen zum Morgengottesdienst, auf daß, der Väter Sitte getreu, die große Feier mit christlichem Gebet und frommer Erbauung beginne, daher entsprechende Festpredigten gehalten wurden, von denen diejenige des Hrn. Professor Hagenbuch in der Münsterkirche durch die edelste Weihe sich auszeichnete. Bald darauf sammelten sich die Schaaren der Schützen nach den verschiedenen Kantonen auf verschiedene Punkten der Stadt, die Zünfte auf ihren Stuben, der kleine Stadtrath, die Präsidenten der Landgemeinden, der geistliche Festredner und das Basel'sche Schützenkomité endlich in der Wohnung des Amtsbürgermeisters

*) Reisende wollen auf der Höhe von Gallenkappel, am Tage der Schlachtfeier, deutlich Kanonendonner in der Richtung nach Basel vernommen haben.

und zogen dann mit ihren Fahnen und Musiken auf den Münsterplatz, von wo sich nun der ungeheure Zug nach St. Jakob in Bewegung setzte: voraus eine Infanteriekompagnie mit Blechmusik, dann die alte Stadtfahne, getragen von dem schönsten und größten Baseler, Hrn. Zoller Mieville, in alter Tracht, mit blinkendem Brustharnisch, mit rothem Barett, von dem gewaltige weiße und schwarze Federn wallten, und weiß und schwarzen Pumphosen, hinter ihm, in alter Stadtdienertracht, vier hübsche Männer mit weitbauchigen Pokalen und alterthümlichen silbernen Hängselweinkannen, sodann der Stadtrath, die Präsidenten der Landgemeinden und die Festredner; als erste Abtheilung die Zünfte: Schlüssel, Hausgenossen, Weinleuten, Safran, Rebleuten; die Musik des Landwehrbataillons, hierauf die Zünfte: Brodbecken, Schmieden, Schuhmacher und Gerber, Schneider und Kürschner, Gärtner. Es folgte der Sängerchor, dann in ihren rothen Hemden und Mützen mit ihren Fähnlein und eigenem Tambour die 100 Zeiger, einen höchst bunten, belebten Anblick gewährend. Nun sämmtliche anwesende Schützen, und zwar zuerst diejenigen der Kantone, deren Bürger bei St. Jakob die Mannenschlacht geschlagen, in imposanter Heeresmacht: voran als Führer die stattlichen Schützen von Basel, dann die Berner, an 1000 Mann stark, mit ihrer trefflichen Feldmusik und 9 Fahnen, dann in guter Zahl, gleichförmig in ihre grünen Schützenröcke und Mützen gekleidet, die Solothurner, größtentheils bewaffnet, und daher durch militärische Haltung sich auszeichnend, dann die Zuger, ebenfalls zahlreich, hierauf die Urner mit altehrwürdigem Schlachtenpanner aus den Mailänder- und Schwabenkriegen, die Glarner mit der alten Frastenzerfahne, hierauf Ob- und Nidwalden mit ihren schönen, neuen Pannern, ihnen voran, wie bei der jährlichen Landsgemeinde, die riesenmäßigen Helmimannen *) mit den silberbeschlagenen,

*) Helmimannen sind zwei große, mit falschem Knebelbart versehene Männer, in alter Schweizertracht, mit den Unterwaldnerfarben und den alten Schlachthörnern, deren Ton das Muhen der Unterwaldnerkuh schon in Hans Sutters Sempacherlied benannt wird und die in Nidwalden dem Landsgemeindzuge voranschreiten.

alten Harsthörnern auf der Achsel, deren seltsamer, einfacher, aber mit ungewohnten Schwingungen und Tonarten sich ergehender Klang lebhaft an das Grauen Karls des Kühnen vor diesem Muhen der Unterwaldnerkuh bei Grandson, Murten und Nancy erinnerte und unter den zahllosen Fremden eben so oft schauerliches Befremden als Lachen verbreitete. Ihnen folgten an 160 Männer. Nun die zwei Luzernerfahnen, die eine, eine alte Schützenfahne aus der Zeit des Sempacherkrieges, die andere, die Amtsschützenfahne von Hochdorf, aus lebensfrischer, neuerer Zeit des eidgenössischen Freischießens in Luzern. Ihnen folgte ein Marschbataillon munterer Luzerner. Hierauf einige hundert Schützen aus den Kantonen Zürich, St. Gallen, Waadt, Genf, die wackern Montagnards mit ihrer trefflichen Musik, Thurgau, Schaffhausen und Appenzell, die Fahne von Winterthur mit zahlreichen Begleitern, und zahlreiche Schützen aus allen andern Kantonen, besonders von Aargau, Schwyz, Baselland, deren Fahnen aber erst im Verlauf der Festwoche eintrafen. Hinter diesem gewaltigen Schützenzuge die Abtheilung der Zünfte in Basel: Metzgern, Spinnwettern, Schärer, Maler und Sattler, Leinwetter und Weber, Schiffer und Fischer, zuletzt die akademische Zunft mit geschmackvoller, neuer Fahne; ihr zur Seite, als Ehrenwache, vier sogenannte Dekorirte in Kanonenstiefeln, gelben Beinkleidern, den breiten Feldbinden und ihren schönen Zofingermützen, die blanken Schläger in der Rechten; ihnen folgend eine zahlreiche Schaar begeisterter, schweizerischer Studenten von den Hochschulen Deutschlands und der Schweiz, am Schlusse wieder eine Kontingentskompagnie. Durch eine ungeheure Menschenmasse, welche die Straßen, wie die Fenster der Häuser bis hinauf auf die Dächer anfüllte, bewegte unter Trommelwirbeln, Musik und Gesang der Zug sich hinter dem Münster vorbei über den St. Albangraben durch die Aeschenvorstadt, in langgezogenen, unabsehbaren Schlingungen durch die Windungen der überaus festlich geschmückten Straßen. Der Donner der Kanonen vom Aeschenbollwerk grüßte die Ersten des Zuges vor dem Thore, die lange auf dem Schlachtfeld angekommen waren, bevor die Letzten das Thor

verlassen. Kräftig erwiederten nun den feierlichen Gruß die Kadettenkanonen, während die Kadetteninfanterie, in ihrer einfachen, aber sehr ansprechenden Turnerkleidung, wie alte Garden beim St. Jakobs-Denkmal da stunden. Dort senkten sich tief die Fahnen der vorüberziehenden Schaaren, deren gegen hundert sein mochten. Jetzt entrollten von dem Hügel, der St. Jakobs Schlachtfeld beherrscht und wo die Donnerbüchsen des Dauphins mit furchtbarem Feuer die Heldenschaaren unserer Väter getrennt und niedergeworfen, gewaltige Donnergrüße von acht feurig bedienten Zwölfpfündern, in die Berge hinein und in die Ebenen hinaus laut verkündend, daß der geweihte Boden von den Ersten des Zuges betreten sei. Auch von jenseits der Birs ließen sich bereits etwas fernere Kanonenschläge vernehmen, zum Zeichen der Ankunft der eidgenössischen Fahne im benachbarten Muttenz. Wie den ganzen Zug, von der Stadt bis St. Jakob, oft ein fünf-, oft selbst zehnfaches Spalier erstaunter Zuschauer umwogte, ebenso die von einer Kompagnie Soldaten mühsam abgesperrte Festmatte, ein längliches, von der Natur aufs lieblichste geschmücktes Viereck, auf dem gegen Westen, in der Mitte desselben, die Rednerbühne mit einer aus Tannenreisern erbauten Schallwand sich erhob und an welche die aus der Werkstätte des Hrn. Architekt Heimlicher hervorgegangene, marmorne Denktafel sich lehnte. Ringsum die Bäume von schaulustigen Menschen wie von Maikäferflügen bedeckt und unter der Ueberlast bedenklich krachend. Der Zugang des Festplatzes, zu dem zwei kleine Brücken führten, war an den Geländern der letztern und zwischen jungen Tännchen einfach mit Laubgewinden verziert. Nachdem nun in der gelungensten Ordnung, mit fester Haltung, auf den Gesichtern der feierliche Ernst des großen Tages, unter unermüdlichem Kanonendonner, der die Ziegel des Siechenhauses, wie die Mützen der Vorüberziehenden, mit seiner Erschütterung zu heben vermochte, unter Trommelwirbel und dem Spiele zahlreicher Musiken, der gewaltige Zug auf der Festmatte sich aufgestellt hatte, umwogt von einer unabsehbaren, drängenden Menschenfluth, harrte Alles in gespannter Erwartung der Ankunft der eidgenössischen Fahne vom

jenseitigen Ufer. Diese war mit ihrem stets wachsenden Fahnengeleite, Morgens 7 Uhr, im gastfreundlichen Liestal aufgebrochen, begleitet von der landschaftlichen Reiterei, um ihren Triumphzug landabwärts heute zu vollenden. Ueberall auch heute wieder Mörserkrachen, Glockengeläute, Festbogen, winkende eidgenössische Fahnen. So auch vom Meienfels herab, dem Sommersitze des unsterblichen Menschenfreundes und Patrioten Isaak Iselin. Von Wartenberg herüber eifrige Böllerschüsse. Herzliche Begrüßung in Pratteln. Aus einem errichteten Freiheitsbaum sprudelte hier in starkem Born reines, geistiges „Schweizerblut.“ Am Ausgang des Dorfes die Worte: „Bis hieher und nicht weiter drang vor 400 Jahren der Feind, der, zurückgeworfen, auf St. Jakobs Gefilden den Muth verlor.“ In Muttenz erhebender Gesang der Jugend von blumengeschmückter Bühne herab. Bald war nun das weidenbebuschte Ufer der Birs erreicht, und jetzt — ein unbeschreiblicher, unvergeßlicher Anblick: die beidseitigen Ufer mit Tausend und Tausenden bedeckt, drunten die Festmasse mit den harrenden Eidgenossen und ihrem Pannerwald, das frohe Spiel der Musiken, alles in einen festlichen Duft gehüllt und die Rauchwolken der Kanonen wie Opferweihrauch in den reinen, blauen Aether sich erhebend. Nun gewaltiges Krachen der landschaftlichen Zwölfpfünder, von der St. Jakobsschanze ob der Birs, zum Signal der Ankunft und zum ehrenvollen Abschied: und alsogleich mit verdoppelter Lebhaftigkeit, heute brüderlich vom Raine herab erwiedernd und grüßend, die Stadtkanonen. „Sie kömmt, sie kömmt,“ flüstert es durch die Reihen. Aller Blicke haften lautlos an der Birsbrücke, während die Herzen erwartungsvoll klopfen. Jetzt wallt die Schaar den zur Brücke führenden Rain herab. Dem am Birsstege harrenden Baselerkomité ruft begeistert Dr. Hug entgegen: „Wir sind noch die Gleichen, wie Anno 1444.“ — „Ja, ja, ihr seids!“ entgegnet mit Wärme Rathsherr Minder. Nun warmer Handschlag, Umarmung und Kuß treuer, entzückter Eidgenossen. Jetzt ist das Ufergrün durchschritten und vor der lauschenden Festmenge wallt, Friede und Liebe verkündend, die heilige Fahne, das Sinnbild der Treue,

um sie die edle, stolze Leibgarde, auf den grauen Hüten frische Alpenrosen aus den heimatlichen Alpen,*) in den ausdruckvollen, braunen Gesichtern das erhebende Gefühl ihres ehrenvollen Amtes. Da entblößen sich Aller Häupter, Hüt' und Mützen wirbeln in den Lüften und ein dreifaches Hoch aus hochschwellender, glücklicher Schweizerbrust übertönt den Donner der Kanonen von beiden Ufern, während alle Fahnen sich tief neigen vor der Einen, Ihr, aller andern liebenden Mutter. Und wer da auf St. Jakobs-Stätte das Hoch vernommen aus vaterländischer Brust, die Freudenthränen in blitzenden Schweizeraugen gesehen, und das Festvolk dastehend, wie ein Mann, eine Seele in einem Leib, dem kann es nie bange werden um die Zukunft unsers Vaterlandes.

Das war der Glanzpunkt des hehren Festes, und die Empfindung dieses Augenblickes in den tausend und tausend Schweizerherzen die herrlichste Festgabe der großen Todtenfeier, welche an Weihe des Gemüthes die imposante des französischen Kriegshelden weit übertroffen. Nachdem die eidgenössische Fahne durch die treffliche Bernermusik in den Mittelpunkt der Festarmee eingeführt worden, nachdem liebend, wie Kinder um die treue Mutter, sich sämmtliche Fahnen um das vielfach bekränzte Eidgenossenpanner gesammelt und die Geschütze über beiden Ufern verstummt waren, trat Hr. Stadtrathspräsident Heußler dem Präsidenten des eidgenössischen Zentralkomités vor der Rednerbühne entgegen, ihn und alle Eidgenossen im Namen der Stadt Basel willkommen heißend. Dann auf die hohe Bedeutung des Tages, den Heldentod der Väter und ihr Verdienst um die Freiheit des Gesammtvaterlandes mit Dankgefühl hinweisend, freut er sich, dieses vaterländische Fest inmitten zahlreicher Eidgenossen feierlich begehen zu können. Eine den Vätern würdige Feier lasse uns aber vor Allem der Pflichten nicht vergessen, welche das Vaterland an jeden seiner Bürger stellt,

---

*) Durch die Post war den Bündnern zum Schmucke des heiligen Festtages eine Kiste frischer Alpenrosen von den Ihrigen zu Hause gesandt worden.

auf daß ein jeder fähig werde, der Freiheit, dem Vaterlande, wie die Väter an dieser Stätte gethan, auch das schwerste Opfer nicht zu verweigern. Möge daher keiner, welchen Alters, Standes und Berufes er sei, dieser Verpflichtung untreu werden!

Nur bei dieser Gesinnung seiner Bürger bleiben des Landes Ehre und Würde bewahrt und gepflegt. Verbannt bleibe darum Alles, was Treu' und Glauben, Eintracht, Liebe und Zutrauen im Volke untergraben mag, und möge daher niemals das Bewußtsein verloren gehen, daß, wenn wir Schweizer auch nicht Knechte eines Herrn sind, wir doch gerne Unterthanen des Rechtes und der Gesetze sein sollen.

Diesen Gruß erwiederte dann im Namen der Eidgenossen Hr. Major Christ in belebter und bewegter Rede, ernst und würdevoll, des Tages Bedeutung angemessen: wie der prachtvolle Empfang sie gefreut, welcher der eidgenössischen Schützenfahne gerade auf diesem Boden zu Theil geworden. Worte bedürfe es allda wenig, wo Thaten, nicht Worte vorgekommen. An den Eidgenossen der Stadt Basel liege viel, daß der heutige Tag ein Ostertag des neuen Bundes und damit erhöhten schweizerischen Volkslebens werde. Ueber dem alten Bunde werde daher der neue Bund der Herzen alter Eidgenossen errichtet, er umschlinge alle Landleute, das gesammte Schweizervolk, das in Thälern, auf den Bergen und in den Städten lebt. Dieses Bundes und seiner Stärke, der Eintracht Sinnbild sei diese Fahne. Wie in den Tagen der Freude, so werden auch, das sei zu hoffen, die Eidgenossen aller Gaue in den Tagen der Noth um dieselbe sich scharen. Von ihrer Reise nur so viel, daß fortdauernder Kanonendonner vom Calanda bis ans Ufer der Birs der Fahne Zug begleitet; daß Jungfrauen ihr entgegengeweint und sie bekränzt, Säuglinge auf der Mutter Arm mit Fähnchen in den Händchen ihr zugewinkt. — Mit den Worten: „Hie Basel, hie Schweizerboden," hob dann Hr. Präsident Heußler den Willkomm-Becher hoch in die Luft und überreichte ihn mit einem Trinkspruch auf das Wohl des Vaterlandes. Nun kreisten lebhaft die Ehrenkelche und trefflich

schmeckte das reine, alte Schweizerblut den von der Hitze des Tages trockenen Kehlen der Eidgenossen.

Nachdem das erste der von Hrn. Balthasar Reber gedichteten und von Calliwoda komponirten Festlieder durch den aus 200 Sängern bestehenden Männerchor mit Instrumentalbegleitung abgesungen worden war, betrat der Festredner, Hr. Pfarrer Preiswerk, die Rednerbühne und sprach mit hoher, festlicher Weihe und Salbung also:

„Eidgenossen, Männer, liebe Brüder!

„Hier an den Ufern des Birsflusses, der vor 400 Jahren blutig und leichenvoll dahinfloß, stehen wir heute festfeiernd auf der denkwürdigen Wahlstatt. Wenn damals zwischen Basel und den Eidgenossen der Schlachtentod würgend in die Mitte trat und die Einen von den Andern trennte, so schreitet dagegen über unsern Häuptern der heitere Festtag einher und führt die eidgenössische Stadt zum Willkomm entgegen den eidgenössischen Brüdern, die, angethan mit vaterländischer Wehr, gekommen sind mit dem warmen Handschlag des Lebens den Bund zu bestätigen, den ihre Väter besiegelt hatten, erblassend im kalten Tode.

„Vereint begehen wir das Gedächtniß des großen Tages, treten auf den blutgeweihten Boden unter dem freien Himmel und vor dem Angesichte des ewigen, allwissenden Gottes. Unsere gemeinsame Andacht weiht den Denkstein, der den späten Enkeln beides sagen soll: daß hier vor 400 Jahren die Väter ihre Seelen Gott und ihre Leiber den Armagnaken überlassen haben, und auch, daß wiederum hier am heutigen Tage die Tausende eidgenössischer Brüder auf's Neue gelobt haben: die Seele Gott, und Leib und Leben dem Vaterland.

„Das aber, eidgenössische Brüder! — das ist das Kleinste, daß wir einen Stein einsetzen, einen stummen Zeugen, in die Kirchenmauer von St. Jakob; das Größere ist, daß des todten Steines schweigender Inhalt zur That und Wahrheit werde im vaterländischen Leben. Dahin zielt das freie, das männliche Wort, das von dieser Stätte zu Euch gesprochen wird am

heutigen Tage. Unsere Seelen Gott! Dieses Wort, gesprochen im Angesicht der Gefahr und des Kampfes, ist in seinem umfassenden Sinne die würdige Losung unsers Vaterlandes. Wir bilden eine Eidgenossenschaft, weil unser gemeinsames Band nicht im Machtworte eines irdischen Herrschers liegt, sondern im Bunde freier Männer, zu dessen Zeugen und Rächer sie fromm und bieder Gott den Allmächtigen angerufen haben.

„Eidgenossen! auf Gott ruht unser Bund. Wir tragen in der vaterländischen Fahne das Zeichen des Kreuzes, das heilige Symbol des Christenglaubens. Wir bekennen zu sein, ein einig Volk von Brüdern, die ihren vaterländischen Haushalt führen als Kinder des einen Vaters im Himmel. Wahrlich ein heiliger und fester Grund für des eidgenössischen Staates unerschütterliches Wohl! Aber auch — und vergessen wird das nie! — es ist diese beschworene Bundestreue, dieses in Gott niedergelegte Fundament, die einzige Grundlage unsers Staatswohles. So lange die Seelen der Bürger eines Freistaates Gott ergeben bleiben, so lange blüht auch Redlichkeit und Biedersinn, Ehrenhaftigkeit und Reinheit der Sitten. Dieß sind die Grundpfeiler, dieß die einzigen Säulen eines Freistaates. Einer Republik, aus welcher Gottesfurcht, Treue, Zucht und gute Sitten weichen, droht nach dem Zeugniß der Geschichte der Verlust ihres ersten Gutes, die National-Unabhängigkeit und die Freiheit. Darum, Männer, liebe Brüder! wenn nach aber 100 Jahren unsere Enkel dieses schöne Fest erneuern, sollen sie uns das Zeugniß geben können: „Die Männer von 1844 haben den Bau des eidgenössischen Lebens neu befestigt auf dem einen Felsengrund aller öffentlichen und häuslichen Wohlfahrt und haben in rechten Treuen ihre Seelen Gott geweiht.“

„Wenn aber auf Leben und Sterben die Seele in Gott ihre Hoffnung hat, so hat auch der Leib und das leibliche Leben seine Bestimmung gefunden. Die Väter sagten ihre Leiber den Feinden zu am Tage der Noth; wir aber, denen die Sonne des Friedens lacht, wir, in Mitte eines gedeihlich aufblühenden Volkslebens, wir weihen Leib und Leben zuerst noch den Freunden, den Brüdern, dem Vaterlande, ehe wir auch den

Feinden — so es sein muß — den Leib im Schlachtensturm entgegen werfen.

„Ja, liebe Eidgenossen! unser zeitliches und persönliches Dasein sei nächst Gott den Brüdern und dem Vaterlande geweiht. Mag der Baum der Eidgenossenschaft in 22 Aeste sich verbreiten, doch spreche nie der Ast zum Ast, der Zweig zum Zweig: „du grünest nicht im Safte meines Saftes, du bist nicht Holz von meinem Holze!“ das sei ferne! Wir sind ein eidgenössischer Stamm, fest getragen von den zwei rechten Senkwurzeln, die da heißen: Glauben an Gott, Liebe zu den Brüdern. Rage jeder Zweig und jedes Zweiglein, jedes grüne Blatt am Baume unbeneidet, ungehemmt hinaus in die warme, freie Lebensluft. Entfalte sich die duftende Blüthe, reife die labende Frucht an jedem Ast nach dem Maaß seiner Gabe; und den Einheimischen, und denen die von ferne kommen, werde es wohl unter dem grünenden Baume, im Schatten gesetzlicher Freiheit und brüderlicher Eintracht!

„Zur Förderung dieses gemeinsamen Wohlergehens gereiche auch dieses Fest! Euere Waffe, vaterländische Schützen, sei ein Hort des Friedens und der Sicherheit! Euer Muth, Euer Biedersinn, Eure Eintracht sei das starke Bindemittel, das die Schweizer von Thal zu Thal vereinigt und bilde den undurchdringlichen Schild gegen alle Zwietracht und vergiftenden Hader! — Auch Ihr, studirende vaterländische Jünglinge, berufen, mit der Leuchte besserer Erkenntniß einst aufzutreten im lieben Heimatlande, traget von dieser Stätte der Feier, aus dieser hehren Stunde hinüber in das künftige Leben und Wirken den reinen Sinn, der das Gute will, weil es gut ist, und Liebe übt, weil aus Gott die Liebe stammt!

„Wenn aber die Sonne des Friedens und der guten Tage sich einst verdunkelt und die verderbenschwangere Gewitterwolke sich heranwälzt, dann sollen die großen Zeiten auch große Männer finden. Unverweichlicht spreche dann der Eidgenosse den Vätern es nach: der Leib den Feinden! das wollen wir, dazu veranstaltet ist das Fest, das wir heute eröffnen. An dem Spiele der Gegenwart reift der Ernst der Zukunft, und schlägt

die große Stunde, so findet sich ein Geschlecht, das zu sterben weiß, weil es zu leben wußte. Mit derselben Liebe, mit der wir den Brüdern leben, wollen wir auch für die Brüder sterben; und wie das freudige Roth der Bundesfahne in den guten Tagen uns spricht von Lebensmuth und Freude, so spricht es uns im Drange der Gefahr von dem Blute, das wir dem Vaterland zum Opfer bringen. Noch liegt, wie die Frühnebel unserer Alpen, der verhüllende Schleier über der Zukunft und birgt uns jenes Feld, wo wir uns wieder zusammenfinden, aber nicht wie heute unter dem festlichen Kanonendonner des Geschützes, sondern unter dem Donner des Todes.

„Nur, liebe Eidgenossen, — nur werde nie das eidgenössische Panner einer schlimmen Sache vorangetragen; nie falle von dem strömenden Blute ein strafbarer Flecken auf das weiße, reine Kreuz dieses Panners! Wo es auch liege, jenes Feld des Kampfes und des Blutes, aus dem wir aus allen Thälern des geliebten Landes, wie heute, uns wieder zusammenfinden, immer leuchte über einem schweizerischen Schlachtfelde licht und hoch und unbefleckt jenes Kreuz, das unsere Fahne ziert! Immer laßt uns mit unverletzter Ehre, mit reinem Gewissen die Seele Gott gegeben haben, wenn wir den Leib dem Tode entgegen tragen! Männer, liebe Brüder! Unvergeßlich, heilig sei uns diese Stunde. Sie sei die Weihestunde eidgenössischer Brüder zur Erneuerung des Glaubens und der Liebe, und was wir hier geloben mit bewegtem Herzen vor Gott dem Allwissenden, das wollen wir halten am guten Tage und am bösen Tage!

„Alle unsere Kraft aber stehet in Gott, dem treuen Erhalter, der bis hieher unsere Väter und uns bewahret und gesegnet hat. Ihm sei Lob und Dank gesagt! Er bleibe unseres Vaterlandes Hort, unser einiges Heil für unsere kommenden Tage! Ihm unsere Seelen im Leben und im Sterben! Amen.“

Nachdem tausendstimmiger Zuruf diesem Preiswerke vaterländischer Beredsamkeit das Echo der Herzen beurkundet hatte, sang der Männerchor mit tiefergreifender Wirkung, durch Po-

saunentöne wieder begleitet, folgende zwei, trefflich vorgetragene Lieder von Balthasar Reber:

Todtenfeier. *)

Senkt die Fahnen, Eidgenossen,
Nieder auf das Siegesfeld,
Wo der Väter Blut geflossen
Für das Edelste der Welt;
Schmückt das Feld der Freiheitsschlacht
Mit dem stolzesten Gewande,
Das sich blüht im Schweizerlande,
Schmückt's mit Eu'rer Fahnen Pracht!

Und hernieder auf die Fahnen
Laßt die Männerthränen thaun,
Auf das Herz der großen Ahnen,
Das hier brach im Kampfesgraun;
Ja, den schönsten Edelstein,
Welcher glänzt im Schweizerlande,
Legt zum stolzesten Gewande:
Eu'rer Thränen Flammenschein!

Brüder! laßt uns Treue schwören,
Brudertreue bis zum Grab!
Uns're Väter sollen's hören,
Deren Haupt hier sank hinab;
Laßt zum schönsten Edelstein,
Zu dem stolzesten Gewande
Diesen Schwur, als uns'rer Lande
Ehrenkranz, geleget sein!

Würdig können wir nun schreiten
Von dem heil'gen Schlachtgefild,
Immerdar wird uns begleiten
Uns'rer Väter hohes Bild;
Mit dem Schmucke angethan,
Weht ihr Geist aus unsern Fahnen:
Nassen Blicks für uns're Ahnen
Geh'n wir fest der Treue Bahn.

---

*) Während diesem Liede waren alle anwesenden Fahnen zur Erde gesenkt und umstanden die feiernden Sänger.

Dieser mit der tiefsten vaterländischen Weihe gesungenen und wiedergeklungenen Todtenfeier folgte dann mit belebteren Tonschwingungen das

Schlachtgebet bei St. Jakob 1844.

Wir danken Dir, Gott, unser Held!
Wir danken Dir in dieser Feierstunde
Für Deine Wunder aufs St. Jakobs Feld,
Das jetzt so friedlich blüht im grünen Grunde;
Wir danken Dir, daß Du der Väter Kraft,
Die kleine, hast umblitzt mit Deinem Grauen:
Du warst, o Held, bei ihrer Schaar zu schauen,
Dein Schrecken, Gott, hat uns den Sieg verschafft.

Wir danken Dir, Gott, unser Schild!
Den hast Du Jenen in die Hand gegeben,
Sie sollten gegen Basels Feinde wild
Vor unser'm Thor ihn brüderlich erheben;
Wir danken Dir, o Gott, sie hoben ihn,
Erhoben sterbend ihn mit treuen Armen!
Uns krönte hier Dein schirmendes Erbarmen,
Den Treuen ward die Krone dort verlieh'n!

Wir danken Dir, Gott, unser Hirt!
Du hast auf gute Weide uns geleitet:
Die Au, mit Freiheitsblumen stolz geziert,
Hat unser Hirte vor uns hingebreitet;
Dein Basel, Gott, hier blickt es himmelwärts,
Blickt himmelwärts in einem Dank ergossen,
Daß du dem Bund der starken Eidgenossen,
Der freien Schweiz uns hast geführt ans Herz!

Wir danken Dir, Gott, unser Ruhm!
Durch Dich allein ward Basel hoch gepriesen
Laß uns verbleiben, Gott, Dein Eigenthum,
Laß unſ're Kinder auch den Ruhm genießen;
Die Zeit gährt zwar und alles wird so neu:
Laß mitten in den wechselnden Gestalten
Dein Basel fest am Ewigen sich halten,
Dem Vater, Sohn, dem heil'gen Geiste treu!

Nun folgte die Einweihung des Denksteines, dessen einfache, von Professor Wackernagel verfaßte Inschrift also lautete:

Uns're Seelen Gott,
Uns're Leiber den Feinden.

Hier starben
am **XXVI.** August **MCCCCXXXXIV**
im Kampfe
gegen Frankreich und Oesterreich
unbesiegt, vom Siegen ermüdet,
dreizehn hundert
Eidgenossen und Verbündete

Berner,	Glarner,
Luzerner,	Zuger,
Urner,	Solothurner,
Schwyzer,	Neuenburger,
Unterwaldner,	Basler,

das ganze Heer.

Gestiftet von den Bürgern Basels
am **XXX.** Juni **MDCCCXXXXIV.**

Nachdem nun so diese würdige, einfache, aber die Gemüther der Eidgenossen tief ergreifende Feier auf dem klassischen Boden des schweizerischen Thermopyle vollendet war, gaben Kanonenschüsse von der Höhe das Zeichen zum Aufbruch. Die Schützenarmee hatte durch Flüchtlinge, die einen kühlen Trunk im Schatten der vaterländischen Ausdauer in heißer Sonnenhitze vorgezogen, sich bedeutend gelichtet; dennoch blieb der Zug noch so gewaltig, daß in demselben der viertelstündige Aufenthalt der an der Spitze einherschreitenden Behörden auf dem Rathhaus keinen Stillstand bewirkte. Beim Schlachtdenkmal stunden die Kadetten wie alte Grenadiere in heißem Sonnenbrande da, mit Kanonendonner und Fahnenschwingen die eidgenössischen Panner im Zuge begrüßend, welche mit freudigem Schwenken und dem lauten Bravo den Schaaren der jungen Eidgenossen antworteten. Vom Denkmal bis zum Eschenthor flatterten auf 40 Fuß hohen Masten, die durch Laubgewinde

verbunden waren, lustig die 22 Fuß langen Flaggen sämmtlicher eidgenössischen Stände. Von dem Aeschenbollwerk rollte unaufhörlich der Donner von Zwölfpfündern, mit dem nun der feierliche Klang aller Glocken der Pfarrkirchen zu gemeinsamem Gruße harmonisch sich vereinte.

Ueber dem reichbekränzten Eschenbollwerk grüßte zwischen Laubverzierungen, von Hrn. Guzwiler meisterhaft gemalt, die Spinnerin von 1501 mit den Worten:

Als Basel euch die Treue schwor,
Da saß und spann ich an dem Thor;
Ihr kommt und knüpft die alte Treu',
Da sitz' und spinn' ich denn auf's Neu';
Willkommen hier an unserm Herde,
Willkommen hier auf Schweizererde!

Im Zuge überall reges Leben. Mit dem Spiele trefflicher Musiken mengte sich kräftiger, vaterländischer Gesang, und dazwischen ertönte friedlich das Muhen der Unterwaldnerkuh. Hell auf die Luzerner. An der eidgenössischen Sonne aufgethaut, konnten sie des freudigen, vaterländischen Sanges nicht satt werden und bewährten auf's Neue den alten Ruf luzernerischer Heiterkeit. Mit ihnen wetteifernd erschollen die hellen Lieder der muntern Appenzeller, Glarner, Zürcher und Zuger. Unterdessen hatte im altehrwürdigen, mit jungem Grün und einem frischen Alpenrosenkranz von den Zacken des Pilatus sinnig gezierten Rathhaussaale die Begrüßung des eidgenössischen Schützenkomités und der Vorstände sämmtlicher Schützengesellschaften von Seiten der hohen Standesregierung von Basel und sämmtlicher Offizierkorps Statt, indem Hr. Bürgermeister Frei also sprach:

„Eidgenossen! Brüder!

„Im Namen von Bürgermeister und Rath wird mir die Ehre zu Theil, Sie an diesem festlichen Tage in Basels Mauern willkommen zu heißen; an diesem Tage, wo vor bald 400 Jahren Ihre wackern Voreltern bei St. Jakob an der Birs, nicht achtend der Feinde mächtige Zahl, sondern auf Gott und

auf ihren unerschütterlichen Muth vertrauend, ihr Leben heldenmüthig dahin gaben, um dem bedrängten Basel zu Hülfe zu eilen.

„Von Generation zu Generation haben wir Basler nie aufgehört, dieses großmüthige Opfer, diese ans Beispiellose grenzende Heldenthat dankbar und bewundernd in unsern Herzen aufzubewahren!

„Um so mehr freuen wir uns nun, an dem heutigen festlichen Tage diese Gefühle gegen Sie, theure Eidgenossen und Brüder, aussprechen zu können und mit Ihnen das Andenken an hochherzige Ahnen zu feiern, welche sich muthig in den gewissen Tod stürzten, um für des Vaterlandes Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit heldenmüthig zu sterben! Ja, dieses Andenken wird nie bei uns verlöschen, es wird sich dasselbe auf alle kommenden Geschlechter fortpflanzen, und es wird besonders die heutige Säkularfeier um so lebhafter in unserer Erinnerung verbleiben, als sich an dieses Fest die Feier eines Nationalfestes anknüpft, welches zu beginnen Sie im Begriffe stehen.

„Möge auch dieses schöne und großartige Fest zur Verherrlichung des Vaterlandes beitragen, möge es, mögen die vielen Erinnerungen an die großen Thaten unserer Voreltern die brüderliche Eintracht immer enger, fester und freundlicher unter allen Eidgenossen knüpfen und mögen dieselben besonders auch dazu beitragen, daß wir das kostbare Kleinod unserer Freiheit und unserer Unabhängigkeit, die uns der Gott unserer Väter bisher so gnädig erhalten hat, mit immer mehr Dank, Treue und Liebe zum Vaterland ehren, pflegen und bewahren.

„Noch einmal, theure Eidgenossen und Brüder! seien Sie uns in jeder Beziehung herzlich willkommen und erlauben Sie, daß ich nach der Sitte unserer Väter Ihnen den Ehrenwein darbiete, und zwar in demjenigen Pokal, welcher unserm verdienstvollen Bürgermeister Wettstein, als dem muthigen Kämpfer für des Vaterlandes Selbstständigkeit, Anno 1649 aus Dankbarkeit überreicht wurde.“

Hierauf erwiederte Hr. Landammann Brosi von Chur den Gruß:

„Hochgeachteter Herr Amtsbürgermeister!

„Hochgeachtete Herren der Regierung!

„Erlauben Sie uns, am Schlusse der Reise, nur in wenigen kurzen Worten Ihren herzlichen Empfang zu erwiedern. Wir freuen uns, im Namen des Zentral-Komités und der eidgenössischen Fahne Sie begrüßen zu können. Wir wünschen mit Ihnen, daß dieser Tag und die Festwoche den Eidgenossen zum wahren Heile gereichen möge!“ —

Auf diesen Gruß wurde in dem berühmten, gewaltigen Pokale Wettsteins und in andern altehrwürdigen Bechern der Ehrenwein geboten. Hierauf setzte sich der Zug, acht Mitglieder der Regierung, unter denen Hr. Amtsbürgermeister Frey zwischen Hrn. Brost und Minder an der Spitze, nach der Schützenmatte in Bewegung. Den Blumenrain hinauf, über die Gräben und durch die Spahlenvorstadt hinaus, überall eine unabsehbare Menge froher Zuschauer, Spaliere bildend, während aus den dichtbesetzten Fenstern manch' wunderholde Erscheinung aus Basels schöner Welt gar freundlich den rüstigen Schweizerschützen entgegen schaute. Vor der Kaserne stand die Wache im Gewehr und grüßte der Fahnenmarsch der lustigen Trommeln die vorüberziehenden Schützenpanner. Schöne Trophäen von alten Schweizerwaffen schmückten den Festbogen der Kaserne und die Blumengewinde der Spahlenvorstadt zeigten besondern Reichthum. Auf der zierlichen Gallerie des schönen Spahlenthores stand in alter Schweizertracht ein Mann mit einer alten Schweizerfahne, ihm zur Seite zwei stattliche Hallebardiere, als Fahnenwache. Zu ihren Füßen stand der schöne Spruch:

Nun Glück auf zum Schützenfeste;
Habet acht auf Schwarz und Weiß!
Schwarz und Weiß, ihr lieben Gäste,
Bleibt für Schützen stets das Beste.

So oft nun in dem unabsehbaren Zuge Fahnen dem Thore sich naheten, schwenkte der alte Fahnenträger ernst und langsam das gewaltige Panner. Mit freudigem Schwingen und dem Bravorufen der ihnen folgenden Schützen erwiederten dann den

Gruß die vorbeiziehenden Kantonsfahnen und lauter Jubel ertönte hier fort, bis die Letzten des Zuges durch das Thor verschwunden waren.

Auf der Schützenmatte donnerten wieder die grüßenden Kanonen und stand die Wache präsentirend im Gewehr, während eine ganze Kompagnie Soldaten mühsam den für die Schützen abgesperrten freien Raum gegen die auch hier versammelte ungeheure Menschenmasse behaupteten. Eine bescheidene Berechnung derselben, welche von St. Jakob bis hieher auf die Schützenmatte den Festzug umwogt, ergibt die Zahl von 100,000 Menschen, während der Zug selbst, zu vier Gliedern hoch eine volle Stunde dauernd, nach militärischen Schatzungen sich über 20,000 Mann belief. Unter dem trefflichen Spiele der zahlreichen anwesenden Musikgesellschaften geschah in schöner, kriegerischer Haltung der Aufmarsch der gewaltigen eidgenössischen Armee, die sich nun in dichten Massen um die Fahnenburg aufstellte, während sämmtliche Schützenfahnen auf der erhabenen Terrasse derselben sich sammelten und in einem herrlichen Farbenschmelze, wie ein lieblicher Blumenstrauß, die eidgenössische Mutterfahne umflatterten. Nachdem erwartungsvolles Schweigen sich über die ungeheure Menschenmenge hingelagert, redete der abtretende Präsident des eidgenössischen Schützenvereins, Hr. Landammann Brosi, dieselbe mit vernehmlichen, ergreifenden Worten also an:

„Eidgenossen! Waffenbrüder! Schützenfreunde!

„Auf Wiedersehen bei St. Jakob an der Birs!“ Mit diesem tausendstimmig wiederhallenden Zuruf haben wir vor zwei Jahren das eidgenössische Schützenfest in Chur geendet. Daß ein heiterer, froher Sinn, aufrichtige, bundesbrüderliche Liebe, und vor allem Friede und Eintracht dieses freudige Wiedersehen, wie heute so die ganze Dauer unsers schönsten Nationalfestes, begleiten! Mit diesem Wunsche bringt Euch der abtretende Präsident des Schützenvereins aus warmer Schweizerbrust den biedern Gruß des eidgenössischen Zentral-Komités, den Gruß der Schützen, der dem Vaterlande treu ergebenen Bundesbrüder

im alten Hohenrhätien, er bringt Euch den Gruß vieler Tausenden unserer Miteidgenossen aus den vaterländischen Gauen, welche wir auf der Festreise hieher mit der eidgenössischen Schützenfahne durchwandert haben.

„Eidgenossen! vor zwei Jahren habt Ihr dieses Panner den Schützen Graubündens zur Bewahrung und Wache übergeben. Wir waren stolz darauf, diese Fahne der Vereinigung für Erhaltung der höchsten Nationalgüter unmittelbar unserer Hut anvertraut zu wissen, und eben so stolz und hochgemuth übergeben wir Euch dieselbe, treu bewacht und bewahrt, auf daß sie wieder um sich sammle die buntgekleidete Töchterschaar und sich freue, wenn keine derselben fern geblieben; daß sie mahne die Söhne des Vaterlandes, muthig, bieder und fest zusammenzustehen, wie bei festlichen Freuden so in schweren Stunden der Gefahr für vaterländischen Ruhm, Ehre und Unabhängigkeit.

„Ich will Euch nicht erzählen, wie das schweizerische Schützenpanner von Ort zu Ort hieher gezogen, da und dort empfangen und bewillkommet, welche Gefühle bei seinem Anblick in Städten und Dörfern, auf Weilern und an Seegestaden, überall zu Berg und Thal laut geworden; mit welch freudigem Jubel alles Volk, Groß und Klein, Alt und Jung, dasselbe begrüßt hat — begrüßt als das gemeinsame schweizerische Feld- und Bundeszeichen, als das Symbol blutbesiegelten Todeskampfes für die höchsten Güter der Menschheit, das Symbol der erhabensten sterbenden Unschuld.

„Aus kleinen, unbedeutenden Anfängen sind die eidgenössischen Schützenfeste zu großartigen Nationalfesten herangewachsen. Sie sind das Bindungsmittel geworden, wodurch die ganze Nation zu einem großen Vereine sich sammelt und das dunkle Gefühl zum Bewußtsein sich erhebt, daß wir Eines Vaters Söhne, Einer Mutter Kinder, Alle gleich an Rechten, gleich an Pflichten, trotz trennender Berge und Seen und Flüsse, trotz ungleicher Sprache, Sitten und Gebräuche, religiöser Ueberzeugung, wo der Gedanke tief und fest in die Gemüther sich eingräbt, daß überall, soweit schweizerischer Boden sich erstreckt, auch

schweizerische Männer seien, in Gesinnung, Wort und That nacheifern dem Ruhme der Altvordern, friedliebend und wohlthätig wirkend für die Gesammtheit in stillem Genusse althergebrachter Freiheit, im Kampfe um ungeschmälerte Bewahrung derselben todesmuthig und stark.

„Mögen daher Sophisten und Heuchler immerhin sich in Spott ergießen über diese Freudenfeste des schweizerischen Volkes — mögen Bannstrahlen gegen dieselben geschleudert und die Schützenfahne höhnend „ein Fetzen Seide“ genannt werden: sie werden doch nie vermögen, das Gefühl der Einheit der schweizerischen Nation, das Gefühl der Kraft in dieser Einheit und des Glückes in wahrhafter Freiheit aus dem Gemüthe des Volkes hinweg zu spotten; sie werden Niemand verführen, den Glauben an ein freies Vaterland aufzugeben — und so lange irgendwo Schweizer sind, werden diese Gefühle sie beleben, verbinden und begeistern, als Brüder und Eidgenossen mit einander zu leben und zu sterben, nachstrebend jenen alten Helden am Morgarten, bei Laupen, Sempach, am Stoß und an der Birs, bei Granson und Murten, auf der Malserhaide, bei Näfels und Ragaz.

„Diesen großen, ruhmwürdigen Helden und Vätern sei heute unser segnendes Andenken hochachtend gewidmet, heute, wo wir das große Nationalfest begonnen haben mit der Feier des Gedächtnisses jener vor 400 Jahren hier gefallenen Helden und ihrer glorreichen That, wodurch sie Dank und Hochachtung aller kommenden Geschlechter und unsterblichen Ruhm sich erworben, des Vaterlandes Freiheit muthvoll geschirmt und ihr zum Opfer Mann für Mann sterbend auf der Wahlstatt geblieben sind.

„Blicken wir zurück in die Zeiten verflossener Jahrhunderte, wo noch kein gemeinsames Band alle Schweizer zu einem Ganzen enger verknüpfte, wo die Kantone in Krieg und Frieden mehr einzeln für sich handelten und gegenseitige Hülfeleistung in Unternehmungen nach Außen nur auf besondere Mahnung der zunächst Betroffenen geschah, wo kein allgemeines, gleichmäßiges Wehr- und Vertheidigungssystem und der Scheidewände und Abgrenzungen zwischen den einzelnen Landestheilen und dem

Volke noch viel mehr und größere waren, als in unsern Tagen, wo demnach gegenseitiges Zusammenfinden und Vereinigung unendlich schwerer; Handel, Industrie und Gewerbe, wesentliche Bindemittel in unserm schweizerischen Vaterlande, noch wenig bekannte Dinge und die Bildung des Volkes im Allgemeinen sehr im Argen waren: so fragen wir billig: wie war in jener alten Zeit ein so schnelles, kräftiges, durchgreifendes Handeln in ihren Kriegsnöthen bei unsern Altvordern möglich? wie ist es gekommen, daß dazumal in so vielen denkwürdigen Schlachten mit solchem Muthe, solcher Kraft und Ausdauer gestritten und fast immer gesiegt wurde? wie, daß ihnen solche Entschlossenheit und Todesmuthigkeit innegewohnt, sie belebt, begeistert und gestärkt hat?

„Zwei Dinge, Eidgenossen! hatten unsere Väter, die bei allen sonstigen Mängeln ordnender Thätigkeit und Wirksamkeit im Innern und gemeinschaftlichem, schnellem Handeln nach Außen sie auszeichneten, im Frieden wie im Kriege. Ob sie auch uns im gleichen Maße eigen seien — ich will es nicht entscheiden.

„Einmal, daß sie die Freiheit ihres Landes um jeden Preis wollten, für sie jederzeit rüstig auf waren, muthig und tapfer auf den Feind losgingen und in festem Glauben und Vertrauen auf Gott und seine Hülfe, auf die Unsterblichkeit der Seele, ohne Furcht und Zagen, wie tapfern Männern ziemt, in Kampf und Schlacht stürzten. Sodann, daß sie jederzeit über der gemeinsamen Wohlfahrt die Interessen des eigenen Kantons, der Stadt oder des Dorfes vergessen, in ihren Landmarken still und genügsam gelebt und an großen und entscheidenden Tagen sich gegenseitiger Leidenschaft und bittern Unmuthes leicht begeben haben.

„Dieser Geist beseelte unsere in Gott ruhenden, ehrwürdigen Väter und ruhmgekrönten Helden; er belebte die großen, erhabenen Seelen der Männer, welche einst auf jenem Schlachtfelde geblutet, die große Schuld dem Vaterlande sterbend entrichtet und dasselbe vor Verheerung und Verwüstung, ja vielleicht vom gänzlichen Untergange, gerettet haben.

„Uns aber, Eidgenossen! mahnet die heutige Feier des

Andenkens jener heldenmüthigen That, mahnen die Geister der in heißem Schlachtkampfe erbleichten Helden, daß wir mit gleicher Liebe des Vaterlandes und seiner Freiheit, mit gleichem Vertrauen auf Gott und seinen Beistand, mit gleicher Verachtung des Todes und mit gleichem Sinn für die Wohlfahrt der ganzen Nation ausgerüstet da stehen, sie bethätigen und bewähren und männlich und standhaft darin ausharren sollen im Leben und im Sterben.

„Nur solche Tugenden erheben ein freies Volk zu großer, unüberwindlicher Kraft und herrlicher Entwickelung seiner ihm von Gott verliehenen mannigfachen Anlagen; nur sie haben vermocht, die Macht und den Uebermuth der alten, gewaltigen Tyrannen zu brechen und den stolzen Anmaßungen jenes hochmüthigen Adels vergangener Zeiten Schranken zu setzen; nur sie gewähren uns Sicherheit vor dem heillosen Verderben geistiger Beknechtung, womit ein herrschsüchtiger, ränkevoller Jesuitismus die Menschheit von frühen Zeiten her, insbesondere auch gerade in der Gegenwart, bedroht — gleich einem bösen Dämon, der unter allerlei Formen und Gestalten, bald im Gewande der Demuth und Unterwürfigkeit bis zur niedrigsten Kriecherei, bald anmaßend, stolz und herrisch erscheint, und unter dem heuchlerischen Vorgeben, der heiligen Religion zu dienen, mit den verworfensten Mitteln unablässig auf sein vorgestecktes, unheilvolles Ziel lossteuert.

„Daß die Macht dieser Feinde freien geistigen Aufstrebens, wahrhaft sittlich-religiöser Erhebung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes überwunden oder gebrochen, ihr Joch und ihre Schrecken, wenn nicht vorüber, doch ihrem Ende näher gerückt sind; das ist die Wirkung und das Resultat der Bestrebungen aller großen und edlen, in That und Wahrheit guten Menschen aller Nationen und Zeiten; das der Sieg und Adel des menschlichen Geistes. Mein Amt ist nunmehr zu Ende, und getrost gebe ich unser Panner Euch, Schützen von Basel, wohlwissend, daß Ihr gute Wache über dasselbe haltet.

„Auf hoher Fahnenburg, umgeben vom lieblichen Kranze deiner festlich geschmückten Töchter, wirst du überschauen den

muntern Wettkampf deiner rüstigen Söhne — und mahnend ertönt dein Zuruf an uns, laut und ernst, daß er sich einpräge unserm Gemüthe und unsere Seele durchdringe: „Eidgenossen! Euer Bund und Eure Freiheit, alt und ewig genannt, wird bleiben und bestehen, wenn Ihr selbst bestehet in den Tugenden, dem Geiste, in welchem sie gestiftet, errungen und bis auf die heutigen Geschlechter bewahrt wurden; wenn Einigkeit, Friede, Mäßigung, Ordnung und Recht all Euer Thun begleiten; wenn Ihr unerschütterlich festhaltet an dem Glauben auf den alten, treuen Gott und die Unsterblichkeit, woraus allein wahre Seelengröße entspringt zur Rettung und Bewahrung des Vaterlandes und seiner beglückenden Freiheit!"

Kräftiger Beifall unterbrach den Redner öfters. Derselbe wurde am lebhaftesten und alldurchdringend, als Hr. Brosi die Frage des Tages, die Jesuitenreaktion, berührte, welche wie ein elektrischer Schlag die dichtgedrängten Schaaren durchzuckte und in dem erschütternden Zurufe sich kund gab, der kein Ende nehmen wollte. Nachdem mit herzlichem Handschlag und Kuß Hr. Brosi Fahne und Feldbinde dem neu antretenden Schützenvorstande, Rathsherrn Minder, übergeben, antwortete dieser in tiefer Bewegung und Begeisterung also:

„Ihr habt heute schon überall, wie so eben wieder hier, so viel Erhebendes und Begeisterndes vernommen und empfunden, daß ich begreife, wenn Ihr wünschet, ich möchte mich nun kurz fassen. Einiges aber müsset Ihr mir schon gestatten. Vor Allem, daß auch ich Euch im Namen der Gesellschaft der Feuerschützen herzlich willkommen heiße, Euch alle in ihrem Namen bundesbrüderlich begrüße, Euch danke, daß Ihr unserm Rufe, auf Wiedersehen bei St. Jakob an der Birs, so zahlreich gefolgt seid! Und warum denn nicht? würdet ihr ja einem weit ernstern Rufe nicht weniger treu, aber noch zahlreicher mit Eurem Panner, mit Eurer alten kampf- und sieggewohnten Fahne gefolgt sein. Wallt ja das feurige Blut der Helden von St. Jakob in Euern Adern. Seid also Alle noch einmal herzlich gegrüßt! Besonders aber sei Du mir gegrüßt, theures Bundespanner, das bestimmt ist, nun schon zum zweiten Male unsern

Festplatz zu schmücken! Seid versichert, wackere Schützen von den Quellen des Rheines, aus deren Händen wir es empfangen, daß, so wie Ihr droben im freien, starken Rhätien seine Ehre mackellos zu behaupten wußtet, auch wir hier, an den äußersten Marken der Schweiz, im Angesichte St. Jakobs und seiner schlafenden Helden, sie zu wahren wissen werden. Nehmet aber noch die Versicherung hin, daß wir heute unter lautem Jubel die Farbe hier oben hoch über alle andern werden wehen sehen, die auch wir mit Stolz die unsere nennen und deren periodisches Triumphfest heute Basel feiert; und daß es dasselbe feiert und wie es dasselbe feiert, das mögen Euch die alten, ehrenwerthen Zunftfahnen bezeugen.

„Freunde, Waffenbrüder, Eidgenossen! wohl weiß ich's, alles, was ich Euch sonst noch zu sagen wünsche, es wird ein schwacher Nachklang von bereits Vernommenem, ein unvollkommener Ausdruck nur sein des Gefühls, das mich bewegt und das auch Euere treuen, starken Herzen füllt, und dennoch drängt es mich, ihm Worte zu geben, drängt es mich, die ehrenvolle Stellung, die ich heute an diesem großen Tage der Eidgenossen mit mehr Liebe als Verdienst einzunehmen berufen bin, so wie Euere schon oft erprobte freundliche Nachsicht zu benutzen, um hier vor einer so zahlreichen Versammlung hochachtbarer Eidgenossen, biederer Männer mich frei und offen auszusprechen, wohin, wie ich denke und hoffe, unsre Gefühle uns zuletzt leiten, die Feier unsrer Feste uns führen sollen, wenn sie anders ihre Rechtfertigung nicht einzig in einer großen Vergangenheit finden, sondern eben so sehr in einer würdigen Gegenwart, in einer mitsprechenden Zukunft finden sollen! Und welche Gefühle mußten Euch denn überströmen, liebe Eidgenossen, als Ihr heute früh die Birs überschrittet, neben und vor Euch das glorreiche Dornach, das wald- und ruhmbekränzte Bruderholz, als ihr nun selbst den geheiligten Boden betratet, das schweizerische Thermopylä, wo eure Väter sich ein unvergängliches Denkmal aufopfernder Liebe und Treue erbaut, wo sie den Baum der Freiheit mit ihrem Herzblut gedüngt haben, den immergrünen Baum, dessen frucht- und blüthenreiche Krone weit hinausragt

in die Länder der Menschen, und unter dessen starken, weitverbreiteten Aesten wir Alle heute noch so sicher ruhen, als damals das bedrohte Basel unter dem furchtbaren Sturm, der den jungen Baum vergebens zu entwurzeln suchte. Von welcher Begeisterung mußtet Ihr Euch da gehoben fühlen, von welcher Liebe, von welchen Entschlüssen für ein Vaterland durchglüht, dessen Geschichte so viel glänzende Blätter hat, für ein Vaterland, das solche Feste zu feiern berechtigt ist. Und wie mußte und muß diese Liebe einen wohlthätigen Schleier werfen über einige trübe, dunkle Blätter älterer, neuerer und neuster Geschichte! Sagen sie uns doch alle nur, daß das schwüle Gewitter, das sich durch unsre ganze Geschichte zieht, sich eben noch nicht vollends abgekühlt hat; daß aber auch die reinigenden Blitze, die zuerst vor mehr als einem halben Jahrtausend vom Grütli herleuchteten, ihre alte Kraft immer wieder zur rechten Zeit behaupteten und behaupten werden. Lasset sie also nicht erlöschen, diese Begeisterung, wie der äußere Glanz unsers Festes nur zu bald erlöschen wird! Präget sie aus, die Entschlüsse, nach der Weise unserer Väter in Thaten, in Thaten der Liebe, der Treue, der Gerechtigkeit und der Versöhnung! Und weil eine geregeltere Gestaltung staatlicher Verhältnisse wohl nie von Euch Opfer fordern wird, wie sie die starken Väter stets todesmuthig brachten und wie auch Ihr sie zu bringen, ich bin es überzeugt, verstehen würdet, und uns daher die schöne Aufgabe geworden ist, zu schirmen, was jene mit ihrem Blute uns theuer erworben haben, es auszubilden und auszubauen in ihrem treuen Sinn und Geist und nach den Forderungen einer vorgerückten Zeit: so wollen auch wir unabläßig bemüht sein, diese Aufgabe zu erfüllen. Weil aber kein Sieg ohne Kampf ist, so wollen auch wir kämpfen gegen die Regungen des Parteihasses und des Eigennutzes, in welcher Form sie sich zeigen, gegen die blinden, unseligen Vorurtheile der Meinungen, gegen alle unlautern, finstern Bestrebungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen. Aber unsre Waffe sei die Liebe und das Vertrauen unser Schild.

„Ihr aber, Männer, Führer und Lenker des Volkes! die ihr berufen seid auf Tagen, in Rathsälen und Gemeinden zu

rathen und zu beschließen, lasset es Eure heiligste Sorge sein, daß, welche Beschlüsse Ihr auch fasset, wie nothgedrungen sie auch sein mögen, sie doch stets alle den unverkennbaren Stempel der Gerechtigkeit an ihrer Stirne tragen!

„Du aber, feurige Jugend, unter welcher ich mit Vergnügen die studirenden Jünglinge des Zofingervereins erblicke, du, feurige Jugend, die du das Vaterland in stürmischer Liebe umfassest, das Vaterland, dessen Zukunft dir gehört, o bedenk' es wohl: nicht im Sturme wird gesäet, gepflanzt, und so säume denn nicht, Samen zu streuen in die Furche der Zeit, die von der Weisheit gesäet, still dieser Zukunft erblüht! Stürmen aber sollst du und wirst du, wenn einst eine feindliche Hand uns diese Saat bedroht.

„Ihr endlich, Eidgenossen! und ich spreche jetzt ganz besonders nur zu solchen, die Ihr Euch berufen fühlt, die öffentliche Stimme nach Euern verschiedenen Auffassungen zu vertreten, im eigentlichsten Sinne gesprochen, ihr geflügeltes Werkzeug zu sein, auch Euch liegt heilige Pflicht ob, vor allem aber diejenige, daß die Fackel der Wahrheit, die ihr über alle Höhen und Tiefen möchtet leuchten lassen, nie zur versengenden werde; sondern dem milden Lichte gleich, das von oben stammt, erwärme, befruchte, erleuchte! So, o Eidgenossen! aber auch nur so würden wir alle den Meisterschuß thun im Vaterland, zu seinem einen, großen, starken Baue, Stein auf Stein, im schönsten Ebenmaße fügen, das äußerlich getrennt Erscheinende innerlich nur so fester verbinden und alle Dissonnanzen unseres vielstimmigen Chores harmonisch sich lösen in ein mächtiges, durch Berg und Thal laut und lange wiederhallendes: „Heil dir, mein Vaterland!“

Dem lauten Bravo folgte nun, wie auf eine gegebene Losung, durch das Schlußwort des hochverehrten Hrn. Minder angeregt, aus Herz und Mund der dichten Schaaren, vollstimmig und mit gewaltiger Wirkung das Lied: „Rufst du mein Vaterland.“ Wohl nie noch ist ein Lied von einer solch' gewaltigen Männerschaar mit solchem Mitgefühl gesungen worden. Unterdessen war unter dem Donner der üblichen 22 Kanonen-

schüsse die eidgenössische Fahne auf die Höhe der Fahnenburg getragen worden, und wie nun dieselbe lustig flatternd in der Hand des heldenmüthigen Seevogels erschien, da übertönte wieder ein allgewaltiges Hoch und unendlicher Jubel das Gefilde, das kein Ende nehmen wollte, und hafteten die Freudenblicke Aller an dem heiligen Zeichen, während drunten der Ehrenbecher traulichen Willkommens kreiste. Dann wurden sämmtliche Gesellschaftsfahnen (bei 70) auf die Zinnen der Fahnenburg aufgepflanzt. Endlich um 2 Uhr stürmten die hungrigen Schützen wie zu einer heißen Feldschlacht hinüber in die Speisehütte, deren kolossale Räume sich übermäßig anfüllten. Nach genauer Berechnung mögen da etwa 5600 Personen an den Tischen Platz genommen haben. Ueber tausend Personen hatten schon vor Ankunft des Zuges gespeist. Als daher das Essen etwas zögerte, da erhob sich ein rasch über den ganzen unermeßlichen Raum betäubend forterstreckender Wirbel von Gläserklingen, daß die Aufwärter in Angst die Küche stürmten. Zuschauer von der Gallerie vermögen den gewaltigen Eindruck nicht zu beschreiben, den diese eine wogende Menschenfluth der in der freudigsten Stimmung Speisenden mit dem Tellerklirren und dem tausendstimmigen Gesumse auf sie gemacht. Nachdem dann „die erste Begierde der Speise und des Trankes gestillt war," stimmte die treffliche Musik von Bern, die mit jener von Basel den Tagdienst hatte, deren Töne man aber in der Mitte der ungeheuren Hütte bereits nicht mehr zu hören vermochte, das Lied an: „Rufst du mein Vaterland," und wieder ertönte es aus Mund und Herzen aller Eidgenossen. Der allgemeinen Erwartung entsprechend, betrat dann feierlich, ohne Warnzeichen, Hr. Präsident Minder die Rednerbühne und brachte folgenden, durch das Tosen der gewaltigen Menschenmasse, bei verunglücktem Bau der Rednerbühne leider nur von Wenigen vernommenen Trinkspruch:

„Hie Schwyzerboden!" so erscholl es, als im Jahr 1501 die Boten der Eidgenossen zur Abnahme des Bundesschwures einritten in die festliche, glückliche, jubelnde Stadt Basel. — „Hie Schwyzerboden!" tönte aus dem Munde greiser Männer,

Bayerische Staatsbibliothek München

die in ihrer Jugend den Schlachtendonner von St. Jakob mit angehört, die die Tage von Grandson gesehen, die bei Murten und Nancy treu zu den Eidgenossen gehalten. „Hie Schwyzerboden!“ aus dem Munde munterer Knaben, denen das neue freudige Gefühl den jugendlichen Muth wunderbar kräftigte. „Hie Schwyzerboden!“ ruft auch jetzt freudig aus mein innerer Jubel, er wiederhallt in Eueren Herzen, liebe Eid- und Bundesgenossen, und in Eueren, theure Mitbürger! Darum auch jetzt wieder, bei diesem heitern Friedensmahle, ein nochmaliges feierliches Andenken den großen Todten, denen wir das unschätzbare Glück verdanken, rufen zu können: „Hie Schwyzerboden!“ Nun aber ein feuriges Hoch dem Vaterlande, seiner Versöhnung, seiner Einigung, seiner Kräftigung, auf daß man bei einem künftigen Feste in Wahrheit möge sagen können: Im Jahr 1844 sei bei St. Jakob an der Birs der Geist der Väter in den Söhnen wieder lebendig geworden; und wie dort der von den Todten sich aufrichtende Arnold Schick von Uri, so habe auch dieser Geist den das Vaterland zerfleischenden Parteigeist zum Schweigen gebracht. — Das gebe Gott, der die Väter stark machte im heißen Todeskampfe! Er wolle auch uns stark machen in allesüberwindender Liebe! In dieser Zuversicht bringe ich ein dreifaches Hoch dem Vaterlande: dem versöhnten, dem einigen, dem starken Vaterlande!“

Lebhafter Beifall lohnte diese wohlgemeinte, eidgenössische Gesinnung des wackern Redners. Nach ihm forderte Hr. Rathsherr Oswald von der Rednerbühne die Appenzellersänger, deren trefflicher Gesang noch seit dem eidgenössischen Freischießen von 1827 in lebhaftem Angedenken in Basels Bürgern fortlebe, auf, sich hören zu lassen. Die Ermahnung wurde indessen vermuthlich von den Betreffenden eben so wenig vernommen, als die etwaigen Lieder der frohen Alpensöhne von der Mitte oder gar den entferntern Theilen der Speisehütte. Hellauf ging's indessen an den einzelnen Tischen. So an dem der Studenten, an jenen der Waadtländerschützen und der Männerchöre von Basel. Die Damengallerie war heute wenig von Holden besetzt, die der Morgen vermuthlich zu sehr ermüdet hatte. Auf Ausländer,

Bayerische Staatsbibliothek München

deren die Eisenbahn allein Tausende und Tausende heute hergeführt, machte die großartige Feier mit ihrer edlen, republikanischen Einfachheit einen hinreißenden, tiefen Eindruck. Eine gemüthliche Wienerin hob in voller Begeisterung ihr Glas und trank der freien Schweiz Gesundheit; ihr folgte ein Badenser. Der edle Hofrath Welker sprach in traulichem Kreise auf kecke Weise seine Freude und Zufriedenheit über die Haltung des Tages aus. Abends entlud sich ein heftiges Gewitter mit Platzregen, dem das Dach der Speisehütte nicht zu widerstehen vermochte, von dem dann, wegen zu engen Ableitungsröhren, denselben entlang eigentliche Wasserbäche in die Speisehütte stürzten, aber die fröhliche Stimmung der jubelnden Menge nicht zu stören vermochten. Abends ließ das Einquartierungskomité durch Trommelschlag in der Stadt bekannt machen, daß über 1000 Schützen ohne Obdach seien, worauf sogleich zahlreiche gastfreundliche Anmeldungen folgten. Wer nicht unterkommen konnte, behalf sich eben, wie er konnte, und es nahm sich äußerst komisch am folgenden Morgen aus, aus den in den Straßen stehenden Kutschen überall „Uebernächtler“ steigen zu sehen, die dann ganz gleichmüthig auf der Straße ihren Aufputz in Ordnung brachten. Den Abend hatten Basels Bürger, ihren werthen eidgenössischen Gästen zu Ehren, eine Stadtbeleuchtung vorbereitet, die aber des Ungewitters wegen in einzelnen Hauptpartien, z. B. in der schönen Pyramide auf dem Markte, vereitelt wurde. Indessen bot dieselbe ungemein viel Charakteristisches, und nicht nur geschlossene Palläste der Großen, sondern auch gemeine Bürgerhäuser bewiesen durch ihre Dunkelheit, daß eidgenössischer Sinn hier noch nicht eingekehrt sei und daß die Finsterniß sein Licht noch nicht begriffen. Zwei Transparente fesselten vorzüglich die Aufmerksamkeit der nach aufgehelltem Himmel wieder froh die Straße durchziehenden festlichen Schaaren. Das erste befand sich in der Freienstraße, vor der Wohnung des Hrn. Dr. Brenner. Einem auf einem Felsen stehenden Schützen zu Füßen liegt ein auf einer Schlange reitender Jesuit, vom Pfeil durchbohrt, in der Verzweiflung nach einem alten Rappier greifend, den die Geister der Unter-

welt jubelnd in Empfang nehmen. Darauf die Ueberschrift: Ein Tellenschuß unserer Zeit und der Denkspruch:

Des Schützen bestes Ziel ein Jesuite ist,
In Acht und Bann bei jedem ächten Christ.

Hier fand sich den ganzen Abend über gewaltiges Gedränge von Ab- und Zugehenden, unter unausgesetztem Bravorufen und Herausfordern von Dr. Brenner. Endlich wurde der Abwesende in einem Gasthof ausgekundschaftet und mit Gewalt herbeigeführt, wo er die Schaaren über die Aufgabe unsrer Zeit anredete und mit hundertstimmigem Lebehoch dann ruhig wieder entlassen wurde. Das zweite Transparent, ebenfalls von vorzüglich künstlicher Arbeit, befand sich vor der Wohnung von Lord Vernon. In Gestalt einer holden Jungfrau sitzt die Eintracht auf einem Thron, in der Linken den Steckenbündel (Fasces), in der Rechten einen Palmzweig schwingend. Ihr zu Füßen knieen ein Aelpler in bescheidener Hirtentracht und der Schütze der Niederung in der Schützenuniform der Basler. Zwischen den beiden Männergestalten unten an dem Throne der eidgenössische Schild, während die Wappen der Kantone durch die Gestalten verdeckt sind, mit Ausnahme der Wappen von Uri und Basel, das eine neben dem Aelpler, das andere neben dem Schützen sichtbar. Unten die Inschrift:

„Vater-, Bruderliebe."

Nur durch wechselseitige Ergänzung mögen wohl diese zwei hervorstechenden Gedanken der Beleuchtung Wirksamkeit und zeitgemäße Bedeutung finden. Ihre Erscheinung aber ist jedenfalls ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit und des das Fest beherrschenden Geistes.

Diesen ersten Festtag sind in der Speisehütte 21,000 Flaschen des trefflichen Schützenweines getrunken und bereits 1300 Stichdoppel gelöst worden.

IX. Der Schießet.

Freundlich lachte am frühen Morgen die Sonne am blauen Himmel, den aber gegen 9 Uhr bereits wieder Wolken umhüllten. Mittags wieder etwas Gewitterregen, dann aber günstige Witterung. Im Schießstand harrten fertig die Schützen auf das ersehnte Signal zum Beginn des Schießens, wie kampfentbrannte Helden in entscheidender Feldschlacht. Als endlich der bedeutungsvolle Kanonenschuß gefallen, da begann auf höchst ergötzliche Weise mit dem größten Wetteifer das Feuer auf der ganzen Länge der Front so lebhaft, daß man gleich anfangs 59 Schüsse auf die Minute zählte, Mittags aber bereits bei 100. Die erste Nummer des Tages schoß Johann Thönnen von Frutigen, Kt. Bern; die letzte Nummer Vormittags, A. Robert Guignet von La-Chaux-de-Fonds; die meisten Vormittags: Ringger von St. Gallen. Noch war es nicht 12 Uhr, so rückte eine große Schaar jubelnder Schützen der Fahnenburg zu, voraus der Zeigertambour, dann der Zeiger mit drolligen Sprüngen sein Fähnchen schwenkend: sie brachten den siegreichen Ringger, den ersten Nummernbecher abzuholen. *) Mit diesem Siege begnügte sich Ringger, und als er in den Stichen keine einzige Nummer heraus schoß, **) bemerkte er: das Glück sei ihm nicht hold und zog sich vom Schießstand zurück. Vernon hatte den anderobersten Schießplatz eingenommen; nicht weit von ihm standen seine eifrigen Wettkämpfer: der Sieger von Solothurn, Bänziger von Wald, und jener von Chur, J. J. Koller von Speicher. Die drei Wettkämpfer waren überhaupt

---

*) Unter 10 Schüssen hatte derselbe diesen Morgen 7 Nummern geschossen.

**) Die Kehrscheibenschützen: Vernon, Benziger, Ringger und Koller hatten die obersten Scheiben auf dem rechten Flügel als die hellsten eingenommen; kamen sie nun beim Stechen in die Mitte des Schießstandes, so hatten sie ganz anderes Licht, und dieß mag zu ihrem Mißgeschick viel beigetragen haben.

die Löwen des Tages und ihre Schießstände stetsfort von dichten Schaaren neugieriger Zuschauer umringt. „Hest der Engländer au g'seh — und dä Bänziger? Chum, mer wend go dä Engländer luegä“ das war die Losung der Festbesucher im Schießstande. Der reiche Engländer mit seinen drei Ladern machte dessenungeachtet gar kein Aufhebens in seinem eigens von ihm allein besetzten Stand. In kurzer zwilchener Jacke, in zwilchenen Höschen und seinem grünen Schützenschürzchen hatte Niemand den Lord gesucht, der täglich seine 4000 Frk. Renten zu verzehren hat, hätte die barokke Mütze, das röthliche Haar und das unverkennbare Nationalgepräge im Gesicht den Sohn Albions nicht verrathen. Für die Lebhaftigkeit, mit der geschossen wurde, spricht am besten, daß oft in einem einzigen Schießstande 10 bis 20 Stutzer inne lagen, und die Schützen es laut bedauerten, daß nicht etwa 30 Scheiben mehr aufgestellt seien.

Während nun so im Schützenstand das regste Leben sich entfaltete, zeigte sich die gleiche Erscheinung auf dem Festplatz und in den Kaffehäusern, wohin sich heute aus den weitläufigen Räumen der Stadt alles Leben hingezogen. Der Mittelpunkt des lebhaftesten Zudranges war der Gabentempel mit seinen herrlichen Schätzen. Unter denselben aber fesselte am meisten das herrliche Gemälde der Schlacht bei St. Jakob von L. Vogel, ein Meisterstück der glücklichsten Auffassung. Denn im letzten Lebenskampf, während schlaff das gelähmte Augenlied schon herabhängt, durch dessen schmale Spalte aber der edle, gekränkte Heldenzorn noch blitzt, rafft sich Arnold Schick auf, den verhängnißvollen Stein ergreifend, während, ahnungslos in seinem Uebermuthe, Mönch den rohen Spott seinen mit höfischer Affektirtheit horchenden Begleitern über die Achsel zuruft, aber die verständigen Pferde vor dem Ausdruck der Heldenleichen im Vordergrund sich entsetzen. Hinter diesem Meisterstück hing der herrliche Fußteppich, von 84 Frauen von Basel, mit seltenem Fleiß und großer Kunstfertigkeit gewirkt, 5 ½ Ellen im Gevierte und mit dem Denkmal von St. Jakob, mit dem Wappenschild der Kantone und jenem der Eidgenossenschaft geziert und den „Schützen des Vaterlandes“ geweiht. Eben so viele Be-

wunderer fand die herrliche Silberplatte, als Ehrengabe des Stadtrathes.*) Dieselbe, ein längliches Viereck von 21 Zoll Länge und 16 Zoll Breite bildend, enthält in reicher Umrandung in den vier Ecken in getriebener Arbeit vier vorzügliche Bilder: nämlich den Schützen Tell, darunter das feste Glaubenswort: Mir wird Gott helfen! 1307. Dann Rudolf von Erlach, sein Schlachtschwert schwingend, mit dem Schlachtruf: „Hie Panner, hie Erlach!“ 1339. Im dritten Schild: Winkelried, der Sempacherheld mit seinem letzten Worte: „Ich will euch eine Gasse machen!“ 1386. Endlich der heilige Friedensbote Bruder Klaus mit dem Zuruf: „Eidgenossen, liebet Euch!“ 1481. In der Mitte die Inschrift: „Den eidgenössischen Schützen die Stadt Basel!“ 1844. Als würdiges Seitenstück dieser Meisterarbeit, ebenfalls von den gleichen Künstlern, fand volle Bewunderung der herrliche, ebenfalls in gothischer Form gefertigte Becher des Offizierkorps von Basel, mit lauter geschichtlichen Erinnerungen an gemeinsame Leiden und Freuden der Eidgenossenschaft mit Basel. Der Frauen Augen dagegen hafteten gerne an den herrlichen Bestecken, an der herrlichen, feinen Bernerleinwand, den vorzüglichen Stickereien, den Blumensammlungen, während die Männer sehnsüchtige Blicke nach den goldenen Kreuzen und Schlangen, nach den Stutzern und Bechern sendeten. Auch die großartigste aller Ehrengaben, der zierlich geladene Wagen mit dem Farnsburgerbergheu, erhielt viele Bewunderer. Eine schöne rothe Blache deckte dasselbe, auf welcher der schöne Weihespruch stand:

Wo vor der Heldenschlacht
Die Farnsburg ward bewacht,
Ist auch ein Strauß gesprossen
Dem Fest der Eidgenossen.

Schon Morgen früh begann das Einziehen und die Begrüßungen der Gesellschaften, meistens massenhaft nach den Kantonen. So rückte Vormittag um 8 Uhr mit der schon rühm-

*) Die Zeichnung derselben ist von Albrecht Landerer, die Arbeit von J. J. Handmann.

lich bekannten Musik und sechs Töchterfahnen die Kantonalfahne von Bern auf den Festplatz, in ihrem Gefolge 600 Berner, während 12 bernerische Gesellschaftsfahnen schon die Fahnenburg zierten. Der ehrwürdige Hr. Oberst Geiser von Langenthal überreichte dieselbe mit folgender herzlichen Anrede:

„Verehrteste Herren und Schützenbrüder von Basel!

„An dem rechten Ufer des jungen Rheines erscholl im Juli 1842, am Schlusse des eidgenössischen Freischießens, begeisterungsvoll der Abschiedsruf: „Auf Wiedersehen bei St. Jakob an der Birs!“ Dieser Ruf ertönte auch am Schlusse des vorjährigen Kantonalschützenfestes in Langenthal; daß solcher gehörig verstanden und ins Herz der Schützen des Kantons Bern gedrungen ist, mag die Zahl der hier Anwesenden, so wie der noch Nachrückenden thatsächlich beweisen. Denn obwohl diese Fahne, die Kantonalfahne, die Mutterfahne, alt, gekrümmt und mürbe ist, so steht solche dennoch fest, weil sie von 18 Töchtern unterstützt wird, die 600 wackere Söhne bei sich haben. Dieser Ruf: auf Wiedersehen bei St. Jakob! mußte uns noch um so mehr zur Folgeleistung begeistern, weil mit dem schönen vaterländischen Feste ein Ehrentag auch für die Berner, die vierte Säkularfeier der Heldenschlacht bei St. Jakob, verbunden wurde, in der 600 Brüder und Eidgenossen von Bern den Heldenkampf mitgefochten und auch den Heldentod dabei gefunden haben. Unter diesen 600 waren als damalige mitverbündete Streiter 52 Männer von Biel und Neuenburg. Den Festordnern sei für diese Verbindung der wärmste Dank gezollt.

„Schützen, Brüder von Basel! Wir kommen nicht als Berner zu den Baslern; wir kommen als eidgenössische Schützen zu den eidgenössischen Brüdern mit eidgenössischem Brudersinn. Wir hoffen und wünschen aber auch, daß bei diesem vaterländischen Feste der Geist der Eintracht und des Brudersinnes erwecket und zu forttreibender Blüthe und Frucht belebt werden möchte, und daß dieser Geist und Sinn als schützender Genius über das theure Vaterland wachen und der Keim unheilvoller Zwietracht, die leider hin und wieder in unserm lieben Vaterland sich zeigt, dadurch zerstört und verbannt werden möchte,

„Liebe Eidgenossen, Brüder derjenigen Kantone, deren glorreiche Ahnen hier wie Löwen in der Todesnoth gefochten! was war die erste angewandte Taktik des schon an Zahl so sehr überlegenen Feindes gegen unsere streitenden Heldenväter? — Trennung in die Reihen zu bringen! Hört ihr's, eidgenössische Brüder, die erste Bewegung des damaligen Feindes war — Trennung zu bewirken; die Bewegung gelang dem Feinde, und nur durch die Folgen des beispiellosen Heldenmuthes und Heldentodes solcher Vorfahren konnte das bedrängte Volk noch gerettet werden. Wir haben zwar nicht mehr die Söldnerschaaren der Armagnaken und ihrer damaligen Verbündeten gegen uns; aber dennoch thut eidgenössischer Sinn und festes Zusammenhalten uns eben jetzt so Noth wie damals.

„Darum, ihr Schweizerbrüder! laßt uns pflegen und hegen die Eintracht und den Brudersinn, uns aber auch im fröhlichen Waffenspiel üben, auf daß wir in den Tagen der Noth kriegsfähig sind, das Vaterland zu schützen durch die dem Schweizer so eigene Waffe, die jedenfalls gegen den Feind die wirksamste sein würde.

„Indem ich die Ehre habe, Ihnen die Fahne zu übergeben, bitte ich Sie, selbe der Mutterfahne und ihren Geschwistern anzureihen."

Ihm entgegnete Hr. Schmidli: der Anblick der alten Bernerfahne gleiche dem Anblick der großen herrlichen Natur ihres Landes oder einer Erzählung aus der alten schweizerischen Heldenzeit: sie errege ein rein vaterländisches Gefühl mit Glaube und Liebe zum Vaterlande, welches durch Parteileidenschaft unterdrückt, dagegen durch eidgenössische, brüderliche Vereinigung in Freud und Leid gepflegt werde, wovon die erstere sich schon vielfach bewiesen, die letztere dagegen hier aufrichtig und herzlich stattfinde.

Kaum war der Ehrenwein gereicht, so erschienen die Waadtländerschützen mit ihrer Fahne, in deren Namen, unter öfterem Beifallruf, Hr. Staatsrath Druey also sprach:

Die Kantonalschützengesellschaft von Waadt hat nicht gesäumt, Euerem Ruf zu entsprechen und ihr Panner zu den übrigen

unter die eidgenössische Fahne zu reihen, deren Farben das Sinnbild des ewigen schweizerischen Bundes sind, der, über alle Veränderungen erhaben, niemals einer Revision bedarf. Wir stellen unser Panner unter den Schutz dieses Weiß, worin alle Farben sich verschmelzen, und das Roth, welches das für die Freiheit vergossene Blut andeutet, unter den Schutz dieses Kreuzes, an dem alle persönlichen Leidenschaften und engherzigen Triebe geopfert werden sollen. Zwar ist unser Panner noch jung, es hat noch keine Schlachtfelder gesehen; aber es wurde im Jahr 1838 aufgepflanzt, als die Waadt sich wie Ein Mann erhob und dem feindlichen Anfall entgegentrat.

„Indem wir Euch dasselbe übergeben, Verbündete von Basel, wissen wir, daß es in gute Hände kömmt; denn von wem konnte es besser bewahrt werden, als von der Stadt, die durch Gewerbsfleiß und Handel, durch Kunst und Wissenschaft, durch treffliche Einrichtungen und unerschöpfliche Wohlthätigkeit sich so vortheilhaft auszeichnet, deren Bürger auch zu St. Jakob und anderswo bewiesen haben, daß sie Waffen zu führen und Panner zu behaupten wissen. Nehmt daher unsre Fahne hin!“

Ihm antwortete entsprechend Hr. Arnold Falkner: die Waadtländer seien Männer des Fortschrittes, und dieser sei wahre Freiheit. Dadurch werde der Wahlspruch ihrer Fahne gerechtfertigt: „Freiheit und Vaterland,“ dieser zauberischen Worte, welche Könige zittern machen und den Mann und die Völker ins Innerste des Herzens ergreifen. Dem Gesammtvaterlande opfern wir daher den letzten Tropfen Blut, denn der Schützenverein habe die Kantonsgrenzen schon längst überschritten. Die Waadtländer möchten so lange bleiben als sie immer könnten!

Wieder erschienen hierauf die Schützen von Thun und Siebenthal. Ihr Redner, alt Amtsschreiber Scherer, bedauert, daß sie nicht dem gestrigen Feste hatten beiwohnen können. Hr. Pfarrer Münch erinnert in der Entgegnung an die treue Hülfe, die Bern zu allen Zeiten, und besonders im Jahr 1356, Basel erwiesen habe, und heißt sie brüderlich willkommen.

Jetzt erschienen vereinigt die Fahnen von Ob- und Nid-

walden. Im Namen der erstern sprach Landammann Hermann zuerst folgenden Gruß:

„Eidgenossen!

„Die eidgenössische Fahne ruft ihre Schützen zusammen, sie ruft sie hin nach Basel — in das ehrenfeste, hochherzige, treu-eidgenössische Basel, zur Feier eines denkwürdigen Doppelfestes. Vier Jahrhunderte sind es, seit unsere Väter mit einer Todesverachtung, die nur in der Geschichte des alten Hellas ein zweites Beispiel hat, vor den Mauern dieser Stadt dem eindringenden, mehr denn vierzigmal an Zahl überlegenen Feinde sich entgegen warf, sterbend ihn besiegten; durch die bewiesene Heldenkraft ihm jene Acht und Furcht einflößten, daß er nicht wagte, über ihre Leichen vorzudringen; und so unser Vaterland retteten. Voll der Bewunderung und mit entflammtem Hochgefühle betraten wir heute diese heilige Stätte, um dankbar zu gedenken jener Männer — unserer Väter, die hier ihre Heldenseelen aushauchten, um an ihrem Beispiele der Aufopferung auch unsere Thatkraft für alles Vaterländische, Edle und Erhabene neu zu stählen. Kein Eidgenosse sollte daher von diesem Feste ferne bleiben; am wenigsten aber der Schütze, der da bestimmt ist, in den Tagen der Gefahr, gleich den Helden an der Birs, für die Ehre, Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu siegen oder zu sterben. Daher sind denn auch die eidgenössischen Schützen so zahlreich von nahe und ferne dem Rufe ihrer Fahne gefolgt; daher sind denn auch die Schützen von Obwalden im Vereine mit den theuern Schützenbrüdern ihres Mitstandes Nidwalden hieher gezogen, um auf den Feldern von St. Jakob das Andenken jener Waffenthat zu feiern, an der ihre Väter so glorreichen Antheil genommen, um während einigen Tagen unter ihren Brüdern und Miteidgenossen zu wohnen. Zwar klein nur, wie Obwalden selbst, ist gegenwärtige Schützenzahl, zumal viele unsrer Brüder nur uns im Geiste hieher geleitet, obschon alle den freudigsten Antheil an diesem Feste nehmen. Zum Beweise dieser allgemeinen Theilnahme diene Euch die Gabe, die unsere hohe Regierung auf dieses

eidgenössische Freischießen einsandte; sie ist nur klein, wie unsere Kräfte, aber in voller Würdigung der hohen Bedeutung dieser Feier gereicht.

„Einen fernern Beweis dieser Theilnahme und des dankbaren Sinnes gegen ihre edlen Wohlthäter werdet ihr auch in der Gabe erblicken, die die Unternehmer der Tieferlegung des Lungernsee's darreichen: sie ist ein Erzeugniß des mit bewunderungswürdiger Ausdauer und großen Opfern dem Wasser abgekämpften Bodens — ein Werk, das so vorzüglich durch die weithin bekannte Großmuth der Bewohner Basels zu Stande kam. Höher aber als diese äußerlichen Zeichen werdet ihr die treueidgenössischen Gesinnungen anschlagen, die wir hieher mitbringen.

„Eidgenossen! möge dieses Nationalfest der Anlaß werden, daß wir Alle, von Rhätien bis nach Basel, vom Leman= bis zum Bodensee, jeder politischen oder religiösen Meinungsverschiedenheit vergessend, als Söhne eines und des gleichen Vaterlandes in Liebe uns vereinen, daß wir auf den Gräbern der hier gefallenen Väter Eintracht und festes Zusammenhalten in Freud und Leid einander schwören, daß wir hier mit ehernem Griffel bleibend in unsere Herzen den Wahlspruch graben: „das Gesammtvaterland über Alles!“

„Mit diesem Wunsche übergebe ich Euch die Schützenfahne Obwaldens: pflanzt sie auf bei dem Symbole unserer Nationalität, bei der eidgenössischen Fahne — der einzigen, die wir Alle die unsrige nennen können — und empfanget den freund- und brüderlichen Gruß und Handschlag, den ich Namens der Schützen von Obwalden den theuren Schützen von Basel und allen Eidgenossen entbiete.“

Hr. Emanuel Hoffmann antwortete ihm in seiner gewohnten freien, kernigen Weise wie folgt:

„Schützen von Obwalden!

„Die treffliche Rede, die wir eben gehört, hat gewiß in allen Herzen angeklungen. Was empfandet Ihr gestern auf dem Zuge nach St. Jakob, auf den grünen, blutrothen Matten, wo Eure Väter gekämpft?

„Ob- und Nidwalden konnten bei uns nicht fehlen; denn sie fehlen nie auf dem Felde der Ehre. Wir erkannten Euch gestern an den Hörnern, die auf den Schlachtfeldern ertönten.

„Der Schlüssel Eurer Fahne hat auch unsere Herzen erschlossen.“

Nun traten die Nidwaldner vor, an ihrer Spitze die stattlichen Helmimannen. Für sie redete Hr. Fürsprech Joller Folgendes:

„Theure Bundesbrüder, biderbe Eidgenossen!

„Namens sämmtlicher Schützengesellschaften von Nidwalden entbiete ich Euch aufrichtigen Gruß und Handschlag, indem ich mit freudig bewegter Brust staunend herantrete an diese reichgeschmückten Tempel des erhabenen vaterländischen Festes, das mit so seltener Pracht das freundnachbarliche Basel seinen Bundesbrüdern bereitet und auf dessen Ankunft Eure herzlich geladenen Freunde von jenen fernen Thälern und Bergeshöhen, wo der muntere Alpensohn seine Heerden an den hoch erhabenen Gestaden des Vierwaldstättersees weidet, mit heißer Sehnsucht harrten. —

„Wohl Manchem unsrer Brüder, der heute auf seiner Alpenhöhe unsere Gefühle theilt, gestattete Entfernung und häusliche Sorge nicht, um dieses unser Landespanier sich zu schaaren und um diese Schlachthörner, deren Hall der Nidwaldner schon als Kind mit heiligem Schauer horcht, wenn ihm der Vater ernst erzählt, daß dieser Ruf dereinst unsre Ahnen in so manche blutige Schlacht geführt, wo er im bangen Augenblicke, ihre Heldenbrust mit heißer Kampflust schwellend, in der Feinde Herzen Angst und Schrecken heulte. Doch der Nidwaldner, wie schmucklos, einfach er auch ist (und das geziemt einem Hirtenvölkchen), seid versichert, verstehet wohl dieses ruhmwürdigen Nationalfestes hohe Bedeutung!

„Das Andenken an die denkwürdigsten Heldenschlachten der Väter predigt uns hier den Kampf für Vaterland und Freiheit, hier weilen, sich die Bruderhand drückend, die Söhne des Vaterlandes, für den gemeinsamen Preis im edlen Waffenspiele sich

zu üben; hier feiert, über niederem Parteikampfe und Sonderinteresse hoch erhaben, der Genius der Eidgenossenschaft seinen Triumph. Im Gefühle dessen rief uns vor allem an diese durch so theures Blut geweihten Ufer der Birs die Pflicht der Dankbarkeit, die wir unsern Vorfahren, tapfern Angedenkens, schulden. Wahrlich, müßten nicht die Manen der Helden von St. Jakob ihren Enkeln zürnen, wenn sie diesen feierlichen Anlaß, beim Wiederkehren des vierten Jahrhunderts über diese Ruhmesstätte, nicht bewegten Herzens ergriffen, mit ihren Brüdern auf die unzerstörbaren Grabeshügel frische Lorbeeren zu streuen, wie es braven Kindern ziemt, denen ihre Eltern ein mit Schweiß und Blut geschriebenes Testament zum theuren Angebinde hinterlassen, und an dieser ersten Stätte das goldene Buch der Vaterlandsgeschichte aufzuschlagen, um jene Lehre, die sie mit ihrem Herzblute auf deren Blätter geschrieben, tief zu beherzigen: wie freie Männer für Vaterland und Freiheit kämpfen. Theure Bundesbrüder! auch im Herzen des Nidwaldners steht mit unauslöschbaren Flammenzügen die Mahnung, daß er nie vergessen soll, daß mit dem Vermächtnisse seiner Väter auch die heiligsten Pflichten auf ihn übergegangen sind. Drum, wie seine Ahnen, die, wie es galt sich für des Menschen heiligste Güter in Kampf und Tod zu stürzen, stets die Ersten auf der Wahlstatt waren, zögert er auch heute nicht, wo es gilt im frohen Wettkampfe für die Zeit der Gefahr die sichre Hand und den scharfen Blick zu üben; und also vor seiner theuren Familie, seinem heimischen Herd, vor seiner Freiheit und seinem innig geliebten Vaterland als eine unerschütterliche Brustwehr sich aufzustellen, zielend nach dem höchsten Preise.

„Ist es doch, so zeugt unsre Geschichte, als hätte die Vorsehung unser Vaterland, die göttliche Schweiz, diese Krone der Länder, diese reizvolle Wundernatur, dieses von himmlischen Segnungen reich übergossene Hügel- und Thälerland — jener Völkerbeglückerin, jener Pflegmutter alles Großen und Schönen, der Freiheit zum erhabenen Throne angewiesen! Dieser Gedanke, dem wir, gewöhnt den Blick an die Stellen großer Thaten, das Herz an die majestätische Natur zu heften, unser

Herz erschließen, wird von jedem Schweizer mit edelm Stolze gefühlt werden. Er stellt, Freunde! uns eine Aufgabe, deren Lösung jugendliche Begeisterung noch in Brust und Arm des matten Greises ruft.

„Aber nicht genug, um diese hehre Aufgabe zu lösen und diese Himmelstochter würdig zu pflegen! dazu, theure Eidgenossen! sei das schöne Wort: Bundesbrüder — kein leicht verhallender Ton. Dazu bedürfen wir eines wahren Herzenbundes, auf daß, wenn das alternde Gerüste fällt, hinter dem der ewig regsame Geist der Zeit baut, wie eine entschleierte Statue vollendet dastehen das jugendlich kräftige Bild der Eintracht auf dem Altare des Vaterlandes, wohin wir Alle wallfahrten, um darauf die den republikanischen Tugenden widerkämpfenden Triebe der Ehr- und Herrschsucht und aller niedern Sonderinteressen als Opfer niederzulegen, besonders heut zu Tage, wo unter brausendem Wallen und Drängen der Säfte eine frische Knospe der Geschichte aus der widerstrebenden Hülle bricht.“

Herr Hoffmann antwortete ihnen:

„Schützen von Nidwalden!

„Mit inniger Freude heißen wir auch Eure Fahne willkommen! Wir glaubten vorhin, der Sprecher von Obwalden habe auch in Euerm Namen gesprochen, da die Unterwaldner sonst immer so herzlich vereint sind. Wir irrten uns zwar nicht darin, daß Eure Einigkeit und Treue sich nicht gleich blieb, sondern Ihr wollet uns hier nur doppelt herzlich begrüßen.

„Empfanget unsern freudigen und herzlichen Dank!“

Nach Verabreichung des Ehrenweins zogen die Schützen ab unter dem ergreifenden, schauerlich-gewaltigen Klang ihrer Schlachthörner.

Vormittags 10 Uhr wurde dann die Kantonalfahne von Zürich, in Begleitung der Fahnen von Ober- und Unterstraß und von etwa 120 Schützen, übergeben. Nicht nur Zürcher, sondern auch andere Eidgenossen sahen es ungern, daß die Stadtschützengesellschaft von Zürich, wie jene von Winterthur es verschmähten, die Kantonalfahne zu begleiten, und lieber das

Bild trauriger Zerrissenheit in drei jämmerliche Abtheilungen — wie der Republikaner bemerkt — gegenüber der imponirenden Vereinigung anderer Kantone zur Schau zu tragen. Hr. Major Abegg von Horgen brachte folgenden kurzen und kräftigen kantonalen Schützengruß:

„Freunde, Schützenbrüder!

„Mit Freuden und Sehnsucht harrten wir dieses von Ihnen so schön geordneten Festes, wo Eidgenossen sich besammeln, um die Gefühle der Nationalität, die uns begeistern und veredeln, zu feiern. Wo Eidgenossen aus allen Gauen sich die Hand bieten, als Brüder Eines Vaterlandes, wo nicht Marken, nicht Stand und Konfession scheiden, wo sich zeigt, daß die Brust von Vaterlandsliebe und Treue höher schlägt, da weilt der Schütze gern, da ist er heimisch!

„Möge dieser Geist mehr wirken und erstarken gegen jeden Feind der republikanischen Freiheit, komme er von innen oder von außen!

„Auch Sie werden gewiß, wie Sie schon durch viele und große Opfer gezeigt haben, den eidgenössischen Sinn stärken. Mit diesem Vertrauen übergeben wir Ihnen die Fahne des Kantons Zürich; lassen Sie dieselbe unter dem Schutze des vaterländischen Panners hoch flattern!"

Ihm antwortete Hr. Rathsherr Oswald also:

„Mit besonderem Vergnügen übernahm ich den Auftrag, die werthen Freunde von Zürich zu begrüßen. Persönliche Bekanntschaften in der Stadt und an den so freundlichen Ufern des Sees machen mir denselben besonders angenehm. — Ich habe keine prunkvolle Rede einstudirt, aber

„Ein wahres Herz fürs Vaterland
Ist mehr als eitler Worte Tand."

„Ich habe unter ihnen gelebt, und zwar in einer Zeit, von der ich ungern spreche, die aber zum Glück vorüber ist. Es war eine unangenehme Mission. Nach der stürmischen Volksversammlung in Wädenschweil wurde ich mit Mißhandlungen bedroht; aber ich traf noch Männer genug, die, nachdem

ich ihnen die Lage unserer Verhältnisse auseinandergesetzt, einsahen, daß sie von Vorurtheilen befangen seien und unsere Stadt ungehört verdammt hatten. Ja man bot mir sogar eine Bedeckung an, allein ich antwortete: Die Männer am See sind unfähig, sich an dem Abgesandten eines eidgenössischen Standes zu vergreifen.

„Freunde! ich heiße Sie also herzlich willkommen bei unserm Doppelfeste. Wir wollen den eidgenössischen Sinn zu Tage fördern, so rein er bei uns besteht. Empfangen Sie demnach nach alter Väter Sitte den Pokal der Freundschaft!“

Auf Zürichs Gruß folgte dann der Lichtpunkt des Tages und einer der erhebendsten und tiefgefühltesten Auftritte der ganzen Festwoche: nämlich der Einzug der Neuenburgerschützen. Ihre vortreffliche Feldmusik an der Spitze, die meisten bewaffnet, unter ihnen sehr viele ältere Männer, aus deren tief eingeprägten, edeln Zügen der Heiligenschein republikanischen Märtyrerthumes entgegenstrahlte und das Herz des freien Miteidgenossen bis in seine tiefsten Tiefen feierlich und ehrfurchtsvoll durchbebte. Sie brachten die vier schönen, mit eidgenössischen Farben geschmückten Fahnen der Schützengesellschaften von Locle und Brenets, von La-Chaux-de-Fonds, Val de Travers und Vignoble. In ihrem Namen sprach mit der ewig glühenden Begeisterung seines republikanischen Herzens und der unwiderstehlichen Kraft seines klaren, besonnenen Verstandes der unentwegte Vertreter der freisinnigen Sache, Hr. Jeanrenaud-Besson, während auf seinem Gesichte, wie auf denen seiner 400 Landsleute, die reinste Freude sich abmalte, hier wieder einmal ganz Schweizer sein und das gepreßte Herz ohne Rückhalt treuen eidgenössischen Bruderherzen erschließen zu dürfen. Er redete also:

„Theure Waffenbrüder und Eidgenossen!

„Das ist ein schöner Tag für uns, an dem wir mit unsern lieben Eidgenossen der gesammten Schweiz an den Ufern der Birs uns versammeln, um das große und schöne Fest des Vaterlandes zu begehen, zu dem Ihr uns so freundschaftlich geladen habt.

„Gewiß, die vaterländischgesinnten Neuenburgerschützen, stolz auf ihre schweizerische Nationalität, sie, die sich so glücklich fühlen, mit ihren Verbündeten als Brüder zu verkehren und frei die Gefühle auszusprechen, die sie beleben, sie konnten bei einem Nationalfeste nicht fehlen, das bestimmt ist, die hundertjährige Feier einer der glänzendsten Waffenthaten der Schweizer zu begehen, an der auch unsern Vätern der Ruhm ward, Theil zu nehmen, und welches ebenso auch bezweckt, eine unserer wichtigsten republikanischen Einrichtungen zu hegen und zu pflegen. Vielmehr sehnten sie sich längst, Ihnen die Hand zu drücken, (Handschlag und Umarmung) und Sie von Angesicht zu sehen, theure Bundesbrüder von Basel, deren eidgenössische Achtung und Liebe für sie von so hohem Werthe ist. — Ach! warum ist das Glück, Ihnen unsere befreundeten Fahnen darzubieten, getrübt durch den Schmerz, daß die Fahne der ehemaligen vereinigten Schützengesellschaft von La-Chaux-de-Fonds, welche so oft mit Ehren unter ihre Schwestern sich mischte, jetzt dabei fehlen muß? Es ist gefallen dieses edle Panner — gefallen vor einer andern Fahne, aber es ist gefallen mit dem Ruf: es lebe die Schweiz! und es wird sich wieder erheben (lebhafter Beifall), dieß ist unsere feste Hoffnung, unter dem Hauche des Geistes weisen Fortschrittes, des schweizerischen und volksherrlichen Geistes, der von Tag zu Tag die Einwohner unserer Berge und Thäler mehr belebt. Dennoch sind unsere Waffenbrüder von der ehemaligen vereinigten Schützengesellschaft auch in unsern Reihen und ihre vorzügliche Musik an unserer Spitze. (Bravo!) Empfanget, ihr Waffenbrüder, unsere zahlreiche Abordnung und diese Fahnen mit Herzlichkeit; es sind die Fahnen wohlgesinnter Freunde und Miteidgenossen, welche in guten und bösen Tagen unerschütterlich geblieben sind in ihren Gefühlen der Liebe und der Aufopferung für das gemeinsame Vaterland, welche nach nichts Anderem streben, als in die Fußstapfen jener fröhlichen und handlichen Neuenburger Jugend zu treten, welche all ihr Blut für die Unabhängigkeit des jungen Bundes an dem unsterblichen Tage bei St. Jakob, an diesem schweizerischen Thermopylä vergoß. Wir überreichen Euch die Panner er-

probter Waffenbrüder, welche in diesem Augenblick den feierlichen Eidschwur erneuern, den an eben diesem Orte vor 400 Jahren ihre tapfern und frommen Altvordern leisteten und hielten: für die Schweiz „unser liebes, theures Vaterland, unsere Seelen Gott und unsere Leiber den Feinden."

Und als nun mit diesem in tiefster Bewegung gesprochenen Schlusse eine feurige Umarmung und Kuß den Treuschwur der edlen Montagnards bekräftigte, da waren in dem weiten, dichtgedrängten Kreise wenig Augen trocken geblieben und vermochten auch die Mitglieder des Komités die glänzenden Zeugen tiefer Ergriffenheit in ihren Augen nicht zurückzuhalten. Das war der tiefgefühlteste, schönste Moment des herrlichen, lebensvollen Festes. Viele Herzen durchdrang ein tiefer Schmerz, daß gerade diese treuen, warmschlagenden Schweizerherzen durch die traurigen Schranken eines politischen Zwitterstaates von ihren Miteidgenossen zum Theil noch getrennt sein müssen. — In tiefer Rührung entgegnete dann dem trefflichen Gruße Hr. Oswald Falkner also:

„Seit einigen Tagen haben wir vernommen, daß eine Kantonsfahne bei unserm Nationalfeste ausbleiben werde. Das hat uns um so mehr geschmerzt, weil die Farben von Neuenburg auch auf St. Jakobs Gefilde über 50 Tapfern unter dem Ritter von Tissot hinwallten, welche heldenmüthig ihr Blut mit jenem der edelsten Vaterlandessöhne vermischten. Ich erblicke auch nicht mehr die Schützenfahne von La-Chaux-de-Fonds; der öffentliche Ruf mit hundert Stimmen hat uns den Grund bekannt gemacht; aber ich sehe doch Alles vollgedrängt von Männern aus La-Chaux-de-Fonds, die, Sturm und Ungewitter zum Trotz, hergekommen sind. Ein Lebehoch den Neuenburgerschützen! (Das lebhafteste andauernde Hoch aus der Menge.)

„Theure Waffenbrüder! ich bin gerührt, unaussprechlich ergriffen, indem ich nicht etwa eine oder mehrere Abordnungen ankommen sehe, sondern ein ganzes Land voll Schützen, welche daherkommen, an unserm Nationalfeste Theil zu nehmen und mit den Schützen aller Kantone Bruderschaft zu schließen. Diese große Anzahl bezeugt uns nicht nur sattsam die Gefühle der

Freiheit und Unabhängigkeit, für die ihr duldet, sondern sie beweist uns auch, daß Ihr vor Allem aus Schweizer seid, Kinder Helvetiens, daß Ihr vor Allem aus seid unsere theuren Waffenbrüder, mit uns verbunden, wie wir mit Euch auf Leben und im Tod.

„Weil nun das Euere an den Tag gelegte Gesinnungen sind, so übergebet uns Euere Ortsfahnen, sie sollen an der Seite der Kantonsfahnen aufgepflanzt werden. Seht, seht, es scheint, sie öffnen schon ihre Reihen, um sie mitten unter sich aufzunehmen, und die heilige Oriflamme, die eidgenössische Fahne, entfaltet sich, weil sie sich sehnt, ihre angenommenen Kinder zu liebkosen, die ihr zwar noch nicht ganz gehören, die sie aber niemals verlassen wird.

„Schützen aus den Bergen! wenn Tage der Gefahr uns überfallen, so sind es diese Fahnen, die ich vor mir habe, welche Euch zum Sammelzeichen dienen, die Euch zum Siege führen werden; und wenn die Gefahr größer wird, so werden auch die Panner Eurer Waffenbrüder sich aufrollen; denn niemals wird der eidgenössische Schütze vor dem Kampfe für die Freiheit zurücktreten. Empfanget den Freundesbecher und trinkt aufs Wohl der Eidgenossenschaft, aufs Wohl der Montagnards, der Neuenburgerschützen!“

Ein donnerndes Hoch bezeugte, daß der wackere Redner aus dem Herzen der Zuhörer gesprochen und daß seine ergreifenden Worte als freudiges Echo in ihren Herzen wiedergeklungen.

Den Neuenburgern folgten dann noch Vormittags die Freiburger, meistentheils Murtner, doch auch viele freisinnige Bürger aus der Hauptstadt, den ehrenfesten Dr. Büßard als Redner an der Spitze, der folgenden Gruß brachte:

„Herr Präsident, theure Herren und Waffenbrüder!

„Mit lebhaftem Vergnügen kommen die Freiburgerschützen, die Bruderhand ihrer Miteidgenossen von Basel und aus den andern Kantonen zu drücken. Das Nationalfest, welches Ihr bereitet, ist ganz geeignet, das Gefühl der Vaterlandsliebe aller Kinder Helvetiens neu zu erwärmen. Die Krieger Basels haben

kräftiglich zur Vertheidigung unserer schweizerischen Unabhängigkeit unter den Mauern von Murten beigetragen, sowie zur Rettung der benachbarten Städte vor drohender Zerstörung. Diese Erinnerung wird den Freiburgern ewig theuer bleiben. An diesen merkwürdigen Zug unserer Geschichte zu erinnern, hat die Schützengesellschaft der Stadt Freiburg einige Landeserzeugnisse aus unsern Bergen zu einer Ehrengabe bestimmt. Sie durften nicht vergessen, daß der Graf von Greyerz, der Volkssache aufrichtig zugethan, in der Schlacht von Murten tapfer für die Unabhängigkeit der Schweiz mitkämpfte. Dieses Beispiel von Vaterlandsliebe berechtigt sie zu der Hoffnung, daß die Männer, aus freier Volkswahl und aus dessen Mitte auserwählet, gemäß den volksherrlichen Verfassungen niemals die geheiligte Sache der Freiheit verrathen werden.

„Theure Eidgenossen! unsere Hauptflüsse bringen Euch das Opfer ihrer Gewässer; ebenso kommen nun auch unsere Herzen, um mit nicht weniger Innigkeit sich mit Euch zu verbinden. Empfanget heute den Ausdruck unserer eidgenössischen Gesinnungen; sie sind auch in den unglücklichsten und verwickeltesten Zeitverhältnissen stets rein und aufrichtig geblieben.

„An die Grenze der Eidgenossenschaft gegen Deutschland und Frankreich hingestellt, scheint es Basels Bestimmung zu sein, die Bande zu knüpfen, welche die Schweizer mit ihren Freunden an beiden Rheinufern vereinigen. Es hat seinem Berufe getreulich nachgelebt; seine Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften sind der natürliche Lohn seiner ehrenvollen Thätigkeit.

„Aber es ist noch ein anderes, wichtiges Ziel, nach welchem zu streben die Geburtsstadt der Euler und Bernoulli berufen ist. Von der einen Seite durchdrungen von den Forderungen des neunzehnten Jahrhunderts und den Verbesserungen, die dasselbe verheißt, von der andern aufrichtig den Grundsätzen zugethan, welche die Dauer der bürgerlichen Gesellschaft sichern, ist die Stadt Basel durch diese Umstände berufen, die Wolken zu verscheuchen, die den Horizont des gemeinsamen Vaterlandes verdunkeln, Brüder sich wieder zu nähern, die niemals sich zu lieben aufgehört haben, die aber das Unglück

hatten, sich nicht gut zu verstehen, und die Vorurtheile zu entfernen, die der Sache des Fortschrittes schaden und die Anstrengungen aufgeklärter Staatsmänner lähmen. Möge der eidgenössische Schießet von Basel dieser an glanzvollen Erinnerungen schon jetzt reichen Hauptstadt einen neuen Ruhm erwerben: denjenigen, zwischen allen schweizerischen Herzen eine dauerhafte und aufrichtige Vereinigung gestiftet zu haben! Mögen unsere kriegerischen Spiele dem Vaterlande als ein neues Pfand der Unabhängigkeit sich geltend machen! Möge die gegenseitige Zuneigung der schweizerischen Schützen ein Vorspiel der Einträchtigkeit sein, die zwischen allen schweizerischen Staaten herrschen soll!

„Empfanget, Hr. Präsident, meine Herren! diese Fahne und seid überzeugt, daß wenn die Ehre und Unabhängigkeit der Schweiz bedroht sein sollte, die Freiburger auf den ersten Ruf kommen werden, sich unter das eidgenössische Panner zu reihen.“

Darauf erwiederte in eidgenössisch treulicher Gesinnung Hr. Oswald Falkner.

Der Kanonenschuß rief hierauf zum Mittagessen, und die Räume der Speisehütte füllten sich. Der Schützen mochten bei 4500 an den Tischen gewesen sein; dagegen fehlten natürlich nun die Baselerzünfte. Nach dem, heute gut bedienten, einfachen Mittagmahle verkündigte Trommelwirbel der gewaltigen Versammlung, daß jetzt die Zeit der beliebten Tischreden gekommen. Unter lautem Beifall betrat die Bühne zuerst Hr. Dr. Brenner von Basel und brachte folgenden Trinkspruch aus:

„Eidgenossen!

„Weil es immer gewöhnlich ist, an solchen festlichen Versammlungen dem Vaterlande das erste Lebehoch zu bringen und ein freies Wort zum freien Volke zu sprechen, so betrete auch ich diese Bühne. Zwar hat man gesagt, man müsse sich fürchten, in Basel ein freies Wort zu äußern; aber dies ist ein Irrthum, eine Verläumdung; Jeder darf freimüthig seine Meinung an den Tag legen. (Rauschender Beifall.)

„Ihr seid herbeigezogen, die Herzen zu erobern, wenn ihr sie nicht schon besäßet; weder Hitze noch Entfernung habt Ihr gescheut, um Basels Ehrentag zu feiern. Mit Staub bedeckt seid ihr eingezogen, gleich wie die Väter zum Todeskampfe gingen.

„Hoch flatterten die Fahnen, hoch schlugen aber auch die Herzen. Das Fest zu erhöhen, hat man es nach möglichen Kräften ausgestattet. Zwar sind Verdächtigungen genug gefallen, in gewisse Blätter übergegangen; aber sie haben keinen Platz in Schweizerherzen gefunden. Sie fanden aber auch keinen Anklang in deutschen Herzen. Darum heiße ich willkommen die deutschen Männer, die sich heute bei unserm Feste eingefunden, die Abgeordneten der badischen Ständekammer; ich heiße sie willkommen, weil sie mit uns sympathisiren, weil auch sie, die sich zwar in einem sogenannten konstitutionellen Leben bewegen, nach höherer Freiheit streben. (Beifall.)

„Ich trinke auf das Wohl des Bundes, nicht des papierenen Bundes, sondern eines eisernen Bundes, der die Eidgenossen nicht nur alle zwei Jahre versammelt, sondern sie in einem einzigen Vaterlande umschließt, und diesem Vaterlande bringe ich ein freudiges Hoch!“

Den freundnachbarlichen Gruß zu beantworten, erschien nun der unerschütterliche Verfechter der konstitutionellen Freiheit von Baden, der liebenswürdige Greis Hofrath Welker aus Freiburg im Breisgau, auf der Bühne und sprach Folgendes:

„Versammelte, freie Männer!

„Die freien Schweizer haben so eben ihre Nachbarn, die deutschen Badenser, freundlich begrüßt. Dadurch haben Sie mir erlaubt, ein Wort von dieser ehrwürdigen Rednerbühne zu Ihnen zu sprechen: Ich will davon sprechen, wovon mein Herz voll ist. Es ist voll von dem Gedanken der Eidgenossenschaft, als einer Verbindung freier Männer für die Freiheit. (Beifall.)

„Es gibt Verbindungen, die ich nicht hoch leben lassen will, die Verbindungen der Mächtigen gegen die Freiheit. (Beifall.)

„Aber es gibt Verbindungen für das, was den Mann dem Manne verbindet zu dem Höchsten und Heiligsten im Leben, Recht und Freiheit.

„Alle deutschen Völker waren früher Eidgenossen: Euer alter Bund soll sich auch bei uns wieder erneuern. Was geschlafen hat, soll wieder wach werden. Die Eidgenossen sind verbunden mit allen Männern des gebildeten Europas. (Beifall.)

„Ich sah, indem ich oft diese Alpen durchwanderte, manchen Aristokraten, der, indem er diese Schönheiten in einem freien Lande betrachtete, sowohl mit dem lieben Gott als mit den Menschen unzufrieden war. (Beifall.)

„Ich war zufrieden; ich fand wenig Murren, aber viel Freiheit; viel Regierungen, aber wenig Regiererei; wenig Beamte, aber Ordnung; wenig Polizei in den einsamen Thalschluchten, aber viel Sicherheit. (Beifall.)

„Auch die Schweizer hatten einst eine Perükenzeit; aber Anno 30 fiel sie, und der Rest soll noch zu gesundem Fleisch herauswachsen. (Donnernder Beifall.)

„Die Eidgenossen mußten sich in Einen großen Körper vereinigen, in dem das Volk mitspricht; denn die Schweizer sollen die freiesten sein, da sie schon vor den Engländern frei waren.

„Die Eidgenossenschaft ist mein erster Gedanke, die organisirte Eidgenossenschaft mein zweiter, mein dritter und höchster Gedanke ist aber der der Eidgenossenschaft aller freien Völker der Erde! dieser gilt mein Hoch!“

Mit Wärme und Begeisterung sprach hierauf Hr. Fürsprech Zoller von Stanz, weiland Herausgeber des unterdrückten Unterwaldnerischen Wochenblattes:

„Eidgenossen, Brüder!

„Sagt an, welches mag wohl die Zaubermacht sein, die in festlichen Tagen so viele Tausende der Eidgenossen aus allen Gauen der Schweiz, aus der Städte Pracht, wie von der niedern Alpenhütte, als wäre jede Scheidewand gefallen, die des Tages bunte Verhältnisse zwischen den Bürgern bauen, hier,

wie zu einem trauten Familienfeste vereinigt? Wohl mancher edle Zweck! Aber wenn wir an dessen Quelle zurückgehen, kann es wohl eine andere, kann es wohl eine würdigere sein, als jener Geist, der dereinst in stiller Herbstnacht auf Grütli's Flur die Stifter unseres Bundes mit seinem Odem umwehte, jener unwandelbare, ewig alte und ewig junge Geist der Freiheit, der mit schützender Hand unsere Ahnen bei ihrem schlichten Verstande, ihrem eisernen Willen und ihrer ungeschwächten Kraft gegen die Stürme der Jahrhunderte wie Felsen gegen Wogen hielt — der, wo fremde oder heimische Unterjochung drohte, mochte sie vom Adel, mochte sie von Priestern kommen, zum Widerstreben sie anfeuerte und, wo eigener Hader die Bande der Freundschaft zu lösen versuchte, mit versöhnenden Worten zur Eintracht sie mahnte — und der, nachdem die Vergangenheit mit ihren wechselnden Geschlechtern und Formen an ihr vorbeigegangen, noch eben so jugendlich frisch heute die Bundesbrüder am Denkmal bei St. Jakob durchglüht!

„Denn mag auch die Versammlung unserer Tagherren dort drüben, wo Luzern einst den Waldstätten leuchtete, ein trüberes Bild, als diese hohe Festwoche der Eidgenossenschaft, aus dem Spiegel zurückwerfen, so wissen wir, daß die Zeit ihre Geburtswehen hat — daß nur in der Bewegung, in Wirkung und Gegenwirkung das Leben besteht — ja daß selbst die Gifte, die vereinzelt Tod bringen, in ihrer Mischung zum innersten Leben der Natur gehören, die ohne ihre Zuthat machtlos wäre. Ja wir wissen, und diese Ueberzeugung gibt uns Muth und Stärke, daß selbst über dem bittersten Kampfe um die wandelbare Form dieser ewig alte Geist der Freiheit, wie über dem vorüberziehenden Ungewitter die Sonne, unwandelbar dasteht. Und die Geschichte lehrt uns, daß er von Zeit zu Zeit den Frühling heruntersendet auf die wechselnden Geschlechter seiner Schützlinge; denn auch die schönste Theorie des Völkerglückes hat ihren Herbst und Winter, und mag auch hie und da, etwas abseits jener großen Heerstraße der abwechselnden Ideen, die einfache Sitte und ungekünstelte Lebensart die Bedürfnisse neuer Institutionen sobald nicht fühlen, oder von Jugend an süße Angewöh-

nungen für jedes Neue Besorgniß einflößen, mag da auch die zeitlich alte Hülle langsam nur und widerstrebend sich des Zeitgeistes junger Blüthe öffnen; so tröste uns jene bedeutungsvolle Sage, die geisterartig um Grütli's Wiese schwebt: Tell sei nicht gestorben, er lebe noch, und nach Tagen würde er wieder auferstehen. (Beifall.)

„Darum, theure Freunde! blicken wir heiter und voll Muthes in die dunkle, aber hoffnungsvolle Zukunft, mag sie auch Manches anders gestalten, als wir hoffen und wünschen; Eines wissen wir: der ewig unwandelbare Geist der Freiheit wird der Geist unserer spätesten Enkel sein, und so lange die Alpenluft um jene majestätischen Riesengletscher weht, wird er nie in den Herzen der Eidgenossen erlöschen. Darum sei ihm, diesem Adelbriefe unseres Geschlechtes, ein donnernd Lebehoch gebracht!"

Nachdem einige Zeit verstrichen, erschien wieder ein badischer Landtagsabgeordneter, Hr. Gotschalk von Schopfheim, auf der Volkskanzel und sprach in vernehmlicher Rede also:

„Freunde, Biedermänner, Schweizer und Deutsche!

„Meinen Gruß. Sie werden es begreiflich finden, daß auch einer Ihrer Nachbarn ein Wort an Sie richtet; die Auszeichnung, die uns geworden, ladet uns dazu ein. — Dieses sind also die Bretter der Freiheit, der freien Rede, wo sich das Herz erleichtern kann. Hier spricht man gern von dem, wovon das Herz am vollsten ist; aber ich will nicht von meinen vaterländischen Angelegenheiten sprechen; rede Jeder davon nur da, wo er zu Hause ist. Ich darf es freudig aussprechen, daß ich hoffe, alle 22 Kantone werden in ihrer Heimat ihre Angelegenheiten aufs Beste und im Sinne der wahren Freiheit besorgen, und ich beschränke mich darauf, dem Lande der Freiheit ein dreifaches Lebehoch zu bringen.

„Mein erster Toast gilt dem Lande, dem schönen Lande, dem prächtigen Lande, wohin Alles strömt, um etwas Schönes zu sehen, das alle Reisenden anzieht, zu dem nun bald von verschiedenen Seiten Eisenbahnen führen; dem Lande endlich, wo man lernen kann, was Männer, was Bürger sind; diesem Lande mein erstes Hoch!

„Mein zweites Hoch gilt dem Lande der Treue, dem Lande, wo sich Jeder die Hand bietet, wo man den Kindern schon die Grundsätze dafür einprägt. Aber diese Treue zu bewahren, sei der Eidgenossen erste Pflicht, ihre heilige Sorge. Und dieser Treue mein zweites Hoch!

„Aber auch dem Lande, wo die wahre Freiheit thront, wo alle sich gegenseitig unterstützen, wo auch die abweichendsten politischen Meinungen sich in der Stunde der Gefahr wie der Freude brüderlich zusammenfinden, habe ich noch ein Hoch zu bringen.

„Mögen sich die Schweizer nur immer weniger mit der Diplomatie befassen: dann werden sie auch immer glücklicher werden; denn ich habe die Ueberzeugung, daß nur Naturmenschen für die Freiheit geschaffen sind. Der Freiheit in allen Theilen der Welt mein drittes Hoch!

„Aber diesen Worten habe ich noch einen Wunsch beizufügen: Nur durch Eintracht kann die Freiheit gedeihen; darum herrsche Eintracht unter allen Kantonen, unter allen Konfessionen, unter allen Völkern, und dann wird die ganze Erde eine Eidgenossenschaft sein. Daher lebe die Eintracht hoch!" (Rauschender, langeanhaltender Beifall.)

Hierauf betrat Hr. Obergerichtspräsident Dr. Rud. Tanner von Aarau die Rednerbühne und begrüßte in folgenden wenigen, aber herzlichen Worten die gefeierten Neuenburgerschützen.

„Eidgenossen!

„Um das zu bezeichnen, wofür ich den Becher erhebe, bedarf es keiner Worte: der bloße Ausruf des Schlußgedankens enthüllt den ganzen Kern.

„Es lebe die Schützengemeinde von Neuenburg, die sich hieher zum Nationalfeste begeben hat!"

Als letzter Redner, der vor dem allgemeinen Aufbruch in der Speisehütte zu dem freudig ihm horchenden Volke mit lebhaften, hochbegeisterten Worten sprach, trat nun noch Hr. Regierungsrath Curti von Rapperschwyl auf. Hier seine Rede.

„Freie Männer!

„Daß ich, freie Männer zu Berg und Thal! im Namen Aller, Allen aus Herzensgrund den heißesten Brudergruß bringe denen, die das Gute wollen, die das Beste des Vaterlandes wollen und dafür in der Noth einzustehen bereit sind, das wird Euch begreiflich sein!

„Was hat hier diese Tempel gebaut? etwa ein Geist, der nur zeigen wollte, welche Schätze die stille und eifrige Gewerbsthätigkeit Basels aufgehäuft hat? Nein, Basel wollte beweisen, daß es schweizerisch ist, mit Herz und Sinn uns angehöre! (Beifall.)

„Und was führte Euch aus weiter Ferne her? Nichts als nur die Liebe zum einen, theuren, heiligen Vaterlande, das wir pflegen und fördern wollen. (Beifall.)

„Ich bringe meinen Toast dem ächten Geiste der Schützen, der in der Mitte des Festplatzes über dessen Fahnenburg auf der Säule steht und spricht: „Kühn und kräftig zur That, duldet keine Heuchelei, keine Schmach, nichts Unehrenhaftes!“

„Lasset uns auf Die sehen, die bei St. Jakob fielen, die größten, die die Weltgeschichte kennt. Sie gaben Alles hin für ihre Ueberzeugung, für das Vaterland in den Tagen der Noth. Wie Jener, welcher sprach: „Ich will Euch eine Gasse machen,“ sollt Ihr Alle Gassen machen, zur rechten Zeit dem Vaterlande Opfer bringen. (Donnernder Beifall.)

„Aber der ernste Kampf war nicht nur auf jenem Felde der Gefahr, sondern wir kämpfen ihn auch im Frieden jeden Tag bei Hause, an jeder Landsgemeinde, in jedem Rathhause, überall um unsre heiligsten Güter. Die Feinde lauern, sie sind verbündet, sie schleichen, meucheln und intriguiren. Daher müssen wir auf jeder Stätte jeden Tritt vaterländischen Bodens erfechten. (Beifall.)

„Wer ist unter Euch, der nicht Recht und Gerechtigkeit will, wer ist unter den Schützen und freien Männern, der Jemanden in seinem Heiligsten, im Innern antasten will, wer denkt je daran, den Katholiken, den Evangelischen um seines

Glaubens willen zu gefährden? Darum laßt Euch nicht erschrecken durch Heuchelei dieser oder jener Gefahr!

„Beweist hier vor der ganzen Schweiz, vor Europa, daß der Geist der Schützen ein Geist der Wahrheit und Treue sei. Jenem Geiste, der den Tell begeisterte, Winkelried in den Tod führte, die Helden bei St. Jakob bluten ließ, der Usteri durchglühte zu Neuem, Besserem; diesem ächten Schützengeiste gilt mein Hoch!"

Gleich nach dem Mittagessen erschienen in zahlreicher Anzahl die Luzerner, ihren brüderlich eidgenössischen Gruß zu bringen. Die alte Fahne übergebend, sprach Hr. Schützenrathspräsident Isaak:

„Schützenfreunde von Basel, Eidgenossen!

„Es sind die Schützen aus dem Thal der Reuß, vom Fuß des forstigen Pilatus, die sich hier nahen, jenes große Fest mitzufeiern, welches ihr am schweizerischen Thermopylä, jener klassischen Stelle, allen Eidgenossen in Liebe bereitet habet, wo unsere Väter vor 400 Jahren, der Uebermacht eines Dauphins unterliegend, dennoch siegend den Heldentod starben. Auch die Luzerner lieferten damals ihr Kontingent unter Anführung des wackern Hauptmanns Hofstetter. Dieser blutigen Katastrophe vom 26. August 1444 folgte 64 Jahre später, im Jahr 1508, Samstag nach des Heiligen Kreuzes Tag, der launige Strauß der Basler und Luzerner über den Raub des wackern, bei uns jetzt noch hochgefeierten Bruders Fatschin (zugenannt der Fritsche). Diese zwei und andere ebenfalls wesentlich verschiedene Epochen unserer Landesgeschichte beurkunden der Väter einträchtiges und brüderliches Zusammenwirken in den Tagen der Gefahr, wie nicht minder in den Tagen der Freude, und lehren uns, ihre Söhne, wie freie Männer kämpfen und sterben und wie wir unsere Nationalfeste feiern sollen. Es sind zu dieser Stunde gerade 12 Jahre voll, seit auf dem südwestlichen Ufer des Luzernersee's die eidgenössische Schützenfahne, die dort so majestätisch über unsern Häuptern flattert, Jedem ihr freundlich Willkomm zuwinkte, der sich zu ihr bekannte. Seitdem ist

sie im Osten und Westen umhergewandert und überall wehte die gleiche vaterländische Luft sie an, überall erklangen ihr gleich begeisterte Lieder und Trinksprüche, überall verkündigte der Donner der 22 Kanonenschüsse ihre Herkunft und ihre Heimat. Wenn auch die Feier dieser Tage oft in ihrer äußern Gestaltung wechselte, so ist doch ihr innerer Gehalt, der Geist derselben, seit 1824 stets derselbe geblieben, und das schöne Gelöbniß, welches die ersten Zeilen der Statuten des schweizerischen Schützenvereines ziert: „Ein Band mehr zu schlingen um die Herzen aller Eidgenossen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbindung zu erhalten, nebst Vervollkommnung der so wichtigen Kunst des Zielschießens," wurde bis zur Stunde erfüllt; oder ist der Schweizerschützenbund nicht gleich wie an Zahl größer, auch an innerer Kraft stärker geworden? Umsonst verhallten die begeisterten Reden so vieler biederer Patrioten, umsonst hätte so mancher Schweizerschütze ein theures Angebinde von diesem herrlichen Nationalfeste mit in seine Heimat genommen, umsonst wallten jetzt noch Tausende und Tausende zu diesem frohen Waffenspiele, wenn nicht die Weihe solcher Tage das Mark des Volkes durchdrungen hätte. Mögen auch hie und da politische Umgestaltungen das eidgenössische Ansehen einzelner Kantone momentan heben oder sinken machen, und gewisse öffentliche Blätter hämischer Bekritelung solcher Feste sich nicht enthalten können, das störe nicht den Schweizerschützenbund, breche nicht die Radien, die stets in gerader Richtung vom Zentrum die Peripherie berühren. Fest und unentwegt kenne der eidgenössische Schütze nur ein Ziel, die Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes!

Und ewig jung und ewig neu
Bleib' Schützenbund und Schweizertreu!

„Von solchen Gesinnungen geleitet, kamen wir zu dem Entschlusse, die Reihen so vieler geschmackvollen Ehrengaben, welche die Hauptscheibe zieren und sie so eigentlich zur vaterländischen Scheibe stempeln, mit einer bescheidenen Zugabe zu vermehren; von solchen Gefühlen begeistert, treten wir hier unter Euch und rufen zum frohen Gruße ein donnerndes Lebe-

hoch der eidgenössischen Schützenfahne, und all Denen, die sich von Herzen zu ihr bekennen, und insbesondere dem löblichen Zentralkomité des eidgenössischen Schützenvereins in Basel. Sie leben hoch, dreimal hoch!"

Nachdem dieses Hoch kräftig nachgeklungen, antwortete Hr. Gymnasiallehrer Schmidlin:

„Im Namen der Schützengesellschaft von Basel erwiedern wir Euern herzlichen Gruß mit gleicher Herzlichkeit. Ihr seid dem vaterländischen Rufe gefolgt und nehmt Theil an dem eidgenössischen Freudenfeste und wirktet passend mit zur Verherrlichung der großen Gedächtnißfeier. In solchen Augenblicken zeigt sich, was das Herz des ächten Schweizers in sich schließt. Euer Redner, Freunde, hat der blutigen Schlacht bei St. Jakob die Freuden eines Gesellenschießens und die heitern Scherze des Bruder Fatschin entgegengestellt. Ich mache auch eine Vergleichung. Euerer jetzigen Ankunft stelle ich eine andere von Eueren Vorfahren in dieser Gegend an die Seite. Ich erinnere an den 22. Heumonat 1499. Luzerner und Zuger eilten damals auf die Kunde des Einbruchs der Feinde und des Angriffs der Eidgenossen auf das Schlachtfeld. Dort im Walde vor Dornach begegneten ihnen Flüchtlinge, die zur schnellen Rückkehr ermahnten. Ihnen antwortete aber der Hauptmann Feer von Luzern: „Ihr solltet bis zum Tode nicht gewichen sein; wir aber werden zu unsern Eidgenossen Leib und Leben setzen."

„Eidgenossen von Luzern! In diesen beiden Bildern der Gegenwart und Vergangenheit ist Alles enthalten, wie Luzern war und wie ächte Schweizer wünschen, daß Luzern bleibe. Luzern, hier theilnehmend an dem eidgenössischen Feste, dort beispringend den Eidgenossen in der Noth. Luzern, nicht achtend die Stimmen der Ausreißer, die zum Stehenbleiben, zum Rückwärtsgehen, zur Trennung von der Eidgenossenschaft aufforderten, Luzern zu allen Zeiten in Freud und Leid mit den Eidgenossen vereint, Luzern treueidgenössisch auf immer!"

Hierauf herzlicher Händedruck. Einem Zürcher, der einen Luzerner während diesem Gruße frug, warum Siegwart mit

seinen Rothen nicht erschienen wäre, antwortete der Gefragte bitter: „Die würden heute noch lieber die Pfauenfeder aufstecken!“

Eine gar freundliche Erscheinung des heutigen Tages war der Einzug der Schützenabordnung der Schweizer in London, mit schöner Fahne und schönen vergoldeten Kokarden. Ihren Gruß sprach Hr. Bovet, gebürtig aus Neuenburg:

„Eidgenossen!

„Wir kommen von London, um mit Euch dieses vaterländische Fest zu feiern. Wir kommen, um Euch den Beweis zu leisten, daß, obgleich wir auch ferne wohnen, wir doch weder für das Vaterland noch das Panner der Eidgenossen fremd geworden sind, sondern daß unsre Herzen uns hieher geführt. Eidgenossen! es lebe die schweizerische Eidgenossenschaft, es lebe der eidgenössische Stand Basel!“

Ihm erwiederte Hr. Oswald Falkner:

„Eidgenossen, so nenne ich Euch und freue mich, keinen andern Orts- noch Kantonstitel beifügen zu müssen. Ich empfange Euch als Schweizer, als Söhne Helvetiens: das ist der schönste Name, den ich Euch geben kann. Ihr seid übers Meer herübergekommen, an unserm Nationalfeste Theil zu nehmen. Das ist der rührendste Beweis Euerer Vaterlandsliebe, den Ihr uns habet leisten können; er bestätiget uns, daß der Schweizer, in welchem Lande er sich findet, in welchem Himmelsstriche er sich auch niedergelassen hat, dem Gefühle für sein Vaterland doch niemals sich entfremdet.

„Theure Eidgenossen! Ihr habt aber auch nicht nur bloß unserm Feste beiwohnen wollen, Ihr habt auch für die Nachwelt noch Euere Theilnahme durch einen der schönsten Preise, die gespendet worden, bestätiget.

„Wenig Tage nur, und unser Fest ist zu Ende. Es hat dann gedauert wie die Blume des Feldes, die Zeit einer Morgenstunde. Aber wie die Blumen ihren Samen tragen, so unser Fest seine Früchte. Der Baum trägt auf seinem kräftigen Stamme 22 Aeste, alle ernährt durch denselben Saft, die ihre kräftigen

Aeste den Wolken entgegenrecken. Möge niemals ein Ast, ja nicht einmal ein Blatt zum Nachbarblatte sprechen: ich bin nicht von gleichem Safte wie du. Der gleiche Nahrungssaft macht sie treiben und ausschlagen, es ist kein Unterschied zwischen ihnen. Der Stamm des Baumes ist die eidgenössische Fahne; erhalten wir sie, dieses heilige Unterpfand, daß sie wachse und gedeihe zum Wohle des gemeinsamen Vaterlandes!"

Noch rückten heute ein: Zug und Berneroberland. Für den erstern Stand brachte Hr. Schützenmeister Wickart folgenden biedern und sehr bezeichnenden Gruß:

„Theure Eidgenossen und Freunde von Basel!

„Wenn schon aus kleinem Gebiete, erscheinen wir doch am Nationalfeste. Nicht die schönen Ehrengaben zogen uns, sondern edlere Gründe, die Pflicht gegen die Altvordern, die vor 400 Jahren diese Gefilde mit Blut rötheten; das Andenken jener ist uns theuer.

„Auch wollen wir den Glauben Jener Lügen strafen, die das gemeinsame Land trennen wollen. Die Schützen des Kantons Zug sind frei geboren und wollen auch frei bleiben in eidgenössischen Dingen, fest, kräftig, einig!

„Ich übergebe Ihnen diese einfache Fahne mit dem blauen Streifen, dessen Farbe unsere Treue zum Vaterlande anzeigt."

Den Gruß erwiedernd, sprach hierauf Hr. Schmidlin:

„Eidgenossen, Brüder von Zug!

„Mit besonderer Freude begrüße ich heute die Fahne von Zug; sie hat gestern einen doppelten Jahrestag gefeiert, den der Schlacht bei St. Jakob und den Jahrestag der Schlacht bei Arbedo. Dort stritten vier eidgenössische Panner gegen 24000 Feinde, und dennoch ging kein Panner verloren. Peter Colin, der Pannerherr von Zug, fiel; da ergriff sein Sohn das Panner, und als auch er dahinsank, rettete es Johann Landtwing.

„Der Kanton Zug ist klein, aber Euere Vorfahren haben Euere Namen unvergeßlich gemacht; der Zuger Panner kam uns auch in der heißesten Stunde bei Dornach zu Hülfe.

„Wie Ihr in Zeiten der Noth durch Euere Theilnahme uns herzlich willkommen waret, so grüße ich Euch auch jetzt herzlich bei dem Freudenfeste.“

In den wohlgefüllten Kaffeehäusern, auf dem Festplatze und im Schießstande zeigte sich den ganzen Nachmittag das regste Leben. Hier ertönte fast ununterbrochener Jubel: „Ja! Ja! Hau si! Hau si!“ in den dichtgedrängten Schießständen bei schönen Meisterschüssen. Ringger folgten dann Nachmittag mit Nummernbechern: Bänziger, Koller, dann auch Lord Vernon. Die erste Nummer Nachmittags schoß Hr. Leuka aus Basel, die letzte Abends Hr. Eugen Froidevaux von Seignelegier, Kanton Bern. Die meisten Nummern des Nachmittags: beide 22, Bänziger und Koller. Die meisten des Tages, (40) Bänziger, die zweitmeisten, jeder mit 37, J. J. Koller und Lord Vernon. Heute wurden 1369 Doppel gelöst und in der Kehrscheibe 65000 Schüsse gethan, was somit an Doppel die Summe von 13,000 Frk. abwarf. Das Wetter war heute den Schützen günstig und es wurde im Allgemeinen sehr gut geschossen.

In den Kaffeehäusern den Tag über, so wie besonders Abends, froher Gesang, zuerst im Kaffee Bürgi derjenige des Lehrvereines, dann Abends die herrlichen Chöre der frohen Appenzeller, aus deren Mitte aber der berühmte „rothe Geiger“ bald den Wettkämpfer Bänziger heimholte, damit ja kein Katzenjammer im ernsten nationalen Ringkampfe für des Landes Ehre das klare Auge trübe und den festen Arm schwäche. Abends 6 Uhr zog der treffliche Männerchor von Basel, 90 Mann stark, mit seiner Fahne, das beliebte Lied: „Auf, und laßt die Fahne fliegen!“ unter Kanonengruß in die Speisehütte, wo an ihren zwei bereit gehaltenen Tischen sofort ihr kunstgerechter, kräftiger Gesang ertönte, den öfterer Beifall der Zuhörermenge lohnte und endlich Hr. Obergerichtspräsident Tanner von Aarau in einem Trinkspruch verdankte. Das Abends zahlreich besuchte Feuerwerk übertraf durch die vorzüglichen Leistungen des Hrn. Schweizers von Zürich Aller Erwartungen und erndtete ungemeinen Beifall. Nachts 11 Uhr brachte endlich die ausgezeichnete Musik von La-Chaux-de-Fonds dem gefeierten Vorkämpfer

der schweizerischen Neuenburger, Hrn. Jeanrenaud, eine herrliche Nachtmusik vor dem Gasthof zu drei Königen unter dem Andrange einer gewaltigen Menge aufmerksamer Zuhörer.

Neben den freisinnigen Abgeordneten der badischen Kammer wohnten heute eine große Menge deutscher Schriftsteller dem Feste bei. Neben dem nun zum Schweizerbürger gewordenen, trefflichen Dichter Georg Herwegh sah man: Dr. Auerbach, Fries, Stötzner, Bauer, auch den vielverfolgten Dr. Rauschenblatt.

Zweiter Schießtag, Dienstag den 2. Juli.

Der trübe Wolkenhimmel des heutigen Morgens löste sich frühzeitig in anhaltenden Regen auf, der in Strömen fiel und einen ungeheuren Koth erzeugte. Das mochte Schuld sein, daß Kaffeehäuser und Speisehütte heute weniger besucht, dagegen die Wirthshäuser der Stadt reichlich angefüllt und die Straßen von Hin- und Herziehenden lebhaft durchwogt waren. Im Schießstand wurde indessen auch heute das Feuer mit der gestrigen Lebhaftigkeit eröffnet und unterhalten. Beobachter wollen heute auf die halbe Minute 36 Schüsse gezählt haben. Mit der größten Ausdauer wurde der Wettkampf zwischen Lord Vernon und Bänziger fortgesetzt, und das Ergebniß des Tages war für den Erstern 35, für den Letztern 51 Nummern. Die erste Nummer des Morgens schoß: Hr. Johann Zürcher von Oftringen, Kt. Aargau; die letzte vor 12 Uhr: Regierungssekretär Keller von Aarau. Zwei Vetter - Röthlisberger, der Eine von Burgdorf, der Andere von Walkringen, holten heute gleichzeitig in großem Geleite ihrer jubelnden Bernerlandsleute Nummernbecher und brachten mit ihrem Champagner frohes Leben ins Kaffeehaus. Ferner schossen Nummernbecher Hr. Bühler, zum weißen Adler in Zürich, Alexander Munier von Nyon, Major Elmer von Glarus.

Morgens 9 Uhr schied die Schützengesellschaft von Fraubrunnen. Sie wurde ersetzt durch die Schützenfahne von Genf mit stattlichem, gutbewaffnetem Geleite, darunter auch Lord Vernon mit überhängtem Stutzer, ihm zu Seiten seine ebenfalls bewaffneten Lader. Herzlich und lebhaft war der Empfang. Hr. Staatsrath Binet-Hentsch sprach folgenden Gruß:

„Meine Herren! theure Freunde und Waffenbrüder!

„Eidgenossen!

„Nur mit der lebhaftesten Freude kommen die Genferschützen, Euerer Einladung entsprechend, ihre Panner in Euere Hände abzugeben, um sie mit allen Jenen zu vereinen, welche in diesen denkwürdigen Tagen vereinigt die eidgenössische Fahnengarbe bilden, die kein Schweizer ohne Rührung betrachten kann. Schon längst lieben und schätzen wir diese eidgenössischen Freischießen, die durch ihre Entfaltung von Jahr zu Jahr genüglich bezeugen, wie groß die Theilnahme ist, die sie hervorrufen. Wie unsere Miteidgenossen, so erkennen auch wir die Wichtigkeit der Verbreitung und Uebung des Freischießens, und die Vortheile, die ein Land für Gegenwart und Zukunft daraus schöpfet.

„Wir freuen uns, hier die Stellvertreter aller Kantone zu sehen, die aus allen Gegenden der Schweiz zusammengekommen sind, sich zu suchen, zu finden und ihre Zuneigung und Freundschaft in dem Gefühle der Liebe zur Heimat und der Aufopferung für das Vaterland zu verschmelzen. Und Jeder von uns freut sich innig, indem er die Verhältnisse sieht, die sich anknüpfen, diejenigen, die sich bestärken und die Vorurtheile, die da schwinden, um der Zuneigung Platz zu machen.

„Das sind die Gefühle, die immer in uns Allen wach werden, so oft wir die Schwelle dieser eidgenössischen Freischießen betrachten, auf deren gerechten Namen die Schweiz stolz sein darf. Mit diesen Gefühlen aber haben heute auch noch andere uns in dem Augenblick ergriffen, als wir diese Einfriedigung betraten.

„Wir sprechen nicht von diesen höchst geschmackvollen Zurüstungen und der Herrlichkeit und Pracht bei diesem Feste, das uns in Eueren gastfreundlichen Mauern vereinigt.

„Wir wünschten Euch nur an eine eigene Art von Aehnlichkeit zu erinnern, die zwischen unsern zwei Kantonen und ihrer eigenthümlichen Stellung besteht und die Bande besserer Zuneigung erklärt, die uns vereinigen.

„Beide Kantone haben nur einen geringen Flächenraum, und drängen den größern Theil ihrer Bürger im Schooße der Städte zusammen, wo der Handel und die Künste sie fesseln und beschäftigen.

„Beide sind im Westen der Schweiz gelegen, der eine im Norden, der andere im Süden, und zwar wie zwei vorgeschobene Schildwachen der Eidgenossenschaft. Beide liegen im Laufe dieser zwei Flüsse, welche, ihre Quellen in den schweizerischen Gletschern schöpfend, den sie umgebenden Völkern die Wohlfahrt einer innern Schifffahrt darbieten.

„Endlich könnte je Genf vergessen, daß es im Jahr 1828 von Basel die eidgenössische Fahne empfangen hat, nachdem es so glücklich gewesen, seine Eidgenossen zu dem eidgenössischen Schießen in seine Mauern zu laden? Vereinigt damit die verschiedenartigen Gefühle, welche das rührende Fest, von dem wir vorgestern Zeugen gewesen, in uns erweckt hat, dieses Fest, welches allen Eidgenossen eine der erstaunenswerthesten Waffenthaten unserer Geschichtbücher in Erinnernng gerufen hat, eine That, groß durch ihren Erfolg für die Schweiz, ernst durch das Beispiel des Muthes und der Hingebung, welche wir darin schöpfen sollen, und wovon die Gefühle der Bewunderung, die sie in uns weckt, einzig vielleicht jenem des Stolzes und des Selbstgefühls gleichen mögen, die Ihr empfinden müßt, indem Ihr sprechen könnet: Auf unserm Boden, in unserm Kanton, vor unsern Thoren sind unsere Vorfahren, die Waffen in der Hand, gefallen für die Vertheidigung des eidgenössischen Grundes und Bodens, und gestorben für seine Ehre und Freiheit.

„Ja! wir verstehen diese edle Empfindung, wir schätzen uns glücklich, das Andenken einer so folgenreichen und so gewaltigen That mitgefeiert zu haben zugleich mit der Eröffnung des eidgenössischen Schießens, zu welchem wir uns hiermit mit süßen Empfindungen einstellen, des Glückes gedenkend, uns mitten un-

ter unsern Eidgenossen wieder zu finden und mit ihnen unsere vaterländischen Gesinnungen in den Erinnerungen zu verschmelzen, welche dieser Tag uns wiedergiebt, sowie des Vergnügens, das wir empfinden, also zu entsprechen der herzlichen Einladung unserer guten und vorzüglichen Freunde des Kantons Basel."

Lebhafter Beifall von Seiten der vielen Zuhörer hatte oft den begeisterten Redner belohnt. Ihm erwiederte dann Hr. Oswald-Falkner: Zum zweiten Mal genieße er das Glück, die Genfer an einem eidgenössischen Schießen willkommen zu heißen und ihr edles Panner an seine Brust zu drücken. Dieß Glück danken die Baseler bloß der vierhundertjährigen Schlachtfeier von St. Jakob, zu deren würdiger Verherrlichung man das schönste Nationalfest mit verbunden habe. Der beredte Gruß des Redners habe bewiesen, daß die Genfer das Doppelfest verstanden haben; durch das zahlreiche Erscheinen aber haben sie nicht nur den Beweis der lebhaftesten Zuneigung abgelegt, sondern auch dem Ausland gegenüber dargethan, daß keine noch so bedeutende Entfernung uns trenne und daß der wahre Schütze keine Gelegenheit entweichen lasse, ohne durch seine Anwesenheit seinen Namen auf den Altar des Vaterlandes einzuschreiben. Wenn aber in Zeiten tiefen Friedens alle Eidgenossen zusammenströmen, die eidgenössische Fahne zu begrüßen und jede innere Zwistigkeit hier fallen zu lassen, die wie der Morgenthau vor der heißen Julisonne verschwinde, was würde erst geschehen, wenn unsere Grenzen, unsere Unabhängigkeit und Freiheit ernstlich bedroht würden! Dann würden diese tausend und tausend Stutzer, die jetzt zur Freude unserer kriegerischen Spiele dienen, gegen den gemeinsamen Feind sich kehren. Sie würden dem Auslande lehren, daß die einige Schweiz keine so leichte Eroberung sei; sie würden zeigen, daß das Blut der Helden bei Murten, Sempach, Grandson, Dornach, St. Jakob und so vielen andern ruhmvollen Ehrenfeldern auf ihre Söhne sich fortgeerbt habe. Vergessen wir aber nie, daß nur Eintracht uns stark macht. Welches immer unsere religiösen Glaubensbekenntnisse sein mögen empfinden wir es tief, daß wir Zweige eines Baumes, Kinder eines Landes sind, daß wir ein gemeinsames

Vaterland, eines der Wunder der Schöpfung, besitzen. Schützen von Genf! Ihr habt eine gewichtige Stimme in der Eidgenossenschaft; braucht sie in diesem Sinne, das ist die schönste Anwendung, die Ihr davon machen könnt. Als ein heiliges Unterpfand empfange ich Euere Fahne; sie soll an der Seite der unsrigen aufgepflanzt werden; denn wie Basel im Norden das so beneidete Land der freien Schweiz scheidet, so seid Ihr im Süden als Schildwache vorgeschoben, um für unsere Freiheit zu wachen. Genferschützen! das Vaterland verläßt sich auf Euch, und wenn Tage der Gefahr kommen, so werden Euere Waffenbrüder nicht fehlen. — Auch dieser biedere Gruß erhielt den lautesten Beifall.

Nun schieden mit herzlichem Händedruck und Lebewohl wieder die biedern Unterwaldner. Sie wurden sofort wieder ersetzt durch den stattlichen Einzug von mehr als 200 wackern Glarnern, an ihrer Spitze Rathsschreiber Bauhofer, der mit ausgezeichneter Beredsamkeit, hoher Begeisterung und dem tiefsten Eindruck der freudigen, Beifall spendenden zahlreichen Zuhörer also sprach:

„Eidgenossen!

„Hr. Landammann Munzinger von Solothurn sprach vor zwei Jahren die gewichtigen Worte: „Männer von Graubünden! Schaaret Euch um die heilige Fahne. Stehet fest wie Euere Berge und haltet gute Fahnenwache. Euere Losung sei 1844 bei St. Jakob an der Birs!“

„Die Männer vom grauen Bunde haben gute Fahnenwache gehalten, und durften deßhalb auch ruhig mit unserer Mutterfahne durch das Vaterland hinunter wahlfahrten auf den heiligen Boden von St. Jakob. Die Losung ist erfüllt. Ihr, liebe Eidgenossen an der Birs, ruft in freundlichen Grüßen den Ankömmlingen entgegen:

Nicht Träume sind des Grußes Töne.
Schaut, Basels Augen funkeln klar;
Wir nehmen in der Brust der Söhne
Das treue Herz der Väter wahr.

Wir seh'n der Söhne Fahnen
Mit Väterherzen nah'n;
Als wäret Ihr die Ahnen,
Will Basel Euch empfah'n!

„Ja Eidgenossen! fürwahr bringen wir der Väter Herzen mit, und zwar jener Väter, die in dem für unser Vaterland so verhängnißvollen 15. Jahrhundert durch die That bewiesen, was einträchtiger Sinn und vereintes Handeln, aufopfernde Liebe und fester Glaube an eine die Unschuld und das Recht schützende Vorsehung zu leisten vermögen; jener Väter, die an der ewig glorreichen Schlacht bei St. Jakob Antheil nahmen, wo fünfzig unserer Landleute unter der Anführung ihres Feldhauptmanns Rudolf Netstaller ihren siegberauschten Ungehorsam mit dem Heldentode sühnten.

„Glarus, das alte Glarus, das im Jahr 1792, als Euere Vaterstadt von den übermüthigen Nachbarn bedroht war, gerne sein Kontingent zur Bewachung derselben dahin sandte, kommt, um Theil zu nehmen an der von Euch, theure Eidgenossen, so mannigfach bereiteten Freude; Euch zu danken für diese oft bewiesene hochherzige Menschenfreundlichkeit und die aufopfernde Wohlthätigkeit, die Ihr stetsfort sowohl bei traurigen Naturereignissen, als auch bei andern verhängnißvollen Schicksalen Euern Brüdern gegenüber in so hohem Maße bewährt habet.

„Wir kommen, um neu zu knüpfen die zwischen Euch und dem alten Glarus so traulich bestandenen freundeidgenössischen Sympathien, von welcher unsere ältern Männer gerne und mit Begeisterung sprechen. Wir kommen, um auszuebnen jene Furche, welche durch politische Ereignisse aufgerissen wurde, und sich tief in das staatliche Verhältniß Eueres schönen Kantons eingedrungen hat.

„Der Schwindel der Leidenschaft fällt, die aufgethürmte Scheidewand bricht allmälig zusammen, und bald wird man, wenn auch noch einen getheilten Kanton Basel, doch keine getrennten Gemüther mehr finden. Hiefür sprechen: Euer freundlich herzlicher Empfang, Euer wahrhaft brüderliches Entgegenkommen, Euere wahrhaft eidgenössische Aufnahme.

„O möchten sie nicht wiederkehren jene Unglückstage, wo, sei es wegen konfessioneller Zwietracht oder politischer Aufreizung, der Bruder gegen den Bruder focht! Möchten sie nicht wiederkehren jene Zeiten, wo auf das Kommando: „in Gottes Namen" geschossen und gemordet wurde! Ja, möchten sie nicht wiederkehren jene furchtbaren Zeiten, wo der Friedensstifter zum feigen Verräther wurde, wo der Chorherr den Zeughausmeister machte, und die Priester, anstatt zum Frieden und christlicher Duldsamkeit mahnend, gedungenen Söldlingen gleich, mit Gewehr im Arm den Brüdern entgegenzogen und sie scheußlich brandschatzten und morden halfen! Ja, liebe Eidgenossen! die jüngsten Ereignisse im Vaterlande sind dem Sprecher tief zu Herzen gegangen, und vergebt mir, wenn ich die Bemerkung: daß die, welche am Trient geblutet, des tiefsten, des innersten Mitleids werth sind, nicht unterdrücken kann. O daß es doch die letzte blutige Katastrophe in unserm Vaterlande wäre! Möge gerade dieser festliche Anlaß, die wahrhaft eidgenössische Nationalfeier zur Aussöhnung der Gemüther, zur Besänftigung der Leidenschaften und zur Rettung der schuldlos Verbannten Wesentliches beitragen. Möge der bessere Schutzgeist des Vaterlandes dasselbe erhalten vor innerer Zwietracht und religiösem Fanatismus!

„Eidgenossen! noch bleibt mir übrig, Euch Namens der Glarner den aufrichtigen Gruß zu entbieten und Euch zu ersuchen, unserem Vereinspanner, das ich Euch zu überreichen die Ehre habe, auf der Fahnenburg ein bescheidenes Plätzchen anzuweisen."

Herr Dr. Brenner erwiederte ihm:

„Wohl haben wir gewußt, daß Glarus bei dem vaterländischen Feste nicht zurückbleiben werde, daß es sich einfinden werde auf der Stätte, wo seine Väter den Heldentod starben. Seine Betheiligung an diesem Feste hat es zwar schon durch eine schöne Ehrengabe an den Tag gelegt; die schönste Ehrengabe aber sind die Herzen, welche die Glarner mit hieher bringen. An ihrem letzten Kantonalschießen haben sie bethätigt, welche vaterländische Gesinnungen sie beseelen. Sie haben ein

eigenes Schlachtfeld in ihrem Lande, wo die Väter des Feindes Uebermuth heldenmüthig gebrochen. Aber nicht allein durch solche Erinnerungen zeichnet sich Glarus aus; gemeinnützige Werke, wie der Linthkanal, beurkunden sein Streben nach Verbesserung, und in diesem Streben schreitet es auch in politischer Beziehung muthig vorwärts. Es ringt nach einer bessern Umgestaltung der schweizerischen Angelegenheiten und erschließt sich dadurch die Herzen aller Freisinnigen. Und mit dem Wunsche, daß dieses Streben doch noch schöne Früchte tragen, daß die Schweizer sich nur als Schweizer, als Brüder eines Vaterlandes erkennen werden, bringe ich meinen Gruß den Glarnern, und dem Vaterlande ein Lebehoch!"

Der Himmel hatte sich etwas aufgehellt; da zog eine neue große Schaar munterer Schützen unter dem Triumphbogen heran. An der grün-weißen Fahne und den niedlichen grünen, mit Alpenrosen geschmückten Schützenhütchen erkannte die lebhaft drängende Festmenge freudig die St. Galler. Ihre Fahne überreichte Hr. Regierungsrath Curti. In diesem Augenblicke fiel ein heftiger Gewitterregen in Strömen hernieder. Die Grünhütler, unter ihnen mehrere ältere Männer, stunden in weitem Kreise unentwegt da, wie alte Kaisergarden im Kugelregen der Schlacht, während Hr. Curti, den gebotenen Regenschirm unwillig zurückweisend, folgenden mit hoher Begeisterung gesprochenen Gruß brachte:

„Eidgenössische Waffenbrüder!

„Was sucht Ihr hier in Uri?" frug der alte Walter Fürst den Stauffacher, der von Schwyz her ihn zu berathen kam, als die Zwingvögte die Geduld eines zur Freiheit bestimmten Volkes erschöpft hatten. „Die alten Zeiten und die alte Schweiz!" war die Antwort. Und der Bund im Grütli, die Heldentage von Morgarten, Sempach, Näfels, das Abfallen der damaligen Fesseln, der Segen einer nun schon über 500 Jahre alten Freiheit waren die Folgen des Zusammenkommens jener Männer und Arnolds von Melchthal. „Was sucht ihr hier in Basel?" frägt uns der altergraue, würdige Vorstand des größten schwei-

zerischen Nationalvereins, fragen uns die Biedermänner, die ihm aus dieser von Alters her vielfach ausgezeichneten Stadt zur Seite stehen; „was sucht ihr hier in Basel?" — „Die Zeiten neuer, wahrer Eintracht und die Schweiz im neuen rechten Bunde" ist die Antwort auf der Biedermänner Frage, die vom Säntis und der Sitter her der eidgenössischen Fahne nachpilgerten, und die damit auch die Gefühle der an ihrem Herde dort Zurückgehaltenen aussprechen. Die Zwingburgen liegen in Ruinen und auch die alten Landvögte- und Junkerherrlichkeiten sind verschwunden, politische Freiheit und Gleichheit der Rechte ist überall in den einzelnen Schweizergauen eingekehrt, mit Ausnahme nur Eines, wo die besteidgenössischen Herzen mit dem äußern Monarchismus noch immer nicht zusammenschlagen. Dagegen drohen dem Gesammtvaterlande neue Fesseln, neue Zersplitterung. Eine finstere Macht sucht für fremde Zwecke das geistige Licht auszutilgen, die Erwachsenen mit Heuchelei zu bethören, die Jugend durch vergiftende Erziehung der heiligen Sache vaterländischen Aufschwungs zu entfremden, die alte Losung, die einst einem geistlichen Gesandten aufgegeben wurde: „zu zerstreuen und auseinander zu reißen" neu geltend zu machen und zu verwirklichen. Die St. Galler sind Zeugen, wie Katholiken und Reformirte einträchtig unter einander gelebt hatten, wie jede Spur von Glaubenshaß verschwunden war, und Alle nur darauf dachten, brüderlich das gemeinsame Beßte zu fördern. Nun aber ist es gewissen Staats- und andern Zeitungen, gewissen Konferenzen, gewissen geheimen und offenen Bestrebungen ihr einziges und bereits offen erklärtes Streben, die Katholiken von den Evangelischen abzuschälen, sie in einen gesonderten Haufen zu vereinen, die Schweiz in 2 Lager auszuscheiden, dem allgemeinen Bunde einen neuen „goldenen Winkelbund, eine konfessionelle Sarnerei" entgegenzusetzen. Die Wunde klafft schon weit; sie droht schwerer zu werden; das Blut der Gefallenen am Trient ist daraus hervorgequollen.

„Die St. Galler kommen, ihren tiefen Schmerz darüber auszudrücken und jene bessere Schweiz zu suchen, die über den Konfessionen erhaben steht. Sie kommen, ihre Brüder aufzu-

fordern, sich den konfessionellen Frieden, die nationale Eintracht nicht stehlen zu lassen von den Heuchlern, die im mißbrauchten Namen der Religion das erste Christusgebot: „Liebet einander!“ stetsfort mit Füßen treten.

„Noch ein Anderes drücket die St. Galler: es tritt jetzt über der nächsten Gefahr mehr in den Hintergrund; aber es darf nicht vergessen, es muß bei jedem ernsten Anlaß als feierliche Mahnung wiederholt werden. Warum haben wir keinen Rest von Rechtsgleichheit im Bunde? Warum kein äußeres, festes Band, während die Herzen Eines sind? Viel des Unheils im Lande wäre weniger, wenn der Bund der Gesinnung des Volkes besser entspräche. Die St. Galler bringen daher auch eine Erinnerung, vorzüglich an ihre Brüder der kleinern Kantone, auch hierin dem Recht eine Anerkennung zu gestatten. Sie sprechen ihre Sehnsucht aus nach einem gerechtern, festern Bunde, der die Schweiz erst ganz in ihrer Kraft zeige und ihre volle Unabhängigkeit gegen Außen beweise.

„Und zum Zeichen nun und zum Pfande der eidgenössischen Gesinnung von St. Gallen nehmt, Eidgenossen von Basel, seine Fahne, um sie den Schwestern aus den andern Kantonen unter der Einen vaterländischen anzureihen.

„Konfessionelle Eintracht und engere Vereinigung im Bunde, das sei der Ruf, womit wir ihr Hinaufsteigen an den Ehrenplatz begleiten!

„Bringt ihnen, Schützen, euer feuriges „dreimal Hoch!“

Hierauf erwiederte Hr. Schmidlin also:

„Eidgenossen von St. Gallen!

„Habet Dank für Euer so zahlreiches Erscheinen am Nationalfeste, für Eueren eidgenössischen Gruß. Wir erwiedern ihn in gleicher Herzlichkeit, Gesinnung und Liebe zum Vaterlande.

„Seid willkommen, ihr Männer aus dem jungen Kanton St. Gallen beim Feste der alten Schweiz. Euer Kanton ist noch jung; aber er hat uns bereits als wackeres Beispiel vorgeleuchtet. Ihr seid in Euerem Innern verschieden an Religion, an politischen und andern Interessen, und dennoch herrscht bei

Euch Einigkeit. Euer schönes Wappen ist kein leeres Bild, sondern Ihr habt es zur Wahrheit gemacht. Euere frühere Geschichte weist auch Zeiten des Kampfes, der Aufopferung von Gut und Blut auf, zwar oft nicht für die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes. Allein wenn auch diese frühere Geschichte nicht so glorreich ist, so ist sie doch nicht minder lehrreich; denn wir lernen daraus, wie Einigkeit uns Noth thut zur Bewahrung der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes. Unsere Vorfahren nahmen auch nicht Theil an den Heldenschlachten bei Morgarten, Sempach und Näfels; aber wir betrachten die Großthaten der Väter nicht nur als das Gut eines einzelnen Kantons, sondern als gemeinsames eidgenössisches Erbe. In der Stunde der Gefahr soll nur das Beispiel der Väter bei St. Jakob voranleuchten; dann wollen wir die Schuld an das Vaterland bezahlen. Jetzt ist das Vaterland nicht von äußeren Feinden bedroht, aber es zeigen sich Feinde im Innern. Lasset uns wappnen gegen diese und in starker Einigkeit gegen sie zu Felde ziehen. Deßhalb bedürfen wir solcher Feste; denn wir sind getrennt durch Abstammung, Sprache und Religion; der Geist der Zeit rüttelt an den alten Werken; er will die Fesseln des alten Bundes sprengen. Alljährlich entspinnen sich darob Zwistigkeiten im Vaterlande. Allein den Glauben an eine einige, feste Schweiz sollen wir uns aufrecht erhalten. Dieser Glaube soll durch diese Tage der Bruderliebe erhalten werden.

„Freunde! das Schützenfest ist nicht nur eine Frucht eidgenössischer Gesinnung, sondern auch eine Saat desselben, die wir warten und pflegen müssen.

„Schützen von St. Gallen, seid willkommen!"

Nach diesem traulichen Gruße zogen die St. Galler fröhlich in ihren vom Regen triefenden Kleidern hinüber nach der Speisehütte, bildeten dort rasch und munter im freien Raume einen weiten Kreis, und nun ertönte voll, kräftig und rein Lied auf Lied, dazwischen heiteres Jodeln und rauschende Lebehoch, bis die innere Wärme warm vaterländischer Lust die äußere Nässe getrocknet hatte.

Nach St. Gallen rückte kurz vor dem Mittagessen, ebenfalls

unter Regengüssen, ziemlich zahlreich, mit vielen Stutzern, Schaffhausen ein.

Hr. Fiskal Hans von Zieglern brachte folgenden Gruß:

„Eidgenossen, Schützenfreunde!

„Als Ihr vor zwei Jahren das Vaterland zur Schlachtfeier von St. Jakob und zum eidgenössischen Schützenfeste nach Basel einludet, da freuten wir uns; denn wir wußten, daß Basel Wort zu halten weiß und daß die That bei Euch nicht hinter den Worten zurückbleibt. Freudig eilten auch wir Schaffhauser nach der befreundeten Nachbarstadt, unser Panner zu vereinigen mit der eidgenössischen Fahne, deren Anblick unsere Herzen erquickt. Schaffhausen hat zwar diesen heiligen Kampf nicht mitgekämpft; noch zählte es damals nicht zu den Eidgenossen. Wenn wir aber auch die Söhne der ältern Bundesbrüder um das Andenken an jene Heldenthaten ihrer Väter beneiden, so feiern wir darum nicht minder freudig das große Nationalfest der Gegenwart mit, das Ihr so innig mit den geschichtlichen Erinnerungen der frühern Tage zu verbinden gewußt habet. Es sei auch unsere Theilnahme an dem Feste eine Gewähr unseres thätigen Mitwirkens, wenn uns das Vaterland in den Tagen der Gefahr ruft. Seit den ersten Schützenfesten hat sich dieses schöne Fest immer mehr und mehr zu einem Nationalfeste ausgebildet. Da versammeln sich die Schweizer aller Gauen zu freundeidgenössischem Beisammensein, da regt sich noch der alte und doch immer wieder verjüngte Freiheitssinn, gepaart mit brüderlicher Eintracht. Oft zwar schon ist der vaterländische Himmel durch Wolken getrübt worden; allein nur in Ländern der Willkühr und des Geistesdruckes herrscht vollkommen Ruhe, die Ruhe des Grabes. Im Lande der Freiheit aber muß der Geist sich frei und nach allen Richtungen bewegen können; da darf es auch Reibungen und Spaltungen geben. Und dennoch feiern alle ächten Eidgenossen, so verschieden auch hie und da ihre Richtungen sein mögen, das große Nationalfest mit wahrer Wonne; denn ein Gedanke ist darin verkörpert, ein Gedanke, der über alle andern hoch hervorragt, der Gedanke an das gemeinsame

Vaterland, von dem Wohl und Wehe abhängt, das uns vor Allem hoch und theuer ist und vor dem alles Andere in den Hintergrund tritt. Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben; darum weg mit allen Nebenrücksichten, freuen wir uns in Eintracht des Guten, das wir Alle gemein haben und seien wir, wozu uns Pflicht und Neigung auffordern: Freunde, Brüder, Eidgenossen!"

Der regnerische Himmel hatte heute viele Festbesucher zum Imbiß innerhalb der Stadtmauern zurückbehalten; die Speisehütte war daher nicht ganz so stark wie gestern angefüllt, doch herrschte eine heitere, frohe Stimmung, den stürzenden Regengüssen trotzbietend, im weiten Raume. Bald ertönte die Mahntrommel, und die Rednerbühne betrat zuerst der unentwegte, wahrhaft adelige Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und Recht, Dr. Kasimir Pfyffer von Luzern, und sprach unter allgemeinem, jubelndem Zuruf, mit weithinschallender Stimme die ungünstige Oertlichkeit erwidernd, also:

„Freunde, Brüder und Eidgenossen!

„Dem Schweizervolke ist mein Lebehoch geweiht! dem Schweizervolke, als dessen zahlreiche Repräsentanten ich Euch, hier versammelte Eidgenossen, betrachte; dem Schweizervolke und dem Lande, das es zum Volke macht. Dort ist es die Sprache, welche die Bewohner eines Landesstriches zu einem Volke verknüpft; dort die Abstammung und die Sitten, dort die Staatsverfassung und die Gesetze, welche die Eidgenossen alle, vom Rheine bis an die Alpen und vom Lemanersee bis an die Gebirge Tyrols, zu einem Volke verbindet. Und welches ist denn das Band, das die Schweizer, so verschieden in Sprache, Abstammung, Sitten, Gewohnheiten, Verfassungen und Einrichtungen zusammenknüpft? Dieses Band, o Eidgenossen! ist — die Freiheit, der republikanische Sinn. (Lebhafter Beifall.)

„An das Panier der Freiheit, welches vor 500 Jahren am Fuße der Alpen aufgepflanzt wurde, sammelten sich nach und nach 22 verschiedene Völkerschaften, und so bildete sich das Schweizervolk. Diese 22 Völkerschaften, vielen Herren unter-

than, schüttelten die Dienstbarkeit ab, sie warfen ihr früheres Dasein, sammt allen Erinnerungen an dasselbe von sich, und begannen ein neues, der Freiheit geweihtes Leben. So kam es, daß aus Feinden Freunde wurden. Wie viele fochten in den Schlachten am Morgarten, bei Laupen und zu Sempach gegen die ersten Eidgenossen in den feindlichen Reihen, deren Nachkommen nun die eifrigsten Schweizer sind? Wie kämpften noch zu Sempach die Städte des Aargaus und des Thurgaus für die österreichische Herrschaft, und heute feiern sie jene Siege, die Niederlage ihrer Väter. Es ist die Idee, das Gefühl der Freiheit, das sie dergestalt umgewandelt hat. Dieses Gefühl kettet die Schweiz zusammen. Wo die Idee der Freiheit und der republikanische Sinn nicht ungetrübt und ungetheilt herrscht, da ist auch das Nationalband noch schwach. Oder ist die schwächste Stelle dieses Landes nicht da, wo das monarchische Prinzip dem republikanischen sich beigemischt findet; wo man fragen kann: bist du ein Schweizer oder bist du ein Preuße? (Beifall) wo diejenigen Söhne des Landes, die der Eidgenossenschaft treu ergeben sind — und deren giebt es viele, das beweist die Gegenwart so manches wackern Neuenburgers — die eidgenössische Fahne gar nicht, oder nur mit Scheu entfalten dürfen?

„Der Völker, die durch das Band der Sprache oder der Abstammung und Sitten oder der Verfassung und Gesetze geeinigt sind, giebt es viele; aber der Völker, die das Band republikanischer Freiheit zusammengeknüpft, giebt es in Europa nur noch eines, das Volk der Schweizer.

„Das kostbarste Geschenk der Gottheit für ein Volk ist das Geschenk der Freiheit.

„Darum, o Eidgenossen! bewahret und schirmet dieses Kleinod.

„Die republikanische Freiheit hat Feinde. Ein sprechendes Belege hiefür liegt darin, daß dieselbe, obwohl ihr Werth anerkannt wird, beinahe überall vertilgt ist. Als einer dieser Feinde ist Euch vorgestern von dem abtretenden Präsidenten der Jesuitismus bezeichnet worden, der aller Freiheit abhold ist, der freies Sein und Denken der Völker untergräbt und nach unbedingter Herrschaft, dem geraden Gegensatze der Freiheit

strebt. Kämpfet daher gegen diesen und alle andern Feinde der Freiheit aus allen Kräften!

„Indem ich von der Freiheit und dem Jesuitismus spreche, kann ich nicht umhin, einen Blick der Trauer auf den unglücklichen Bruderkanton zu werfen, dessen Panner einzig bei diesem Feste dort auf jener hohen Fahnenburg nicht flattern wird, wo jüngst die Sonne der Freiheit, wenn nicht untergieng, doch erbleichte, wo vor wenigen Tagen Bürgerblut floß und den Trient röthete. Möge auch dort die Freiheit bald wieder leuchten! (Rauschender Beifall. Bravo!) An dem Tage, an dem die Freiheit in diesem schönen Lande, das wir bewohnen, untergeht, wird auch das Schweizervolk, durch kein gemeinschaftliches Band mehr gehalten, untergehen, gleichwie einst das freie Volk der Helvetier, das den gleichen Boden bewohnte, untergieng, als es von den Römern bezwungen wurde.

„Möge dieser Tag ferne sein! möge er niemals erscheinen! Mögen wir das theure Erbtheil der Väter, das sie mit ihrem Herzensblut errungen, ungeschmälert auf unsere Enkel und diese auf ihre spätesten Nachkommen übertragen! Dazu könnt ihr, Eidgenossen, das Meiste beitragen, indem ihr die Liebe zum Vaterland in euerer Brust nähret und sie durch die That bewähret, indem ihr die republikanischen Tugenden heget und pfleget.

„Das Schweizervolk und seine Freiheit lebe hoch!“

Dem ausgezeichneten Rechtsgelehrten, mit seinem klaren, durchdringenden Verstande, folgte nun auf die Bühne ein Arzt aus demselben Kanton, mit warm vaterländischem Herzen, aber heiserer Stimme, M. A. Feierabend von Hochdorf, der also sprach:

„Eidgenossen!

„Ihr seht vor Euch einen sogenannten „Doctor“ aus dem Luzernerbiet. Nicht aber um „Doctorgütterli“ an den Mann zu bringen, sondern zu einem großen eidgenössischen Heilzwecke gilt mein Trinkspruch, unserer Nationalkrankheit: dem Schweizerheimweh; jedoch nicht dem allbekannten, das uns drunten be-

fällt in den weiten Ebenen, drüben über dem unermeßlichen Weltmeer, oder draußen selbst im belebtesten Getümmel stolzer, üppiger Königsstädte: er gilt dem ebenfalls altangestammten, aber mit neuer Kraft erwachten schweizerischen Schützenheimweh, das mit Riesenmacht unsere Herzen erfaßt mitten in unserer lieben, schönen Heimat zu Berg und Thal, zu Stadt und Land, selbst im heimeligen Stübli bei Frau und Kind, sobald unsere heilige Nationalfahne mit geheimnißvollem Rauschen auf neuem Siegeszuge Appell hält durch die Gauen des Vaterlandes und zur großen, eidgenössischen Musterung alle ächten Schweizermänner zusammenführt auf diesen lebensfrischen, hellleuchtenden Fleck, um in den schäumenden Festeswogen abzukühlen ihrer Herzen tiefes Weh, abzubaden die alten Schlacken beschränkten Kantönligeistes, die blöden Krämpfe spießbürgerlicher Kleinmüthigkeit und die reißenden Gliederschmerzen lähmender Parteisucht, um durch das Hochgefühl vaterländischer Begeisterung, der Eintracht und Zusammenhörigkeit gestärkt, frisch und gesund, wie von keiner andern köstlichen Badefahrt heimzukehren in frohem, klarem Bewußtsein: „weli Zit es sig im Schwizerländli."

„Eidgenossen! Euch ist bekannt: es war einmal vor alter Zeit ein frommer Waldbruder; der gieng als Missionär von Land zu Land, das Kreuz zu predigen zur Erlösung des heiligen Grabes aus den Händen ungläubiger Sarazenen. Auch wir haben, Eidgenossen, in unserer bedeutungsvollen Entwickelungszeit einen solchen Missionär; Ihr kennt ihn alle: denn er hat Euch hieher geführt. Dort von erhabener herrlicher Volkskanzel predigt auch er uns heute das Kreuz zu großem Entscheidungskampfe: das reine, weiße Kreuz frommen, lichthellen Christenglaubens auf rosenfarbenem Grunde treuer Bruder- und Freiheitsliebe. Mitten in dem friedlichen Jubel unsers herrlichen olympischen Freiheitsfestes ruft er uns ernst zum heiligen Kriege, zur Eroberung des heiligen Grabes unserer Vergangenheit, welches eine neue, für den Geist unserer Zeit verstockte Janitscharenschaar, unsere neumodigen Ritter des sogenannten historischen Rechtes umlagern, während demselben, aufs Neue durch schweizerisches Bruderblut geletzt, das grause Gespenst

einer finstern Macht entsteigt, um unser schönes Vaterland zum Feuerheerde einer zweiten Welteroberung verwüstend umzuwandeln, und auf den Trümmern unserer Freiheit und Nationalität die alte Zwingburg fremder Geistestyrannei hoch aufzuthürmen. Wie einst jenes Hünenbergers Pfeil unsere Väter, so mahnt auch uns jetzt gar dringend das letzte sterbende Wort eines der edelsten Eidgenossen, unsers sel. Johannes Niederer in Genf: „Eidgenossen, hütet Euch an diesem Euerem heutigen Morgarten!“ An demselben seht Ihr eben jetzt eine entschlossene Schaar freier, vaterländisch gesinnter Luzerner auf der Vorwache. In der Stunde der Noth für eine gemeinsame eidgenössische Sache hoffen sie getrost auf Euch, Schweizerbrüder, Schweizerschützen! Werden sie wol umsonst hoffen? Sollen zur größern Ehre der doktrinären Kantönlisouveränität auch sie Mann für Mann dem immer gewaltiger schwellenden Lindwurme zum Todtenopfer fallen, und diese Quacksalberkur fortdauern, bis endlich nach und nach die Reihe an Euch Alle kömmt, und zuletzt unser schönes, freies, vielgepriesenes Schweizerland zu einem einzigen, großen Oedweiler wird, und Kirchhofruhe seine Entwickelungskämpfe ächt jesuitisch radikal für immer pazifizirt? Eidgenossen! ist das so Euer entschiedener, letzter Wille?

„Und ist das Euer letzter Wille nicht, regt sich noch von dem alten Struthan Winkelriedesblute in Euern Schweizeradern; dann weiß ich Euch ein sicheres Rezeptlein gegen diese fremde Landesplage. Von Genf bis an die Thore von Konstanz, von Mendrisio bis hieher in diese edle Bundesstadt schreibe es ein jeder freier Schweizerbürger mit seinem Namen auf ein einziges großes Blatt, eine allgemeine, gewaltige Nationaladresse, und schicken wir dann getrost das Recept zum „Z'wegrüsten“ unsern Tagesherren in ihre Staatsapotheke; es lautet: „Daß wir als ein treu und einig Volk von Brüdern im eigenen, freien Lande selbst Herr und Meister zu bleiben gedenken, und keine römischen Prätorianer zu Landvögten begehren; daß wir daher gesinnet seien, es auf ewige Zeiten, so lange es nämlich Gott gefällt, mit unserm einheimischen, in der Schweizerluft der Freiheit großgewordenen, und mit der Schweizermilch frommer, va-

terländisch freisinniger Denkungsart, wie der Entlibucher sagt: „hielands abgesäuggten“ Schweizermissionären zu halten, und nicht mit den blutbefleckten, falschen, fremden Unglücksmenschen und Händelstiftern, die hingehen mögen, wo der Pfeffer wächst.“ Mit diesem Receptlein, auf gut Schweizerdeutsch verschrieben und z'weggerüstet, bannt Ihr das fremde, herrschsüchtige Gespenst wieder in das Grab, wohin es gehört. Deckt es dann mit dem Leichentuche des modervollen alten Bundes, der ihm jetzt zur Hülle und zum Schutze dient, nachdem Ihr vorher hehr und groß den neuen, gottgeweihten Bundestempel darüber hingewölbt, festgegründet in unsern treuen Herzen, herrlicher selbst als der einst fertige hohe Dom zu Köln, das steinerne und versteinerte Denkmal deutscher Nationalität. Eidgenossen! manch Jahre heißen Kampfes, viel Tropfen Blut und Schweiß hat es gekostet, bis das heilige Heilandsgrab erobert, das neue Jerusalem gegründet war.

„Drum unverzagt, frisch Hand ans Werk, theure Brüder! Auch unserm entschiedenen, festen Willen, auch unserm angestammten, ausdauernden Schweizermuthe wird über die Heiden unserer Zeit der schönste Christensieg in diesem heiligen Krieg. Zu demselben ergehet nun in frischer Alpenlüfte Säuseln von dorten der große Heerbann unsers heiligen Missionärs. Ihm voran aber schreitet immer allgewaltiger, wie einst der welterschütternde Heldenruf den Schlachthaufen unserer Väter, das wie ein Pfingstensturm die Gemüther ergreifende schweizerische Schützenheimweh, zusammenführend zum neuen Rütlibunde die Bundesbrüder aller Kantone mit ihren bunten, politischen Meinungen, den Bruderbund zu schwören unter die gemeinsame, Allen heilige Mutterfahne, das sichtbare herrliche Zeichen unserer unsichtbaren Nationalität. Im schweizerischen Schützenheimweh, dem begeisternden Vorläufer unserer heiligen Nationalfahne, leuchtet uns auch jetzt, wie weiland unsern Vätern dort bei Murten, die helle Gottessonne zum Freiheitssiege unsers Zeitenkampfes. Ihm gilt daher mein Hoch! Wem daher immer von Euch, liebe Eidgenossen, des theuren Vaterlandes Wohlfahrt lieb und warm am treuen Herzen liegt, in wessen Gemüthe der lebendige Glaube

und die zuversichtliche Hoffnung wurzeln auf die bessere Zukunft unserer Schweiz:

Auf unsers Vaterlandes unentwegte Kraft
In der Treue, Eintracht und der Liebe Macht.

— Den lade ich hiermit treuherzig ein, mit mir freudig ein Lebehoch anzustimmen unserer Nationalkrankheit und dem von Gott ihr verliehenen Lebenszwecke: Es lebe das schweizerische Schützenheimweh hoch!“

Nun folgte Dr. Kaiser von Zug mit seiner Imperatorstimme. Frohes Bravo empfieng den beliebten Volksredner, der nun, vom lebhaftesten Beifall bei der regsten Theilnahme der Zuhörer oft unterbrochen, Folgendes sprach:

„Gäste aus Frankreich, Gäste aus Deutschland, bi-
„derbe treue Eidgenossen, ich entbiete Euch mei-
„nen herzlichen Gruß!

„Der Abbé Lacordaire in Frankreich hat vor nicht gar langer Zeit seine Kanzel eine Rednerbühne genannt, und so den heiligen Ort zu einem profanen gestempelt; ich will heute, den Abbé gleichsam parodirend, diese Rednerbühne eine Kanzel nennen und so den profanen Ort, die Speisehütte, zu einem heiligen stempeln.

„Ich achte hoch die Rednerbühnen Lacordaire's und weiß, wie viel Gutes, Schönes und Erhabenes von ihnen herab schon angeregt worden und wie viele Seelen sonntäglich und festtäglich von ihnen herab erquickt und getröstet werden! Aber ich achte auch hoch die Kanzeln, die bald da, bald dort bei festlichen Anläßen aufgerichtet werden und von denen herab ein jeder, sei er Laie oder Priester, seine Gedanken und Gefühle mittheilen kann, sei es in einem Toast, der wie eine Predigt, oder in einer Predigt, die wie ein Toast tönt.

„Dann aber hat meine Kanzel vor den Rednerbühnen Lacordaire's das zu ihrem Ruhme voraus, daß sie sich rein und unbefleckt erhalten hat bis auf den heutigen Tag. An diesen Bretern haftet kein Tropfen Blut, höchstens einige Tropfen Schweizerblut, die der begeisterte Redner in seinem Eifer aus

diesem Festpokal verschüttet und welche diese Bühne gleichsam zur Kanzel der Wahrheit einweihen; denn ein altes Sprichwort sagt: „In vino est veritas“, im Weine ist Wahrheit. *)

„Da ich nun, wie gesagt, auf keine Rednerbühne, sondern auf eine Kanzel gestiegen, so muß ich wol von dem großen Modegegenstande unserer Zeit, von der Religion, sprechen.

„Ueberall, allüberall Religionsgefahr! Der verschollene und begrabene Islamismus ruft sein wildes „Allah il Allah!“ in Circassien gegen Rußland, in Algier gegen Frankreich, in Java gegen Holland, in Afghanistan gegen England und in Europa erheben der alte römische Katholizismus und der Protestantismus ihre stolzen Häupter. In Amerika (blickt nur auf Philadelphia), in England, in Frankreich (ja, auch dich, o Frankreich, hat die grassirende Krankheit ergriffen), in Baiern, in der Schweiz, überall, allüberall Religionsgeschrei!

„Wenn man so diesem konfessionellen Getriebe, Rennen und Jagen zusieht, so möchte man die Frage an die Welt stellen: „Sag an, o Welt! bist du denn schon so alt und schwach, daß du so kindisch wirst?“ oder man möchte fragen: müssen denn die Konfessionen ihren Stolz und Hochmuth, ihre Unduldsamkeit und Lieblosigkeit auf die Spitze treiben, damit die Gläubigen endlich von ihren Extremen zurückschauern und in Liebe und Duldung, in Geistesfreiheit und Wahrheit zu einem erneuerten kirchlichen Leben sich vereinigen? Muß die herrschende Krankheit alle Stadien durchmachen, damit die arme Menschheit zu heilsamen Krisen gelange und in Liebe genese und in Geist und Wahrheit gesunden und erstarken möge?

„Ich ehre und achte hoch die erhabenen Institutionen der katholischen Kirche und habe ihre Herrlichkeiten gesehen und ihre Liebe erfahren und bin selbst an ihren Brüsten aufgewachsen; aber sehet um Euch, wie viel Scheinheiligkeit und Heuchelei, wie viel Formalität und Charlatanerie das hehre Bild der Kirche umschwärmen und umrasen. Damit Ihr dieses sehet, will ich

*) Der Redner hatte bei seiner Ankunft auf der Bühne aus Versehen mit seinem Hut den Pokal hinabgestoßen; daher diese Stegreifbemerkung.

einige Erscheinungen aus der Gegenwart zitiren. Da schleichen die Jesuiten herum, gleich Nomaden, schlagen da und dort ihre Kanzeln auf und produciren ihre Komödien! Was sie aber laut und offen verkünden, das ist nicht das Aergste; in irgend einem Winkel der Kirche haben sie einen Beichtstuhl, wo sie besonders die Herzen der Frauen und Jungfrauen occupiren, die schönere Hälfte des Menschengeschlechts! Ja Euere Herzen, Frauen und Jungfrauen! nehmen diese schlauen Füchse gefangen, Euch, die Ihr mit Euerer Huld und Anmuth, mit Euerer Zucht und Sittsamkeit, mit Euerer Augen milder Glut und Euerer holden Stimme Laut, der wie Honig von Euern Lippen träufelt, die ganze Welt besiegt, denen Kaiser und Könige, ja selbst Päbste und Kardinäle zu allen Zeiten huldigten. Denn sie denken, diese schlauen Füchse: haben wir diese da, so sind wir auch der Männer Meister, die so leicht und gern der Liebe Sklaven sind! Welche Heuchelei sehen wir nicht in den Ereignissen der neuesten Zeit! O'Connell, der irische Agitator, dessen unermüdetes Ringen und Dulden für Irlands Freiheit ich achte, ist im Kerker; man hat ihm da einen Altar aufgerichtet und alle Blätter der Welt berichten, wie er da betet, wie er fromm ist, wie er sein Haupt während der Messe neigt und was für Gebetbücher auf seinem Pulte liegen, und doch spricht der Herr und Meister: „Wenn du beten willst, so gehe in deine Kammer, schließe die Thüre hinter dir zu und bete da zu deinem Vater, der im Verborgenen sieht, und mache es nicht wie die Heuchler, die in großen Versammlungen und vor den Thoren der Stadt und an den Ecken der Straßen beten.“

„Wir haben gelesen, daß Maria Joqueia, Mutter von sieben Kindern, deren jüngstes noch an ihrer Brust trinkt, auf der Insel Madeira im Gefängniß schmachtet und zum Tode verurtheilt sei, weil sie über einige Dogmen der Kirche protestantische Ansichten geäußert, und doch sagt der Herr: „Verdammet nicht und richtet nicht, damit ihr auch nicht gerichtet werdet!“

„Da kommt eine Litera encyclica und verwirft und verdammt eine Gesellschaft in New-York, genannt die Gesellschaft

der christlichen Brüder, weil sie Bibeln verbreitet, und doch sagt der Herr und Meister: Richtet nicht und liebet einander!

„Ich ehre und achte hoch die Einfachheit und das thatkräftige Wesen im Protestantismus und sein Ringen und Streben nach Läuterung und Reinigung der Lehre! Aber sehen Sie auch hier um sich, wie viel Stolz und Kälte, wie viel Eifer und Leidenschaft!

„Blicken Sie auf Nilsons Verbannung aus Schweden, weil es ihm gefiel, katholisch zu werden, gerade so wie es unserm bekannten Landsmann Hurter gefallen hat, in Rom feierlich überzutreten! — Und wir sollten deßhalb den Einen oder Andern verdammen oder des Landes verweisen? Schauen Sie unsere jüngste Schweizergeschichte an. Am schmachvollen sechsten September wurde im Lande Zwingli's das fromme Volk zum Landsturm gegen eine Regierung fanatisirt, die es sich beikommen ließ, einen protestantischen Professor an ihre Universität zu berufen, dessen Ansichten nicht ganz mit dem üblichen Landes-Katechismus harmoniren!

„Ich frage aber, Gäste, Eidgenossen, wo ist denn die Religion bei all dem Religionsgeschrei? Wo ist die Religion der Liebe, der Duldung, der Wahrheit und Geistesfreiheit? — Ist sie im heutigen Katholizismus und Jesuitismus? Ist sie in der katholischen Konferenz, in der Gubelpredigt oder am Vorort Luzern? Oder wo ist sie denn? Ist sie in Nilsons Verbannung oder im sechsten September oder in der Beobachter'schen Partei in Zürich?

„Glaubet mir, Gäste, Eidgenossen: nicht alle Welt wird mit dem Lied des Lebendigen (Herweghs) seinen Fluch gegen Rom und seine Klerisei herbeischleppen helfen! Aber Andere dürfen auch nicht glauben, daß die ganze Welt die Marienlieder von Guido Görres singen werde, die er in Rom gedichtet hat! Der falsche Petrus und der rationelle Paulus muß noch manche Rechte dem liebenden Johannes einräumen!

„Mein Toast gilt der Religion der Liebe, Geistesfreiheit und Wahrheit, die hehr über allem leidenschaftlichen, konfessio-

nellen Streit und Hader die Menschheit beglückt! Sie lebe hoch und dreimal hoch!“

Als dritter Vertreter der Luzerner, und zwar des geistlichen Standes, sprach nun Hr. Chorherr Rudolf Unterfinger von Beromünster, ein rüstiger Greis, mit immer jugendlicher Begeisterung für Freiheit und Vaterland, der seiner Freisinnigkeit und vaterländischen Gesinnung wegen manch bittere Verfolgung von Solchen erduldet, welche der priesterliche Rock für immer dem Vaterlande entfremdet hat. In längerem Vortrage*) sprach der würdige Priester Folgendes:

„Gott grüß Euch, getreue Brüder und Eidgenossen!
„Herzlich willkommen beim fröhlichen Vaterlandsfeste!

„Ich scheue mich nicht als Geistlicher zu Euch unter die eidgenössische Fahne zu treten. Auch früher schon begleiteten Priester die Väter zu ihren Helden- und Ehrentagen. Die Feier dieses Doppelfestes, in der die ehrenwerthe Stadt Basel eine so glänzende Rolle spielt, ist mir zu erfreulich. Wunder und Großthaten geschahen hier bei St. Jakob, Thaten, noch größer, als die alte Welt sie aufzuweisen vermag. Das Andenken an diese Zeit soll den Schützen, den freien Mann zu neuem Thatendrang beseelen: denn nur am Großen entfaltet sich das Große.

„Aber dürfen wir uns auch noch ohne Erröthen neben jene Väter hinstellen? Ich will hier kein Sittengemälde ent-

*) Wir geben diese längere predigtartige Rede deßwegen hier wortgetreu, weil darüber viel Unwahres verbreitet worden und ein Nebenredacteur der Staatszeitung letzthin beim Jahrzeitmahle in Sempach gegenüber Ihro Exzellenz dem Hrn. Bundespräsident Siegwart-Müller sich in den rohsten Ausdrücken darüber ergangen hat. Dieser Mensch, der jetzt Hrn. Unterfinger strafen möchte, weil er in Basel „dem Gesindel von Schützen“ gepredigt habe, rechnete es sich im Jahr 1832 noch zu großer Ehre, als Mitglied des Empfangkomite's die Schützengesellschaften der französischen Schweiz zu empfangen und also mit dem Gesindel Umgang zu haben. Das ist auch Einer von den vom Irrthum Genesenen und glücklich Bekehrten, über welche so große Freude herrscht unter den Selbstgerechten!

werfen, keine Rüge über den innern Zerfall; aber hinführen möchte ich Euch doch zu dem Denkmal auf die Wahlstatt. Hier stehe ich am Ziele und möchte mit heiligem Ernste fragen: Sind wir auch noch Eidgenossen im großen alten Sinne des Wortes? Dürfen wir uns hinstellen neben die großen ehrwürdigen Gestalten aus der Heldenzeit? Müssen wir nicht vielmehr erröthend unsere Augen niederschlagen auf die hochwichtige Frage eines edeln Eidgenossen:

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?

„Doch hier keine Sittengemälde mit barbarischem Wehklagen über unser kränkelndes Vaterland; keine Rüge über dessen innern Zerfall und schmerzhafte Zerrissenheit. Aber hinführen möchte ich Euch doch auf den denkwürdigen Platz zu jenem hehren Denkmal, das dort aus den Todtengrüften unserer Heldenahnen hervorsteigt; fragen möchte ich Euch auf der Wahlstatt, wo unsere Väter geblutet und in den Tod hingegangen sind: „Sprechen Euch nicht die Schatten der Erschlagenen aus ihrem 400jährigen Schlafe so vernehmlich und geheimnißvoll an? Verkünden Euch nicht allhier die alten Todten bei diesem ehrwürdigen erhabenen Denkstein aus den Schlachtgräbern so ernstvoll herauf: „Sehet! Liebe zur Freiheit und Durst nach dem reinen Born, Liebe zum Vaterland und Bund hat uns auf diese Stätte hingeführt; hier haben wir der Vor- und Nachwelt bewährt, daß Keiner nur sich, seiner Familie oder dem Kantons-Interesse allein, sondern voran dem Vaterlande angehöre; hier stunden wir unter die Panner mit Freuden, schwuren unter die Panner in Liebe und hielten das Panner in Eintracht fest; hier opferten wir unser Herzensblut für die höchsten Güter der Menschheit, für Freiheit und Recht, und weihten uns dem Heldentod fürs Vaterland und den Bund: Einer für Alle, und Alle für Einen."

„O welch ein großes Beispiel giebt die alte Eidgenossenschaft der neuen auf diesem ewig denkwürdigen Schlachtfelde! Wie ein hellfunkelnder Stern am Abendhimmel, so glänzt jetzt der Väter großer Thatenschimmer aus der entfernten ehevorigen Zeit. Schlaget die alte Geschichte auf, forschet und leset, ob

für Rettung, Ruhm und Ruhe Aller, vom Wormserjoch bis Basel, von Genf bis Tarasp je etwas Besseres erfunden ward, als die alte Treue tapferer Eidgenossen!

„Liebliches Bild der alten großen Vorzeit! Gerne verweilt der Vaterlandsfreund bei seinen edeln Zügen; nur mit Mühe reißt er sich los; denn wie warm wird es ihm doch ums Herz, und wie hoch schlagen seine Pulse empor, wenn er zurückdenkt an jene hehre Vergangenheit, wo unsere lieben Altvordern kein Opfer scheuten auf dem Hochaltar des Vaterlandes, nicht achteten der Entbehrungen, Verläugnungen und Einschränkungen jeder Art, sondern nur das Wohl und Heil Aller im Auge und Herzen trugen? Wie ferne von ihnen blieb der armselige Wahn, als könnte das Vaterland gerettet werden, wenn nicht Jeder seine besondern Vortheile, seine geliebten gepflogenen Wünsche dem Ruhm, Glück und Ehre der ganzen Nation zum Opfer bringe! Selbst jeder Privatzwist verstummte, wenn die Stimme des Vaterlandes rief an den heißen Tagen der Schlachten zum Aufbrechen unter die hochflatternden Freiheitspanner, weil sie gar wohl fühlten, daß des Bundes Heil nur auf der eisenfesten Eintracht, auf der Wohlfahrt und Sicherheit aller seiner Glieder beruhe, daß keines sich trennen, keines untergehen kann, ohne die äußerste Gefahr der ganzen Eidgenossenschaft. Und ohne diesen Opfergeist, ohne diese innige, warme Vaterlandsliebe, ohne dieses Festhalten an dem Bund, wie wäre es ergangen vor 400 Jahren, wenn sie ihr Leben nicht in die Schanze geschlagen hätten? Wären wir noch heutzutage Schweizer?? O geheiligte Opfer der Vaterlandsliebe, die ihr auf diesem Thermopylä so ruhmvoll gefallen seid!! Nehmet von uns eine rührende Dankesthräne zur Vergeltung an!

„Und Ihr, Sprößlinge aus dem freisinnigen Geschlechte der alten Schweizerhelden! darf ich Euch anfragen, ohne der Ehre unserer Nation zu nahe zu treten? Was sagt uns jetzt ein prüfender Blick auf die Gegenwart? Ach, mit Wehmuth müssen wir einstimmen in den Klageton eines großen schweizerischen Denkers, der das erste Wort ergriff: „Bei uns ist es am Ab-

sterben; unser Nationalgeist, die Seele des Staates, fängt an zu welken; die Revolution hat erst begonnen, ist nur ein Vorspiel des großen Drama's. Hineinfaulen muß es bis ins innerste Mark; dann erst wird der alte Baum zusammenbrechen, und sein Sturz wird groß sein." Soll aber diese Prophezeiung des großen Verewigten nicht in Erfüllung gehen, oder sollen wir die alten Nationaltugenden wieder in unsern Nationalcharakter aufnehmen, vorzüglich die Gottesfurcht, den Biedersinn, Treue, Redlichkeit, Rechtspflicht und Gerechtigkeit, wodurch unsere Altvordern ein so großes und starkes Volk geworden, so stehen wir einmal ab, ums Himmelswillen! von dem kleinlichen, selbstsüchtigen Geiste, der nur für sein liebes Ich sorgt, und sich um die allgemeine Wohlfahrt nicht im Geringsten bekümmert, sondern sein Glück nur auf den Trümmern des Gesammtwohls zu gründen sucht. Stoßen wir um die Wechselbänke des feilen Eigennutzes, der wie ein Krebs das Leben eines freien Volkes zerfrißt, und unter verschiedenen Gestalten und Masken sein Unwesen treibt, und mit seinem Feuerbrand das Vaterland zu verzehren droht. Bezähmen, bekämpfen wir vorerst diesen giftigen Lindwurm, der in unserm innersten Herzensgrund seinen Thron so mächtig aufgeschlagen hat, und weit furchtbarer ist, als der lauernde Löwe und der drohende Adler. Das thut einmal Noth und ist die große Aufgabe in unsern verhängnißvollen Tagen.

„O meine Lieben! saget mir an, wo ist der Feind, den wir noch fürchten müßten, sobald wir uns selbst zu besiegen wissen? Und das wäre dann mehr, als eine gewonnene Hauptschlacht. —

„Wohlan denn! stehen wir vor den Riß! reichen wir mit jenem Opfersinne, der dem Vaterlande Alles hintansetzt, und nur im Glücke des Ganzen das seine sucht, einander die Hand zum treuen Bruderbund; schwingen wir die Fahne des Friedens über die bisher gegenseitig erlittenen Kränkungen und Verfolgungen; denken wir noch an den Milchtopf im vaterländischen Kriegslager. Rufen wir uns die heil. Eidschwüre, Bünde und Verträge, die altherkömmliche Freundschaft wieder ins

frische Gedächtniß, die unsere hochherzigen Väter wie eine Goldader durchdrang. Ausgetilgt werde der Samen unsers unseligen Haders; denn wahrlich, ich sage Euch: Zwietracht ist die Art, womit sich eine Nation selbst den Todtensarg zimmert. Anarchie ist das Grab der republikanischen Souveränität.

„Wohl eine warnende Lehre für uns Schweizer, die mit flammenden Zügen und rothgefärbten Buchstaben in dem jüngsthinigen schauerlichen Ereigniß des unglücklichen Wallis aufgezeichnet ist. Hingegen Eintracht thut große Dinge, und bringt fast das Unmögliche zu Stande. Höret einmal die Stimme des unsterblichen Albrecht von Haller von Bern, der schon an das ehemalige Beinhaus von Murten die Goldzeile schrieb:

„Nicht unserer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
sondern die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.“

„O möchten doch überdieß die hochbegeisterten Worte des frommen, ehrwürdigen, patriotischen Eremiten von Sareln, Niklaus von der Flüe, unsers biedern Eidgenossen und vaterländischen Vorbildes, möchten seine inhaltsschweren Worte mit dem Oelzweige des Friedens, wie einstens auf der stürmischen Tagsatzung zu Stanz, so noch heutigen Tages wieder erschallen durch alle Hochgebirge unsers gottgeschirmten Vaterlandes im tausendfachen Wiederhall vom Jura bis zu den rhätischen Alpen, vom Leman bis zum Bodensee: „Eidgenossen! Schweizer! kommt doch in dieser tiefbewegten Zeit einander näher, vergesset, vergebet, einiget Euch wieder! opfert auch etwas auf von Euern geliebten Wünschen und Hoffnungen! trennt Euch bei Leibe nicht von den alten ewigen Bünden, sonst seid Ihr auf immer verloren; denn es geht ein für allemal um die Unabhängigkeit, um das Gesammtwohl, um die Freiheit, um das Vaterland Aller.“

„Doch wohin reißt mich meine erhitzte Phantasie? Unglück und Schläge führen oft entzweite Gemüther wieder zusammen. Sehet einmal! wie die großmüthigen Eidgenossen nach dieser Riesenschlacht zur Versöhnung geneigt waren, und die biedergesinnten Zürcher entgegen kamen, da sie freiwillig aus dem unnatürlichen östreichischen Bunde traten und sich mit ihren Brü-

dern wieder vereinigten zum Bunde für die Freiheit und gegen die Feinde der Freiheit.

„So sollten auch wir in dieser kritischen Lage unser Heil nicht von Außen her suchen, sondern in uns selbsten. Ein freies Volk, das eine so ruhmvolle Geschichte hat, muß sich auch selbst regieren können, ohne fremde Gewalthaber, muß seine Würde achten, erhalten, bewahren und ein unabhängiger Staat sein; denn beherziget wohl die goldene Regel: „Nie werden wir vom Dornstrauch Trauben, von den Disteln Feigen gewinnen“, wie es leider uns die traurige Erfahrung unserer unglücklichen Schweizerrevolution Anno 1798 sattsam bewiesen hat. Deßhalb hängen wir unzertrennbar zusammen wie unsere Kettenberge; stehen wir fest auf der Basis des ersten Bundessystems unserer Väter; zerwühlen wir das Vaterland nicht durch Zwietracht und innere Gährung, wo Eintracht und Liebe es allein heilen können! Nur e i n Wille lebe unter allen Eidgenossen, nur e i n e Kraft wirke, nur e i n Nationalsinn beseele uns Alle; denn Parteiwesen und Spaltung eint nicht unter die eidgenössische Fahne.

„Oder was soll uns etwa hindern? Vielleicht die Confession? Ist nicht die Liebe, die allumfassende Liebe als oberster Grundsatz aufgestellt vom Stifter des Christenthums, sowohl für Katholiken als Protestanten? und heiliget nicht dieß christliche Gesetz das e i n e starke Band, durch welches wir an das gemeinsame Vaterland angeknüpft werden? Wahrlich, unser Christenthum will einmal keinen fruchtlosen Feigenbaum im Evangelium, der nur mit schönen Blättern prangt, sondern es verlangt Früchte der Gottes- und Brüderliebe, darin die Hauptsumme der ganzen Christusreligion in der geheimnißreichen Lade unsers großen Gesetzbuches enthalten ist.

„Darum reihen wir uns unter die weiße Fahne des Friedens und vertauschen sie nie mit der schwarzen Todesfahne des Mißtrauens und des Glaubensgrolles; denn religiöse Zänkerei wird uns niemals zu einem glücklich erwünschten Ziele führen; vielmehr dulden wir einander in Liebe (doch ohne Indifferentismus), so lange uns der liebe Herrgott im Glauben, der Trennung erlitten hat, nicht zusammenführt.

„O heilige Liebe, komm' doch einmal wieder zu uns, und mache aus uns nur ein Herz und eine Seele! Noch mehr: was soll uns trennen? der Kantons- und Ortsgeist? — Ist nicht das einzelne Zimmer mit dem Bestand des ganzen Hauses verbunden? Wie der Rebzweig nur am Weinstock, der Ast nur am Baume gedeiht, so kann jeder einzelne Kanton seine wahre Selbständigkeit und Gleichberechtigung nur erhalten und bewahren, wenn er sich mit allen einigt. Nur wo das Ganze gedeiht, kann der einzelne Theil nicht leiden; wo aber Einzelne sich dem Ganzen gleichstellen und versuchen, den Staat, seine freie Verfassung, Ordnung und Recht zu erschüttern und zu untergraben, da leiden, mein Gott! Alle und Alles.

„Und abermals, was soll uns von einander scheiden? Verschiedenheit der Ansichten und Bestrebungen? Will nicht jede Partei mit ihren Gaben und Talenten das Wohl des Gesammtvaterlandes und strebt nach gleichem Ziele? — Ja! gehen nur die verschiedenen Meinungen aus einem redlichen, gutmüthigen Herzen, aus einer trauten, brüderlichen Offenheit hervor, wacht über sie die Liebe als heiliger Schutzgeist, dann wird selbst die Verschiedenartigkeit der freien Meinungsäußerungen innert den Schranken der Religion und Sittlichkeit heilsam und nützlich werden. Aber nichts wirkt so schädlich und erhält einen so unsaubern Zusatz, als das ätzende Gift des raffinirten Egoismus, der alle Bande unsers heil. Bruderbundes locker macht und am Ende vollends auflöst. Und greift einmal Trennung, Scheidung durch, hört der alte ewige Bund in der Schweizerrepublik auf, wird jeder reaktionäre Aufruhr durch eine andere Gewalt wieder verdrängt, dann gute Nacht, lebe wohl, armes, verlorenes Vaterland! wir können nur weinen am Grabe der Freiheit, wie einstens die unglücklichen Kinder Israels in den schmachtenden Fesseln Babylons, da sie wieder an Sion dachten; so ähnlich würden auch wir nach dem Zerfall unsers Vaterlandes in den Tagen der erbärmlichen Zerrissenheit wieder an die Größe, Herrlichkeit, Ruhm und Glanz unserer im Grabe ruhenden unvergeßlichen Urväter denken. Aber umsonst und zu spät würden die Thränen der Reue fließen. Unser klangreiche National-

name würde zu höhnendem Gespötte auf fremdem Boden, und zuletzt könnten wir noch gar wie die unseligen Polenschaaren aus der Karte Europa's, aus den Reihen der Nationalvölker herausgerissen werden, und eine leere Stelle ausfüllen in der rühmlichen Epoche unserer antiken Schweizergeschichte; und dann wären wir und unsere Hochalpen eine Salzsäule bei Sodoma mitten in der Wüste, ein Denkmal der gräßlichsten Zerstörung, bei der die spätern Jahrhunderte mit Schauer vorübergehen würden.

„O! es ist mir, als wenn auf diesem ringsum blutgetränktem Heiligthume der Väter naher Geist uns so heimelig und traulich umwehte, und in unser Herz lispelte: „Söhne des neuen Helvetiens, soll Euch unsere Asche in gesegnetem Andenken sein, so tretet treu in unsere Fußstapfen! Sehet! Einheit der Gesinnungen, Einheit in der Stärke, Einheit am ewigen Bunde, so lange der Schnee die Alpen bedeckt, Einheit in der Vaterlandsliebe bis zur Weihe des Todes, im riesenhaften Vertrauen auf Gott, haben Freiheit und Vaterland den blutdürstigen Räuberklauen fremder Tyrannei entrafft. Ahmet uns nach; dann werdet Ihr das sämmtliche Vaterland wieder in jener unverwelkten Schönheit erhalten, wie Ihr es aus unserm heiß dampfenden Blute geerbt habet."

„Doch ich ende einmal mit dem frommen Wunsche, daß der Gott des Friedens, der unsere Väter so weislich geführt, wie einst Israel durch die Wolken- und Feuersäule, jetzt noch segnend über ihre Enkel walten möge, und stimme endlich ein in den Chorgesang der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Darum der Versöhnung ein Hoch!
Daß sie werde — ein Hoch!!
Und ewig bleibe — ein Hoch!!!

„Und du, heiß geliebtes Vaterland! unterschreibe es! und auf dein aufgedrucktes Siegel hin trinke ich aus diesem blinkenden Pokal von den lieblich entsprossenen Reben, wo einst der

Väter Heldenkampf vollführt wurde, Schweizerblut, Schweizerblut zum ewigen Angedenken."

Herr Professor Krazer von Chur erinnerte hierauf in seiner fließenden, französischen Beredsamkeit an den tiefen Eindruck, den die Rede des würdigen Vorstandes der Feuerschützen von Basel vor zwei Jahren am Fuße des Calanda hervorgebracht. Auf seinem Gesichte habe damals der Hoffnungsstrahl gewaltet, daß die Zeiten der Zwietracht endlich einmal verschwunden seien. Aber noch seien keine zwei Jahre verflossen, so seien Dinge in der Schweiz vorgefallen, die ihre Geschichte schmählich befleckt haben. Dort am Trient sei durch schändlichen Verrath das Blut wackerer Kämpfer und Miteidgenossen geflossen und mit den Gewässern der Rhone vermengt worden. Das sei das schwärzeste Blatt in der Schweizergeschichte, das aus derselben herausgerissen werden sollte. Allein mitten durch diese Spaltungen, durch diese politischen Zuckungen zeige sich die Bruderliebe der Eidgenossen. Bei Feuersbrünsten, bei Wasserverheerungen komme das gesammte Vaterland den Verunglückten zu Hülfe; nie aber sei wol Jemand in größerer Noth gewesen, als die Bundesbrüder im Wallis und jene am Fuße des Calanda, die armen Felsberger, die von den geklüfteten Felsenmassen erdrückt zu werden bedroht seien. Diesen zu Hülfe zu kommen, thue Noth. Daher bringe er der Fortdauer der bewährten mildthätigen Gesinnung der Eidgenossen ein Lebehoch!

Den Schluß der heutigen Festreden machte Hr. F. N. Keller von Dießenhofen, Kt. Thurgau, der folgenden Trinkspruch ausbrachte:

„Freunde! Eidgenossen!

„An dieser Stelle hier hörte ich von Schweizern und von deutscher Zunge: Wir seien frei. — Gut, wir wollen frei sein. Sind wir's aber, so lange wir unsern Gaumen an ausländische Speisen und Getränke gewöhnen? Sind wir's, so lange wir ausländische Moden und Sitten nachäffen? Ich sage: Nein! — Wenn der Schweizer sich nicht mit dem begnügt, was ihm sein Vaterland darbietet, dann ist er nicht frei. Darum, Eid-

genossen, sehet nicht auf Rom, sehet nicht auf Paris! Seht auf Euch selbst, seht auf Euere Ahnen. Kehrt zurück zur Einfachheit der Sitten, kehrt zurück zum reinen Christenthum, kehrt zurück zur alten Schweizertreue, kehrt zurück zur Eintracht; dann, Brüder, seid Ihr frei. Ich bringe daher mein Lebehoch den Eidgenossen, die der Väter Sitten nachahmen und sich von fremden und eigenen Fesseln frei machen. Sie leben hoch!"

Aus der Speisehütte drängten sich die Massen nach aufgehobener Tafel hinüber in die Schießhütte und in die beiden Kaffeehäuser, die auch heute gedrängt voll waren.

Hier gruppirten sich dann die Schützen der verschiedenen Kantone bei frohem Gesang und heiterer Unterhaltung. Hier sieht man das lebhafte italienische Fingerspiel zwischen Bündnern und nachbarlichen Tessinern; dort erschallen die hellen Lieder der Waadtländer; dort die Alpengesänge der immerfrohen Appenzeller, deren ausgezeichnete Jodler die horchende Menge in Entzücken versetzt. Eine Erscheinung, die den ganzen Schießet tausendfältig sich kund gab, trat schon heute bei vielen Festbesuchern ein; nämlich eine durch die Massenhaftigkeit der Eindrücke herbeigeführte Uebersättigung und geistige Ermüdung, die den Befallenen vom Feste wegtrieb und die Freude und das Erstaunen in kurz dauernden Ekel umwandelte. War dann aber nach einigen Stunden dieses höchst unangenehme Gefühl, diese eigene Art von Festkrankheit (entsprechend der Seekrankheit) überwunden, so mochte man mit Freuden und Genuß sich wieder von den hoch gehenden Festeswogen herumtreiben lassen. Viele aber trieb der erste Anfall derselben frühe wirklich vom Feste weg.

Im Schießstand ließ sich trotz des oft etwas störenden Regens ein fast ununterbrochenes Rottenfeuer hören. Zwei Tellenschüsse, wie ein ähnlicher auf allen eidgenössischen Schießen nur einmal vorgekommen, verherrlichten den Tag. Im „Vaterlande" schoß nämlich der 72jährige ehrwürdige Oberst Hünerwadel von Lenzburg, einer der Stifter des eidgenössischen Schützenvereins, den Zweck vollkommen rund hinein. Ebenso Kaspar Hotz von Baar, Kt. Zug, in der Scheibe „Glarus." Die musterhafteste Ordnung zeigte sich im Schießstande. Die erste Num-

mer nach 1 Uhr schoß Hr. Froideveaux, Maire von Breuleur, Kt. Bern; die letzte Abends: J. U. Koller von Gais. Die meisten Nummern Nachmittags (24): Lord Vernon; die meisten den ganzen Tag: J. Bänziger von Wald, mit 51; die zweitmeisten: Lord Vernon, mit 35. Doppel wurden bis heute Abends im Ganzen 2137 gelöst. Nummernbecher gewannen gegen Abend 3 Berner, Hr. R. Grütter von Roggwil, Hr. Gottlieb Egger von Aarwangen, Amtsschreiber Hirsbrunner von Summiswald, und Louis Bourquin von Lenzburg. In großartigem Schützengeleite rückte dieses Vierblatt gemeinsam vor die Fahnenburg und von da unter Jubel und Jauchzen mit den blinkenden Bechern und dem perlenden Champagner nach der Speisehütte, wo die Flaschen wie Stutzerschüsse knallten und mit dem begeisternden Safte des Tages Lust aufs Höchste steigerten. Bald nach dem Mittagessen schieden mit herzlichem Lebewohl die Zuger. Nicht lange nachher holten die Luzerner die alte Stadtschützenfahne und die vom Sturm und Regen übel zerfetzte Amtsschützenfahne von Hochdorf. Dieselbe übergab Hr. Schmidlin mit den Worten:

„Eidgenossen und Freunde von Luzern!

„Kaum das Willkommen vorüber, und schon wieder der Abschied. Diese Fahnen kehren wieder in Euere Hände zurück; aber wir übergeben sie mit vollem Vertrauen. Wie auch die Verhältnisse in Euerer Heimat gestaltet sein mögen, wir haben in Euch die alten Freunde, die alten Eidgenossen wieder gefunden. Die Fahne von Luzern hat bewiesen, daß sie nicht zurückbleibt, wo das Panner der Eidgenossenschaft weht; sie hat sich in den Kreis ihrer Schwestern gestellt und hat hoch über ihr das Panner des gemeinsamen Vaterlandes flattern lassen. Sagt in Euerer Heimat, was Ihr gesehen habt. So walte die treu eidgenössische Gesinnung über alle andern Bestrebungen und Richtungen!

„Freunde! Ihr seid die Träger des Geistes der Einigkeit und Vaterlandsliebe, der an Schützenfesten lebt. Macht, daß er herrschend werde bei Euch! Lebt wohl, und behaltet Basel in freundlichem Angedenken!“

Darauf erwiederte Hr. Dr. Kasimir Pfyffer Folgendes:

„Eidgenossen von Basel!

„Zum Schützenfeste nach Basel ausgeschrieben, eilten auch Euere Brüder von Luzern freudig herbei. Wir kamen mit großen Erwartungen; allein dieselben wurden weit übertroffen. Nicht die großartigen, prachtvollen Anstalten waren es, was uns am höchsten ergötzte. Was unsere Gemüther am meisten erhob, war der herzliche, brüderliche Sinn, den wir fanden. Lebhaft erwachte dabei in uns die Erinnerung, daß die Eidgenossen oft sich entzweit, aber stets sich wieder vereiniget haben. Gerade die Großthat, die wir vorgestern feierten, die größte, welche die Weltgeschichte kennt, überragend selbst die That der Dreihundert bei den Thermopylen, hatte Statt während eines blutigen Zerwürfnisses der Eidgenossen. Diese lagen damals feindlich vor Zürich. Als die Zürcher Kunde erhielten von der Niederlage der Eidgenossen bei St. Jakob an der Birs, jubelten sie hoch auf; festlich klangen alle Glocken groß und klein zusammen, Trompeten, Pauken und Freudengesänge ertönten. Und jetzt feiern die Zürcher — seht dort ihr Panner flattern! — nicht die Niederlage, sondern die Großthat der Eidgenossen an der Birs. Es überwiegt der eidgenössische Sinn das Gefühl der besondern Stellung, die sie damals einnahmen. Vor nicht viel mehr als einem Dezennium lagen die Eidgenossen feindlich vor Basel, wie sie einst vor Zürich lagen. Heute sind sie da als Freunde und Gäste. Schon vor 4 Jahren erschien Basel wieder im Kreise der eidgenössischen Brüder am Feste in Solothurn und bot die Hand der Versöhnung; freudig wurde sie angenommen. „Liebe Eidgenossen," sprach damals der Anführer der Schützen von Basel, „liebe Eidgenossen! Basel will nicht, wie bisher, nur da erscheinen, wo die ernste Pflicht es ruft; es will auch da nicht fehlen, wo die heitere Freude thront, wo die Eintracht ihre Feste feiert. Kommt nach 4 Jahren zum eidgenössischen Bruderfeste auf die Felder von St. Jakob, wir werden Euch, wir werden Euere Fahnen mit Jubel in Basel begrüßen." Die Eidgenossen sind gekommen und freundlichst em-

pfangen worden. Habet Dank! Die Erinnerung an diese Tage wird nie aus unserm Gedächtnisse verschwinden. Lebt wohl! auf Wiedersehen über zwei Jahre! Mögen bis dahin die Wolken, die am vaterländischen Himmel schweben, alle verschwinden, und der Geist der Eintracht und Liebe, der dieses Fest verherrlicht, walten durch die Eidgenossenschaft! Lebet wohl!"

Die Amtsfahne von Hochdorf übergebend, sprach Herr Schmidli: „Bringt den Eurigen unsern warmen Schützengruß."

Ihm entgegnete Arzt M. A. Feierabend von Hochdorf:

„Eidgenossen von Basel!

„Ihr habt vor vier Jahren durch Euere Friedensbotschaft in Solothurn der Eidgenossen Herzen erobert; hier in Basel aber habt Ihr durch die Anordnungen und den Geist dieses herrlichen Nationalfestes Besatzung in dieselben eingelegt für immerdar. Seid daher versichert, daß droben an dem schönen, blauen Baldeggersee in Freud und Leid stets Euch treue eidgenössische Bruderherzen entgegenschlagen. Lebt wohl!"

Vor dem Empfangbogen ertönte den gastfreundlichen Baslern noch einmal aus dem Munde der gerührten Luzerner ein volles freudiges Lebehoch und Lebewohl. Sofort wurden sie ersetzt durch die Urner, die etwa, 50 Mann hoch, mit ihrer neuen Schützenfahne einrückten, an ihrer Spitze der ritterliche Hr. Hauptmann Zwyssig, der also grüßte:

„Bundesbrüder, Freunde, Eidgenossen!

„Bei St. Jakob an der Birs sehen wir uns wieder!" war die Losung der Eidgenossen in Chur. Dieses ertönte durch alle Gauen bis hoch hinauf an die fernsten Eisgebirge. Seit dieser Zeit war es nicht mehr geheuer in unserm Ländchen. Nicht genug, daß es da drinnen in den Herzen brannte, uns hinausdrängte aus unserm fernen Gebirg zu den Eidgenossen, die große Festwoche mitzufeiern. Es spukte förmlich.

„Die Geister der Ahnen, welche zu dieser Stelle für die Freiheit mit Blut und Leben gezeugt, mahnten auf nach Basel zur großen Todtenfeier. Die alten Feldzeichen der Väter hatten

keine Ruhe, keine Rast mehr im Zeughause, wollten hinaus, wollten Gottes herrlichen Segen, so schön über die Schweiz aufgegangen, anschauen; wollten sehen der freien Männer Treiben, sehen die Enkel derer, denen sie oft zum Siege vorgeleuchtet. Da hieß es: das geht nicht; ihr gehört nicht unter diese Generation! Habt ihr den Eidgenossen etwas zu sagen, wir, das jüngere Geschlecht, wollen es thun.

„Nun denn, sagten sie, ihr geht nach St. Jakob zu den Eidgenossen. Da werdet ihr Vieles hören, Vieles auch von der Politik, wie man es nennt. Saget ihnen: sie sollen dem Dinge ferne bleiben; denn es gleiche einem Vulkan, der nichts zurücklasse als Lava und öde, verwüstete Gegenden. Das Herz geht dabei frei aus, und der Schweizer muß Herz haben, sonst ist er keiner. Sie sagten ferner: sie hätten gehört, daß die Brüder das Erbe unter sich nicht theilen; sie stritten und zankten sich darum. Sagt den Eidgenossen, daß dieses uns am meisten schmerzt; denn das Erbe ist groß; es ist die Freiheit für Jeden genug, sowie für Alle die Sonne scheint. Da über den Gräbern der gefallenen Helden sollen sie Alle, welcher Konfession sie seien, sich die Bruderhand reichen zum Frieden, auf daß sie einig seien. Wir waren klein, aber einig, und sind groß und stark geworden. Ihr werdet groß und stark bleiben, wenn ihr einig seid, wenn ihr haltet an Recht, Freiheit und Vaterland." So weit der Auftrag unserer alten Feldzeichen.

„Eidgenossen, auch wir, die vor Euch dastehen, das junge Geschlecht, auch wir wollen Euch sagen, was wir für Gefühle im Herzen tragen, wessen Geistes Kinder wir sind. Sage man, was man will, wir Urner lieben unser Vaterland, lieben die Freiheit und sind stolz darauf; wir lieben aber auch treu und warm die Eidgenossen. Dafür zeuge unser Vater Tell, zeuge der auf diesem Boden gefallene Arnold Schick, zeuge auch diese unsere Fahne, zeuge endlich dieser Handschlag!"

Darauf erwiederte Hr. Pfarrer Münch:

„Eidgenossen! Brüder!

„Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Euch im Na-

men der Schützen von Basel zu begrüßen. Ich habe alle Ursache, auf diesen Auftrag stolz zu sein; denn in Euch heiße ich willkommen die biedern Männer, welchen das Vaterland seine Rettung und Freiheit verdankt. Aus Euerer Mitte sind die Helden hervorgegangen, welche, des Joches der Knechtschaft müde, im Grütli in Einer Gesinnung sich zusammenthaten, um gemeinsam und brüderlich darüber zu berathen, was dem Vaterlande die wahre Freiheit bereiten könnte. In Euch, ihr biedern Urner, begrüßen wir die Enkel jener Vorfahren, deren Losungswort es war: „Frei geboren, wollen wir frei sterben!“ und in Euch auch die Nachkommen jener Männer, die diese Losung mehr denn einmal in Zeiten der Noth und Gefahr mit ihrem Herzblute bekräftigt haben.

„Eidgenossen, Brüder von Uri! Ihr hattet vor Allen ein heiliges Recht, an diese Stätte zu kommen; denn Ihr habt den ersten Schweizerschützen, den trefflichen Wilhelm Tell von Bürgeln, uns geschenkt. Es ist zwar keine hohle Gasse wie dort, in welcher Ihr nun stehet; aber eine freundliche Bruderstätte ist es, die Euch aufnimmt. Ihr hattet ein heiliges Recht, an dieser Stätte Euch einzufinden; denn Tell hat den ersten Preis in der Vaterlandsscheibe erworben; wir dürfen offen ihn nennen; er heißt: Freiheit, Vaterland! Freiheit im großen, herrlichen Vaterlande, das allenthalben, wo der schöne Kranz der Alpen sich windet, uns als Freunde und Brüder umschließt. Des Schützen Losung ist und bleibe: „Tod für der Brüder freies Leben!“

In gespannter Erwartung harrte nach diesem Gruße die drängende Menge der Ankunft des vereinigten Aargau's, dessen Schützen, 960 an der Zahl, so eben in gewaltigem Zuge von mehr als 50 Fuhrwerken eingefahren waren. Durch die freudig geöffnete lange Volksgasse bewegte sich dann der mächtige Zug heran, voraus eine eigene Feldmusik; dann um die Kantonalfahne, wie zärtliche Töchter, liebend um die Mutter geschaart, 26 lustig flatternde Schützengesellschaftsfahnen, darunter 6 aus dem Bezirk Muri. Keine einzige fehlte aus dem vielverschrieenen Kanton. Mit der hohen Begeisterung eines

reinen, glühenden Republikanersinnes brachte als Vorstand der aargauischen Kantonalschützengesellschaft Hr. Regierungsrath Waller folgenden Gruß:

„Eidgenossen, Waffenbrüder! Söhne der bei St. Jakob „Gefallenen!

„In der einen Hand den Bruderkelch zum neuen Friedens- und Bundesmahle, in der andern den strahlenden Kranz der Freude, — so habt Ihr die Eidgenossen zu Euch geladen. Wie Korinth einst zu klein war, Griechenlands Stämme zu fassen, so hat dieser Tage das Unerhörte sich begeben, daß Basels Räume nicht mehr vermögen, der so herrlich übernommenen Pflicht der Gastfreundschaft zu genügen. Ein Völkerstrom ist aufgebrochen über den Jura, von blauen Seen, von den Alpen, von grünenden Fluren zu Euch, zu Euch, o Eidgenossen von Basel. Auch wir, in dem großen Volksstrome eine Welle, sind an Euere Marken gezogen, gedrängt von dem Hauch der Begeisterung, gehoben von den reinsten, tiefsten Gefühlen der Freundschaft, der Liebe, der Treue und einer eine bessere Zukunft von den Himmeln herab beschwörenden Hoffnung. Und wer mehr als wir? Wer mehr, mit besserm Rechte, in schönerer Pflicht? Wenn Genf herbeigezogen, wenn Tessins, St. Gallens und Thurgau's Banner hieher gerauscht, Zürichs Schiffe alter Jahrhunderte schöne Rheinbilder erneuern, alle Kinder des Vaterlandes, alle gekommen sind und noch kommen werden, wie vermöchten wir der Klage Rede zu stehen, daß unsere Zahl nicht die größte, unsere Freude nicht die reinste, unser Herz nicht das wärmste sei! Sind wir ja doch — was im Menschenleben so viel gilt, so namenlos theuer sein soll und kann in Freude und Noth, in dunkeln und heitern Stunden — Euere Nachbarn! Neben dem großartigen, geheiligten Bunde der Nationalität, neben den geweihten Erinnerungen gemeinsamer Geschicke, neben der gleichen Erbschaft und dem Vermächtnisse, die uns große Todte auf Schlachtfeldern hinterließen, neben den gleichen Huldigungen, die wir den vaterländischen Heiligthümern weih'n, ist noch ein sanfteres, liebevolleres Band um uns geschlungen — das der

Nachbarschaft, diese süße Vermittlung näherer Beziehungen, die glückliche Möglichkeit innigen Verbandes. Von dem Rufe des Vaterlandes aufgefordert, sind wir als Eidgenossen, von Euerm Freundesworte gerufen, sind wir als Euere Nachbarn hier auf dem Freudenfelde erschienen — eine Fahnenwolke, unter deren Schatten gleichende Herzen schlagen.

„Vom Rheine, der Limmat, der Reuß, der Aare sind sie hier — alle Banner aller Bezirke geschaart unter der aargauischen Kantonalfahne. Basel ist unsere Bannerburg geworden. Alle wollten zu Euch, zu den lieben Nachbarn von Basel, zu ihnen, die von naher Grenze der Aargauer jeden Morgen in Liebe grüßt! und Gottlob! das Wort der Herzen wird nach und nach verstanden; das Herz siegt, die Liebe siegt. Nehmet sie, die aargauischen Herzen, wir bieten Euch nichts Geringeres; denn wir sind reich an treuer, inniger Empfindung, auch reich an Kraft, und so wollen wir treu und unentwegt zu Euch stehen, ein liebendes Brudervolk!

„Was im Grabe der Zeit und der letzten Jahre liegt: weckt es nicht mehr auf — heute gilt es ein neues Bündniß nachbarlichen Verständnisses und unverbrüchlicher Treue abzuschließen. Aber Ihr seht mich an und fragt: Wie! er spricht nicht von St. Jakob? Aargau legt keinen Lorbeerkranz auf das Heldengrab? hat Aargau keine Erinnerungen für die Großthaten großer Jahrhunderte?

„Theure Freunde und Eidgenossen! Ja wohl feiert Aargau das Grab bei St. Jakob, wie der, der zu Euch spricht. Als vorgestern der Donner Eueres Festes zu uns heraufklang und an manch zitternd Aargauerherz schlug, da war ich bei Euch, Schritt um Schritt folgte ich Euch im Geiste; ich erzählte meinem fragendem Kinde von Euerem Feste, von der fürchterlichen Schlacht bei St. Jakob und wie die Schweizer Meister geworden — nachdem sie Alle todt waren.

„In demselben Augenblicke klang vom Kirchthurme die Glocke, zum Gotteshause rufend, und mich überzog das heilige Gefühl des Himmels und des Vaterlandes zumal.

„So feierte ich den Tag bei St. Jakob und brachte das Todtenopfer mit Euch, und dennoch sprech' ich nur ungerne von dem großen Heldentage. Das Jahr 1444 und das Jahr 1844! Jene und wir!? Jene, die die Kugel des Dauphins zerschmetterte, die das Schwert erschlug, deren Stirne der Huf des englischen Pferdes zermalmte, die hundertfachen Tod gaben und strahlenden Auges den Tod nahmen — und wir!? Sie, die den Verrath und den Mordbrand von Brugg gerächt, die Fremdlinge, den Königssohn, Dammartin und Blanchefort, von den geheiligten Marken des eidgenössischen Vaterlandes mit ihren Leichen zurückgedrängt! — und wir! Nach vierhundert Jahren wissen wir nicht mehr, wer mit uns verbürgerrechtet ist im Geiste des Vaterlandes und der Freiheit; wir kennen die nicht mehr, die im Maibade die Rose der Freiheit zertreten; wir haben den ewigen Gotthard nicht vor den Fremden geschützt, während jene die Birs durchrannten, um an den Feind zu kommen!

„Doch das Auge in dem Morgenroth einer bessern Zukunft badend, vor dieser Zinne schönerer Tage, ahnend und begrüßend wollen wir an die Unvertilgbarkeit der Heiligthümer schweizerischer Nation glauben, zu derselben stehen, unentwegt, und — wenn es sein muß — für dieselben sterben, wie Winkelried und Seevogel gestorben.

„Freunde von Basel! hier das Banner des Aargau's! mit ihm unsere Hand, mit der Hand unser Herz! Basel lebe hoch!"

Den trefflichen Gruß erwiederte Herr Rathsherr Oswald mit folgenden Worten:

„Verehrteste Herren! Wertheste Freunde, Eidgenossen „und Waffenbrüder!"

„Ich habe mit Vergnügen aus dem Munde Ihres verehrten Herren Präsidenten den freund-eidgenössischen Schützengruß vernommen, den Wohlderselbe Namens der hier vereinten Schützen des Aargau's uns dargebracht hat. Mit innigster Freude verdanke ich Ihnen, Namens der Schützen Basels, alles das Schöne und Herzliche, das darin enthalten ist, und heiße Sie

willkommen in unserer Mitte; nur bedaure ich als Mann in meinem siebenzigsten Altersjahre einem Zeitalter anzugehören, wo in meiner Jugend das Licht der wissenschaftlichen Bildung noch unter dem Scheffel stund; daher es mir an Fähigkeiten gebricht, meinen Worten die Weihe der Kraft zu geben, wie ich es heute so gerne wünschte. Ich kann Ihnen daher, verehrteste Freunde und Waffenbrüder! ohne Wortgepränge nichts anerbieten, als ein Herz voll regen Gefühls für das Wohl meiner Miteidgenossen und für das Wohl unsers so schönen, schweizerischen Vaterlandes, dem ich von ganzem Herzen angehöre.

„In Ihrem so zahlreichen Besuch bei diesem festlichen Anlaß entnehme ich mit Vergnügen einen erneuerten Beweis Ihres Wohlwollens und ächt eidgenössischer Gesinnung gegen Ihren alten Mitstand Basel, und verhoffe dadurch das Wiederaufleben einer frühern, in glücklichem Einverständniß durchlebten Zeit.

„Genehmigen Sie dagegen die Versicherung, wertheste Waffenbrüder, daß sowohl die Schützen als die Bürger Basels immer unsern werthen Eidgenossen entgegenkommen werden, wenn es sich darum handelt, die Pflichten gegen das Vaterland getreu zu erfüllen, dessen Freiheit zu schirmen, die Ehre und das Ansehen desselben zu handhaben und im Innern desselben die Bande der Freundschaft und der Bruderliebe fester zu knüpfen.

„Doppelt heiße ich Sie heute willkommen als Veteran unserer Baslerschützen, da mir zum zweiten Mal die Ehre und das Vergnügen zu Theil wird, die wackern Schützen des Aargau's in unserer Mitte zu begrüßen. In Ihnen, wertheste Freunde und Waffenbrüder, erblicke ich heute die Söhne und Abkömmlinge jener edeln Vaterlandsfreunde, die unsern Schützenverein gestiftet und ins Leben gerufen haben.

„Aarau betrachte ich daher als die Wiege unserer Schützenrepublik; allda ist die Saat ausgesäet worden; sie hat Wurzel gefaßt und allgemeinen Anklang im Vaterlande gefunden. Ihnen, wertheste Waffenbrüder, wird dafür das schöne Loos zu Theil, daß die Schützen aller Bestandtheile des Vaterlandes Euch die Hand bieten zu einem unauflösbaren, ächt eidgenössischen Freundschafts-

bund. Mit den besten Wünschen begleitet für den Flor und die weitere Ausdehnung unsers Schützenbundes, lade ich Sie, werthe Freunde und Eidgenossen, ein, nach alter Väter Sitte den Becher des Willkommens mit uns zu leeren."

Freudig erhob nun Hr. Präsident Minder den Pokal, und auch von seiner Seite innig und warm die kleine Armee der Aargauer grüßend, lud er die frohbelebte Menge der Zuschauer ein, den braven Aargauern ein feuriges Lebehoch anzustimmen, was sofort mit ungeheurem Beifall und frohem Echo aus den Fenstern der Kaffeehäuser geschah. Die Auszeichnung, die dem Aargau hier wurde, hat derselbe seinem schönvereinten, kräftigen Auftreten, gegenüber dem Jammergeschrei über Zerrissenheit und konfessionelle Unterdrückung in den Blättern der Vorrechtlerpartei, so wie der regen Theilnahme des Schweizervolkes an seinem Schicksale zu verdanken, und bleibt immer eine der hervorstechendsten Erscheinungen des wechselreichen Festes. Sofort begann nun an den dichtbesetzten, zahlreichen Aargauertischen ein lebensfrisches, frohes Leben mit Musik, Gesang und Trinksprüchen von den Tischen herab.

Den gleichen Abend rückten noch zwei Schützengesellschaften vor die im herrlichsten Blüthenschmucke und lebhaftesten Farbenschmelze prangende Fahnenburg, die von Interlaken und jene von Olten. Für die Erstere grüßte Hr. Großrath Michel von Böningen kurz und gut in treuherzig biederer Oberländermundart, dem Hr. Pfarrer Münch erwiederte. Hr. Rathsherr Minder trank dann auch dieser Fahne ein besonderes Hoch zu, weil dieselbe im Jahr 1827 am damaligen Freischießen hier in Basel sei eingeweiht worden. Sein Hoch, „den oberländischen Schützen von Interlaken", wurde freudig unterstützt. Im Namen der 60 ankommenden Oltenerschützen sprach Hr. Kaplan Lang diesen schönen Willkomm:

„Theure Eidgenossen, verehrte Freunde!

„Ich entbiete Euch den freundeidgenössischen Gruß zum vaterländischen Feste. Räumet unserm Fähnlein eine bescheidene Stelle ein. Mit freudigem Herzen sind wir hergekommen; denn

es hebt uns die Brust, daß wir sagen können: wir gehören mit zum freien Volke der Eidgenossen. Das große Gefühl belebt uns, daß wir Alle, wenn auch in verschiedenen Gauen, ein Vaterland, die gesegnete Alpenheimat bewohnen. Die Hoffnung auf eine schöne Zukunft macht ein Volk zur Freude so bereit. Gewiß wäre es aber auch bereit, die Ehre und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu behaupten.

„Tiefgerührt sind wir hergekommen, um der Väter zu gedenken, die bei St. Jakob gefallen. Ihre That ist uns heilig; in ihrem Preise sind wir einig. Dieß zeigt, daß im Schweizervolk noch der Sinn für Höheres lebt, der Sinn für Freiheit und Vaterland! Bei dem Volke, das sich so der Väter freuen kann, werden die alten Bünde neu und fester sich knüpfen. Die wahrhaft fürstliche Ehre, die Ihr den Gästen bereitet, zeigt, daß in Basel noch immer das alte Herz für die Eidgenossenschaft schlägt. Möge das Glück uns günstig sein, damit wir ein Andenken an die schönen Tage gewinnen. Immer wird es uns aber unvergeßlich bleiben, diese Tage mit Euch gefeiert zu haben. Empfanget hier unsere Fahne und unsere Hand!“

„Eidgenossen, Brüder! — entgegnete Hr. Pfarrer Münch sodann — empfanget den Brudergruß. Das Herz ist bewegt bei Euerm Anblick! Denn Ihr seid die Enkel derjenigen, die bei Dorneck unter dem Schultheiß Konrad den heißen Sieg erfochten und das heilige Blut der Freiheit im Herzen bewahrt haben. Schöne Träume sind erfüllt, süße Hoffnungen sind verwirklichet. Wie würde ein Schultheiß Wengi, der mit der That seine Worte bekräftigte, dieser festlichen Tage sich freuen; wie würde er die ernste Mahnung an uns richten: Haltet euch treu und fest umschlungen, haltet fest am Glauben der Väter und fraget nicht, zu welcher Konfession diese oder jene sich bekennen! — Wie würde er sich freuen, wenn er sähe, wie zwei Kollegen verschiedener Konfessionen, beide in gleicher Gesinnung wirkend, sich die Hand gegenseitig bieten. (Lebhafter Beifall.)

„Wir sind nicht Geschiedene; denn wir stehen beide da mit dem offenen, treuen Bekenntniß des Wortes: wir lieben uns als Amtsbrüder, wir ehren uns als Männer; Liebe zum Vaterlande

und freies Wirken erfüllet unsere Seelen. Darum willkommen! Und zur Verwirklichung dessen, was wir so eben gesprochen, wollen wir es mit einem warmen Bruderkuß bekräftigen."

Und wie nun die zwei würdigen Geistlichen sich innig umarmten und küßten, da brach unendlicher Jubel und rauschender Beifall wie aus Einer Brust aus den dichten Schaaren der lautlos horchenden Menge, und in manchem Auge glänzten unbewußt die schönen Zeugen tiefer Rührnng und der reinsten Freude nationaler und christlicher Verbrüderung. Das war die schönste Stunde und der feierlichste Akt der konfessionellen Einigung unter dem heiligen Panner des einen lebenskräftigen Christenglaubens und unwandelbarer Vaterlandsliebe im frohen Glücke der Freiheit; ihre Weihe wird nachhallen in tausend treuen Schweizerherzen und das Wort zur That werden lassen zum Trotze aller Widersacher seiner Herrschaft!

Den heutigen Abend übergab das Finanzkomité der Bank in Basel die Summe von 120,000 Fr. als Erlös aus dem Doppel und dem Weinverkauf.

In der Speisehütte wie in den Kaffeehäusern erschallte froher Jubel und Musik bis tief in die Nacht hinein. Der heitere Himmel des Nachmittags hatte eine gewisse Niedergeschlagenheit der Gemüther über das schlechte Wetter wie Frühlingsnebel längst verscheucht, und die heitere Lust machte sich mit verdoppelter Kraft überall geltend. Beobachter, die gestern in allen gesprochenen Reden eine gewisse Zurückhaltung wollten bemerkt haben, bei der man sich sichtbar Zwang angethan habe, herrschende Zeitfragen nicht zu berühren, fanden dagegen heute, daß das Eis bereits gebrochen und der freie, ungehemmte Austausch der Gefühle, welche, durch die Tageserscheinungen hervorgerufen, dem freien Schweizer auszusprechen ein anererbtes Bedürfniß sind und bleiben, in vollen Fluß gekommen sei. Diesen Austausch bemüht sich dann kurzsichtige Parteileidenschaft durch den verpönten Ausdruck des Politisirens zu vereiteln und von dem Nationalfeste der Schweizer zu verbannen, oft in guter, oft aber in höchst unedler Absicht, was aber je länger je weniger gelingen wird. Offene, ehrliche Widerlegung offen und

ehrlich geäußerter Ansichten, von dieser oder jener politischen Färbung, im Geiste brüderlicher Liebe und Eintracht ausgesprochen, wird das Schützenvolk stets ehren und hochachten, aber keinerlei Bevormunder auf dem Gebiete der von ihm gewährleisteten Redefreiheit anerkennen. Seine von Anbeginn an freisinnige Abkunft wird es ebenfalls nie verläugnen und ausschweifenden Parteibestrebungen nie sich schmiegen. Dafür spricht sein sicherer und guter Takt im Gange seiner Geschichte. Für seinen Beifall endlich hat es auch vollends keiner lächerlichen Zensur Rede zu stehen; denn er ist der ungekünstelte, reine Ausdruck der lebhaften Zustimmung freier Schweizerherzen. Das sind die Grundsätze, von denen aus die Wechselwirkung zwischen den Volksrednern der Schützenfeste und ihren zuhörenden Mitbürgern beurtheilt werden muß und einzig richtig beurtheilt werden kann.

Diesen Abend noch schied die Kantonalschützengesellschaft von Zürich. Ihre Fahne übergab Hr. Rathsherr Oswald mit folgenden beherzigungswerthen Worten:

„Werthe Eidgenossen und Waffenbrüder!

„Jede Trennung erweckt im Gemüthe des Menschen ein Gefühl, das uns ergreift: warum sollte es nicht besonders lebhaft sein bei gegenwärtigem Anlaße, wo uns allseitig von unsern lieben und werthen Eidgenossen die schönsten Beweise ächt eidgenössischer Gesinnungen dargebracht worden sind; auch gegen die weitern Waffenbrüder der Landschaft Zürich kann ich nicht anders, als Namens der Schützen von Basel ihnen den lebhaften Dank ausdrücken für die Beweise der Freundschaft, die Sie uns bei diesem festlichen Anlaße bezeugt haben.

„Eidgenossen der Landschaft Zürich! Ihr kennet den Geist und die Grundlagen unsers Schützenbundes; Ihr wißt, daß die Scheibe nicht das einzige Ziel ist; ein weit höheres liegt im Hintergrund, das Band der Eintracht unter den Eidgenossen dadurch zu vermehren und allmälig dem Vaterlande dadurch einen kraftvollen Aufschwung zu geben nach dem Bedarf der heutigen Zeit. Schützen der Landschaft Zürich! vergesset nie den großen Tag von Uster; er war die Morgenröthe Euerer

Regeneration. Ihr kennt auch den 6. September und seine Folgen; seid daher auf Euerer Hut, und behaltet was Ihr habt, auf daß Euch Niemand Euere Krone raube; es ist keine Königskrone, die ich meine, es sind theuer erworbene Rechte des Volkes.

„So ziehet hin, wackere Schützen der Landschaft Zürich, in Euere schöne Heimat, ins Land, wo Gewerbsfleiß und Thätigkeit herrscht, wo der thätige Landmann mit Tagesanbruch die harte Erde bearbeitet. Möge der Allgütige Euern Fleiß lohnen!

„Bewahret uns Euere Freundschaft und bringet Kunde nach Haus über den schönen Geist der Eintracht, der bei unserm herrlichen Nationalfeste sich so allseitig dargethan hat.

„Ich übergebe Ihnen wiederum Ihr Panner zurück und bedaure Ihren so kurzen Aufenthalt.

„Somit unser herzliches Lebewohl!“

Mit innigem und herzlichem Danke für die genossene edle Gastfreundschaft Basels und mit der wärmsten Anerkennung der trefflichen Festrede von Hrn. Pfarrer Preiswerk erwiederte Hr. Statthalter Zwingli von Zürich das schöne Abschiedswort in der getrosten Hoffnung, daß die Schwesterstädte Basel und Zürich sich in Zukunft in Folge dieses herrlichen Festes noch viel inniger gegenseitig an einander schließen werden.

Heute Abends langte endlich auch das Paar niedlicher Gemsen*) als Geschenk der Schützengesellschaft von Lausanne an, denen aber das Schießen in der Nähe wenig behagte.

Nach eingebrochener Nacht wieder arger Regen, gegen den in der Speisehütte die Leute sich in der fröhlichsten Stimmung, mit offenen Regenschirmen dasitzend, durch frohen Gesang sich zu erwehren suchten, während die Aargauermusik in der Speisehütte, die treffliche Augsburgermusik im Kaffee Riedtmann und die tüchtige Jägermusik von Basel im Kaffee Bürgy spielten. Der Festplatz wandelte sich indessen zu einem kleinen See um, in dessen bodenlosem Grund Einer sogar ein Bein brach.

*) Der Lausannerschützengesellschaft gelang es, statt des allein früher angezeigten Gemsbockes nun auch noch eine weibliche Gemsziege zu bekommen, und übersandte nun das zierliche Paar.

Vierter Festtag, Mittwoch den 3. Juli.

Der anhaltende Regen der letzten Nacht dauerte auch den ganzen Morgen über an. Mittags vertheilte sich dann das schwere Gewölk und freundlich lächelte wieder einmal die heiße Julisonne am blauen Himmel. Die Wege wurden gegen Abend wieder trocken, und damit wuchs auch wieder das Gedränge auf dem Festplatze. Im Schießstand das lebhafteste Feuer und eifriger Wettkampf zwischen Lord Vernon, Koller und Bänziger. Letzterer hat gegen 12 Uhr bereits 100 Nummern, der edle Lord 80. Die erste Nummer Vormittags: Boillat von Boveresse, Kt. Bern; die letzte Vormittags: J. H. Droz von La-Chaux-de-Fonds. Die meisten Vormittags: J. J. Koller von Speicher mit 27. Einen Nummernbecher holte unter großem, jauchzendem Geleite der Baslerschützen, gerade noch am Schlusse der vormittäglichen Schießzeit, Hr. Schreinermeister Hubel von Basel. Kaffeehäuser und Speisehütte waren des schlechten Wetters und außerordentlichen Kothes wegen den Vormittag über ziemlich leer; ebenso der Festplatz und die Umgebung der Fahnenburg.

Um 9 Uhr Morgens rückten die Thurgauerschützen ein, in deren Namen Hr. Regierungsrath Labhardt folgenden Gruß sprach:

„Bundesbrüder von Basel! Schützen und Schützen-„freunde!

„Der Ruf zu dem herrlichen Nationalfest, das hier gefeiert wird, und für welches die großartigsten Vorbereitungen getroffen worden sind, wie hätte er wirkungslos verhallend bei dem Thurgauer vorübergehen können, da in diesen trüben Zeiten der Ort der Volksfeste der einzige ist, wo die Schweizer als eine einige, in sich innig verbrüderte Nation erscheinen, da der aufrichtige Vaterlandsfreund an der moralischen Einigungskraft des Bundes der Eidgenossen verzweifeln müßte, wenn hier ihm nicht noch Spuren derselben entgegentreten würden; jener Ruf, wie hätte er die Seele des Thurgauers nicht einladend ergreifen sollen, da

es sich in diesen Tagen nicht allein um vorübergehenden Genuß, sondern um ein wo möglich nachhaltig wirkendes, hoffentlich nicht nur einen Kanton, sondern alle Stände der Eidgenossenschaft in sich schließendes politisches Sühnungsfest handelt, und da für diesen großartigen Zweck durch die Feier jener Schlacht, in welcher die einigende Vaterlandsliebe ihren höchsten Triumph feierte, ein fester Grundstein gelegt wurde! Zwar der Thurgau hat bisanhin von der Bitterkeit und von den lähmenden Folgen des innern Zerwürfnisses innerhalb der eigenen Grenze noch wenig verspürt; die Kämpfe, welche bei uns geführt wurden, waren nicht nur blutloser Natur, sondern es hat selbst die Meinungsverschiedenheit auf früher bestandene Freundschaftsverhältnisse nicht zerstörend einzuwirken vermocht; nie hat sich politische Leidenschaftlichkeit des Thurgauers so sehr bemeistert, daß nicht der achtungswürdigen Persönlichkeit des Gegners, wo sie sich zeigte, die gebührende Ehre zu Theil geworden wäre. Allein gerade das Gefühl eines wohligen staatlichen Beisammenlebens, dessen wir genießen, hat in uns den aufrichtigen Wunsch erzeugt, dasselbe Glück auf alle Gauen der Eidgenossenschaft übertragen zu können; nichts wäre uns angenehmer und erfreulicher, als dazu mitzuwirken, daß der mehr und mehr überhand nehmende Geist des Haders und Mißtrauens in dem schönen Lande der Alpen gänzlich entschwinde. Wie ist aber eine politische Aussöhnung der in der Schweiz sich befehdenden Parteien möglich? Man darf diese Frage wohl stellen; denn es ist eine unberuhigende Erscheinung der Zeit, daß die Parteien, nachdem sie die Waffen des Geistes erschöpft glaubten, die im Volke schlummernde Gewalt des Fanatismus entfesselten; daß die Religion, in welcher die Entzweiten ihre Einigung finden sollten, bei uns zur Brandfackel geworden ist; daß die Konfessionen in zwei feindlichen Lagern einander gegenüberstehen; daß wir in einem Zeitalter, welches den Höhepunkt der Aufklärung erreicht zu haben glaubt, dem Religionskrieg am nächsten sind. Daher denn auch jenes kalte Mißtrauen, welches die aufrichtig dargebotene Freundeshand verächtlich zurückstößt; daher jene leidenschaftliche Parteilichkeit, welche ein besonnenes Handeln und ein gerechtes

Urtheil immer mehr ausschließt; daher die Rücksichtlosigkeit in der Wahl der Mittel, wobei lediglich in Frage kommt, ob sie Parteizwecken als förderlich erachtet werden; daher die immer weniger sichtbare Scheu vor Bürgerkrieg und Bürgerblut. Wenn bei solchen Verhältnissen das goldene Zeitalter des ewigen Friedens uns als ein fernes erscheint, wenn es ans Gebiet der Unmöglichkeit streift, und daher auch nicht eine Aufgabe der gegenwärtigen Zeit sein kann, die verschiedenen politischen Meinungen in eine zu verschmelzen: so sollte doch wenigstens Eines als möglich und erreichbar betrachtet werden können, nämlich das, daß die streitenden Parteien sich vereinigen, über der Verfolgung ihrer selbstsüchtigen Zwecke das Heil und die Existenz unsers theuern Gesammtvaterlandes nie aus dem Auge zu lassen, daß sie sich die Hand dafür bieten, einen offenen, redlichen, jeder Tücke fremden Meinungskampf unter sich zu führen, und daß sie endlich ihr Blut nur dem Vaterlande gegen dessen Feinde weihen.

„Ihnen, Eidgenossen und Bundesbrüder von Basel! ist es vorbehalten, durch dieses schöne Fest jene hehre Aufgabe zu lösen. Daß wenigstens Ihre aufrichtigen Bestrebungen dahin gerichtet sein werden, davon sind wir des Vollständigsten überzeugt. Dafür bürgt uns der edle Sinn, der in Ihren über den ganzen Erdball verbreiteten Werken der Wohlthätigkeit erkennbar ist; dafür bürgt uns die Abneigung gegen alle jesuitischen Tendenzen, welche Ihre Behörden in jüngster Zeit kräftig kund gaben, dafür bürgen uns die Festtage, bei welchen wir Sie nach langer Trennung wieder als Freunde begrüßen dürfen. Die Geister der gefallenen Helden von St. Jakob stärken Sie in Ihrem eidgenössischen Vorhaben! Wieder werden diese schönen Festtage vorübergehen; diese zierlichen, wie durch Zauberschlag der Erde entlockten Gebäude werden verschwinden, von der versammelten Menschenmenge wird keine Spur mehr ersichtlich sein: allein die einigende Kraft des Festes wird wohlthätig fortwirken und uns dasselbe zum unvergeßlichen machen. In dieser Hoffnung und in diesem freudigen Vertrauen überreiche ich Euch, Bundesbrüder von Basel! die thurgauische Schützenfahne, Euch

bittend, daß Ihr dieselbe der Reihe ihrer Schwestern einverleiben, und uns Eure wohlwollende Gastfreundlichkeit ebenfalls angedeihen lassen möget!"

Die Fahne von Thurgau in Empfang nehmend, erwiederte diesen Gruß Hr. Pfarrer Münch mit folgenden Worten:

„Eidgenossen und Brüder von Thurgau!

„Ihr habt auf die Verhältnisse des Vaterlandes hingewiesen; wir wünschen mit Euch, daß die Eintracht zurückkehren möge; denn auch wir sehnen uns nach Licht und Freiheit. Ihr beweiset, daß Ihr mit uns im edlen Sinne verbunden seid.

„Bewahret diese Ueberzeugung im Herzen; zweifelt nicht an einer schönern Zeit; denn es giebt ja Tag und Nacht! Manches Bittere wird dann zurücktreten; der Bund der Eintracht, Einigkeit und Liebe soll uns umschlingen. Mit dieser Liebe treten wir Euch entgegen. Dieses Panner übergeben wir der guten Mutter."

Den Thurgauern folgten sodann die braunen Söhne des ennetbergischen Tessins, seine feurigen Schützen mit der Kantonalschützenfahne. In der wohlklingenden italienischen Landessprache brachte deren Gruß Hr. Großrathspräsident Battaglini.

„Im Namen der Tessinerschützen bringe ich Euch, Hr. Präsident und Ihr Herren Mitglieder des Comités, unsere Fahne. Sie kommt, in dem eidgenössischen Fahnenbunde sich einzureihen, wie auch wir herkommen, unsere Gefühle in ruhmwürdigen und feierlichen Erinnerungen, so wie in der Freude dieses großartigen Nationalfestes, mit den Eurigen zu verschmelzen. Sie kommt, ihre ältern Schwestern kennen zu lernen, mit ihnen Schwesterschaft zu schließen und an ihrem alten Ruhme Theil zu nehmen.

„Eidgenossen! Diese Fahne ist eine Standarte künftiger Zeiten, nicht das Denkmal einer glücklichen Vergangenheit. Wenn Ihr sie um den Ruhm ihrer Ahnen befragt, bleibt sie stumm: ihre Sprache beginnt erst. Zur Zeit, als Euere Väter für die Freiheit kämpften und starben, theilte unser schönes Land, die oberste Grenze Italiens, das Unglück dieses getrennten, immer

nach Freiheit schmachtenden, aber niemals freien, niemals unabhängigen Italiens. Als Schauplatz fremder bruder- und vatermörderischer Kriege unterlag es der Wucht der Zeiten, und unsere Väter nahmen Theil an all' dem Unheil, all' den großen Erscheinungen von Tugend und Laster, von Heldensiegen und Niederlagen, von denen die Blätter der italienischen Geschichte angefüllt sind. Euere Väter, Eidgenossen! kämpften bei Sempach, Grandson, Murten, Laupen und St. Jakob; die unsrigen tödteten sich in brudermörderischen innern Kriegen.

„Für Pabst oder Kaiser zerfleischten Guelfen und Ghibellinen die italienische Freiheit, und verrathen vom Einen wie vom Andern, immer Knechte und Leibeigene fremder Tyrannen, fruchtete ihr Blut weder der Freiheit noch der Unabhängigkeit.

„Jetzt hat unter diesem eidgenössischen Kreuze unsere neue Geschichte begonnen mit unserem neuen Leben; unter diesem Kreuze, dem angestammten Schrecken der Tyrannen, kostet Tessin die Früchte seiner Freiheit. Tessin ist zuletzt unter den Schatten dieses Kreuzes gekommen: diese Jugendlichkeit bleibe daher der Preis unserer Fahne.

„Dennoch entbehrt sie nicht ganz aller vaterländischen Erinnerung: sie erinnert an den neuesten Ruhm unseres öffentlichen Lebens. Als Zeichen der Liebe und des Dankes schenkten dieselbe vaterländisch gesinnte Tessiner den Scharfschützen.

„Eidgenössische Brüder von Basel! Als der Sturm der französischen Revolution Europa erschütterte, als Ihr zur Vertheidigung Eueres Gebietes, Euerer Unabhängigkeit und Freiheit den Landsturm aufbotet, da habt Ihr Euch als würdige Söhne der Helden von St. Jakob bewiesen. Auf Euer Blatt schreibt die vaterländische Geschichte noch einen höheren Ruhm, an den ich mit Dankbarkeit im Namen meines Vaterlandes hier erinnere. Damals waret Ihr die Ersten, welche freiwillig auf ihre Oberherrlichkeit über die italienischen Landvogteien Verzicht leisteten. Wir waren Euere Unterthanen, Ihr habt zuerst den schönen, süßklingenden Namen der Freiheit uns zugerufen und uns Euch gleichen Rechtes erklärt. Vielleicht hätte auch sonst das Glück der Zeiten uns zugelächelt; dieß kann aber den Ausdruck unserer Dankbar-

keit niemals schwächen. Ihr waret damals hochsinnig im Geiste jener Zeit und menschlich. Empfanget daher unser Panner als Zeichen unserer eidgenössischen Liebe, und urtheilt, ob wir der Freiheit und des Vaterlandes würdig seien."

Ebenfalls in italienischer Sprache entgegnete hierauf Hr. Prof. Picchioni:

„Tessinische Eidgenossen!

„Empfanget aus meinem Munde den herzlichen Gruß Euerer Brüder in Basel! Ich vermag die wohlgewählten Worte Eueres Redners nicht entsprechend zu erwidern; aber das kann ich Euch sagen, daß nach Euerer Ankunft nun nichts mehr diesem Feste fehlt, das vorzüglich dazu bestimmt ist, drei Völker, Sprachen und ihre Söhne zur Einheit des gemeinsamen Vaterlandes zu verschmelzen. Wenn Ihr daher jetzt die Schweiz von einer Grenze zur andern durchwandert, und überall mit warmem Händedruck der Brüder empfangen wurdet, so wird dieses Euch gewiß überzeugt haben, daß Ihr, obwohl Italiener durch Lage und Klima, dennoch wahrhaft Schweizer durch freie Wahl und Willen seid. Wenn Ihr nun vierhundert Jahre nach dem glorreichsten Schlachtensiege dieses Euer Feldzeichen unter dem Schutze des Kreuzes überbringet, so wolltet Ihr dadurch uns nur versichern, daß Ihr, auf den ersten Vorposten des Mutterlandes der Freiheit hingestellt, dieselbe stets wachsam und stets rüstig mit dem Muth und der Ausdauer vertheidigen werdet, welche einzig das Kreuz einzuflößen vermag.

„Tessiner! seid herzlich willkommen am ruhmvollen Ufer der Birs, seid willkommen in dieser, der Eintracht und der reinen Vaterlandsliebe geheiligten Zeit! seid willkommen in unsern Armen, und versichert, daß wir, obwohl am entgegengesetzten Ende des gemeinsamen Vaterlandes, als wahre und getreue Mitbürger und Brüder Euch innig lieben.

„Darum steige Euer geehrtes Panner hinauf und mische sich unter die Schwesterfahnen, und nach der Väter altem Brauch kreise unter uns der Bruderbecher als unvertilgbares Zeichen ungeschwächter Treue und beständiger, ewiger Freundschaft!"

Ein lebhafteres Gedränge um die Fahnenburg verkündete bald hierauf mit dem warnenden Kanonenschuß die Ankunft einer mit besonderer Theilnahme vereinten Schützenschaar, nämlich der vereinigten Schaaren der rüstigen Basellandschäftler. Vom Birsfeld, ihrem Sammelplatze, zogen dieselben daher in fester, kriegerischer Haltung, bei 300 Mann, Alle mit blanken Stutzern bewaffnet, unter ihnen auch der versöhnte Köllner der Saure, mit eigener Musik und gemeinsamer alter Schützenfahne durch die Reihen der von verschiedenartigsten Gefühlen, von unwillkürlichem Auftauchen noch immer naher Erinnerungen ergriffenen Menge, die hier mit jubelndem Hoch, dort mit stummer Rührung beim Anblick dieser kräftigen vielgeprüften dreihundert Männer, mit denen so manche schöne Erinnerung und Verbrüderung trotz der politischen Trennung die Herzen der Stadtbaseler noch vielfach verknüpft hielt, und die nun zum erstenmal in solcher bewaffneten Zahl diese ehemals gefürchteten politischen Gegner vertrauensvoll in ihre gastfreundlichen Mauern rücken sahen. Nachdem tiefes Schweigen über die erwartungsvolle Menge seine Flügel hingebreitet hatte, brachte in warmer, fließender Beredsamkeit Hr. Dr. Hug folgenden Gruß:

„Eidgenossen! wertheste Mitbürger, verehrte Festordner!

„So ist denn endlich die große eidgenössische Festwoche, welcher jedes biedere vaterländische Herz mit süßem und freudigem Hochgefühl entgegenschlug, eingetreten; — und auch die Stunde hat geschlagen, in welcher der Schütze von Baselland im Geleite der Seinigen diese festliche Stätte betritt, um Euch, liebwerthe Festgeber, nach alter Sitte, den bundesbrüderlichen Gruß darzubringen.

„Erwartet jedoch von uns keine phrasenreiche Begrüßung — keine hochtrabende Versicherung aller derjenigen Gefühle und Empfindungen, womit seit einer Reihe von Jahren bei gegebenen Anlässen so verschwenderisch um sich geworfen wird. — Abhold jedem eitlen Wortgepränge, genüge es, Euch, theure Bundesbrüder! die Ueberzeugung werden zu lassen, daß auch wir die großen geschichtlichen Momente, welche dem gegenwärtigem Feste

zu Grunde liegen, in ihrer hohen, hehren Bedeutung anzuerkennen, zu schätzen, mit tiefem Dankgefühl zu verehren, — aber auch die mahnende Lehre daraus zu ziehen wissen, wie viel persönlicher Muth, gestählt in Einheit und Einigkeit, Unglaubliches zu wirken vermag.

„Ja, seid dessen gewiß — das, was unsere Väter an jenem heißen Tage, in ausschließlicher Liebe für ein freies, unabhängiges Vaterland, den süßen Tod suchen und finden ließ — das wird, so lange eine Basellandschaft besteht, für unser Volk, für unsere Wahlmänner, in gegebenen ersten Stunden die erste und beste Mahnung — der durch alle Thäler gellende Ruf sein, stark gerüstet in die Reihen zu treten, um jeden Feind zu bekämpfen, der es versuchen sollte, unser so theuer erkauftes Gut schweizerischer Unabhängigkeit zu gefährden.

„Wenn ich Euch, theure Freunde, wertheste Festgeber! in diesen kurzen Zügen die Gefühle und den festen Entschluß ausgedrückt habe, womit das Volk von Baselland durchdrungen ist — Gefühle, welche zunächst dem Gesammtvaterlande gelten und womit wir Euch hiermit auf's herzlichste grüßen, — so erlaubt mir nur noch, daß ich insbesondere an Euch, Bürger von Basel, ein Wort rede, das als ein Wort des Landschäftlers zum Städter gesprochen, seine wünschbare Berücksichtigung finden möge! —

„Seit bereits eilf Jahren, aus Anlaß der damaligen Verhängnisse von einander getrennt und zwei besondern Gemeinwesen anheimgestellt, begrüßen wir uns heute in Mitte dieses herrlichen Festes wieder zum erstenmal, und zwar als Bürger ein und desselben Vaterlandes! ein und desselben Kantons! eines Kantons, an welchen sich so viele, schöne, gemeinsame Erinnerungen knüpfen, eines Kantons, der durch alle Segnungen des Himmels zu einem Ganzen gestempelt ist, — eines Kantons endlich, dessen Gebiet ja eben jene geheiligten Grabesstätten in sich birgt, in welchen Einheit und Gleichheit im Leben durch die Einheit und Gleichheit im Tode verherrlicht ist!

„Sollten diese Thatsachen und jene unvergänglichen Bilder aus einer bessern Vergangenheit nicht auch heute in uns

Allen den unsrer Väter so würdigen Entschluß fassen und ins Leben rufen lassen, von nun an auch wieder einig mit einander zu gehen — zunächst denn doch gewiß da, wo es dem Gesammtvaterlande gilt — wo es gilt, eine lebenskräftige, gesunde Politik zu schaffen, welche entschieden bekämpfe alle planmäßige Verfinsterung und Verdummung, welche über den Horizont unsers heitern Vaterlandes einzubrechen drohen und wodurch die Ausbildung eines wahren republikanischen Zustandes, überhaupt jede geistig freie Entwickelung im sozialen wie im öffentlichen Leben darniedergehalten und unmöglich gemacht werden will! — einig aber auch zu gehen da, wo es gilt, entschieden zu bekämpfen alle Uebergriffe, wodurch gewisse Regierungen in ihrer vermeintlichen Ausschließlichkeit und daher geleiteten Unverletzlichkeit sich über Alles erhaben wähnen, — ja die nicht einmal eine freimüthige, gesunde, wenn auch noch so bescheidene öffentliche Kritik zu verdauen vermögen! — Einigen wir uns für diese und andere Bestrebungen, damit der Kanton Basel wieder einnehme die ihm gebührende Stelle in der Reihe der eidgenössischen Mitstände und geltend mache das ihm zuständige Gewicht in der Wagschale eidgenössischer Angelegenheiten!

„Nicht mehr sollen sich fortan die in unserm Kantonswappen figurirenden Bilder den Rücken kehren, sondern sich Angesicht zu Angesicht freundlich, treu und wahr begrüßen, wie wir in dieser Stunde Euch, Bürger von Basel, ins Auge blicken! — Einigen wir uns! Wenn ich diese Worte Euch zurufe, so gelten dieselben dem bessern, kräftigern, jugendlichern Theil Euerer, für geistigere Fortschritte zugänglichen Bürgerschaft, und mit diesem Rufe lege ich unsere kleine, aber bewährte, theure Fahne, an welche sich manche bittere, aber auch so manche schöne Erinnerung kettet — in Eure Hand!

„Betrachtet sie! merkt Euch, Basler, deren Kennzeichen, und Ihr werdet in Zeiten unvorgesehener Bedrängnisse, welche bundesbrüderliche Hülfe Euch nothwendig machen, dieselbe als die erste auf Euerer Wahlstatt erblicken! Ganz Basellland wird Euch in mahnenden Stunden der Gefahr das sein, was

die Krieger und Helden von Waldenburg und Liestal schon im Jahr 1444 der Stadt Basel waren!“

Rauschender Beifall erscholl, besonders bei den letzten Worten des Redners.

Hr. Dr. Brenner nahm ihm die Fahne ab und antwortete: „Soll ich mich freuen, soll ich trauern, daß ich Sie hier zu empfangen habe? Ich traure, wenn ich bedenke, das eigentlich Sie mit uns hier stehen sollten, um unsere Eidgenossen zu bewillkommen; aber ich freue mich doch auch, daß seit langer Zeit zum ersten Male Stadt und Land recht feierlich und brüderlich zusammentreten. Jahrhunderte haben wir unter Freud und Leid in Eintracht zusammengelebt; die Zwietracht hat zwar ihre Fackel in unsere Herzen geschleudert; aber die Funken des Brandes sind längst erloschen, wenigstens bei den Jüngern. (Beifall.) Von Jugend auf gehörte mein Herz den Brüdern auf der Landschaft, und wie Sie durch ausdauernden Kampf der Sache der Freiheit den Sieg errungen haben, so werden wir in unsern Mauern dasselbe thun, mit den geistigen Waffen der Liebe und der Eintracht.“

Dieser zu allgemeiner Befriedigung beendigten Begrüßung folgte dann der Abschied der Schützengesellschaft von Moutier-Grandval. Schon hatte der Kanonenschuß zum Mittagessen gerufen, als die Baselerschützen unter frohem Jubel Hrn. Joh. Braun, Sohn, als zweiten Nummernbechergewinner von Basel, an den Comitétisch brachten, wo er mit lautem Beifall empfangen wurde.

Eine im Vorgrunde der Estrade errichtete Rednerbühne, die die Nachtheile der alten sühnen sollte, zeigte sich aus Mangel eines Schalldeckels heute noch ungünstiger als diese selbst. Die Speisehütte war etwas weniger als gestern besetzt. Auf dem Comitétische prangte als Zeichen des schönen Rheinweinlandes ein Rebschoß mit wenigstens zehn reifen Trauben. Nach beendigtem Mahle sprach zuerst Hr. Bourgeois von Lausanne:

„Schützen, Waffenbrüder!

„Der Beifall, den Ihr allen vaterländischen Trinksprüchen

von dieser Rednerbühne zollet, zeugt von Euerer Liebe zum Vaterlande, seiner Freiheit und Unabhängigkeit.

„Ja, ich bin überzeugt, jeder Herzschlag in Euch gilt dem Vaterlande; in seinem Glücke findet Ihr das Eurige, und wie unsere braven Vorfahren, so seid auch Ihr bereit, dem Vaterlande die größten Opfer darzubringen. Wie kömmt es aber, theure Eidgenossen, daß dieses so zärtlich geliebte Vaterland in seinem Schooße so oft von seinen eigenen Kindern zerfleischt wird? Wie kömmt es, daß solchen festlichen Tagen oft solche der Trauer und des Unglücks folgten? Wie kömmt es, daß gerade jetzt eine weite Wunde noch blutet und daß eine große Anzahl unserer Brüder in Trauer versenkt, dem Unglücke, Gefängniß oder der Verbannung preisgegeben sind? Warum hat die Mutter sich nicht zwischen die Söhne geworfen, die sich zerfleischten? Warum verfinstert sich unser politischer Horizont so gewaltig? Ach! theure Schützenbrüder, das Alles geschieht, weil zu wenig Uebereinstimmung, Eintracht, zu wenig Theilnahme und Rücksicht unter den Eidgenossen genommen wird, weil der Parteigeist, die Kantonsselbstsucht an die Stelle der eidgenössischen Gesinnung treten, die in erster Linie gelten sollte; das geschieht, weil die Menschen, die sich Mühe geben sollten, die Bürger am Fuße des Kreuzes zu vereinigen, vielmehr sie unter die Fahne des Aufruhrs zusammenrufen; vorzugsweise aber, weil die Eidgenossen, statt auf die Stimme ihrer schweizerischen Herzen zu horchen, vielmehr den Rathschlägen der Fremden horchen, und zwar gerade den Rathschlägen, welche, die Uebereinstimmung trübend, die Ruhe des Vaterlandes stören, ganz gleich dem Unwetter, welches fremde Winde nur zugeführt haben, um die Heiterkeit unseres Nationalfestes zu stören. Erst, wenn diese Winde zu wehen aufgehört haben werden, wird Ruhe bei ihnen folgen; erst, wenn die fremden Räthe nicht mehr gehört werden, wenn man in sich selbst sich Rath erholt, und Stärke in der Einigung: erst dann werden die innern Spaltungen aufhören, die wir so sehr zu beklagen haben.

„Nur durch die innigste Vereinigung haben unsere Väter die

Freiheit erworben und behauptet, und in dem Augenblick, in welchem sie sich entzweiten, sind auch sie vom Unglück überschüttet worden.

„Fragt das Denkmal unserer neuen Spartanerhelden bei unsern schweizerischen Thermopylen, welche den Namen von St. Jakob verewigt haben, wie den Heldenmuth der Eidgenossen: es wird Euch antworten, daß nur durch ihre bis in den Tod getreue Einigkeit sie den verheerenden Strom, dieses Söldnerheer, aufgehalten haben, welches die freie Eidgenossenschaft in Feuer und Blut zu ersticken bestimmt war.

„Höret auch die Mahnung des frommen Niklaus von der Flüe, der, als er aus seiner Einsamkeit das Vaterland am Rande eines verderblichen Bürgerkrieges erblickte, sich mitten unter die Entzweiten warf und bei seinen grauen Haaren sie beschwor, den persönlichen Haß zu vergessen und sich wieder zu vereinigen, wenn sie dem Unheile der Trennung der Eidgenossenschaft entgehen wollten.

„Theure Eidgenossen! Nicht nur so lange unsere Panner auf der Fahnenburg flattern, nicht nur so lange diese festlichen Tage dauern, sollen wir vereinigt sein, sondern unsere Einigung soll in guten und in bösen Tagen beständig, ewig dauern.

„Ja, theure Waffenbrüder! mögen die 22 Kantone der Schweiz der Welt ein Beispiel der Einigkeit geben und dadurch beweisen, daß sie die wahre Fortbildung erfaßt haben, diejenige, aus allen Völkern nur ein Brudervolk zu bilden.

„Mein Trinkspruch gilt der Einigkeit und Eintracht, dem Wahlspruch der Schweiz: „Einer für Alle; Alle für Einen." Hoch!"

Lebhaftes Beifallklatschen folgte den gewichtigen Worten. In lebhaftem Gegensatz zu diesem mehr allgemein gehaltenen Gegenstande brachte nun mit dem ihm eigenthümlichen Feuer glänzender Beredsamkeit Hr. Rathsschreiber Bauhofer von Glarus folgenden Trinkspruch:

„Schweizer!

„Gestern wurde die Bühne zu einer Kanzel geweiht von einem wackern Eidgenossen; allein ich bleibe dennoch auf der-

selben. Ihr habt während der drei Tage bewiesen, daß Ihr den Gesinnungen, welchen Ihr genehm seid, „Bravo" rufen könnt. Allein der Mann thut mehr. (Beifall.)

„Eidgenossen! das Vaterland ist krank, all überall. Gestern wurde dem Vaterlande ein Toast gebracht; allein wo ist das Vaterland? Jeder will es nur in seinen Kantonsgrenzen finden; außer den Marken sind wir uns Fremde! Wir sind keine Nation; denn eine Nation läßt nicht die Brüder für die heiligste Sache bluten, ohne daß sie ihnen zu Hülfe zieht. Die Zeit ist da, zu helfen; die Wunde blutet und hört nicht auf zu bluten; allein Linderung ist möglich und muß Statt haben, wenn wir Schweizer sein wollen! (Lebhafter Beifall.)

„Und während dieser Tage wird von Bruderhand keine Kasse eröffnet für die Unglücklichen des Unterwallis, die am Trient geblutet haben! (Donnernder Beifall.)

„Aber noch ein Zweites: Die Felsberger in Bünden sind in Jammer und Elend; auch da habt Ihr den eidgenössischen Sinn zu beweisen.

„Eidgenossen! folget meinem Rath, seid männlich, handelt in Liebe! Bilden wir diese Kassen für Unterwallis und Felsberg. Jeder gebe, was er kann. (Bravo.) Beweist nun durch die That, daß Ihr für dieß nicht nur ein Bravo gehabt.*)

„Die Mitglieder des Zentralkomités sind bereit, alle Gaben entgegen zu nehmen. Manche Gattin sucht den Gatten, der im Trient liegt. Wuth, elende Wuth hat ihn geopfert, und der elende Bund hat zugesehen. (Beifall.)

„Nun zu meinem Lebehoch! Wem? dem Vaterlande! Nein, ich sehe es nicht! Der Nation! Ich kann es nicht; denn zuerst handelt die Nation? Mein Hoch gilt einem Wirklichen, der Gastfreundschaft des alten Basels. Mancher gieng mit

---

*) Auf die Anregung von Hrn. Bauhofer hin beschloß wirklich das Zentralkomité, an alle Kantonalschützengesellschaften der Schweiz eine Einladung zu erlassen, mit dem Inhalt, dieselben möchten alle ihre Ortsschützengesellschaften zum Sammeln von Beiträgen für die unglücklichen Unterwalliser und Felsberger auffordern, und zwar nicht nur im Kreise der Schützen, sondern auch bei andersdenkenden, aber mildthätigen Eidgenossen.

schwerem Herzen hieher; man glaubte saure Gesichter zu sehen; aber man fand ein eidgenössisches Herz. (Bravo.) Dieser Gastfreundschaft von Basel mein Hoch!“

Wieder folgte hierauf Hr. Fürsprech Imobersteg, Kantons Bern, in folgender, längerer Rede:

„Eidgenossen, Schützenbrüder!

„Wir haben uns zu einem Feste vereinigt, das uns mit freudigem Schauer durchbebt: bei dem Andenken an die Großthaten unserer Vorfahren, die ihre höchsten irdischen Güter nichts achteten, sondern ihr Gut und Blut, ihr Leib und Leben auf den Altar des Vaterlandes niederlegten und auf eine Weise bei St. Jakob der Freiheit opferten, die noch auf den heutigen Tag die Nachwelt mit Staunen erfüllt; bei diesem Andenken sage ich, wer sollte sich nicht mit Freude und Dank an das Geschehene erinnern, in dieser großen Vereinigung aber auch den festen und heiligen Entschluß fassen, in Tagen der Gefahr die Vertheidigung des Vaterlandes mit eben so viel Muth und Ausdauer zu übernehmen!

„Aber, Eidgenossen! ich bin bei diesem freudigen Gedanken mit einem schmerzlichen Gefühle durchzuckt, das diese schönen Tage gleichzeitig zu einem Trauerfeste macht. Die Ereignisse der letzten Tage sind uns noch in zu frischem Andenken, als daß wir nicht den durch Verrath, den für Freiheit und Ehre gefallenen Brüdern eine Thräne weihen sollten. (Beifall.) Ich will die Wunde nicht weiter aufreißen; sie blutet noch stark und aus derselben fließt ein schwarzer Geifer, den man Verdummung und Knechtschaft nennt, und mit welchem nicht nur die gemordeten Brüder, sondern wir Alle getränkt werden sollen. (Beifall.)

„Eidgenossen! wenn wir auch in diesem Augenblicke die geschlagene Wunde nicht heilen können, so sind doch wir im Stande, deren Folgen zu mildern, und ich fordere Euch deßhalb auf, den geächteten und den gemordeten Brüdern und deren Hinterlassenen Eure Theilnahme durch eine tüchtige Unterstützung nicht zu versagen.

„Eidgenossen! mir wird es jedesmal wohl, wenn ich aus

dem Kreise der kantonalen Engherzigkeit heraustrete; in der Vereinigung mit den Brüdern des weitern Vaterlandes bewegt man sich freier und nimmt wenigstens das Bewußtsein mit sich, verstanden zu werden.

„Brüder! wir tagen heute in Basel. Ich meine, wenn unsere obersten Landesvertreter, die gegenwärtig in Luzern zu Tage sitzen, in unserm Kreise sich befinden würden, sie den freien Sinn und den Geist der Schweizernation besser erkennen würden, als in den grünen Sesseln und in den Sälen der Großen Räthe und Regierungen. (Beifall.) Darum ist es nöthig, daß das freie Schweizervolk selbst die Bahn breche, und darum wage ich es auch, ein freies Wort zu Euch zu sprechen.

„Eidgenossen! nur durch Schützenfeste könnt Ihr dasjenige erringen, was Euch in diesen Tagen des faulen Friedens, der über der Eidgenossenschaft schwebt und ganz noch das Grab unserer Freiheit werden muß, wenn wir nicht zu rechter Zeit Wache halten, Noth thut. Froh zieht der Schütze zum Brüderfeste, um seine Kunst zu üben und seinen Arm zu stählen für das Vaterland: er achtet nicht der Mühe und der Opfer, die der Besuch dieses Festes erfordern, sondern zieht fröhlich aus den entferntesten Gauen Helvetiens zum Schauplatze der Freude und des Frohsinns. Allein es ist dieses nur die äußere Seite der Schützenfeste; der höhere Zweck liegt in der geistigen Vereinigung, um mit vereinten Kräften den Geist der Finsterniß und den Feind der Freiheit zu bekämpfen.

„Eidgenossen! nicht mit dem Stutzer, dieser obgleich herrlichen Waffe, bezwingt Ihr den Feind, sondern in der Brust des freien Mannes wohnt die Kraft, die in der Vereinigung mit den übrigen Kräften ein unbesiegbares Ganzes bildet.

„Eidgenossen! diese geistige Vereinigung ist es, welche ich Euch ans Herz lege. Sie thut wahrlich Noth in den Tagen der schleichenden Gefahr. Zwar sind es nicht fremde Bajonette; es ist nicht die Uebermacht, welche bei St. Jakob unsern Vätern gegenüberstand, sondern es ist ein weit gefährlichere Feind, der Feind der Finsterniß.

„Eidgenossen! werft einen Blick auf die Eidgenossenschaft, und mit Schrecken gewahrt Ihr, wenn Ihr nicht blind sein wollt, die hohe Gefahr, die Euch bedroht. Blickt auf den politischen Horizont der einst freien Schweiz; er ist bereits mit einem grauen Dunkel überzogen; nur hie und da bricht noch ein leuchtender Stern hervor, der aber jeden Augenblick zu erlöschen droht.

„Freunde! es war eine Zeit, wo uns der Hoffnungsstern der Freiheit noch hell leuchtete, wo Regierung und Volk im Interesse des Fortschrittes Hand in Hand gingen, wo man sich nicht scheute, Vorurtheile auf die Seite zu schaffen, die Jahrhunderte lang die Völker in Fesseln und Banden hielten, wo durch Erziehung und Unterricht dem freien Volksleben der Weg gebahnt wurde, wo man sich nicht scheute, die Söhne des Vaterlandes mit den Tugenden und den Heldenthaten der Väter bekannt zu machen. Aber wie weit anders ist es jetzt! — Der freie Sinn der Väter ist von uns gewichen; den Volksunterricht, die einzige Quelle der Freiheit und der wahren Volksbildung, legt Ihr in die Hände der Jesuiten, die die jungen Herzen Euerer Söhne mit ihren verpesteten Grundsätzen vergiften und verderben; einer Klasse von Menschen, welche den Adel und die menschliche Würde zu unterdrücken und zu erniedrigen sucht, welche dahin strebt, den Glaubenshaß und Zwietracht zwischen uns Brüder der verschiedenen Konfessionen zu werfen; einer Klasse, welche alle freisinnigen Verfassungen und Grundsätze demokratischer und überhaupt menschlicher Freiheit bekämpft. (Beifall.) Da, wo die Jesuiten ihre Fahnen aufpflanzen, kann weder Ruhe noch Ordnung bestehen; denn so wie sie auf der einen Seite die Völker durch die Bande der Unwissenheit und des Aberglaubens gefangen hielten, beherrschten sie selbst die Fürsten und ihre Kabinette durch ihren überall eindringenden verderblichen Einfluß. (Beifall.)

„Eidgenossen! „Wort und That dem Vaterland“, so heißt die Devise über der Rednerbühne. Aber nicht nur der immer wiederholten Worte, sondern der That bedarf es, um das Vaterland von den Banden frei zu machen, in denen es gefangen

gehalten wird. Vereinigt Euch zum heiligen Kampfe, zur Vertreibung dieses Ungeziefers. (Beifall.) Werft sie hinaus aus Euren Grenzen, diese schreckliche Klasse von Menschen, und Ihr werdet den Dank der Gegenwart und der Zukunft erndten. (Beifall.) Aber, werdet Ihr mir entgegnen, wir haben kein Recht, diese Menschen zu vertreiben, wir haben kein Recht, in die kantonalen Verhältnisse einzugreifen. Diese Theorie ist falsch und beruht auf Sophistereien.

„Der Bund gestattet es, sobald allgemeine Gefahr dem Vaterlande droht. Ihr habt Euch nicht gescheut, das Fremden-Conclusum gegen Männer anzuwenden, denen ihr Vaterland entrissen worden war, und Ihr tragt Bedenken, auf den heutigen Tag dasselbe gegen eine Klasse von Menschen in Ausführung zu bringen, deren weit größere Gefährlichkeit Ihr Alle mit mir anerkennt? (Beifall.) Eidgenossen! noch ein Wort:

„Was war es, das unsere Väter so fest zusammenhielt? War es etwa der papierne Bund? Nein, Brüder! nein, es war das hohe Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit. In diesem lebenden Bunde gerade liegt das Hauptübel. Ich will nicht wiederholen, was über dessen Mängel seit Jahren gesprochen worden; allein ich will versuchen, eine praktische Seite hervorzuheben, die bis dahin noch im Hintergrunde geblieben. Ich will Euch zeigen, daß, sowie derselbe in den grünen Sälen interprätirt wird, er nichts anders ist, als eine Vereinigung, als eine gegenseitige Assekuranz der Regierungen gegen ihre Völker. (Beifall.) Wenn eine Regierung die Freiheit und Rechte ihrer Untergebenen mit Füßen tritt, wenn sie Euch Euere von der Eidgenossenschaft garantirte Verfassung zertrümmert und Ihr erhebt Euch in heiligem Eifer und dem Bewußtsein des Rechts und der Gerechtigkeit, um das verlorne Kleinod wieder zu erringen, dann bedarf es nur, daß diese eidesbrüchige Regierung den Bund zu Hülfe nimmt, und Ihr selbst seid verpflichtet, Euere freien Brüder mit Gewalt unterdrücken zu helfen, und wenn diese verrätherische Regierung den Sieg davonträgt, so sanktionirt Ihr Nationalgerichte und helft Euere Brüder auf das Schaffot schleppen. (Beifall.) Aber, frage ich, wie ist es

denn, wenn die unterdrückten Freunde Euch gegen ihre Regierung um Hülfe ansprechen, wenn sie Euch vorstellen, wie sehr ihre heiligsten Rechte zertrümmert und ihre freie Verfassung über den Haufen geworfen worden? Dann darf der Bruder dem Bruder nicht Hülfe reichen, und Ihr müßt zusehen, wie ein Kanton nach dem andern dem Verrathe unterliegt und seine und Euere Freiheit zu Grabe getragen wird. (Beifall.)

„Darum, Eidgenossen! erwacht von diesem unseligen Schlafe, zeigt Euch Euerer freien Ahnen würdig, legt die Axt an den Baum, weil es noch Zeit ist und Ihr die Kraft dazu besitzt, und schafft eine freiere Freiheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein freieres Vaterland; und diesem freieren Vaterland bringe ich mein Hoch!"

Durch allgemeinen, jubelnden Zuruf aufgefordert, betrat nun unter stürmischem Beifall Hr. Landammann Munzinger die Rednerbühne, und brachte, unvorbereitet wie er war, folgenden trefflichen, von den lautesten Bravo's vielfach unterbrochenen Trinkspruch:

„Eidgenossen!

„Vor einiger Zeit entstand die Frage, welche Farbe wohl in Basel Trumpf sein werde? Was glaubt Ihr nun? Ist die schwarze Farbe Trumpf? (Nein.) Ist die rothe Farbe Trumpf? (Nein! Ja!) Nein! denn roth ist die Farbe der Jesuiten. Schon Göthe sagt: Roth- und Violettstrumpf haßte ich immer, Weiß und Roth ist Trumpf und soll Trumpf sein in alle Ewigkeit! (Allgemeines Zujauchzen.) Der weiß und rothen eidgenössischen Fahne, dem Vaterlande, gilt mein Hoch!"

Rauschender Beifall, der nicht enden wollte, folgte den Worten des hochgeschätzten Eidgenossen.

Dann trat Hr. Fürsprech Julius Zschokke aus Lausanne auf, und sprach:

„Eidgenossen!

„Erwartet von mir nicht lange Worte; denn ich bin ein Landschäftler, und diese lieben kurze Thaten. Bisher brachte man den Lebenden Lebehoch: sie bedürfen dessen nicht; denn sie

leben. Ich will Todten ein Lebehoch bringen: nicht den todten Helden der Schweizerschlachten: denn sie leben sonst schon in unserm Angedenken. Aber einer todten Person, die es bedarf, daß sie lebe und aus den alten Gräbern aufwache, die sich am Schweizervolke versündigt hat und jetzt umherspukt, vielleicht verdammt noch manches Jahr. Sie ist gestorben am sogenannten Vororte Luzern; aber die, die noch bei lebendem Leibe herumwandelt, möchte ich nicht lebendig sehen; dieser gilt nicht mein Hoch, sondern der, wie sie aufwachen soll hier, am ächten eidgenössischen Vororte, auf Basels Schützenplatz! Der neuen Tagsatzung mein Hoch!" (Beifall.)

Durch freundschaftliche Bitten lieber Freunde bewogen und damit jener Stand doch auch auf der Rednerbühne vertreten sei, erschien nun auf derselben Regierungsrath Dr. Zehnder von Zürich und sprach:

„Eidgenossen!

„Auch ich rede Euch mit diesem Namen an; er ist der schönste, den wir uns geben können. Ich wollte diese Rednerbühne nicht betreten; aber aufgefordert dazu, thue ich es um so mehr, da noch kein Zürcher hier gesprochen hat und weil ich glaube, daß auch Einer aus dem Kanton Zürich an solchen Tagen der Eidgenossen Etwas zu seinen Miteidgenossen sprechen sollte. Aber unvorbereitet, wie ich bin, wem soll ich nun einen Toast bringen? Soll ich ihn der Freiheit bringen? sie ist schön und gut; aber wir sind leider nicht Alle frei! Soll ich der Eintracht einen Toast widmen? Auch sie ist schön und erhaben; aber wir sind leider nicht einträchtig! Soll ich der Schönheit des Vaterlandes einen Toast bringen? Nein! dieß zu feiern, überlasse ich den Sängern und Dichtern; der Schütze hat es mit dem Leben und dem Volke zu thun. Blicke ich nun aber in dieses Leben der Eidgenossen, so bietet es mir ein betrübendes Bild dar; denke ich an die jüngsten Ereignisse im Vaterlande, so ist mein Herz beklommen, es preßt mir die Brust! Wahrlich die Steine möchten sich der Brüder erbarmen, die so Schweres erduldet haben. Einem Steine, Eidgenossen! bringe ich einen

Toast! Ihr fragt: einem Steine? Ja, einem Steine! dem Steine nämlich des Arnold Schick, dem Steine, mit dem er dem Hochmuth, der Herrschsucht und der Tyrannei das Haupt zerschmetterte. Es war für Arnold das rechte Mittel zur rechten Zeit. Diesem Geiste, der Arnold Schick den Stein ergreifen ließ, das rechte Mittel zur rechten Zeit, um Herrschsucht und Tyrannei zu überwinden und niederzuschmettern, gilt mein Toast. Er lebe hoch!"

Es sprachen heute noch ferner: Hr. Major Jauch aus Tessin, Hr. Reg.-Rath Waller von Aarau und Hr. Rathsherr und Altoberschützenmeister Oswald, der folgenden Trinkspruch ausbrachte:

„Mit Schüchternheit nur wage ich es, hier in Ihrer Mitte aufzutreten, indem ich fühle, daß es im menschlichen Leben Augenblicke giebt, wo das Gefühl die Sprache lähmt und ihm zum recht herzlichen Ausdruck seiner Empfindungen die Worte fehlen. Solche Augenblicke erweckt in mir dieser festliche Anlaß. Siebenzehn Jahre sind verflossen, seitdem wir die Freude hatten, für den gleichen Zweck unsre werthen Eidgenossen in unsrer Mitte zu begrüßen. Mit Vergnügen erinnere ich mich heute jener frohen, in wahrer brüderlicher Eintracht durchlebten Tage. Jene ganze Festzeit glich einem schönen Familientage. Beim herzlichen Scheidegruß der Festesbrüder war die Uebergabe der Panner oft von den Worten begleitet: „Schützen von Basel! wir scheiden von Euch nur dem Leibe nach; aber das Angedenken dieser so schönen Tage wird in den Herzen Eurer Miteidgenossen unvergeßlich bleiben." — Groß und herrlich war Wille und Vorsatz. Aber wenige Jahre später tauchte im Vaterlande ein unglückseliger Geist der Aufregung und Verwirrung auf, der die kaum ausgestreute Saat zerstörte, ehe sie nur zur Blüthe, geschweige denn zur Frucht gereift. Bande wurden gewaltsam zerrissen, welche Jahrhunderte zu gegenseitiger Wohlfahrt geknüpft gewesen, also daß einem kommenden Geschlechte vorbehalten bleibt, zu verbinden, was die Gewalt jener Zeit zerstört hat. Daß ich jene für Basel so harte Zeit nur ungerne berührt habe, das, werthe Freunde und Eidgenossen, bitte ich

Euch, nicht anders zu betrachten, als blos geschehen zur Belehrung und zum Beispiele, wie Alles hienieden den Wechselfällen der Zeit und der Gewalt der Umstände unterworfen bleibt, und wie wenig es bedarf, Zerwürfnisse herbeizuführen, deren Folgen unberechenbar sind. Wie gerne möchte ich daher jedem Vaterlandsfreunde aus voller Brust zurufen: Eidgenossen, seid einig! Unter keinem Vorwande lasset Euch zur Zwietracht verleiten! Nur durch Eintracht bleibt Ihr stark und rettet die Freiheit und das Vaterland!

„Doch ich kehre zu einem lieblichern Bilde zurück: zu unserm eidgenössischen Schützenverein. Die eidgenössische Fahne ist seine Zierde, ist das Sinnbild der Einheit in unserm Schützenbund. — Die hohe, allgemeine Achtung, deren sie sich in allen Gauen, die sie durchzogen, zu erfreuen gehabt, leistet den schönsten Beweis, daß der Kern des Schweizervolkes, Gott sei Dank! gesund und seiner Freiheit würdig ist. Dieser Schützenbund ist kein künstliches Machwerk, kein Anflug von außen her; er ist lebendig wirksam in den Söhnen des Vaterlandes. Sie haben den Geist seiner Stiftung, Herzensvereinigung zur Kräftigung des Vaterlandes, tief erfaßt. Ein schönes, reges Volksleben reift aus diesem eidgenössischen Sinne, aus diesem Geiste der Eintracht. Diesen zu wahren ist der Waffenbrüder Ziel. Ihr findet nirgends einen Staat, wo der Leitung einiger Männer die Freiheit gestattet ist, ein so herrliches Nationalfest zu Tag zu fördern. Nur im freien Schweizerlande, wo Regierende und Volk im Einklang leben, ist die Verwirklichung solcher Feste möglich. So überzeuge sich denn jeder Eidgenosse, daß trotz der Mängel und Gebrechen, deren leider im Vaterlande bestehen, wir dennoch zu den glücklichsten Nationen gehören, im Besitze von Vielem, das diese erst zu erringen bemüht sind! Es leben hoch die Söhne des Vaterlandes, die dem eidgenössischen Schützenverbande als einer hoffnungsreichen Saat für die Zukunft des Vaterlandes angehören!“

Nach dem Mittagessen schieden zuerst die Schützen von Glarus. Dr. Brenner übergab ihnen die denkwürdige St. Fridolinsfahne mit Bedauern über das schnelle Scheiden so lieber

Gäste und Bundesbrüder und mit der Versicherung, daß die Worte ihres Redners heute gewiß nicht auf Felsengrund gefallen seien. Der beredte Hr. Bauhofer dagegen forderte seine Glarner Angesichts der Mutterfahne der Eidgenossenschaft auf, Treue zu schwören und schloß mit einem dreifachen Lebehoch Basels.

Unmittelbar darauf empfing Thun sein Panner mit freundlichem Abschiedsgruß von Hrn. Pf. Münch, den Hr. Ingenieur Jenner mit Danksagung für die genossene Gastfreundschaft und mit Glückwunsch auf Basels Wohl erwiederte.

Abends 5 Uhr sodann übergab Hr. Rathsherr Minder den Solothurnern ihre Fahne, die mit allen bei St. Jakob Anwesenden am Sonntag ohne Begrüßung war aufgepflanzt worden. „Gerne," sagte er, „würde er ihre Fahne länger zurückhalten, wie Landammann Munzinger vor vier Jahren in Solothurn das Basler Panner wieder auf den Platz führen wollte; aber der Gedanke, daß sie nicht scheiden, sondern nur als Brüder in ihre nachbarlichen Wohnungen zurückkehren, beruhige ihn; denn nur E i n e Nation sind wir und E i n Volk von Brüdern." Ihm erwiederte hierauf in ebenso traulicher und brüderlicher Weise Hr. Amtsschreiber Andermatt von Solothurn. Nun folgte auch Schaffhausen. Hr. Schmidli dankte für den freundschaftlichen Besuch. Den Dank erwiederte Hr. Ammann in ebenso schlichten als herzlichen Worten, indem er aussprach, d a ß V e r s c h i e d e n h e i t d e r p o l i t i s c h e n D e n k u n g s a r t f r e u n d s c h a f t l i c h e s V e r n e h m e n k e i n e s w e g s a u s s c h l i e ß e. Abends noch um halb 9 Uhr begehrte die Amtsschützengesellschaft von Bern ihr Panner. Hr. Schmidli, bedauernd, daß die vorgerückte Zeit die üblichen Feierlichkeiten nicht mehr gestatte, bat um freundschaftliches Andenken. Hr. Fürsprech Imobersteg erwiederte darauf: „Nicht die Form sei es, worauf freie Männer halten, sondern die Gesinnung, die sich indessen bei den Festgebern deutlich genug ausgesprochen."

Abends zog unter Kanonengruß der Männerchor von Basel in die Speisehütte und sang an zwei Tischen mit den Sängern von Glarus um die Wette, während auf der immerfort von

den Schönen von Basel verschmähten Damengallerie mit vielem Beifall die Aargauermusik sich hören ließ. Dicht gedrängt voll waren auch die Aargauertische. Ueberall frohes, heiteres Leben. Im eidgenössischen Kaffee die Augsburger=, im Kaffee Riedtmann die Blechmusik von Basel. Im erstern die Appenzeller Hackbrettler und Geiger, um welche herum mühevoller Tanz. In der Stadt theilweise Beleuchtung. Um 11 Uhr Nachts brachten dann die Aargauerschützen mit ihrer Musik den Herren Oberschützenmeistern Burkhardt, Oswald und Minder Ständchen. Hr. Wieland und Waller sprachen.

Im Nationalkaffee dagegen fand diesen Abend ein sogenannter Commers von alten Studenten der Hochschule Statt, an dem sich Leute von 25 Generationen zusammenfanden. Wie süße Erinnerungen aus der frohen Kindheit tönten die alten, herrlichen Burschenlieder in den Herzen wieder, und als der alte „Landesvater" begann, da blitzte manch Auge wieder auf mit den Gefühlen, welche dieser feierliche Akt bei der ersten Theilnahme auf das Gemüth des sogenannten „Kraßfuren" ausgeübt, und jenen, welche die diktirenden Präsidii in ihrer hohen Würde durchdrangen.

Im Schießstande war den Nachmittag über wegen ziemlich starkem Wind das Feuer weniger lebhaft.

Die erste Nummer Nachmittags hatte: Ed. Robert von La=Chaux=de=Fonds; die letzte Abends: de St. Denis von Lausanne. Die meisten Nummern Nachmittags: Bänziger mit 26; die meisten den ganzen Tag: Koller mit 46; die zweitmeisten: Bänziger mit 41. Bis Abends waren 2642 Doppel gelöst.

Nummernbecher wurden ferner noch gewonnen von: Vogt von Allschwyl; J. Stähli von Lunnern, Kanton Zürich; Friedrich Gygar von Wyningen, Kanton Bern.

In der Nacht erlebte der Herausgeber der Festzeitung eine komische Szene. Er lag, wie er erzählt, lange schon im Bette, als etwa 2 Uhr Morgens ihn seltsame Töne weckten. Es war ein seltsames Gemisch von Tönen, das von der Straße herauf drang. Wie er nun zum Fenster hinaus in die enge Gasse, unweit den drei Königen, hinausblickte, sah er in einer finstern

Ecke sieben Mann bivouakiren, unter denen wenigstens die löbl. Stände Basel, Waadt und Aargau vertreten waren. Mit Solo- und zum Theil Chorgesang, mit Schwatzen und Lachen, kurz mit vernehmlichem Lärm, brachte dieser verlorene Posten, dessen Bestandtheile in den resp. Wohnungen keinen Eingang mehr gefunden hatten, die Zeit zu, und zerstreute sich erst, nachdem er die Gastfreundschaft, die er nicht genossen, hatte hoch leben lassen.

Uebler ging es zwei andern Eidgenossen, die sich seit mehreren Tagen ein Zimmer mit zwei Betten gemiethet. Ihnen folgten bei einnächtlicher Heimkehr vier quartierlose Freunde auf dem Fuße, nahmen ihnen ohne viel Umstände Decken und Unterbetten weg, und streckten sich auf selbe auf den Boden hin. Die Quartiergeber mußten sich mit Strohsack und Leintuch begnügen. Das war Kriegsrecht, das mit der größten Friedlichkeit vielfach geübt wurde und dessen Einzelerscheinungen in Zusammenstellung die heitersten Gemälde bieten würden.

Fünfter Festtag, Donnerstag den 4. Juli.

Auf den reichlichen Regen der verflossenen Nacht, den Morgen über wieder etwas blauer Himmel und warmer Sonnenschein durch zerrissenes Gewölk. Dann von Mittag an häufige Regengüsse; Abends ziemlich heftiges Gewitter. Der heutige Tag zeigte besonders in die Augen stechend die großen Schwankungen, welche die Völkerwanderung der Schweizer mittelst der Eisenbahn ins benachbarte Elsaß, und über Straßburg hinaus bis Heidelberg und Frankfurt, bewirkten; denn heute sah man wieder viele befreundete Gesichter auf dem Festplatze, die seit zwei Tagen verschwunden waren, nebst zahllosen neuen Ankömmlingen, so daß ein sehr belebtes Treiben überall auf der Schützenmatte sich entwickelte. Im Schießstand: die frühere

Lebhaftigkeit des Feuers, eher gesteigert, als vermindert. In den rühmlichen Wettkampf zwischen Vernon und Bänziger warf sich nun heute mit dem glühendsten Eifer seiner Schützenmeisterschaft der Sieger von Chur, der mit 30 Nummern die meisten des ganzen Vormittags, und mit 42 die meisten des ganzen Tages hatte. Die erste Nummer Vormittags schoß Anton Ammacher von Lauffenburg; die letzte vor 12 Uhr: A. Pellaton von La Chaux-de-Fonds; die erste Nachmittags: Niklaus Spycher, Büchsenmacher von Murten; die letzte Nachmittags: Fürsprech Niggeler von Bern; die meisten Nachmittags: J. J. Bänziger von Wald mit 19; die zweitmeisten den ganzen Tag: Lord Vernon mit 40. Bis heute Mittags zählte Bänziger 149, J. J. Koller von Speicher 145, und Lord Vernon 135 Nummern. Die schöne Prämie für die erste Nummer im „Vaterlande" auf heute, als auf St. Ulrichtag, gewann: Roder, Metzger in Bern. Doppel waren bis Abends gelöst 3178. Es wurde auch heute vortrefflich geschossen. Einen Meisterschuß ins „Vaterland" that Ch. Wyß von Bern.

Die erste Fahne, die heute vor die Fahnenburg rückte, war diejenige der Schützengesellschaft von Sursee. Hr. Fürsprech Anton Schnyder von da übergab dieselbe mit folgendem Gruße:

„Wertheste Freunde und Eidgenossen! Verehrteste Herren „von Basel!

„Wir sind Luzerner, anhergezogen von Sursee und Umgegend. Dem schallenden Rufe, den Ihr in allen Gauen des Schweizerlandes an alle seine Söhne habt ertönen lassen, sind auch wir gefolgt, um Theil zu nehmen, uns zu laben und zu stärken an dem gemeineidgenössischen Feste, welches Ihr dem Vaterlande bereitet habet. Wir wissen, daß der Zahn der Zeit an Euch sich gewetzt, daß der politische Wirbelwind in die offene See Euch geschleudert. Ihr habt dieses als eine Folge der Aequinoxialstürme erkannt, denen wie die Luft und das Meer, so auch die Völker unterworfen sind. Ihr seid zurückgekehrt in den ruhigen sichern Port. Wenn beim Ungewitter un-

ten im Thale die Blitze flammen, der Donner in den Klüften rollt und die Felsen krachen, so ist oben auf dem Berge reine Luft, es scheint die Sonne mild und erwärmend. Diesen Berg habt Ihr bestiegen, habt die Schweizer kommen geheißen, um diese reine, stärkende Luft einzuathmen, ihre Herzen der wohlthuenden Wärme der vaterländischen Sonne zu öffnen. In der an guten Thaten armen Zeit sollt Ihr nicht nur mit Worten, sondern auch durch die That bewähren, daß Ihr ein Vaterland wollt, es kennt und es liebt; daß Ihr ihm Gedeihen wünscht, ihm Heilung bringen möchtet für die Wunden, die ihm Zwietracht, religiöse und politische Intoleranz, religiöser und politischer Indifferentismus und Jesuitismus beigebracht haben und noch beibringen. Diese Uebel sind das Mehlthau, welches das Herz unsers Vaterlandes vergiftet; sie sind der Drache, der des Vaterlandes Sohn, kaum zum Jüngling gereift, zu verschlingen droht. Gegen dieses Gift, gegen diesen Lindwurm giebt es aber einen Zaubertrank, und den habt Ihr bereitet. Dieser Trank ist das eidgenössische Schützenfest. Da wird der Glaube an ein Vaterland wiederum wach und lebendig; man fühlt, wie wohl es thut, wenn man einig ist, und will einig sein, und kehrt mit diesem Willen zu den Seinen heim, und ruft auch ihnen zu: Seid einig! Mit diesen Gesinnungen sind wir hieher gezogen, wollen trinken an dem Borne vaterländischen Lebens und uns stärken an der Sonne des eidgenössischen Festes.

„Fahne von Sursee! Ich übergebe dich den Freunden von Basel. In der Nähe der eidgenössischen Fahne wehe eidgenössischer Sinn, wenn du mit deinen Geschwistern aus allen Gauen des Schweizerlandes auf der Fahnenburg flatterst; erkenne, wie erhebend es sei, einig zu sein zu Erreichung eines gemeinsamen erhabenen Zieles — das: des Vaterlandes Ehre und sein Wohl!“

Herr Schmidlin antwortete:

„Herzlich willkommen, Eidgenossen von Luzern! Eben dadurch, daß aus allen Gauen die Wehrmänner hieher wallen, wird unser Fest ein wahrhaft eidgenössisches, eben dadurch be-

kommen wir die Kraft, jenes Uebel des schweizerischen Staatslebens, das Ihr Redner so richtig bezeichnet hat, zu bekämpfen."

Bald, nachdem diese Begrüßung vorüber war, verkündete froher Gesang von Ferne schon den Anzug der hellen Appenzeller, dieser Lieblinge der großen Schweizerfamilie. Im Glanze des eben sich eröffnenden Sonnenhimmels zogen sie unter ihrem gewohnten trefflichen Gesange durch die Straßen der Stadt auf den Festplatz. Ihrer 150 wackere, größern Theils bewaffnete Schützen folgten der ruhmgekrönten Bärenfahne, getragen von Landesvenner Jakob aus Trogen, der in ihrem Namen also sprach:

„Liebe Eidgenossen!

„Ich begrüße Sie im Namen der Appenzeller Schützen, welche in Folge der erhaltenen freundschaftlichen Einladung kommen, um an dem schönen Feste, welches Sie den Eidgenossen bereitet haben, Theil zu nehmen, und um uns das unvergeßliche Bild von dem Genuß der Freundschaft, welches das Schützenfest in Basel im Jahr 1827 bei den Appenzellern hinterlassen hat, recht lebhaft zu erneuern.

„Es hat dieses herrliche Nationalfest seit jener Zeit an Großartigkeit viel, unendlich viel gewonnen; aber auch der geistige Charakter dieses Festes soll gewinnen; auch dieser soll und darf hinter dem festlichen nicht zurückstehen. Das Band der Eintracht unter den Eidgenossen fester zu knüpfen; die Hände voll Unheils zu lähmen, welche diese schönen Bande zerreißen möchten; das freudige Gefühl anzufachen, es sei unsere Nation noch kerngesund genug, um durch alle Gauen für das Vaterland begeistert zu werden: das, Eidgenossen, ist die hohe geistige Weihe, die unsere Schützenfeste auszeichnen soll. Große Erinnerungen an die Vorzeit umgeben uns an manchen Orten: an den Schlachtsteinen des Näfelserberges, wie in den Ebenen von Murten; am äußersten Saume der Schweiz, auf dem Schlachtfelde von St. Jakob, wie zu Morgarten und Sempach im Kerne derselben; aber ermunternde Stimmen aus der Gegenwart thun uns oft Noth, wenn das Feldgeschrei der Zwietracht so frech wird und die Verzagtheit sich heiser jammert. O, ich möchte allen

andersdenkenden Abwesenden zurufen: Kommt hieher und lasset ab von euern verwerflichen Plänen, die den Frieden der Eidgenossen stören. Kommt hieher zu dem Festplatze der Tausende von Bundesbrüdern, und euer Zweifel an der Möglichkeit eines friedlichen Vaterlandes wird und muß sich lösen.

„An dem Orte, wo nicht politischer, nicht konfessioneller Kampf geführt wird, nein, der Wetteifer der Schützenkunst nur auf den Plan tritt; an dem Orte, wo die Herzen der Eidgenossen sich innig verbrüdern; an dem Orte, wo der Heldenthaten der Ahnen von ihren Enkeln so innig, so warm, so herzlich gedacht wird: an dem Orte, Eidgenossen, kann nur ein Gedanke, ein Wunsch Aller Herzen durchfeuern: Heil dem Schweizer-Eintrachtsband! Dreimal Heil dem Vaterland!“

Die willkommene Appenzellerfahne ergreifend, sprach Hr. Pfarrer Münch:

„Seid uns willkommen, ihr ersehnten, vielgeliebten Brüder aus dem Appenzellerland!

„Ihr seid also herabgekommen zu uns aus den schönen, hohen und herrlichen Gegenden unsers Vaterlandes, wo der Säntis in majestätischer Größe sein eisiges Haupt erhebt; wo der Kamor und die Ebenalp mit ihren lieblichen Enzianen uns begrüßen; wo der Gäbris mit seinen Alpenkindern, den Alpenrosen, das Haupt getreuer Alpensöhne schmücket.

„Seid uns willkommen zu dieser Nationalfeier, willkommen als Nachkommen eines ausgezeichneten Volkes. Vor mehr denn 400 Jahren haben Euere Ahnen Kunde erhalten von einer immer mehr sich stärkenden, immer mehr sich erweiternden Freiheit, die ihr ewig herrliches Eigenthum werden sollte. In einem starken Körper eine kräftige Seele bewahrend, haben Euere Vorfahren dieser Freiheit sich würdig bewiesen bei Vögelisegg, bei Unterwolfshalden und am Stoß. Unter der stets wachsamen Anführung des wachsamen Rudolph von Werdenberg thaten sie Wunder der Tapferkeit; sie errangen die Freiheit; erhaltet Euch dieselbe: denn ohne sie kein Vaterland!

„Hier ist eine Stätte, wo das Nationalgefühl sich stärken, sich erheben kann. Bleibet bei uns so lange als möglich. Schon

bei Euerer früheren Anwesenheit habt Ihr uns manche schöne Stunden bereitet; wir hoffen es auch dießmal. Dort auf dem Schützenstande schärfet Euer Auge, stärket Euern Arm, übet Euch; aber nicht allein um Preise zu erringen, sondern auch für das Vaterland.

„Längst schon schlugen Euch unsere Herzen entgegen; längst schon erwarteten wir Euere Ankunft! Mit brüderlichen Gefühlen empfangen wir Euer Panner und bieten Euch den Bruderbecher.“

Sobald der Becher gekreist war, bildete sich der gewohnte Sängerkreis, und aus demselben ertönte sofort in einfacher aber tiefgemüthlicher Weise aus den hellen Alpenkehlen vollstimmig und rein folgender

Schützengruß der Appenzeller

dargebracht

den Eidgenossen in Basel im Juli 1844.

Mächtig zog's von Bergeshöhen,
Von dem Säntis uns zum Rhein,
Wo wir Euch nun wiedersehen,
Die sich ächter Freundschaft weih'n!
Ringsum, Brüder, wo wir schauen,
Eidgenossen aller Gauen!
Seid gegrüßt mit Herz und Hand
Alle aus dem Schweizerland!

Schaaren froher Alpensöhne
Sammeln sich zum Waffenspiel;
Senden, daß ein Preis sie kröne,
Ihre Kugeln hin zum Ziel.
Doch des Schweizerschützen Ringen sei,
O hört's! vor allen Dingen
Treu zu wahr'n mit starker Hand
Freiheit, Recht und Vaterland.

Heilig sei uns jene Stätte,
Wo einst floß der Schweizer Blut;
Ehrfurchtsvoll das Ehrenbette,
Wo die Schaar der Väter ruht.

Brüder, hört die Stimm' der Ahnen,
Hört, wozu sie ernst uns mahnen:
Kämpfet treu in Drang und Noth,
Schwört wie sie: Sieg oder Tod!

Rufet einst, ihr Freunde, Brüder,
Euch das Vaterland zur Pflicht: —
O dann schaart Euch muthig, bieder,
Stehet fest und zaget nicht!
Heil dem, der in ernsten Tagen
Freudig kann sein Leben wagen!
Unserm Panner — seht es hier! —
Stets zu folgen, schwören wir!

Uns're Fahne, laßt sie wehen
Bei der Mutter, roth und weiß,
Laßt sie freudefächelnd stehen
Dort im trauten Schwesternkreis.
Gerne wollen wir hier weilen,
Lust und Liebe mit Euch theilen,
Bei des Festes Hochgenuß
Bieten Euch den Brudergruß.

Schlägt auch schnell die Abschiedsstunde,
Müssen bald wir heimwärts zieh'n,
Wenn sich nur im Schweizerbunde
Eintracht mehrt und Brudersinn;
Alle Leidenschaften schweigen,
Fried' und Liebe hold sich zeigen:
Heil erblühet jedem Stand,
Dreimal Heil dem Vaterland!

Freudig wurden nun auch die Sänger noch begrüßt, und während der Willkommbecher unter ihnen kreiste, ertönte ein zweites Lied. Als hierauf Hr. Oswald ihnen zurief: „Erfreut unsere Herzen mit dem, wornach sie sich sehnen, mit einem herzansprechenden Nationaljodellied“, da traten jene auserlesenen Sänger hervor, welche am Sängerfest in Zürich des Sängervolkes Herz erobert hatten. Der treffliche Toggenburgerjodler stellte sich sofort auf die Stufen der Fahnenburg und stimmte nun eines der zauberischen Liedchen an, welches mit Einzelgesang des Jodlers schließend, Aller Herzen zu stürmischem Beifall hin-

riß. Auch die Hackbretmänner — fünf an der Zahl — fehlten nicht in ihrer Aelplertracht mit reinlichen gelben Hirschlederhosen, breitgesticktem Leibgurt, kurzer, rother, ebenfalls zierlich geschmückter Weste, dem fein brodirten Hemdkragen, dem schwarzledernen, kleinen Sennenkäppchen und den schönen silbernen Ringen in den Ohren. Kaum waren auch diese Sänger flink und rasch nach Appenzellerart, die sich nicht gerne Gras wachsen lassen unter den Füßen, unter der Menge verschwunden, so ertönte der Ruf: „D'Appezeller chömmit scho wieder!“ Und wirklich brachten die aus dem Schießstande einen Appenzellerschützen, der so eben einen Nummernbecher gewonnen, freudig zum Gabensaal, und wurden mit dem originellsten Jubel empfangen. Mit dem funkelnden Preise hoch in den Händen des Siegers, zog nun die ganze Schaar der Speisehütte zu, wo der schäumende Champagner dem treffenden Appenzellerwitz und Scherz trefflich nachhalf. Unterdessen schieden die Schützen von Winterthur. Hr. Schmidlin, ihnen ihre Fahne überreichend, dankte für den zahlreichen Besuch der Winterthurer am eidgenössischen Schützenfeste in Basel, die Erwartung aussprechend, daß die großen Hoffnungen von den Wirkungen dieses Festes nicht in Rauch aufgehen werden, sondern daß jeder Schütze als sichern ersten Preis die Liebe zum Vaterlande heimbringen und denselben unter seine Mitbürger vertheilen werde, durch welche Vertheilung der Preis nicht kleiner, sondern größer und herrlicher werde. Hr. Wäffler-Egli, für die schönen Anordnungen des Festes dankend, erinnerte an den tiefen Eindruck der St. Jakobsfeier, und versicherte, daß in guten und schlimmen Tagen die Winterthurer treu zur Seite stehen werden. Sie schieden zwar, doch blieben die Herzen da.

Der Kanonenschuß um 12 Uhr versammelte wieder über 4500 Personen beim gemeinsamen Mahle. Unter ihnen die Mehrzahl der Tagherren, die von der diplomatischen Bundesstadt freudig in die volksthümliche hinabgeilt waren.

Am Komitétische saßen die Vorstände von 7 eidgenössischen Schießen: nämlich von Basel 1827 und 1844; von Luzern 1832, Lausanne 1836, St. Gallen 1838, Solothurn 1840 und Chur

1842. Den Tagdienst hatten heute die Musik von Aargau und Basel, deren kräftige Vorträge anwachsend und lebhaft die Schmausenden übertönten. Bald ertönte der Wirbel der Mahntrommel, und zuerst betrat nun die dichtumlagerte Rednerbühne, mit lautestem Bravo begrüßt, Hr. Landammann Brosi von Chur, und sprach:

„Eidgenossen!

„Erwartet keine studirte Rede, ich bringe nur einen Aufruf, einen Toast. Sagt einmal, Eidgenossen! haben wir nicht ein herrliches Land, viele schöne Einrichtungen zur Erreichung der Zwecke des Staates, zur Verbesserung der sozialen Zustände? Ja, wir haben viel Schönes: ein Wehrsystem, wie wenige Staaten; gute Straßen, schöne Anstalten für Kranke und Waisen.

„Aber Eidgenossen! Eines fehlt noch, das nicht ist, wie es sein sollte und sein könnte: es ist die Bildung unsers Volkes in allen Theilen des Vaterlandes! (Beifall.)

„Oder woher kömmt es, daß es den Heuchlern und Volksverführern so leicht wird, das Volk glauben zu machen, sie allein seien es, die die Rechte des Volkes wahren, die die Religion schützen? Warum hat der abgefeimte Jesuitismus so großen Spielraum? (Beifall. Ein einzelnes Pfeifen.*) Ich sage, es kömmt daher, daß die wahre und ächte Volksbildung noch nicht durchgedrungen ist. Darum rufe ich allen Redlichen, Muthigen und Tapfern zu, daß sie zusammentreten in einen Bund für Volksbildung (Beifall); sie so zu fördern, daß die helle Flamme derselben über die Ebenen und durch die Thäler bis auf die höchsten Felsengipfel leuchte. Diesem Bunde aller Edeln, Gutgesinnten, welche streben, wahre Humanität, reine Gesittung und Religion zu verbreiten, gilt mein Hoch!“

Wieder verkündigte gewaltiger Beifall, daß dem biedern Bündner ein beliebter Volksredner und Vorkämpfer auf die Bühne gefolgt sei. Es war der katholische Pfarrer von Zü-

---

*) Wir kommen im Anekdotenkapitelchen wieder auf dieses Pfeifen zurück.

rich, der muthige Hr. Kälin, der in seiner hohen Begeisterung also sprach:

„Eidgenossen! Entweder große Zwecke oder große Menschen muß der Mensch vor sich haben, oder er vergeht, wie die Magnetnadel, wenn sie lange nicht in rechter Richtung gelegen hat. Dieser Ausspruch eines wackern deutschen Mannes erklärt uns, warum Tausende nach St. Jakob wallten, um das Andenken an die zu feiern, die so Großes opferten. Und wirklich that die Pilgerfahrt Noth, da so viele Männer dem Könige im Schache gleichen, der geht, wohin das Spiel ihn treibt, und zuletzt schachmatt wird. (Beifall.)

„Festigkeit ist des Mannes Stab. Es giebt einen Sieg, er heißt Untergang, und einen Untergang, er heißt Sieg. Schöner an der Birs gestorben, als an der Sihl gesiegt! (Rauschender Beifall.) Blickt hinaus, die eidgenössische Fahne hängt draußen, erhaben vor allen; dieses Kreuz dort ist der Ausdruck der Gesittung, des Lichtes und der Wahrheit und zugleich das Sinnbild der Treue. Aber dieses Kreuz wird zum Feigenblatt mißbraucht, mit dem Selbstsucht und Abfall vom Vaterlande beschönigt wird. (Lebhafter Beifall.) Man will Finsterniß, und braucht den Namen dessen, der sagte: Ich bin das Licht der Welt. Man will Sklaverei, und beschönigt dieß im Namen dessen, der die Freiheit brachte. Man will Entzweiung, eine katholische und protestantische Schweiz, und braucht den Namen dessen, der die Liebe verkündigte.

„Wem bangt nicht vor der Gegenwart, wer zittert nicht vor der Zukunft! Wir wollen eine Religion; aber sie soll eine Quelle des Trostes und des Muthes sein, wie sie es unsern Vätern war. Sie soll keine Aushülfe zur Unterdrückung des Volkes sein. Wir wollen Altäre; aber nicht um darauf den Stuhl zu stellen, sondern um auf denselben den heiligen Eid für die Freiheit zu schwören. Am Grabe der Helden reichen wir uns die Hand; diesem Geiste der Brudertreue mein Hoch!“

Gewaltiger Beifall bezeugte, wie tief diese zweischneidigen Wahrheitsworte in gleichgesinnten Schweizerherzen eingedrungen und angeklungen.

Hr. Battaglini brachte sodann ein Hoch der Einigkeit der Schweizer. Ihm folgte Hr. Dr. Hug und sprach:

„Schützen des Schweizerlandes! Euch zunächst gilt mein Wort. Ihr habt einen Verein, genannt: Schweizerischer Schützenverein, und dieser beruht auf schweizerischen Statuten. Im §. 1. heißt es deutlich: „Der Zweck des Vereines ist eine allgemeine Waffenübung, Vervollkommnung im Schießen, Schlagfertigkeit zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes."

„Eidgenossen! die Gefahr kann von innen und von außen kommen. Die jüngsten Tage brachten solche Gefahren, ohne daß Ihr handeltet. (Tiefe Stille.) Ihr werfet um Euch mit liberté et patrie*) und laßt unterdeß die morden, welche sich für diese Unabhängigkeit und Freiheit wehrten.

„Der Schützenverein genügt nicht; wir müssen einen Schützenbund haben. Haben die Väter die Polizei gefragt, als sie den Bund im Grütli schwuren; haben die Eidgenossen, die an der Birs stunden, der Befehle gewartet? Nein, sie handelten! — Für die freie Sache im kirchlichen und politischen Leben müssen alle Schützen mit dem Stutzer in der Hand dastehen!

„Daher gilt mein Toast der That der Schützen für's Vaterland!"

Auf den in Hr. Dr. Hug's Rede liegenden Vorwurf wegen der Handlungsweise des Waadtlandes in den Walliserwirren vor den Schranken der Schweizernation zu antworten, betrat nun Hr. Staatsrath Druey von Lausanne die Bühne und sprach:

„Eidgenossen! ich fühle mich gedrungen, auf eine gegen den Kanton Waadt gerichtete, ungerechte Anklage zu antworten. Man hat gesagt, daß der Kanton Waadt in der Walliserangelegenheit die Hände in den Hosen gehalten und kaltblütig der Hinmetzelung seiner Miteidgenossen zugeschaut habe, und hat dadurch zugleich zu verstehen gegeben, daß es ihm an Muth gefehlt und daß seine Handlungen seinen Worten nicht entsprochen haben. Meine Herren! eine einzige Frage mag zu-

*) Freiheit und Vaterland, das Motto im Waadtländerschilde.

gleich als Antwort dienen: Ist im Oktober 1838, wo die Schweiz von einem ungleich furchtbarern Feind bedrohet war, der Kanton Waadt auch mit den Händen in den Hosen dagestanden? Ich frage das Euch. (Von allen Seiten: Nein! Nein!) Wohlan denn, der Kanton Waadt ist in die Walliserangelegenheiten nicht eingeschritten, weil er die Selbstherrlichkeit des Volkes bei den Miteidgenossen wie bei sich selbst hochachtet, und weil er nicht den Willen einer Minderheit einem Kantone aufdringen will, nachdem er im Jahr 1830 die Herrschaft der Mehrheit feierlich verkündet hatte; mit einem Wort: er will keine ungleiche Elle!

„Die ungleiche Elle! das ist ja gerade der Jesuitismus, gegen den man von allen Seiten mit solcher Kraft sich erhebt. Ihr wißt es, daß der Jesuitismus gerade darin besteht, sich aller Mittel zu bedienen, weil ihm der Zweck dieselben heiligt. Ehrlichen Krieg den Jesuiten, das ist Recht; aber hüte man sich ja, ihrem Grundsatze gerade dadurch den Triumph zu bereiten, indem man sie zu stürzen meint, was unfehlbar eintreffen würde, wenn man sich gegen dieselben gerade der Mittel bedienen würde, deren Gebrauch man ihnen zum gerechten Vorwurfe macht. Es sind auch keine materiellen Waffen mehr, mit welchen man gegen diese Herren und ihre Lehren zum Ziele kömmt; jeder Angriff von dieser Art würde von ihnen als Gewaltthätigkeit, Verfolgung oder Ohnmacht, sie zu widerlegen, ausgebeutet werden. Um den Jesuitismus zu überwinden, giebt es keine wahrhaft wirksamern Waffen, als diejenigen der Vernunft und des Verstandes, und der Schütze, der den Jesuitismus mit einer geistigen Kugel in's Herz treffen würde, verdiente gewiß den ersten Preis in der eidgenössischen Scheibe.

„Man hat uns vor drei Tagen von einer Eidgenossenschaft der europäischen Völker gesprochen. Ich bin auch dabei, aber wohlverstanden, nur unter der Bedingung, daß dieselbe auf die Grundsätze der Volksherrschaft sich fuße; daß in derselben die Freiheit, die Rechtsgleichheit und der Grundsatz der Souveränität der europäischen Völker als herrschend sich zeigen. Fehlt dieses, so bin ich niemals dabei; denn wir haben schon mehr

als genug an e i n e m Fürsten in einer Eidgenossenschaft freier Gemeinwesen. Endlich bleibt uns immer in der Schweiz noch viel zu äuffnen übrig auf der Bahn der Freiheit, besonders aber der Rechtsgleichheit und der brüderlichen Gesinnung. Es macht sich bei uns noch weit mehr Aristokratie geltend, als man glauben möchte, und nimmt dabei alle Gestalten an. So z. B. ist derjenige, welcher auf seine Reichthümer stolz ist und mit Verachtung auf den armen und vom Glück verschupften Mitmenschen herabschaut, eben so gut ein Aristokrat, als derjenige, welcher auf seinen Geburtsadel eitel ist. Derjenige, der sich seiner Talente, seines Wissens, seiner Fähigkeiten rühmt, um einen mitleidigen Blick auf den Mann zu werfen, der keine Studien gemacht und der mit einem Wort weniger Einsicht über die Massen hat: auch d e r ist ein Aristokrat. Und derjenige, der über seinen Vater oder Großvater erröthet, weil er ein beschränkter, unbedeutender Mann war: ist der nicht auch ein Aristokrat? Ich würde nicht fertig, wollte ich Alle aufzählen. Auch ich selbst (lächelnd gesprochen), meine Herren! könnte vielleicht zu den Aristokraten gezählt werden, wenigstens hat es mich heute gelüstet, mich an den Tisch des Komite's und der Auserwählten des Volkes zu setzen, an den Tisch der Götter, anstatt mich unter den gemeinen Haufen zu werfen. (Allgemeine Heiterkeit.) Ich trinke daher auf die wahrhafte Gleichheit und ihre allgemeine Verbreitung, auf die Gleichheit im Leben und in der Wirklichkeit, und nicht allein auf dem Papier!" (Allgemeines Bravo!)

Durch das Zureden vieler Freunde bestimmt, betrat hierauf Dr. Kaiser von Zug zum zweitenmal die Bühne. Auch seine Imperatorstimme hatte indessen, wie manche andere, dem Drange der Zeit nicht zu widerstehen vermocht, und wollte ihre Gedämpftheit dem festen Willen ihres Herrn nicht opfern. Er sprach:

„Eidgenossen! Vor alter Zeit haben in Basel viele Prälate ein Concil gehalten und bei diesem Anlaß einen Papst gewählt. Damals war ein Meer von Volk da, wie heute. Heute sind die Schützen da und haben Concil gehalten und ich schlage

ihnen einen Papst vor, einen Eidgenossen, den ächten, alten Schützengeist, der die Reinheit der Sitten, Treue und Liebe zu Vaterland aufrecht halten muß. Dieser Geist soll dafür sorgen, daß wir Söhne nicht, wie die Väter es thaten, Schlachten von Kappel, am Gubel und bei Villmergen schlagen, um uns gegenseitig zu erschießen. (Beifall.) Diesem Papst gilt mein Hoch!" *)

Die Zuhörer hatten unterdessen den ehrwürdigen Landammann Sidler am Komitétisch erblickt. Da erhob sich in den dichtgedrängten Schaaren derselben immer gewaltiger, wie eine Lawine vorwärtsschreitend, der Ruf: Sidler! Sidler! Ihn unterstützten mit lebhaftem Beifall die edelsten Eidgenossen, seine wärmsten Freunde, am Tische. Nun hatte Sidler aber erst auf Morgen das Wort verlangt. Durch den tausendstimmigen Ruf des Volkes überrascht, erhob er sich vom Tische, und mit hochglühendem Gesichte und starken Schritten marschirte er einige Minuten wie ein gefangener Löwe auf der Estrade hin und her. „Er ist höhn," bemerkte flüsternd und betroffen Mancher in der erwartungsvollen Menge. Da fassen Munzinger und Brosi den Liebling des Schweizervolkes und führen ihn zum Eingang der Bühne. Unendlicher Jubel empfängt den redlichen, unwandelbar jugendlich warm für's Vaterland erglühenden Republikaner auf derselben. Sofort ergoß sich seine Alles hinreißende Beredsamkeit in folgenden Worten:

*) Ueber diesen Trinkspruch sind nicht nur unter den Katholiken und unter Protestanten, welche mit anerkennungswerther Sorgfalt jeden Anlaß konfessionellen Anstoßes gemieden wissen wollen, mißbilligende Stimmen erhoben worden. Die Frage nicht näher erörternd, ob derselbe nicht besser in anderer Form gebracht worden wäre, entscheidet doch wohl die Art und Weise, in der derselbe gebracht worden ist. Dieselbe nun war ganz diejenige heitern, unbefangenen Scherzes in traulichen Kreisen, wie man ähnliche in Konventen, wie bei geistlichen Schmausereien, zu Dutzendweise ohne irgend ein Aergerniß zu hören Gelegenheit hat, ohne im mindesten darin verletzenden Hohn und Spott zu suchen, den natürlich das religiöse Gefühl mit Unwillen zurückweisen würde.

„Freunde, Schützen, Eidgenossen!

„Was ist es, das mit mächtiger Gewalt uns hier so zahlreich zusammentreibt? Ist es die angeborne Lust des Schweizers zu Stutzer und zum Scheibenschießen? Ist es die lockende Aussicht auf Schützenruhm und Schützengaben? Ist es der Hang zum Vergnügen? Ist es die Pracht der reichen, großartigen Festanstalt? — Ich muß nach Höherm fragen. Ist es die ernste Erinnerung an den ewig preiswürdigen Heldentod unserer Väter auf dem der Freiheit und dem Vaterlande heiligen Boden von St. Jakob?

„Dieses Alles mag zur massenhaften Erscheinung mitwirken. Aber nebst diesem Allem ist noch ein Etwas in unserm Innern, das wesentlich dazu beiträgt. Mögen wir uns desselben mehr oder weniger klar bewußt sein, es lebt doch in uns und durchdringt uns wonniglich bei jedem Anlaß. Es ist das Bedürfniß, es ist der süße Drang des vaterländischen Herzens, uns als Eidgenossen zu sehen, uns als Eidgenossen willkommen zu heißen, uns als zu einem Volke verbrüdert zu fühlen, damit auf's Wenigste bei Festen der Gedanke der Zusammengehörigkeit recht lebhaft, nachhaltig und fruchtbringend in uns gelegt werde, damit auf's Wenigste bei Festen wir über die auf den Rathhäusern und in der täglichen Umgebung oft zu engherzig abgeschlossenen, vereinzelnden Schranken des Gemeindewesens und der Kantonalität uns erheben und unsere Brust für die höhern Empfindungen eines gemeinsamen Vaterlandes erweitern.

„Seht dort auf der bunten Gaben- und Fahnenburg, zu oberst in Heinr. Seevogels Heldenfaust, die eidgenössische Fahne! — Sie wird höher als alle örtlichen Fahnen gehalten! Sie dienet uns zum Fingerzeig, wie wir das Vaterland höher als die einzelnen Orte halten sollen, und winket uns, daß wir uns um selbe schaaren in den Tagen der Freude wie in denen der Noth, als um einen bewährten, auf nationalem Felsengrund ruhenden Mittelpunkt.

„In Euerm Kreise, Freunde und Schützen! und beim Flattern der eidgenössischen Fahne wächst in mir der Muth und die Zuversicht auf die Gegenwart und die Zukunft. Im

Angesichte von Tausenden und Tausenden mit mir gleichfühlender Eidgenossen wage ich eine herbeizuführende Zeit — ihre Entwickelung gelinge früher oder später — freudig zum voraus zu begrüßen; eine Zeit, in der unser Gesammtvaterland alle seine Theile inniger als bisher unter sich und mit sich vereinigen wird; eine Zeit, in der die Sonne schweizerischer Nationalität ungetrübter, reiner emporzusteigen vermag; eine Zeit, wo Zölle, Sperr- und Schlagbäume an den Grenzen zwischen den Kantonen aufhören und mit denselben immer mehr die kantonalen und konfessionellen, eine nähere Verbrüderung hindernden Vorurtheile und Abneigungen verschwinden werden.

„Einer solchen Zeit und allen, welche deren Verwirklichung auf gesetzlichem Wege ernstlich wollen und, obgleich fern vom Ziele, unentmuthigt dafür arbeiten, ertöne hier aus tapferer Schützenbrust ein kräftiges, weitschallendes, donnerndes Lebehoch!“

Nach Sidler'n brachte Staatsrath Pioda aus Tessin sein Hoch: „dem zukünftigen Ruhme der Schweiz;“ Herr Fürsprech Leer von Aarau: „dem Zeiger an der eidgenössischen Uhr in der Stunde der Gefahr, dem freien Basel!“

Herr Regierungsrath Labhardt aus Thurgau: „dem vom Schützenverein aufzunehmenden Wunsche einer neuen schweizerischen Bundesverfassung,“ da die gegenwärtige wie ein abgenutzter Stutzer sei, aus dem jeder Schütze zu schießen sich weigern würde.

Hr. Präsident Schenker in Dorneck brachte dann noch schließlich folgenden Trinkspruch:

„Bereits vier volle Tage hatte ich auf dieser Feststätte zugebracht, als ich gestern Abends mit dem festen Entschlusse, wenigstens den fünften Tag im Schooße meiner Familie zu verweilen, nach Dorneck zurückkehrte. Doch kaum war heute die Morgenröthe angebrochen, als ein unnennbares Gefühl mich hinaus in's Freie trieb und auf diejenige Stätte führte, wo die Gebeine unserer Väter, welche im Jahr 1499 blutend für unsere Freiheit starben, aufbewahrt sich befinden.

„Warum du hier, rief eine Stimme, — warum du hier,

während das Vaterland durch seine Söhne vertreten in Basel sich versammelt befindet und der Freiheit Born bis auf die Hefe einschlürft? — Geh' hin und freue dich mit ihnen; melde ihnen aber unsern Gruß; grüße uns auch die Mutterfahne, welche alle ihre Söhne so einträchtig unter ihren Schatten ruft! — Sage aber den Eidgenossen, daß, wie sie dort in Eintracht und gegenseitiger Freude den Becher der Wonne genießen, mit gleicher Eintracht sie auch in ihrem Vaterlande wirken und insbesondere für Feststellung eines gemeinsamen Rechtes und einer gemeinsamen Politik, vor allem aus jedoch für Einführung eines gemeinsamen National-Erziehungssystems Sorge tragen sollen!"

„Eidgenossen! es waren die Manen der Väter, welche zu Dorneck für's Vaterland gefallen, die mir diesen Gruß an Euch aufgetragen haben. Ich habe mich andurch desselben entlastet, und Euere künftigen Handlungen werden zeigen, ob ihr denselben bei Euch aufgenommen und Euerm Herzen eingeprägt habet!

„Ja, Eidgenossen! nur eine nationale Erziehung, frei nach dem Geiste der Väter, führt zur Einheit der Gesinnung und des Geistes, zur Einheit in unserer vaterländischen Politik; nur die Einheit der Gesinnung und des Geistes führt zur Eintracht und diese nur zu derjenigen Thatkraft, welche vermögend ist, die von unsern Vätern anererbte Nationalität und die Zierde derselben — die Freiheit und Unabhängigkeit unsers Vaterlandes — auf unsere Enkel zu vererben.

„Seht dort die Mutterfahne, wie erhaben sie sich über alle andern erhebt! Eidgenossen! so wie sie soll auch unser Nationalgefühl und unsere Liebe zum Vaterlande sich über alle Partei- und Kantonalinteressen erheben und nur das eine und große Ziel unseres Strebens — die Ehre, Freiheit und Wohlfahrt des Vaterlandes — zu erreichen suchen. — Oder soll noch länger unser so schönes Vaterland, der Garten der Freiheit, wo mit Flammenzügen allseitige Rechtsgleichheit eingegraben steht, — den Parteileidenschaften preisgegeben werden? Soll noch länger der Feind aller freisinnigen Institutionen, sei

er im Fracke oder in der Sotane, in unserm Vaterlande wuchern und gleich dem Ungeziefer unser Lebensmark auszusaugen, unsern Freiheitsbaum zu zernagen und zu entästen suchen? Nein! Oder wären wir vielleicht zu schwach, uns zu einem erhabnern, der Väter würdigen Gefühle zu erheben? Fehlt es uns etwa an Muth, auch im Innern allseitigen Frieden zu sichern? Nein, o Eidgenossen! Noch schlägt unser Herz warm für Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes; noch findet sich Kraft und Wille in unser Aller Brust, um jeden Versuch, die Freiheit zu knechten, darnieder zu schlagen; es fehlt nichts, als einträchtiges Zusammenwirken — und unser Vaterland und seine freisinnigen Institutionen stehen für immer gesichert da.

„Wohlan denn, Eidgenossen! dem einträchtigen Zusammenwirken — dieser Einheit der Gesinnung und des Geistes, — der schweizerischen Eintracht, — diesem Triumphe unsers geselligen Lebens — bringe ich ein Lebehoch!“

Die nächsten Stunden nach dem Essen bis gegen 5 Uhr zeigte sich bei heiterm Himmel trotz des weichen Grundes wieder reges Drängen auf dem Festplatze, besonders um die Fahnenburg, wo auch Damen von Stande heroisch das dichte Gewühl nicht scheuten, um doch an den herrlichen Schätzen ihre lebhafte Neugierde sättigen zu können. Unter der bunten Volksmenge sah man heute besonders viele nette und sauber gekleidete Töchter des Berner- und Solothurnergebietes. Fast unaufhörlicher Kanonendonner kündigte den Tag über den zahlreichen Abzug von Schützengesellschaften an, an deren Stelle einzig am Abend die Schützengesellschaft von Lausanne einrückte, so daß die Fahnenburg schon einer welkenden Blüthe mit noch wenigen zarten Blumenblättchen zu ähneln anfing. So schieden heute sämmtliche Fahnen der französischen Schweiz. Schon Vormittags schied die Schützenfahne von Genf. Hr. Oswald-Falkner erinnerte in traulichem Scheidegruße: wie oft die Banner der beiden Schwesterstädte während den drei Tagen ihres Zusammenlebens sich zutrauungsvoll umschlungen und dauernde Bruderliebe, Duldsamkeit und Eintracht sich zugeschworen. Diesem Schwure füge er

noch die Losung bei: Einigung, öffentliche Ordnung! Hr. Regierungsrath Hentsch entgegnete: „Vor 16 Jahren empfieng Genf die Centralfahne aus der Hand des würdigen damaligen Präsidenten, Hrn. Rathsherr Minder, und seither haftet der Name dieses Ehrenmannes unbeweglich in den Herzen aller derer, welche das Fest besucht. Um so größer die Freude, ihn wiederum hier getroffen zu haben! Das beweist, daß, obwohl getrennt, wir einander doch niemals fremd sind."

Nach den Genfern schieden bald auch ihre Nachbarn, die Waadtländer, die durch ihren lebhaften Frohsinn und ihre heitern Lieder so rühmlich während ihrer Anwesenheit sich ausgezeichnet hatten. Ihnen die Fahne übergebend, bemerkte Hr. Oswald: „Es mag sein, daß Ihr durch die Geschicklichkeit, mit der Ihr Euere furchtbare Waffe handhabt, schöne Ehrenpreise gewonnen habt; aber sicherer ist es, daß Ihr durch die reine Vaterlandsliebe, durch die Ihr Euch auszeichnet, unsere Herzen gefesselt. Bewahret treu die Liebe zur Freiheit und Euern Waffenbrüdern ein freundliches Angedenken!"

Hierauf erwiederte Hr. Staatsrath Druey: das Schicksal von Unterwallis habe ihm das Herz zerrissen; aber dieses Fest, das schönste aller bisherigen, habe ihn getröstet. Die Basler seien immer bei den Waadtländern geliebt und geachtet gewesen, aber seit ihrer persönlichen Gegenwart sei diese Gesinnung unauslöschlich in derselben Herzen eingegraben.

Waadt folgte nun auch das nachbarliche Freiburg. Hr. Hoffmann überreichte die Fahne mit dem Ausdrucke der Freude, die Bundesbrüder dieses Kantons so zahlreich am Feste versammelt zu sehen. Hr. Dr. Bussard entgegnete: Freiburg habe Vieles von Basel erwartet, aber alle Erwartungen seien durch die Wirklichkeit übertroffen worden. Basel habe auf der Freiburger Herzen, die wegen des durch Schweizerhände kürzlich vergossenen Schweizerblutes tief verwundet worden, schmerzlindernden Balsam gegossen. Wenn schon 1831 Freiburg seine Fahnen geändert, so seien doch die Herzen der Freiburgerschützen unverändert geblieben. Mit herzlichem Danke für die genossene Freundschaft schied man.

Bald darauf begehrten auch die Urner ihre Fahne. Hr. Pfarrer Münch überreichte sie mit der Ermahnung, jene Vaterlandesliebe in ihren Herzen zu bewahren, welche Tell bei seinem Schusse begeisterte und Arnold Schick aus seinem Todeskampfe erweckte, um den frevelnden Ritter Burkart Mönch zu strafen. Hierauf erwiederte Hr. Hauptmann Zwyssig: die empfohlene Vaterlandesliebe stehe tief in der Urner Herzen eingegraben. Zwar haben die Urnerschützen manches Wort gehört, das wohl besser nicht gesprochen worden wäre; aber Alles solle vergessen sein. Besondern Dank habe er noch auszusprechen für die freundschaftlichen Hülfeleistungen, die Basel dem, den Naturverheerungen so sehr ausgesetzten Uri zu allen Zeiten so großmüthig habe angedeihen lassen.

Zwischen die vielen Scheideszenen drängten sich nun auch einige frohe Auftritte. Zuerst holt Hr. Kantonsrath Liser von Messen (Kt. Solothurn) einen Nummerbecher und zieht mit seinem zahlreichen Gefolge vor die Rednerbühne in die Speisehütte, wo die schäumende Beigabe jubelnd ihrem engen Behälter entnommen und durch den blinkenden kreisenden Becher den Herzen der frohen Zecher zugeführt wird. Dann ziehen mit noch größerem Jubel und zahlreicherem Gefolge auf einmal wackere Montagnards, Hr. Leopold Cylrier, Ami Pelleton, Robert Cugnier und Rob. Ducommun, alle von La Chaux-de-Fonds, vor die Fahnenburg, ihre Nummernbecher in Empfang zu nehmen, und steigen von da auf die Zinne des eidgenössischen Kaffee, wo die vielen Champagnerflaschen unter frohem Gesang in die Wette zu knallen beginnen. Nachdem Graubünden, Thurgau, Interlaken und Oberstraß geschieden, kam auch Aargau, seine Fahnen gemeinsam wieder abzuholen, wie es sie gemeinsam hergebracht hatte. Dieselben mit Bewegung übergebend, sprach Hr. Oswald:

„Wackere Schützen von Aargau! Liebe Eidgenossen! Alles gehet seinem Ende entgegen, so auch das schöne Nationalfest. Die Bauten werden bald verschwinden; aber der Geist wird bleiben; dafür bürgt Euer Brudersinn, Euere eidgenössische Gesinnung. Wenn es sich um die Ehre des Vaterlandes handelt,

so wird Basel mit den Eidgenossen auch die verschiedenen politischen Ansichten feiern.

„Ihr seid mit 27 Fahnen hergezogen; keine fehlte; Ihr waret 962 an der Zahl! Empfanget dafür unsern warmen Dank; denn es war dieß das deutlichste Zeichen Euerer Liebe zum Vaterlande. Diese Tage bei St. Jakob haben einen neuen Bund des Aargau's mit Basel geschlossen, einen wahren Freundesbund! Unsern Dank und ein Hoch den Aargauern!“

Ihm entgegnete Hr. Landesstatthalter Dr. Wieland also:

„Eidgenossen von Basel! Liebe Freunde und Nachbarn!

„Hochgeehrte Herren des Zentralkomité's!

„Die Stunde der Trennung ist da! Mir liegt die Pflicht ob, im Namen der anwesenden Aargauerschützen von Ihnen Abschied zu nehmen. Unser Herr Präsident hat vor seiner Abreise dieses blau und schwarze Armband, das Zeichen des Führers der Aargauer, mir übergeben. Ich lege es vor dieser Stätte wieder ab (er nimmt seine Armbinde ab); hier sollen alle Abzeichen der Kantone schwinden, nur eine Farbe, die eidgenössische, soll gelten! Erlauben sie mir noch einmal, ehe ich scheide, diesen herrlichen Festplatz zu überschauen und meinen freudetrunkenen Blick an den großartigen Einrichtungen zu weiden.

„Als vor 20 Jahren in unserer Heimat einige Männer, denen die Pflege unserer Nationalwaffe am Herzen lag, zur Gründung des schweizerischen Schützenvereines zusammentraten, da mochte wohl wenigen von ihnen der Ernst und die hohe Bedeutung ihres Unternehmens klar vor der Seele geschwebt haben. Das kleine Senfkorn, das sie, schüchtern zwar, aber dennoch nicht ohne Hoffnung, weil es einer guten Sache galt, dem vaterländischen Boden anvertrauten, ist zum mächtigen Baum herangewachsen, der sein schirmendes Laubdach über unser ganzes Vaterland ausbreitet.

„Schützenbrüder! gewiß, Ihr theilet die Ueberzeugung mit mir, Ihr habt sie während diesen Festtagen neu befestigen können: in unserm Vereine ruht die Eidgenossenschaft, ruht die ganze Zukunft unsers Vaterlandes; hier suchet die Schweiz, hier, wo

die Nation taget, nicht dort, wo die Sendboten der Kantone Euch in ihrer bunten Aeußerlichkeit die wortreiche Meinungsverschiedenheit ihrer Stände zur Schau tragen.

„Noch ist Polen nicht verloren“ rief einst das die Trümmer dieses Heldenvolkes mit zerrissenem Herzen in ihr Exil begleitende Europa. Noch steht die Eidgenossenschaft, unser freies Vaterland fest, und kräftig da, ob auch die politischen Zeichendeuter ihr nahes Ende verkünden.

„Blicket um Euch, Eidgenossen! sehet hier die Nation in ihrem Festkleide, im Waffenschmuck; sie hält in Freud' und Jubel ihre Ehrentage, vergißt Kanton und Oertlichkeit und sammelt sich unter dem einen Panner, im erhebenden Bewußtsein ihrer, alle Sonderinteressen überragenden und überdauernden Nationalität; sie feiert mit Rührung und Begeisterung die Großthaten ihrer Ahnen, die vor Jahrhunderten ihren Glauben an die Unbezwingbarkeit eines einigen und freien Volkes im siegreichen Heldentode mit ihrem Herzensblute besiegelten; hier danket dem ewigen Gott für das unschätzbare Gut der Freiheit, und bittet ihn, daß er die Söhne der Tugenden der Väter würdige Erben sein lassen und ihnen im Kampfe gegen Verrath und jegliche Knechtschaft das gleiche Gottvertrauen, den gleichen Muth, die gleiche Ausdauer, die gleiche Todesverachtung verleihen möge.

„Mit unsern beßten Segenswünschen für des Vaterlandes Wohlfahrt, mit unsern festen Entschlüssen, sie nach Kräften zu fördern, zu schützen und zu schirmen, nehmen wir von diesem Festplatze, den die Nation in diesen Tagen zum wahrhaft eidgenössischen geweiht hat, Abschied. Und so wie wir von zwei zu zwei Jahren die Runde machen, wird bald kein Ort mehr sein, der uns nicht durch die Erinnerung an eine ruhmwürdige That unserer Vorfahren, oder an ein Nationalfest unserer Tage heilig und ehrwürdig ist.

„Eidgenossen! so wie aus dem kleinen, unscheinbaren Samenkorne, wenn der Segen des Himmels es befeuchtet, ein früchtereicher Baum emporwächst, so hat sich der mit bescheidenen Erwartungen gegründete schweizerische Schützenverein entfaltet

und ausgebreitet, weil er eine Idee verwirklichte, die längst in tausend guten Schweizerherzen gelegen und nur des ersten Rufes bedurfte, um zur That zu werden; so wird er fürder wachsen und blühen, wenn wir ihn durch Einigung getrennter Brüder, durch Werke wahrer Humanität und Bruderliebe, durch männliche und gute Entschlüsse zum Mittelpunkte aller wahrhaft vaterländischen Bestrebungen machen, wenn wir den Glauben an Gottes schützende Obhut, die unser theures Vaterland durch die theure Hingebung seiner Söhne aus so manchen Stürmen gerettet und mit liebender Hand erhalten hat, festhalten und die Hoffnung an eine bessere Zukunft nicht sinken lassen, wenn auch die jüngste Vergangenheit und selbst die Gegenwart da und dort wenig Troſtreiches bietet.

„Mit diesem Glauben und mit dieser Hoffnung, die auf dem festen, sichern Ankergrunde der unentweglichen Liebe zum Vaterlande ruhen, kehren wir wieder in unsere Heimat zurück; mit dem innig uud tiefgefühlten Danke für die großartige Ausstattung dieses Festes und die genußreichen Stunden, die wir in Euerer Mitte verlebten, sagen wir Euch: Lebt wohl!

„Aargauer! sprecht unsern tiefgefühlten Dank in dem Rufe aus: Basel lebe hoch!"

Kräftig hallte dasselbe aus den zahlreichen Schaaren wieder. Als nun dieselben, nach gebotenem Abschiedstrunke, ihre Musik und die zahlreichen lustig flatternden Fahnen an der Spitze, über den Festplatz hin der Ehrenpforte zugezogen, da ertönte aus dem eidgenössischen Kaffee herab und aus der dichten Reihe der Zuschauergasse ein freudiges tausendstimmiges Hoch und Lebewohl und versicherte also den scheidenden Aargau kräftig der Liebe und Theilnahme der anwesenden Eidgenossen.

Wieder folgte nun ein neuer, eben so rührender Abschied, indem die Neuenburger ihre Fahnen abholten. Die gleiche brüderliche Innigkeit und hohe vaterländische Weihe verklärte auch diese Scheidescene. Innig mitfühlende junge Eidgenossen aus den Kantonen Schwyz, Luzern und Basel begleiteten die wehmüthig Scheidenden bis weit über die Ehrenpforte hinaus, stimmten daselbst scheidend noch einmal ein feuriges Lebehoch an und

bezeugten dem edeln Führer, Hrn. Jeanrenaud-Besson, durch Umarmung und Kuß ihr tiefes Ergriffensein für der edeln Kämpfer heilige Sache. Denselben Abend bot noch eine herrliche Erscheinung den reinsten Ausdruck des zarten vaterländischen Gefühls in den Biederherzen dieser Braven. Wir geben sie mit den trefflichen Worten der Schützenzeitung:*)

„Während lauter Jubel auf dem Schützenplatz herrschte und Alles dahin sich wandte, stand verlassen von Menschen in feierlicher Stille das Denkmal der Heldenschlacht, zu deren Gedächtniß die Feier des Festes angeordnet worden. Nur eine kleine Gesellschaft von Baslern war in der Nähe und beobachtete, was nun vorgieng. Auf einem Wagen kamen angefahren 11 Schützen von La Chaux-de-Fonds, welche die Stadt eben verlassen hatten und auf der Heimreise begriffen waren. Angelangt beim Denkmal, stiegen sie ab, betraten die Terrasse; hier entblößten sie ihre Häupter, reichten sich die Hand und schwuren, im Angesichte dieses Zeugnisses von der Väter Großthat und Treue am Vaterlande, Treue bis zum Tode, wenn dieser nöthig werde; tief ergriffen beim Gedanken an die heilige Stätte, da sie standen, führte Einer das Wort, und mit Thränen in den Augen sprachen die Andern nach; ein inniges und lautes Lebehoch für Basel schloß das Ganze. Ein unter ihnen sich befindender Musiker stimmte nun mit einem Horn ein vaterländisches Lied an und Alle sangen mit bewegter Brust die Gefühle, welche sie vorher mit Worten ausgedrückt hatten."

Mit feuchten Augen hatten die unbemerkt Zuschauenden die herrliche Scene beobachtet. Würdig der Väter, und mit einem Ansehen, das auch für Thaten, nicht bloß Reden Bürge war, standen die Wackern da, 4 mit ihren gewonnenen Bechern in der Hand, die Andern alle mit Schießdekorationen, mit Num-

---

*) Die Schützenzeitung verlegt diesen Auftritt auf den Sonntag. Der Verfasser sah aber mit eigenen Augen vor dem Triumphbogen eine Anzahl Schützen in einen Omnibus steigen, darunter auch jene mit den Nummernbechern, was ihn bestimmt, hier eine Verwechselung der Zeit anzunehmen, die aber jedenfalls nicht viel zu sagen hat. In der Handlung allein liegt der Werth.

mernzeddeln und Medaillen bedeckt. Weinend stiegen sie dann herunter und fuhren weiter! Ihnen folgte der heiße Wunsch: Mögen die Braven glücklich reisen und glücklich ihr Land bewohnen!

In den Kaffeehäusern sah man heute die hervorleuchtendsten und angesehensten Männer der gesammten Eidgenossenschaft, darunter viele Tagsatzungsgesandte, in kleinern Kreisen in traulichen und ernsthaften Gesprächen über Gegenwart und Zukunft vereinigt. Manch' erhebendes Wort, manch' blitzende Idee wurde da gewechselt, die des Andenkens der Nachkommenschaft werth waren. Weniges nur davon gelang uns flüchtig festzuhalten. Hr. Druey bemerkte: „Noch sind wir weit weg vom Ideal der wahren Republik. Dahin zu gelangen, müssen wir Christum nachahmen. Er war der edelste Republikaner. Wie er, müssen wir in die tiefsten Tiefen des Volkslebens herabsteigen und da des Volkes Herzen fassen. Er hat mit Zöllnern und Huren verkehrt und ihnen das Gotteswort gelehrt, ohne deßwegen von seiner Heiligkeit zu verlieren. So lange noch das Gefühl der Ungleichheit zwischen uns herrscht, mit dem der Reiche, z. B. jene Basler (es fuhr gerade eine elegante Kalesche über den Festplatz), mit Stolz auf das Volk und seine Feste herabschaut, oder der Geburtsaristokrat auf den schlichten Bauer, oder der Gebildete auf den Ungebildeten: so lange sind wir noch nicht am Ziele.

„Der freisinnigen Sache der Schweiz stehen noch harte Kämpfe bevor. Vielleicht muß sie noch an andern Orten als nur im Wallis unterliegen, um durch das Märtyrerthum geläutert, edler und reiner wieder aufzuerstehen. Ihr Sieg aber ist gewiß und das Ringen der finstern Mächte gegen selbe ein Verzweiflungskampf."

Auch Hr. Landammann Sidler grüßte, durch den Geist des Festes freudig gehoben, mit Zuversicht die Zukunft. Eine Krise liege zwar nahe und sei unvermeidlich; aber sie werde, trotz ihrer tiefen Erschütterung, für die Sache des Freisinnes und Fortschrittes heilsam sein, wie ein Gewitter zur Reinigung der Luft von bösen Dünsten.

Hr. Major Christ: „Nicht irdische Güter sind es, welche die Eidgenossenschaft begründen; diese kann man oft nicht anders als mit Schanden behaupten. Nein! was unsere Eidgenossenschaft aufrecht erhält, ist der Glaube an eine Eidgenossenschaft auch jenseits des Grabes. Das ist die Eidgenossenschaft, welche die Männer im Grütli in ihren Herzen trugen. Dieser Eidgenossenschaft Landammann ist unser Herr und Gott; die Seele derselben: die Religion; und dazu bedarf es keiner Jesuiten."

Prof. Dr. Büssard von Freiburg: „Um die Völker zu einen, bedarf es zuerst der Einigung der Sprachen, durch die die Völker sich kennen lernen. Schöpfen wir aus der Niederlage bei St. Jakob, wo die Schweizer nur der Uebermacht erlagen, eine Lehre für die Zukunft: gestatten wir niemals eine fremde Dazwischenkunft oder Einmischung! Die Freiheit ist ein allen Völkern gemeinsames Gut; die Vorsehung hat ihren Sitz in die Schweizerberge verlegt, von wo ihr Geist herabsteigt nach allen Himmelsgegenden, wie die Flüsse, die dort entspringen. In den Schweizerbergen muß der Nationalgeist wieder erstarken. Warum lag Frankreich und Deutschland so lange gegen einander im Kriege? Deßwegen, weil man beide Völker einander gegenseitig verläumdet hatte. Die Eisenbahnen erlauben nun den Völkern, sich gegenseitig kennen zu lernen; damit werden auch die Vorurtheile fallen, welche die Völker trennen. Die Schweiz wird Frankreich und Deutschland die Hand reichen. Die Freiheit ist bei uns von unten nach oben erkämpft worden, und nicht von oben nach unten; auf gleiche Weise allein wird das Schweizervolk den neuen Bund erringen."

Abends wieder starker Regen, in welchem die wenigen zurückgebliebenen Fahnen schwer, matt und vielfach zerrissen da hingen und durch ihren Anblick einen sehr herabstimmenden Eindruck machten. Im Kaffee Bürgi gaben die Berner mit frohem Jubel den Ton an, der nun gewaltig sich steigerte, als wieder Einer von ihnen einen errungenen Nummerbecher*) vom Gabentempel herüberbrachte. Hr. Pfarrer Bähler von Neuenegg er-

*) Es kamen deren zwanzig in den Kanton Bern allein.

griff diesen bereits sechsten von einem Berner errungenen Becher und hielt vom Tisch herab eine kräftige Anrede an seine Landsleute in gutem körnigem Bernerdeutsch, worin er unter vielem Beifall nachwies, daß, wenn auch die Berner auf der Rednerbühne die Letzten seien, sie dagegen im Schießstande und wo es immer gelte, das Leben in der That zu zeigen, oft den ersten Platz einnehmen.

Abends 6 Uhr wurde im Saale des Wachthauses allgemeine Schützensitzung unter Vorsitz von Hrn. Rathsherr Minder abgehalten. Die Versammlung war schwach besucht und die Verhandlungsgegenstände bald abgethan. Hr. Ingenieur Wild von Zürich erneuerte seinen schon in Chur gestellten Antrag, den Schießplan der eidgen. Freischießen so einzurichten, daß auch ärmere Schützen dabei sich einfinden könnten. Der Gegenstand wurde zur Begutachtung an die Kantonalschützengesellschaft verwiesen. Meldungen zur Uebernahme des nächstkünftigen Schießens waren noch keine erfolgt.

Bei der anhaltend regnerischen Witterung verlegte heute das Quartieramt das bisher fleißig besuchte Zeltenlager in die Kaserne zum Klingenthal, wo für 100 Mann unentgeldlich Betten aufgerichtet wurden. Fortwährend langten gastfreundliche Anerbietungen für freie Wohnungen an, und auch die Preise der bisher bezahlten wurden vielseitig freiwillig herabgesetzt.

Spät noch schieden mit gleich biederm Abschied, wie ihr Gruß gewesen, die Interlaker, und zogen die deutsche Liedertafel und die Posamenter mit ihrer Fahne in die Speisehütte, wo ihr Gesang, besonders aber die Schützenlieder von Hrn. Em. Hoffmann, großen Beifall fanden. Ebenso vorzüglicher Beifall ward auch dem trefflichen Spiele der vereinigten Augsburger- und Baselermusik auf der sonst verwaisten Damengallerie, besonders als sie die Marseillaise mit besonderer Frische und Kraft anstimmten. An einem Tische in der sonst ziemlich spärlich besuchten Speisehütte hatten sich Appenzeller, Luzerner und Schwyzer traulich zusammengesetzt und einen **Herzenbund** im Kleinen bei frohem Gesang und hellem Gläserklang geschlossen. Spät zogen sie von der Speisehütte durch den Morast des Fest-

platzes hinüber in das leere Kaffee Bürgi. Dort waren zwei Schwabentellen wegen einer Zeche an einander gerathen, und traktirten sich unter gräßlichen Herausforderungen mit Stücklein aus ihrer bisherigen Ganymeden-Laufbahn. Alsobald wurde nun ein eidgen. Schiedsgericht aufgestellt und die Klagen der streitenden Theile abgehört, die nun wirklich mit dem größten Ernst und Eifer vorgetragen wurden. Weil aber bald der parlamentarische Anstand dabei ausging, wurden die Kämpen zum Zweikampf verurtheilt. Nun die drolligste Boxerei, der sodann der aus dem Hintergrunde tretende Wirth durch militärisch strenge Abforderung des Armbandes und der Mützen ein Ende machte. Vergebens riefen die betroffenen Schwaben eidgenössische Intervention an. Sie konnten auch hier keinen Anklang und Kredit finden.

Sechster Festtag, Freitag den 5. Juli.

Fortdauerndes Regenwetter mit weniger Unterbrechung den ganzen Tag, daher nur ein großer Morast auf der großen Schützenmatte. Dennoch begann auf den Signalschuß das Feuer im Schießstande mit ungeschwächter bisheriger Lebhaftigkeit. Nur in den Stichen wurde des leidigen düstern Wetters wegen heute wenig geschossen. Die erste Nummer Vormittags hatte J. J. Koller von Speicher, die letzte vor 12 Uhr: Andreas Jossi von Oberhasli; die meisten Vormittags: Lord Vernon, mit 28; die erste Nummer Nachmittags: Konrad Bachmann von Richterschweil; die letzte: Silvain Lupold von Lachaux-de-Fonds; die meisten Nachmittags: J. J. Koller mit 31; die meisten Nummern den ganzen Tag: J. J. Koller und Lord Vernon, beide 57. Doppel bis heute Abend wurden im Ganzen 3600 gelöst.

Nummernbecher wurden heute allein 17 erkämpft und zwar

von folgenden Schützen: B. Denis von Lausanne; J. H. Ponaz von da; Schützenmeister Kuhn von Schöftland; Martin Haz von Chur; D. Droz von Locle; P. Girnodin von Pruntrut; G. Courvoisier und Ed. Dubois von Locle; H. Renouillet von Pruntrut; R. Escher von Oberdießbach (Kt. Bern); Konst. Froidevaux von Brenets (Kt. Neuenburg); Schafter von Dornach; Hptm. Kuster von Altstätten (Kt. St. Gallen); Hagmann von Sevelen (Kt. St. Gallen); Hr. Fastnacht, Prokurator von Murten; J. Martin von Summiswald und Bargezi, Steinbrecher von Solothurn. Die Zahl der ausgesetzten Becher hat somit schon die Veranschlagung von 50 Stücken überschritten. Die Kaffeehäuser und die Speisehütte blieben den Vormittag über ziemlich leer. In der letzteren jedoch entzückten die trefflichen Appenzellervolkssänger mit ihren hinreißenden Jodlerliedern einen dichtgedrängten Kreis von andächtigen Zuhörern, die ihren Dank nach jedem Liede mit dem lautesten Beifallklatschen kund zu geben sich bemühten. Zwischen den Liedern hinein spielten die neckischen, feinen, mit dem lebendigsten Mienenspiel, oft auch mit den ernsthaftesten Gesichtern gar drollig einander zugesandten Appenzellerwitze. Und wie nun die Zuhörermenge in den heitern Genuß versunken dastund, nichts Anderes sinnend als, derselbe sollte nicht enden: da mit einmal waren die neckischen Aelpler verschwunden und sahen vielleicht schalkisch, wie die Bergmännchen ihrer Alpen in den Volkssagen, hinter den Säulen oder Volksgruppen hervor, hinüber auf ihre verblüfften Bewunderer. Etwa halb 8 Uhr rückte die Schützengesellschaft von Aarberg etwa 20 Mann stark auf den Festplatz. Da aber in so früher Stunde sich noch Niemand vom Empfangkomité in der Fahnenburg befand, so empfing sie der wachehabende Offizier, Hauptmann Freivogel, mit einigen kurzen und kräftigen Worten.

Hierauf marschirten die Schwyzer auf, neben der Schützenfahne des Hauptortes diejenige von Einsiedeln. Beiden folgten bei 150 Männer. In ihrem Namen sprach Schützenhauptmann Castelli folgenden Gruß:

„Eidgenossen, Waffenbrüder!

„Gott zu Gruße — entbieten nach Väterweise Euch heute die Schützen des Kantons Schwyz mit ihrer Kantonalfahne und der Töchterfahne der Schützen des Bezirks Einsiedeln. Keck und wohlgemuth zogen wir aus dem Schooße unserer Berge nach dem altbefreundeten Basel; unser Empfehlungsbrief ist die Fahne von Schwyz, oder vielmehr die unter ihr so oft erprobte Liebe zum Vaterlande, zum theuern Schweizerland. Vor 400 Jahren galt es auf St. Jakobs Felde Sieg oder Tod fürs Vaterland. Unsere Väter gewannen beides; dort zeigten sie, wie man für den heimatlichen Herd, für die Freiheit kämpfen und sterben soll. — Nicht zum blutigen Waffengemenge, nur zum eidgenössischen Freudenfeste ist heute auch eine kleine Schaar Schützen des Kantons Schwyz hergezogen; am leisesten nicht wird ihr Jubel gegen Himmel steigen; aber — Schweizerwort und Handschlag darauf — wenn je das bedrängte Vaterland uns ruft, so wird unter der Fahne von Schwyz eine zehnfach größere Schaar jauchzend zum Kampfe herbeieilen. Manches mag man vom Kantone Schwyz noch wünschen (und wo hat der Wunsch für Besseres seine Heimat nicht); doch warme aufopfernde Liebe, hohe Begeisterung fürs theure Vaterland, Freiheit und Recht wird man immer bei uns finden.

„Nehmet sie hin, die Fahne von Schwyz, und pflanzet sie auf die Fahnenburg, damit sie dort dem eidgenössischen Paniere ihre Huldigung darbringe, damit sie den auf St. Jakobs heiligem Boden ruhenden Vätern verkünde, daß ihr heiliges Erbe, die Freiheit, stets noch Eigenthum ihrer Enkel ist und es bleiben wird, so lange noch ein Tropfen Blut in einem Schweizerherzen quillt. Hinauf zur Fahnenburg am Tage der Freude, du Fahne von Schwyz! — und bei Gott! am Tage des Kampfes für's Vaterland stets voran, unter ihr die Schützen des Kantons Schwyz."

Den Gruß erwiederte Hr. Pfarrer Münch folgendermaßen:

„Wir entbieten Euch den ersten Morgengruß, Brüder von Schwyz! Ungetheilte Liebe bleibt Euch von unserer Seite stets

zugewendet. Auf dem Rütli haben Euere biedern Ahnen einen schönen Lebenskranz gewunden mit Uri und Unterwalden. In Euch erblicken wir ihre Söhne. Ein heilig Band verknüpft uns, Glaube an Gott, Liebe zu den Brüdern. Immer hat Schwyz sich seiner würdig benommen: ein Reding fiel bei St. Jakob, ein Reding verbreitete Tod in den Reihen der Neufranken. Uebt Euch nun für die ernste Zukunft, die früher oder später eintreten kann: wir heißen Euch willkommen. Wir wissen, daß wir Euch ein Opfer schuldig sind, das nur die Liebe abtragen kann, und diese zu besiegeln, reicht Euch ein protestantischer Geistlicher die Rechte zum brüderlichen Handschlag."

Um 10 Uhr verkündete Kanonendonner wieder die Ankunft einer neuen Gesellschaft. Es waren die Saanenländer, in deren Namen Hr. Gerichtspräsident Romang folgenden biedern und kräftigen Gruß aus den Alpen herab brachte:

„Wir kommen, o Brüder! Euch unsere eidgenössischen Gesinnungen zu verkünden. Gerne hätten wir der Eröffnung des Festes beigewohnt, gerne den heiligen Boden betreten, der vor 400 Jahren Zeuge der Heldenthat unserer Väter war: allein eine ernste Trauerfeier hielt uns ab, die nicht von äußern Mächten, sondern von Brüdern herkommend, über Brüder ergieng. Wo solcherlei in unserm Vaterlande sich ereignet, da kann man glauben, der Bund der Eidgenossen sei nur auf dem Papiere geschrieben. Darum thut es doppelt Noth, an den in den Herzen enthaltenen Bund zu erinnern, dessen Grundsätze Aufklärung und Freiheit sind."

Erwiedernd sprach hierauf Hr. Schmidli folgendermaßen:

„Schützen aus Saanen, willkommen! habt Dank, daß unserm Rufe zu folgen der düstere Himmel Euch nicht abgehalten hat. In unseren Herzen ist es ja helle. Ihr habt die Bedeutung des Festes, das wir veranstaltet haben, richtig erkannt, nämlich, daß es nicht nur eine Gelegenheit sei, sich in der Waffe zu üben, nicht nur ein Anlaß, Preise zu gewinnen, sondern die Verbrüderung der Schweizerschützen befördern soll, und somit die Schöpfung einer bessern Zukunft anbahnen. Auch wir beklagen die Ereignisse, die in Eurer Nachbarschaft vorgefallen

sind; aber wir hegen die Hoffnung, daß die Wolken verschwinden werden, daß Einigkeit zurückkehren, die geschlagenen Wunden heilen werden. Und diese Hoffnung ist nicht zu kühn; denn wir haben die nicht untergegangene Herzlichkeit der Schweizer mit Augen geschaut und uns überzeugt, daß die Scheidewand konfessioneller und politischer Ansichten gefallen ist. Mag das äußerliche Band zwischen den Eidgenossen schwach sein; in unseren Herzen ist ein stärkeres. Schon in alter Zeit erlitt das Aeußere manchen Riß, das Innere dagegen trat davor. Diese Gesinnungen findet Ihr, wie sie die Eurigen sind, so auch bei uns und allen Anwesenden, und darum seid willkommen und nehmet den Ehrentrunk!"

Bald nach diesem Empfang donnerten wieder die Kanonen, und heran kam eine weiße und rothe Fahne, begleitet von vier Mann. Wenig Volk stand beim Gabentempel. Man sah auf der Fahne das Wappen von Wallis, und als Einer bemerkte: „ein paar Mann," hieß es alsogleich jubelnd um ihn herum, und wie ein Lauffeuer sich weiter verbreitend: „Hoch Barmann, hoch!" „Hoch junge Schweiz!" Schnell war der Ruf in die Kaffeehäuser und Speisehütte gedrungen und schnell wuchs die erwartungsvolle Menge. Man glaubte eine Abordnung der durch eiserne Unterdrückung pazifizirten freisinnigen Unterwalliser vor sich zu sehen, und ungeduldig harrte man daher der Worte des unbekannten Sprechers. Dieser war ein gewisser Advokat Perrig von Brieg, der in einem gebrochenen Deutsch und fremdartiger Mundart also sprach:

„So wie sich die Bürger des Kantons Wallis nach Verbrüderung sehnen und allen jenen Eidgenossen zu nähern trachten, die die Ruhe und Ordnung und zeitgemäße, mit der Religion ihrer Väter verträgliche Fortschritte lieben, so sehnten auch wir uns nach der Ehre, die Fahne des Wallis der Eurigen anzureihen und durch den brüderlichen Handschlag das Unterpfand, das Sinnbild der wärmsten Theilnahme an Euren Freud- und Ehrentagen Euch darzubieten. Empfanget also, liebe Bunds- und Eidgenossen, wackere Schützen! diesen biedern, warmen Hand- und Herzensschlag!

„Es gelte aber auch dieser unser Besuch als Zeichen der Hochachtung, als Beleg der fortdauernden Erinnerung an jene tapfern Männer, die an dieser Stätte für ächte Freiheit und Gleichheit kämpften und siegend fielen, deren verklärter Geist uns hier umschwebt, der dem Feste höhere Weihe und den Sporn zur Nacheiferung giebt. Diese Männer waren es, die nach dem ihnen im frischen Gedächtniß schwebenden Vorbilde der Helden vom Grütli, Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels der Befreiung der Schweiz die Krone aufgesetzt, nachdem sie die Feinde zu Schanden gemacht und dem eidgenössischen Panner einen felsenfesten Grund gegeben haben.

„An dieses Zeichen der Freiheit und Unabhängigkeit, Ordnung und Einigkeit laßt uns also, fremd auswärtiger Politik, uns näher und näher anschließen und unter seinem ruhmvollen Schatten ruhen.

„Wenn wir Euch, theure Eidgenossen, tapfere Baseler, die Gefühle und diese Theilnahme auszusprechen nur in geringer Zahl anlangen, so ist die Ursache, daß leider einige Mitglieder unserer Landesbehörde, wir müssen es gestehen, schon im Anbeginn abgewandt, lieber andern Sternen folgten, als sich unserer Sternenfahne anzuschließen; hauptsächlich aber die, daß unser ruhmvoller, letzter, vaterländischer Waffengriff, welchen ein glücklicher Erfolg krönte, gleich dem Angriff von 1475, der Verwaltungs- und Vollziehungsbehörde viele dringend nothwendige Geschäfte überwies, so daß einige unserer treuen und wachbaren Staatsräthe weder selbst an unsere Spitze sich stellen, noch es manchem Andern gestatten konnten, die ihnen als treue Diener und Gehülfen zur Seite stehen.

„Glaubt aber nicht, daß die Regierung des Wallis dem Rückschritte huldige. Nein! ebenso wie unser Waffengriff die Feinde der Regierung und der guten Sache Lügen strafte, da er nur die Herstellung der religiösen und politischen Ordnung, Gesetzlichkeit und wechselseitigen Zutrauens bezweckte und sogenannte politische Vereine zersprengte, die den ächten Liberalismus hemmten: ebenso wird unsere Regierung Hand in Hand mit der Eurigen und den übrigen meisten Regie-

rungen der Eidgenossenschaft denselben immer mehr und mehr zu schätzen und schützen wissen, und jedem Stocken oder Krebsgang vorzubeugen trachten.

„Uebrigens sind wir auch da, Euch zu betheuern, daß unser Staatsrath der Stadt Basel lebhaften Dank weiß für ihre alte bundgemäße Huld und Treue in düstern wie heitern Zeiten, für die sich unser Kanton an Basel nie vergeblich empfohlen, nie zu viel empfehlen kann.

„Nehmet hin unsere Fahne, würdiget sie unter dem eidgenössischen Panier dem Eurigen und übrigen Vereinigungszeichen sich einzuverleiben."

Als der Redner geschlossen, antworteten ihm die anwesenden Eidgenossen mit einem dreimaligen Hoch: „der jungen Schweiz".

Darauf antwortete nun Hr. Rathsherr Minder:

„Auch ich will mit einem Hoch beginnen: es lebe die Schweiz, die alte und die junge. Walliser," fuhr der Redner fort, „ich empfange Euch unvorbereitet, ich konnte nicht die Freude erwarten, Euch zu sehen. Nun ist sie mir doch zu Theil geworden, aber getrübt durch den Schmerz, daß hier, wo wir der Großthat der Väter feiernd gedenken, so traurige Gedanken sich uns aufdrängen dürfen. Auf darum! Verdrängen wir sie durch die Hoffnung, daß Ihr bald keinen andern Kanonendonner zu hören bekommen werdet, als den der Freude, halten wir fest an der Erfahrung: Freiheit siegt zuletzt immer! Soll ich noch ein Wort Euch zurufen, so nehmet die durch Erfahrung erprobte Warnung eines alten Staatsmannes an: Ihr habt gesiegt, mißbraucht den Sieg nicht; seid mild, menschlich (lauter Beifall). In diesen Hoffnungen und mit diesen Wünschen begrüße ich Euch, mit einem Hoch auf die Schweiz. „Hoch die junge Schweiz!" ertönte es wieder.

Die schmerzliche Enttäuschung reger Theilnahme im Verlaufe der Rede des Walliserabgeordneten hatte die Gemüther aufgeregt, und die unkluge Prahlerei mit dem „ruhmwürdigen, glücklichen Waffengriff" mit kaltem, schneidendem Hohn deren Schmerz roh mißhandelt. Furchtbar begann nun alsobald die Gegenwirkung in steigender Erbitterung, und erhielt wie ein

Waldbrand vielfache, reichliche Nahrung. Die Nachricht über den Vorfall pflanzte sich mit Blitzesschnelle überall hin: in die Speisehütte, die Kaffeehäuser und in den Schießstand und fand in leidenschaftlicher Auffassung seine verschiedenartige Ausmalung. Aus dem Schützenstande erfolgte nun rasch und ohne viel Umstände die erste Erklärung. Eine Kugel durchbohrte nämlich von da aus die eben aufgepflanzte Walliserfahne, die sich sogleich als eine Militärfahne des 3ten Bataillons, die also mit Bruderblut besudelt worden, herausgestellt hatte. Die Kugel kam aus dem Stutzer eines Waadtländers, der ohne Zweifel mit blutendem Herzen den schmählichen Verrath und die blutigen Gräuel der Unterdrückung der freisinnigen Sache im Wallis durch Treulosigkeit und heimtückischen Ueberfall in der Nähe sich angesehen hatte und durch die freche Falschmünzerei mit dem Worte der Freisinnigkeit und durch die Heuchlersprache des mit dem schmachvollen Staatsstreiche sich brüstenden Regierungsadvokaten zur raschen Schützenthat hingerissen wurde. Sofort wollte nun die Wache einschreiten; doch blitzschnell stand ein Kreis entschlossener Schützen um ihren Mitbruder und wiesen, den Stutzer in der Hand, die Soldaten zurück. Nun aber wollte der ergrimmte Schütze noch einmal laden, um die Fahnenstange zu treffen und dadurch die mit Bruderblut befleckte Standarte aus dem Kreise ehrenwerther, reiner Schützenpanner herabzustürzen. Daran wurde er freilich durch die übrigen Schützen gehindert, welche die erste Schützenerklärung genüglich fanden. Indessen hatten in der Speisehütte drei Unterwalliser mit Thränen in den Augen erklärt, daß die Kantonalschützengesellschaft von Wallis aus Rücksicht auf die kantonale Lage der Dinge beschlossen habe, das eidgenössische Freischießen in Basel nicht zu besuchen, daß die angekommene Fahne eine Bataillonsfahne und ihr Ueberbringer*) ein Abgeordneter der Regierung sei. Sie gaben auch Aufschlüsse über die zweideutige Persön-

---

*) Es waren mit ihm zwei Oberwalliser, eifrige Anhänger der Priesterpartei, und ein liberaler Unterwalliser, den man auf dem Wege beredet, mitzugehen, der aber nach Einsicht der Sachlage sich sogleich wieder trennte.

lichkeit des Redners, daß derselbe auch ein „bekehrter“ Radikaler sei, der von der frühern Regierung als Notar und Advokat wegen Ungesetzlichkeit entsetzt worden, und jetzt aber als Berichterstatter bei dem verfassungswidrigen Inquisitionsgericht bezeichnet sei, und sich zu derlei Aufträgen brauchen lasse. Diese Aufschlüsse waren nicht geeignet, die steigende Aufregung über den dem Schützenfeste angethanen Hohn zu beschwichtigen. Als der Kanonenschuß zum Mittagsmahl rief, fanden die Walliser die Anschrifttafel ihres Tisches mit frischem Blut bespritzt. Einsam und verlassen saßen sie da, während an den Tischen die Losung immer gewaltiger herumging: „die Fahne muß herab!“ Mittlerweilen trat ein Zürcher zu Hrn. Perrig hin und frug ihn ernst und fest: „ob die übergebene Fahne eine Schützenfahne oder eine Regierungsfahne sei?“ Stotternd entgegnete dieser: „eine Regierungsfahne.“ Als diesem Berichte das Gerücht noch beisetzte, Perrig hätte gerühmt, die Fahne sei am Trient mitgewesen, da wurde die Aufregung noch bedenklicher. Bei dieser Sachlage der bedenklichsten Stimmung begann nun die Reihenfolge der Festredner. Zuerst brachte Hr. Scharfschützenlieutenant Wernher von Euw, von Schwyz, um Nachsicht ansprechend, einen Trinkspruch auf die Unabhängigkeit und den Schutz der Kantonalverfassungen, in dem er nebst Anderm sich also äußerte:

„Das Beispiel unserer Heldenväter lehrt uns vor Allem das durch den kostbaren Preis ihres Herzblutes erkaufte Gut der Freiheit durch Gerechtigkeit, Mäßigkeit, gegenseitige Unterstützung zur Aufrechthaltung von Kantonalverfassungen, durch treues Festhalten an den alten, ewigen, mit ihrem Blute gesiegelten Bünden auf ewige Zeiten zu sichern. Dies sei unsere ganze, unsere einzige Politik. Nicht Frankreichs Dauphin, nicht der kühne Karl von Burgund, nicht Oesterreichs Heere, keine fremden Mächte schmälern und stören unsre stille Freiheit. Nein, die Quelle des Unheils ist leider im entarteten Schweizerherzen selbst zu suchen. In allen Gauen finde ich sie, wie sie vom heillosesten Parteigeiste verblendet, unsrer Republik Grundfesten erschüttern und, den moralischen einzig haltbaren Standpunkt aus

dem Auge verlierend, nach Phantomen greifen, die — unstichhaltig — nur ins Verderben führen.

„Doch laßt uns unsre Hoffnung auf Erfahrung aus der Vergangenheit gründen, daß der gleiche Gott, der die Väter sich entzweien ließ und sie auch wieder einte, derselbe, der gestattete, daß die Natter der Zwietracht sich an unserm Busen wärmte, sie auch vor dem Todesbisse mit seiner allgewaltigen Hand zermalmen werde.

„Auf, Brüder! unter das Panier der Eintracht und Liebe gesammelt, sei treues Festhalten an den alten ewigen Bünden unsrer Freiheit Talisman, Eintracht unser Motto, Friede unsres Thuns Lenker; Liebe, das schöne, unzertrennliche Band, das Kanton an Kanton immer fester knüpfen, auf ewig uns verbinden solle!“

Dem jugendlichen Sprecher folgte Hr. Regierungsrath Aenishänsli von Baselland mit folgendem Trinkspruch:

„Eidgenossen!“

„Ich erlaube mir im Namen der Schützen von Baselland einige Worte zu sprechen, um dem freien Vaterlande eine Gesundheit zu bringen. Ich sage dem freien Vaterlande; denn jeder Mensch hat ein Vaterland, aber nur der Schweizer ein freies.

„Als unsere Väter einst durch ihren heiligen Bundesschwur im Grütli die Fesseln sprengten, da geschah es auf dem Grundsatze gleicher Rechte für Alle und mit unerschütterlichem Gottvertrauen. Auf diesem Grundsatze erstarkte die Eintracht; die Eidgenossenschaft war siegreich, groß und frei. Aber es kamen andere Zeiten; die Genügsamkeit verwandelte sich in Eroberungssucht, die Freien wollten über Unterthanen herrschen; da ging der Geist der Väter verloren, und in Erschlaffung und Zwietracht löste die Eidgenossenschaft sich auf, als der Donner der fränkischen Staatsumwälzung erscholl.

„Nur die Brüder in den Urkantonen stunden mannhaft und heldenmüthig zu ihren Pannern und kämpften wie ihre Väter für das unverjährbare Menschenrecht.

„Die Aufschrift da hinten verlangt Worte für das Vaterland, und mit dem Worte möchte ich dem Vaterlande nützen und rufe Euch, Eidgenossen, zu: anerkennet durchgreifend in allen Gauen der Eidgenossenschaft den Grundsatz gleicher Rechte! Und das Jubelgeschrei des Schweizervolkes, das die Bundesfahne von der Plessur bis an die Birs begleitete, ist uns Bürge dafür, daß in verjüngtem Bunde sie wieder aufleben wird: die alte einige und kräftige Eidgenossenschaft. Das alte Vaterland im verjüngten, auf Rechtsgleichheit zu bauendem Grunde lebe hoch und dreimal hoch!“

Dem wackern Landschäftler folgte ein ebenso wackerer Stadtbaseler, Hr. Rathsherr Oswald:

„Schon viel herrliche Toaste habe ich in dieser schönen Festzeit gehört; aber einen vermißte ich bis heute und halte mich verpflichtet, ihn auszubringen. Seht Ihr nicht, Eidgenossen, wie das schöne Geschlecht so zahlreich herbeigeströmt ist zu unserem Feste, wie es so warmen Antheil daran nimmt, wie es in Bemühungen, in Kunstarbeiten, die es auf den Altar des Vaterlandes legte, sich auszeichnet! Gewiß so viel Fleiß verdient allgemeine Achtung. (Bravo!) Oder verdient die wackere Hausfrau, die, während ihr Mann mit dem Stutzer hieher gezogen ist, daheim die lieben Kleinen pflegt, nicht alle Achtung? Daher gilt mein Toast, gestützt auf Schiller's schönen Spruch:

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben“

dem schönen Geschlechte und besonders allen Müttern, welche wackere Schützen geboren haben.“

Aller guten Dinge sind drei; so auch hier. Denn diesen zwei redlichen Republikanern aus dem Kanton Basel folgte als Dritter mit seiner glühenden Vaterlandsliebe der vielgeprüfte Kölner der Saure mit folgender, in hoher Begeisterung gesprochenen Rede:

„Eidgenossen! Waffenbrüder! Freigeborne Männer!
„Söhne eines Vaterlandes!

„Jedes Volk der Erde feiert seine Feste. Die Monarchien

feiern die Namenstage ihrer Fürsten, die Geburtstage ihrer Prinzen. Wir Republikaner feiern die Schlachttage unserer Väter, die Geburtstage unserer Freiheit. Seit Gründung der eidgenössischen Schützenfeste durch die braven Männer des Aargaus ist schon manches herrliche, vom besten Geist beseelte Freischießen abgehalten worden, noch aber kein in mannigfacher Hinsicht so wichtiges Doppelfest wie dieses; großartig durch seine Schlachtfeier, großartig durch seine Einrichtungen — bedeutungsvoll durch sein Entstehen, bedeutungsvoll durch seine Wirkungen. Nicht ohne Grund wirft man den Schweizerschützen vor, daß ihre Feste vom ersten Grade republikanischer Einfachheit bis zum höchsten Punkte fürstlicher Pracht sich gesteigert haben, und wenn die Stadt Basel in dieser Beziehung das beinahe Unnachahmliche leistete, so sei es mir, als ihrem Bürger, vergönnt, sie hier öffentlich zu entschuldigen. Die Stadt Basel, dem größern Theil der Eidgenossenschaft traurige Jahre lang grollend gegenüber, hatte sich derselben an dem herrlichen Schützenfeste von Solothurn und Chur mit edler Würde und rührender Freundschaft wieder genähert, und war von denselben mit jener ungeheuchelten Liebe und Treue an's wiedergefundene Freundesherz geschlossen worden, wie sie nur edeln Seelen eigen ist. Da erbat sich Basel in schöner Rührung und hoher Begeisterung das eidgenössische Schützenfest von den löblichen Kantonen Zug und Glarus, um das Andenken der Schlacht von St. Jakob damit zu verbinden und die Feier derselben mit tiefem Ernste zu begehen.

„Seit der Schlacht von Thermopylä wurde kein Heldenkampf mehr gekämpft, wie derjenige von St. Jakob an der Birs. Wie dort Leonidas und seine Hellenen gegen den stolzen Xerxes und seine Perser, so kämpften hier die Väter gegen den übermüthigen Dauphin und seine Armagnaken; durch die ungeheure Uebermacht erdrückt, aber im Tode noch unbesiegt, unsterblich in den Annalen der Geschichte, die Bewunderung aller Völker bis auf den heutigen Tag. — Basel, die äußerste Schweizertochter an der westlichen Grenze Helvetiens, an den Grenzen von zwei großen Monarchien, wollte zeigen, daß es in seinem Herzen

trage die Heldenthaten der Väter, daß es zu lieben und zu ehren wisse ihre Söhne. Es versammelte die Kraft und Zierde des Schweizervolkes an seinem gastfreundlichen Herd, um dem stolzen, uns oft mit Uebermuth behandelnden Auslande zu beweisen, daß der Geist und die Kraft der Väter noch in uns lebe und wirke, wenn wir wollen. Ich sage: wenn wir wollen! aber leider wollen so Viele unter uns nicht. — Dreiundzwanzig Kantone in religiöser, politischer, industrieller und merkantilischer Beziehung einander entgegenarbeitend, dreiundzwanzig Schlagbäume gegeneinander, bunt und lauernd, wie die Boa constrictor; Aufhetzung zum Zunftzwang zwischen den Städten und Landschaften; Ueberhandnehmen des europäischen Gewerbsunfuges zum Untergang unseres Handwerksstandes; feiles Liebäugeln und feiges Kriechen mit und vor fremden Noten; theures Verzollen unserer Produkte ins Ausland; fremde Zollsysteme und Mauthen, die wie ein drückender Alp auf dem Herzen unseres Vaterlandes liegen; das Herannahen eines englischen Systems, das da heißt: „Herr und Bettler;" eine Karrikaturen-Tagsatzung, speichelleckend vor Vatikan und Thronen, essend, trinkend, liebend; die heiligsten Interessen der Schweiz ad referendum nehmend bis zum jüngsten Tag; ein eidgenössischer Vorort mit seinem schmachtenden Siegwart und seiner schwarzen Kutte, Hochverrath und Brudermord in Unterwallis übend, der mit Recht in die Kategorie einer Bartholomäusnacht gehört; — katholische und reformirte Jesuiten, die unter dem Deckmantel von Religion und Bildung das Volk in die Zeiten der Finsterniß und Dummheit zurücklocken; sogenannte Diener der Religion, die ungestraft Oel in's Feuer schütten, statt den schrecklichen Dämon des Religions- und Bürgerkrieges zu beschwören durch die schönen Worte des göttlichen Lehrers: Liebet Euch! Friede sei mit Euch! — das ist leider das Bild unserer jetzigen Republik! So, o Ihr Eidgenossen, stand es mit Israel, Hellas, Rom, Venedig, Genua, Korsika und Batavia, ehe sie untergingen; so darf es nicht bleiben bei uns, wenn wir als Republikaner fortbestehen wollen. Uns rettet (alle bessern, hellersehenden Schweizer, welcher religiösen oder

politischen Meinung sie sonst sein mögen, sind fest davon überzeugt), uns rettet nur — eine biderbe Centralisation, die weder dem religiösen, noch dem Volkscharakter der einzelnen Kantone zu nahe tritt — eidgenössische Zollbäume an den Grenzen unseres Vaterlandes gegen das Ausland — Gewerbsfreiheit aller Schweizer in allen Kantonen unter weisen Gesetzen — e i n e Münz-, Maß- und Gewichtsordnung — strenge Militärdisciplin in Herz und Schrift aus freiem Antrieb der Ehre und Pflicht für alle Grade — unabänderliches Todesurtheil für jeden Beamten oder Anführer, der das Vaterland an irgend einen Fürsten verrathen oder verkaufen will — wohleingeübte Scharfschützenmassen, leichte Bergartillerie und leichte Kavallerie, Kernschaaren mit geeigneten Schlaginstrumenten, die in entscheidenden Augenblicken einhauen, um, wenn Tyrannen drohen und das Vaterland ruft, den fürchterlichsten aller Kriege, den Guerillas-Krieg mit Erfolg zu beginnen und zu führen, wie die herrlichen Tscherkessen gegen den Herodes des 19ten Jahrhunderts — eine oberste, weise, muthvolle und gerechte Bundesregierung, zusammengesetzt aus wahren Freunden des Gesammtvaterlandes — eine oberste Staatsbank, um dem durch unverschuldetes Unglück herabgekommenen Handwerker und Landmann wieder zu helfen — einen obersten Gerichtshof, wo der unterdrückte Bürger eine ganze Regierung verklagen und Recht finden kann, wenn sie ihm Unrecht thut: — das ist's, was die mit schärfern Augen in die Zukunft schauenden Schweizer alle wollen.

„Die majestätische Sonne im ewigen Osten des großen Baumeisters drängt ihre Feuermassen in einen Focus zusammen, und von ihrem Centralpunkte aus verbreiten ihre himmlischen Strahlen ihre segnende Wärme über das Weltall. Sie sei Euch ein erhabenes Vorbild, o Eidgenossen! Wir sind Alle Söhne eines naturschönen, historisch großen Vaterlandes; über uns Allen wölbt sich der gleiche Himmel; auf uns Alle schauen die Gletscher, diese ewigen Firnen der Freiheit; wir Alle heben unsere betenden Herzen zum gleichen Allvater der ewigen Liebe, zum gleichen Urgeiste der Schöpfungen empor. Ist es nicht besser,

wenn wir unsere kleinlichsten Interessen auf den Altar des Vaterlandes legen, beide Konfessionen in brüderlicher Liebe Hand in Hand wandeln und treu mit einander theilen, was Gott und Natur uns gaben, als wenn wir von dem fein schmeichelnden Auslande nach und nach darum betrogen werden?

„Ist es nicht besser, wenn unsere vaterländischen Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe blühen; wenn der Landmann und der Handwerker, diese festesten Stützen des Staates, der Republik, gedeihen, als wenn Fremde, europäische Fabrikkolosse von Außen her diese beiden ehrwürdigen Stände zermalmen? Ist es nicht besser, ein Körper und ein Herz, als 23 Körper ohne Herzen?

„Denkt an den Schwur der Väter im Rütli: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr!“

„Bald wird diese herrliche Schießstätte verödet stehen und das Andenken an dieses schöne Fest wie ein freundlicher Schatten der Geisterwelt an unserer Erinnerung vorüberziehen. Es reicht nicht hin, glänzende Feste zu feiern, hohe Reden zu halten, schöne Lieder zu singen, mit dem Ruhm der Väter zu prangen. Unsere Väter haben für uns gekämpft und sind für uns gestorben; darum stehen wir freie Männer segnend auf ihren Heldengräbern — kämpfen und sterben wir für unsere Kinder, damit sie nicht einst als Sklaven fluchend auf unserer Asche stehen. Wir kennen die Achtung, die wir unsern Nachbarstaaten schuldig sind; aber wir kennen auch die Achtung, die sie uns schulden. Von Gottes Gnaden wollen wir schon abhängen, nur nicht von jenen geistlichen und weltlichen Herren, die sich von Gottes Gnaden schreiben. Wir wollen durch eigene geistige und körperliche Kraft sein, so handeln, daß uns das Ausland achten will und achten muß!

„Dem neuen Bunde der Eidgenossen ein dreifaches Hoch!“

Den Baslern folgte hierauf als zweiter heutiger Redner aus dem Kanton Schwyz Herr Scharfschützenlieutenant Castelli und sprach:

„Eidgenossen, Waffenbrüder!

„Es steht hier ein Mann aus Schwyz. Bekanntlich sind die Schwyzer schlechte Redner, aber dafür desto besser, wenn es gilt dreinzuschlagen, und ihr schlichtes Wort wie ihre kühne That gilt stets dem Wohle des Vaterlandes.

„Heute zählt von der Fahnenburg weitschauendem Giebel das eidgenössische Banner die Häupter seiner Kinder, und siehe! ihm fehlt keines. Lustig weht dort auch die Fahne von Schwyz, ein seltener Gast bei den eidgenössischen Schützenfesten. Aber sucht ja nicht in Gleichgültigkeit gegen das Herrlichste der Feste den Grund ihres Wegbleibens, sondern einzig darin, daß wir in unsern Bergen wohl genug Blei und Eisen für den Feind, nicht aber Gold genug für deren Bewohner haben. So oft der tausendstimmige Jubel der eidgenössischen Schützenfeste zu den Wolken stieg, wiederhallte es stets in unsern Bergen, und dieser Wiederhall war stets ein donnerndes „Hoch!" dem Vaterlande.*)

„Doch gerne werdet Ihr der Fahne von Schwyz ihr seltenes Erscheinen an den Tagen der Freude verzeihen, weil nie sie fehlte an den Tagen der Noth, des Kampfes, des Sieges, weil sie nie fehlen wird, wenn das Vaterland ihr zum Siege oder Tode ruft. Dieses sind die Gefühle der Schützen des Kantons Schwyz. Doch, was sage ich! Dieses sind die Gefühle, welche die Brust jedes Schweizers beleben, und den Söhnen der Schweiz, dieser hehren Leibwache, den großen Scharfschützenheroen des Vaterlandes, bringe ich mein herzliches Hoch!"

Weder die Anklänge von Ahnenruhm im Munde der beiden jungen Schwyzer, noch Köllner des Sauren Klage über die „miserable" Gegenwart, vermochten bei ihrer mehr allgemeinen

---

*) Hier ertönte von zwei Seiten der Ruf: „Gut, aber weg mit Eueren Jesuiten!" Oeffentliche Blätter bezeichnen Castelli allgemein als Jesuitenschüler. Es hatte aber deren noch Viele in Basel, die, durch kostbare Selbsterfahrung befähigt, für die Wegweisung der gefährlichsten Feinde unserer Eintracht und Freiheit aus triftigen Gründen und fester Ueberzeugung stimmten.

Haltung die Aufregung der Gemüther durch Aufschließung derselben zu entladen. Einem erschütternden Ausbruch durch Oeffnung des Ventils vorzubeugen, trat nun, durch mehrere Freunde aufgefordert, ein Mann auf, der mit dem Volke zu denken und zu fühlen versteht, Hr. Regierungsrath Felber von Solothurn, und machte aufmerksam, daß es vor Allem Noth thue, den Boden unserer republikanischen Zustände besser zu untersuchen und zu würdigen; mit dem Ruhme der Väter sei es so wenig gethan, als mit dem Jammer über die Schwäche unserer Zeit; mit den tausend Schwierigkeiten, welche die Umstände unserer Zeit brächten, habe sie doch ihre großen Erscheinungen und allgemeinen Erlebnisse, darunter eines der schönsten, daß der Gedanke der Nationalität überall Wurzel gefaßt habe. Die Macht dieses Gedankens habe die Oberwalliser zur Huldigung unter die eidgenössische Fahne hiehergeführt, um zugleich für ihre neuesten Zustände die Sanktion des eidgenössischen Volkes hier zu erlangen. Hierin liege nun aber eben ein fortbildendes Volksleben und dasselbe mit den damit verbundenen Entwickelungen bilde die politische Konkurrenz, der sein Hoch gelte.

Diesen Grundgedanken von Felbers Rede gab nicht ganz genau die Feder des Schnellschreibers in folgender Form:

„Eidgenossen! wer ein Seefahrer werden will, muß den Sturm nicht im Bette studiren; wer die Welt bereisen will, muß nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben; wer ein guter Schütze werden will, muß Pulver und Blei nicht sparen; wer ein Republikaner werden will, muß Herz und Kopf zu Rathe ziehen, und auf eigenen Füßen gehen lernen. Es wird so viel von der alten Zeit und so viel von der neuen Zeit berichtet, was der Berichtigung verdient. Oft wird die alte Zeit geschildert, als wenn sie nicht mehr kommen, ihre Größe nicht mehr wachsen könnte. Die Alten werden als Heilige geschildert, als Männer riesengroß, acht Fuß hoch. Sie waren nicht so hoch. Nicht die Muskelkraft war es, sondern der Geist, der sie zu Heldenthaten befähigte. Auch von unserer Zeit wird so gesprochen, als ob sie keinen Schuß Pulver werth wäre; allein dieß ist nicht wahr, so wenig als jenes.

„Was wahr ist und bleibt, ist bei uns daheim wie in der alten Zeit, namentlich der Nationalsinn, der die alten Thaten hervorgerufen hat. Ein Volk, das sich mit den Ahnen brüstet, ohne selbst Großes, Tüchtiges hervorbringen zu können, ist nichts Anderm zu vergleichen, als dem eiteln Jünglinge, der mit dem Erbe der Väter sich bläht, während er selbst Nichts kann; dieser ist ein Bettler; und Ihr wollt nicht Bettler sein.

„Was ist daher anzufangen, wenn die alte Zeit aus schwächlichem pietistischem Sinne so hoch gestellt und die neue Zeit aus Ungeduld so tief herabgewürdigt wird? Vor Allem ist gehörige Werthung und Sichtung der Verhältnisse nöthig. Wir müssen die Zeit studiren, die Verhältnisse begreifen, und dann das Wägste und Beste mit Muth vollbringen.

„Eidgenossen! ich habe heute eine Scene mit angeschaut, die mir schwer auf's Herz fällt. Ich habe an der Fahnenburg vier Mann Oberwalliser mit der Regierungsfahne des Landes anrücken sehen.

„Die, welche unter der Tribüne waren, glaubten nicht, daß die Oberwalliser angerückt seien, sondern es können nur liberale Brüder aus dem Unterwallis kommen. Daher sagten die guten Leute, wir wollen diese begrüßen, und schrien: es lebe die junge Schweiz! — Es war zum Lachen und zum Weinen; denn Niemand verstand einander. Der Oberwalliser sprach nicht deutsch und nicht französisch. Die Andern sprachen zwar deutlich, aber sie hatten ihn nicht verstanden. Und zuletzt kam noch der Redner der Basler, und statt der Versicherung, die Regierung zu unterstützen, rief er: Es lebe die Schweiz! — Dieß war nun das Klügste, — es war der Versöhnungspunkt.

„Liebe Eidgenossen! ist es nicht tragisch, daß wir einander nicht verstehen? Die Walliser wollten offenbar unsere Sanktion einholen für die letzten Ereignisse. Die Tagsatzung hat sie sanktionirt; nun sollen wir es auch thun. (Ungestümes: Nein!) Ihr wollt die Sanktion nicht ertheilen? (Noch heftigeres: Nein!)

„Seht! deßhalb habe ich Euch erinnert, wie schwierig es ist, unsere Zustände gehörig zu sichten. Es ist bald gesagt, die Schweiz sei ein Paradies; allein schwer, in der That dieß durch-

zuführen und eine so konstituirte Schweiz ins Leben zu rufen. — Was ist zu thun? Wenn Ihr noch nicht alles Gute erstrebt findet, so ruhet nicht, bis ihr den Zweck erreicht; aber ehret, was errungen ist. Ehret den heutigen Sieg der eidgenössischen Fahne über Leute, die glaubten ihrer Unterstützung nicht zu bedürfen. (Beifall.) Sie mußten kommen und sagen, die Regierung hat uns geschickt, und verlangt nun von dem gutmüthigen Volke die Sanktion; sie haben die eidgenössische Fahne anerkannt.

„Daher sage ich, nicht etwa, weil ich andern Bestrebungen als den meinigen gram bin, nicht als ob ich den raschern Gang junger Naturen tadeln wollte, wir können jetzt durch Warten nur gewinnen, nicht verlieren.

„Deßhalb bringe ich dem allmäligen Fortschritte der Zeit von 1830 bis jetzt, den Arbeitern der Regierungen, mit einem Worte, der politischen Konkurrenz mein Hoch!“

Von tiefer Aufregung über die Vorfälle des Vormittags ergriffen, die er eben erst jetzt bei seiner Rückkehr aus der Stadt vernommen, und im Drange, als freier Mann der Versammlung freier, gleichfühlender Männer seine Empfindungen auszudrücken, erschien nun Regierungsrath Curti auf der Bühne und sprach:

„Eidgenössische Brüder!

„So tief hat mich nichts erschüttert während des Freischießens, als die Nachricht: die Walliser sind da. Aber welche Walliser? Die von der Regierung Geschickten. Was der letzte Redner gesagt, hat meine Brust noch tiefer ergriffen und mich veranlaßt, diese heilige Stätte zu betreten und meine Gefühle auszusprechen.

„Ich will zugeben, daß diejenigen, welche anderer Ansichten sind, auch redliche Männer seien; ich will auch an der Redlichkeit der Oberwalliser nicht zweifeln; aber die Redlichkeit der geheimen Clique muß ich bezweifeln, welche die Katastrophe im Wallis hervorgerufen hat. (Beifall.)

„Aber wahr ist es auch, daß diejenigen, welche im Unterwallis an der Spitze standen, die Barmane (sie leben hoch! in

alles durchdringendem Rufe) es redlich mit der Zukunft des Wallis, redlich mit dem Gesammtvaterlande meinten; daß sie ausgezogen sind, um für die Rettung der heiligsten Güter, für die Freiheit, den geistigen Fortschritt zu kämpfen in einem Kantone, der die Freiheit so sehr verdient. Wenn sie unterlagen, so war es nicht aus Schwäche; sondern sie unterlagen der Tücke der Ueberrumpelung, die Verrath zu Hülfe nahm.

„Meine Freunde! dieser Clique sind sie unterlegen; durch diese haben sie geblutet, und ich könnte prophezeien: an jene Niederlage knüpft sich das Unglück von Wallis auf Jahrhunderte, vielleicht das Unglück der Schweiz. Möge es nicht der Fall sein, möge der Gott der Väter ein solches Unheil von uns abwenden!

„Noch einige Worte zum Schlusse. Wie unglücklich sind nicht die Besiegten! Schreckliches ist geschehen. Blutgerichte, außerordentliche Gerichte sind errichtet worden; die Angeklagten sollen ihrem natürlichen Richter entzogen werden. Wenn etwas die französische Revolution herabgewürdigt hat und ein nachtheiliges Licht auf sie warf, so waren es ihre Blutgerichte. Die edelsten Walliser sind vor diesen Richter zitirt, die ihre Ankläger und Richter zugleich sind. Immer spricht man nur von Gerechtigkeit; allein immer ist sie nur da für diejenigen, welche die Rebellion hervorgerufen haben, nicht aber für die, welche man durch Verrath und Ueberrumpelung zu Rebellen gemacht hat. Gottlob! die Oberwalliser, die Sieger sind da; sie haben gehört, wie es hier in den Herzen schlägt. Sie können es daheim am Rhonestrande berichten, was sie gehört haben. (Rauschender Beifall unterbricht den Redner, und zugleich der Ruf: Nieder mit Oberwallis!) Freunde! dieß ist nicht nöthig. Jeder kann hier sein, der es redlich meint, und so auch die Oberwalliser. Ich spreche nur meine Gefühle aus. Die außerordentlichen Gerichte im Wallis empören mich; es empört mich, daß Männer, die nur für ihre Ueberzeugung sprachen und handelten, Verbrecher werden und bleiben sollen; und noch mehr, daß diese Männer vielleicht um Hab und Gut, daß Familien, Brüder, Gatten und Söhne getrennt werden, daß die

Wunde, die im politischen Kampfe wurde, immer fortbluten solle. Da bejammere ich den elenden Bund, daß er für die Unglücklichen gar nichts thun kann, daß er gar kein Wort gegen das Verfahren der Oberwalliser hat. (Der Präsident des Central-Comité steigt auf die Rednerbühne und verlangt, daß der Redner ende; allgemeiner betäubender Zuruf: Fortgefahren!)

„Wo der Bund nichts kann, fährt der Redner fort, und die Tagsatzung ohnmächtig schweigen mußte, wo selbst die Gesandten der liberalen Kantone mit ihren gebundenen Instruktionen nichts helfen konnten, da ist es gut, daß Ihr aus Euerm Herzen reden könnet. (Ungeheurer Beifall.) Ich schlage vor, die Oberwalliser und die Repräsentanten der Regierung, die hier sind, zu beschwören, im Namen des Vaterlandes, im Namen der Fahne, unter die sie die ihrige gestellt haben, daß sie die außerordentlichen Gerichte beseitigen und Amnestie für alle politisch Verfolgten erklären!“ (Allgemeiner, ungeheurer, lange andauernder Zuruf und Beifall.)

Nachdem der den ungeheuren Raum der Speisehütte ausfüllende Beifallsturm endlich verrauscht war, betrat Hr. Präsident Minder wieder die Rednerbühne, in redlicher Absicht, die gefürchtete Aufregung, der hier Luft gemacht worden, zu beschwichtigen, und redete also:

„Eidgenossen!

„Es sind Worte gesprochen worden, die mich zum Reden auffordern. Eidgenossen! vergesset nicht, welch' ein Fest wir feiern; ein Fest der Versöhnung und des Friedens, wo die Leidenschaften, die sonst rege genug sind, nicht mit stachelnden Worten angefacht werden sollen.

„Der vorige Redner, den ich achte und liebe, und dessen Herz vaterländisch schlägt (lauter Beifall), hat gesagt, wie wehe es ihm thue, daß es so gehe im Vaterlande. Er hat von Kriegsgerichten gesprochen; aber waren sie nicht auch in Tessin?

„Die Oberwalliser haben die Fahne aufgepflanzt. Ich habe ihnen gesagt: wenn sie wollen, daß ihr Sieg ein Sieg der Gerechtigkeit sei, so müsse er auch ein Sieg der Mäßigung und Milde sein, müsse die Gefangenen frei geben.

„Aber wenn das Fest für das Vaterland segensreich sein soll, müssen wir uns mäßigen; nicht die Farbe von Basel oder Wallis betrachten, sondern nur die eine; vergessen, was dahinten ist, und sprechen von dem, was da vornen ist, von der Fahne der Eintracht und Bruderliebe (Beifall).

„Die Stadt Basel hat einen schönen Schützenpreis gegeben; auf der einen Seite steht: hie Panner, hie Erlach; auf der andern: ich will Euch eine Gasse machen; aber das dritte ist das schönste: Liebet Euch, Eidgenossen! Strebet nach der Wohlfahrt des Vaterlandes, dieß ist mein Herzenswunsch. Mein Hoch dem versöhnten Vaterlande, und jeder Partei ein Pereat!"

Drollig fast, in der tiefgehenden Aufregung der Gemüther ließ nun noch hintendrein Hr. Pfarrer Bähler von Neuenegg beschwichtigend den Muth von Bern aufstolziren, und folgenden versöhnlichen, derben, aber biedern Spruch thun:

„Volk und Rath! Eidgenossen! Auf Löwenblut gehört und kommt Bärenblut — ins Feuer nicht Oel! – So sehr ich den vor mir gestandenen Redner ehre, Namens der Berner, die keine ihrer ersten Magistrate hier auftreten sehen, wie es von allen Kantonen geschieht, da soll ich doch einige Gefühle des Bernervolks darlegen, wie sie mir so eben anvertraut worden sind. — Der Bär, kurz von Wort, ist länger in der That! Geht ins Schützenhaus, wenn Ihr den Bär nicht verhältnißmäßig auf der Tribüne repräsentirt findet — dort ist er repräsentirt — zahlt und schießt. Erkaltet, gelähmt durch Vieles, kamen wir anher. Erwärmt durch den Geist, der hier weht, leben wir neu auf; — hier ist die Tagsatzung — dort nur die buchstäbliche — hier im Geiste, der lebendig macht. — Wie glücklich der Schweizer! — Blickt zur Linken! und Millionen für Festungen und Heirathssteuer! — Blickt zur Rechten! Millionen für Klöster! et caetera, et caetera! — Wir, wir zahlen für unsern König, den Stutzer und die Liebe! Die wahre Bruderliebe, die sei unsere Königin! Durch Liebe siegten wir in unsern Schlachten; auf Liebe steht unsere Hoffnung hier und dort. Für Bruderliebe laßt uns hier im freundlichen Basel ein neues Panner entfalten, namentlich Namens der Berner — nach dem Vorgang ihres

Fellenbergs — der unglücklichen Walliser eingedenk sein! — Der eidgenössischen Bruderliebe bringe ich ein Lebehoch!"

Nach aufgehobener Mittagstafel wurde in den Kaffeehäusern wie in der Speisehütte die Angelegenheit der Walliserfahne eifrig und mitunter sehr heftig besprochen. Im eidgenössischen Kaffee gestaltete sich eine förmliche Volksversammlung mit äußerst lebhafter Berathung. Glarner, Zürcher und einige Baselland-schäftler forderten Entfernung der Walliserfahne, oder dann würden sie die ihrigen herabnehmen. Besonders eifrig sprachen für und gegen ein im Kt. Zürich angesessener Glarner und Hr. Lieutenant Castelli. Beschwichtigend redeten vom Tische herab Hr. Munzinger und nach ihm Hr. Brosi. Letzterer sprach besonders eindringlich, wie die heutige Erklärung bei Tische genüge, um der Walliserregierung verständlich darzuthun, was das Schweizervolk über ihre Handlungsweise und die hier gesuchte Sanktion für die Walliserereignisse denke. Mehr zu fordern würde dem heiligen Gastrecht der Baseler zu nahe treten, und den Ausdruck der Parteileidenschaft annehmen. Das beschwichtigende Wort hatte seine gute Wirkung; man erklärte sich mit lautem Beifall befriedigt, und als der vom Wein erhitzte Zürcher-Glarner aufs neue auf den Tisch sprang und nach Landesgemeindeart abstimmen lassen wollte, da wurde er unwillig von seinen Landsleuten selbst zur Ruhe gewiesen. Indessen war aus der Speisehütte eine Schaar Schützen, davon der größere Theil Baselland-schäftler, vor die Fahnenburg gerückt, und forderte die Entfernung der Walliserfahne oder Herausgabe der ihrigen. Ruhig und fest erklärte Hr. Minder: Die Walliserfahne sei unter dem Schutze der Fahnenburg aufgepflanzt worden. Ihr diesen Schutz zu bewahren sei seine heilige Pflicht, er könne daher die Fahne nicht entfernen; sie werde aufgepflanzt bleiben, bis sie abverlangt werde. Er werde aber dafür sorgen, daß sie den andern Morgen abziehe. Damit beruhigte man sich. Das Gerücht, Mitglieder des Komités hätten sich dem Versprechen Minder's widersetzt, bewirkte Abends noch einen zweiten Auflauf. Minder wiederholte die gleiche Erklärung, hinzusetzend, daß die Schützen, welche hiemit nicht zufrieden wären, ihre Fahnen

zurücknehmen könnten. Das machte freilich Viele unwillig; doch wurde keine Fahne abverlangt. Abends soll noch eine energische Erklärung von Seiten der Bernerschützen eingekommen sein, daß sie hofften, am Morgen die Zeugin mörderischen Bürgerkrieges von der Fahnenburg entfernt zu sehen. Noch diesen stürmischen Nachmittag beauftragte das Zentralkomité den Vorstand des Polizeikomités, Hrn. Major Hübscher, zum Schutze des Gabentempels gegen das fremde Gesindel von Dieben, welche den Augenblick der Aufregung etwa benutzen möchten, mit 4 mit geladenen Gewehren bewaffneten Unteroffizieren die Nacht im Gabensaal zuzubringen. Dieß geschah — nach ehrenwerther Erklärung des Zentralkomités — also keineswegs gegen eine allfallsige Demonstration von Seite der Schützen, weil das Komité überzeugt war, daß diese Männer sich nicht vereinigen werden, dem Gastrechte durch gewaltthätige Entfernung einer, wenn auch allgemein ungern gesehenen Fahne, Hohn zu sprechen. Als solche Maßregel aber bezeichnete den Vorgang ein Zeitungsbericht, und daher wandte sich auch allgemeine Entrüstung gegen den hier also ganz pflichtgemäß handelnden Hrn. Major Hübscher. Glücklich, daß die Kunde dieser Maßregel in ihrer Entstellung erst nach dem Feste sich verbreitete. Das Mißverständniß hätte bei der dadurch aufgeregten Erbitterung traurige Folgen haben können. Am Abend brachte im eidgenössischen Kaffee an einem Tische voll St. Galler und Berner, an welchem eben ein Nummernbecher mit dem schäumenden Rebensafte kreiste, Hr. Lehrer E. Looser in Langenthal, ein geborner St. Galler und Verfasser der trefflichen Beschreibung des eidgenössischen Freischießens in St. Gallen, folgenden Trinkspruch vom Tische herab:

„St. Galler insbesondere, eidgenössische Brüder überhaupt!

„Schon von dem Wunsche beseelt, daß bei unsern Schützenfesten etwas weniger geredet, dafür aber desto mehr gerathen, berathen und gethan werden möchte, hatte ich mir vorgenommen, an unserer gegenwärtigen Feier kein öffentliches

Wort zu sprechen, am wenigsten auf der Bühne, die fast geflissentlich so angebracht und gebaut worden zu sein scheint, daß kein Redner allgemein verstanden werde. Allein hier, in diesem trauten Kreise, wo man sich leichter versteht, kann ich nicht umhin, mein Herz in einen kurzen Toast zu ergießen.

„Derselbe gilt dem konfessionellen Frieden, der christlichen Bruderliebe und Vertragsamkeit. — Ich erblicke hier einen großen Zirkel, dessen Fröhlichkeit, Eintracht und Brüderlichkeit kein Unterschied der Konfession, des Alters und Standes Eintrag thut. St. Galler! ist das in unserm Kanton, — Eidgenossen! ist das in unserm gesammten Vaterlande, in weitern Kreisen, im staatlichen Verbande, zur Stunde auch der Fall? — Leider Gottes, nein! Wohl brach zur Zeit Wessenbergs die Morgenröthe der christlichen Liebe und Duldsamkeit an unserm Alpenhimmel freundlich heran; aber sie ist durch die bösartigen Dünste, welche den pontinischen Sümpfen beständig entsteigen, seither in ein unheimliches, düsteres Grau verwandelt worden. Wir haben nicht nur reformirte und katholische Klein- und Großräthe, Schreiber und Weibel, Erziehungsräthe und Schulbücher, sondern bald auch ein reformirtes und katholisches A-B-C und Einmaleins! Bald herrscht, wenn es so fortgeht, in unserm Vaterlande nicht mehr der Gott unserer Väter, der Geist der Eintracht, des Friedens und der Freiheit, sondern der leidige Konfessionsteufel, der unselige Dämon der Zwietracht und Feindschaft, der Fürst der Finsterniß, die Macht des unduldsamen, fanatischen Ultramontanismus, des tückischen, selbstsüchtigen, knechtenden Jesuitismus. Davor sei aber der Genius unseres Vaterlandes! — davor schütze uns und unsere Nachkommen unser fester Wille, unsere beharrliche Kampfeslust, unsere Kraft und unser Muth! — Mit diesem Wunsche bringe ich aus vollem Mund und Herzen dem konfessionellen Frieden, der christlichen Bruderliebe und Vertragsamkeit mein donnerndes dreifach Hoch!“ —

Abends nahm auch die wackere alte Fahnenwache, die Schaar der Grauhütler, Abschied. Hr. Schmidli übergab den

bündnerischen Eidgenossen ihre Fahne, indem er unter Anderm Folgendes sagte:

„Liebe Eidgenossen aus Bünden!

„Bewegt blicke ich zurück; denn ich sah Eure Fahne ankommen am heiligen Ufer der Birs, und Eure Fahne hat eine schöne Geschichte. In Hohenrhätien haben Freiheitsmuth und hoher Sinn Eure Bünde gestiftet, und erhaltene Uneinigkeit und fremder Einfluß haben sie zerrüttet; in der vaterländischen Gesinnung fanden sie den Anker der Rettung. Jetzt ist bei Euch der Geist der Einigung, der Ordnung und des Fortschrittes wieder eingegangen. Wir zollen Euch Hochachtung und Liebe."

Hr. Major Christ, der für die Bündner sprach, bemerkte, daß sich zu dem Geiste der Mäßigung und Ordnung nothwendig auch eine eidgenössische Gesinnung gesellen müsse. In Rhätien herrsche sie. Wann sie zur That drängen müsse, stehe ihm als einzelnem Manne, den Bündnern als einzelnem Gliede des Ganzen, nicht zu, zu bestimmen, wohl aber der Eidgenossenschaft. Sollte sie zum Handeln mahnen, dann dürfe man sicher auf Rhätiens Söhne zählen. Unsern herzlichen Dank für Eure Liebe und Freundschaft.

Ueber den Abzug der Bündner spricht sich die Schweizerische Nationalzeitung sehr schön also aus:

„So stattlich sich der Zug der kräftigen Alpensöhne aus Graubünden ausnahm, denen von allen Seiten ein donnerndes Hurrah zum Abschied entgegenschallte, seine eigentliche Poesie erhielt er doch dadurch, daß in ihm alle Klassen und Abstufungen der besonders in der bündnerischen Hauptstadt sich sondernden Stände in buntester Reihe brüderlich verschmolzen waren, und daß Alle in der Ueberzeugung bestärkt wurden, daß wir Eidgenossen immer noch ein Volk seien und ein Vaterland haben, für dessen Vertheidigung gerne Jeder Gut und Blut wagen werde, wenn die Tage der Gefahr über uns hereinbrechen sollten. Die Schießkunst und die kräftigen Kolbenschläge der Bündner werden ein guter Ausdruck schweizerischer Nationalität sein. Wenn die Schweiz über Nacht in die Uniform gerathen sollte,

wenn die Reveille einer bessern Zeit, eines bessern Bundes auf thatentflammten Herzen geschlagen wird; — dann wehe du voran, herrliches Panner, das du auf deiner Triumphreise durch die Gauen der Eidgenossenschaft ein heiliges Feuer in den Herzen der Bündner und ihrer Brüder entzündet hast, das hell auflodert und wie ein guter Genius von Chur bis nach Basel geleuchtet hat. Diese Gesinnungen und Hoffnungen beleben alle Bündner. „Hätte keiner von uns Allen," sprach ein Bündner in einem Abends im Gasthaus zu den Drei-Königen gebrachten Toast aus, „hätte Keiner eine Gabe vom Freischießen zu erwarten, so können wir uns leicht darüber trösten; größerer Gewinn sei den Bündnern dadurch geworden, daß sie sich die Herzen der Miteidgenossen, besonders die der Glarner, Zürcher, Aargauer, Solothurner und Basellandschäftler erobert." Mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Dankes gedachte, unter rauschendem Beifall, der Redner der ausgezeichnet großmüthigen und herzlichen Aufnahme, welche den Bündnern in bezeichneten Kantonen zu Theil geworden.

Waren die Festtage für Manche unter ihnen nur eine Tonleiter von Genüssen, so lebte doch weitaus in den Meisten ein stolzes, kräftiges Gefühl auf. Die Bündner werden stolz sein auf ihre Freiheit, strebsamer nach einer kräftigen Entwicklung ihres Volkslebens, stolzer als auf ihren Rhein und auf ihre Berge. Diese Gesinnung ist es, welche noch viele Tausende von schweizerischen Festgenossen mit ihnen theilen, und gerade diese Gesinnungen sind es, welche den jetzigen Tagen ihre Weihe geben. Ein schönes Zeugniß von der Vaterlandsliebe der Bündner erblicken wir auch darin, daß eine Menge im Auslande lebende Bündner nur des Festes wegen nach Basel gekommen waren. Jeder Tag brachte neue Ueberraschung, neue herzliche Begrüßungsszenen; bald galten sie viele Jahre von der Heimat entfernt gewesenen Bündnern, die in Paris, Berlin, Warschau, Leipzig den Geschäften entronnen, oder solchen, die ihre Läden in Mailand, Florenz, Bologna verlassen hatten. So bildeten sich besonders des Abends in der Speisehütte viele Gruppen vom Solothurner- oder Churerfeste her Befreundeter, und

manch' biederer Handschlag besiegelte neue Freundschaften. Dienstags war ein besonders fröhlicher Tag für die zusammenberufenen Bündner. Gemeinsamer Gesang, biedern und kräftigen Herzen entströmend, erweckte Hochgefühle und schlang ein schönes Band der Freundschaft um so viele theilnehmende Brüder. Leider waren die lieben Aargauer, denen von den Bündnern ein allgemeiner Besuch zugedacht war, eben aus der Speisehütte fortgezogen, als sie gesucht wurden.

Mit der Anerkennung des guten Empfangs und des vielen Schönen in seinen verschiedenen, großartigen Formen, mit dem innigsten Gefühl der Liebe, Treue und schuldigen Dankes, haben die Bündner von Basel Abschied genommen, und die meisten sind Freitags heimgereist.

Siebenter Festtag, Samstag den 6. Juli.

Nach einigen Regengüssen des Morgens ein heiterer und warmer Tag. Von der Fahnenburg ist die Ursache der gestrigen Aufregung verschwunden. Im Schießstande eifriges Stutzerknallen. Die erste Nummer Vormittags: Spycher, Büchsenmacher von Murten; die letzte Vormittags: Karl Abegg von Zürich; die meisten Vormittags: Bänziger mit 34. Die erste Nachmittags: Bosche von Lausanne; die letzte: Faucherre von Moudon; die meisten Nachmittags: Bänziger mit 34. Die meisten Nummern den ganzen Tag: Bänziger mit 68; die zweitmeisten: Lord Vernon mit 46. Doppel wurden im Ganzen gelöst: 3915. Für Nummernbecher, welche schon alle vergriffen waren, erhielten Gutscheine: Jakob Müller von Grüningen; Jules de Cocq von Pruntrut; Konrad Murbach von Schaffhausen; Riedt-Barthélémi von Genf; Burkhardt-Wick von Basel; J. Müller von Summiswald; J. Sutter von Bern; Fürsprech

Riggeler von da; Baron von Gaugraben von Berg; Konrad Bachmann von Richterschweil: W. Romilly von Genf; Ls. Montandon von Locle; Dr. Scheuermann von Murten; somit 13.

Auf dem Festplatze wenig Volk. Um 9 Uhr holte Perrig die Walliserfahne. Hr Rathsherr Minder überreichte sie ihm mit den Worten:

„Eidgenossen, Walliser!

„Ich habe gestern mit Vergnügen die Fahne aus Eurem Thal empfangen; ich habe Euch dabei nicht verhehlt, daß sich für mich wie für alle Schweizer daran wehmüthige Erinnerungen knüpfen; ich muß es wiederholen, daß wir keinen Anstand genommen, Euch warme Worte des Friedens zuzurufen. Das thue ich auch heute an dieser Stätte, da Ihr Abschied nehmet. Versprecht mir, dafür zu wirken, daß dieser Geist bei Euch Eingang finde (ihm die Hand gebend). Ihr habt gesiegt, Freunde; mißbraucht diesen Sieg nicht; das sei Euer Streben, daß nach diesem trüben Sturm die finstern Wolken sich wieder zerstreuen. Damit dieses möglich sei, gebt für das Vorgefallene Amnestie; erobert die Herzen durch Versöhnung. Eidgenossen, nehmt das, was Ihr hier gehört, mit Euch zurück und erinnert Euch dessen, wo Ihr auch einmal auf den fernern Gang Eurer Ereignisse wieder Einfluß üben werdet.

„Eure Fahne, welche wir gestern hier aufpflanzten, sie hat in Basel den Schutz gefunden, der uns gegen Euch Gäste heilige Pflicht war; Ihr werdet ihn ferner finden.

„Hiermit Gott befohlen! Erinnert Euch stets an diese Stunde! Erinnert Euch der Schweiz stets, auch in Eurem Kantone; seid auch dort Schweizer! Hier im Angesichte des ganzen Vaterlandes versprecht es mir, daß Ihr Euren Staatsräthen verkündigt, was ihr gehört, auf daß sie Milde üben. Reiset glücklich! Ich trinke auf das Wohl des Kantons Wallis und seine baldige Wiederversöhnung; sie leben hoch! — Empfanget noch den Abschiedstrunk, den Euch Basel reicht!“

Statt auf diese treuherzigen und mit edler Wärme ge-

sprochenen Worte Minder's etwas Einläßliches *) zu entgegnen, antwortete Perrig:

„Liebe Mitbrüder!

„Wir sind hieher gekommen als freie Männer und sind von Euch auf solche Weise empfangen worden; wir haben bei Euch den Schutz gefunden, daß es mir an Worten fehlt, Euch unsern wärmsten Dank dafür auszudrücken.

„Wir sind gekommen als freie Schützen, nicht gedungen von unserer Regierung **); aber wir sind ewig verbunden für die Liebe, mit der auch Ihr dergleichen Vorwürfe an uns zurückgewiesen habt.

„Lebet wohl, Eidgenossen! es lebe hoch die Regierung des Standes Basel! hoch der Präsident dieses Festes! hoch lebe Freiheit und Vaterland!"

Hierauf der Abzug. Perrig schritt mit der Fahne am Arm des Hrn. Rathsherr Minder bis zum Empfangbogen. Einige Baseler schlossen sich an, ihre Gastfreundschaft zu wahren. Für das warme Eidgenossenherz ergreifend und traurig, wie keine andere Erscheinung des Festes, war der Anblick. Es war, wie ein öffentliches Blatt bemerkt, als wenn die Geister der am Trient Gefallenen die kleine Schaar Verwegener forttreiben wollten aus den Räumen, wo bisher die schönste Eintracht geherrscht hatte und Denen wegen verursachter Störung Unwille statt des freundlichen Lebewohls aus den Blicken schweigender

---

*) Einige Zeitungsberichte lassen Hrn. Perrig mit Handgelöbniß öffentlich versprechen, daß er und seine Begleiter für Amnestie sich verwenden wollten. Die Schützenzeitung meldet nichts davon. Sind die vom Chorherrn de Rivaz mitgetheilten Nachrichten wahr, so hätte die jetzt den Kt. Wallis beherrschende Macht schon gerichtet; und Amnestien waren nie derselben schwache Seite.

**) Wie viel auf das Wort dieses Herrn zu gehen ist, erhellt aus dem Umstande, daß derselbe gestern frech die Erklärung wieder wegleugnete, die er vorher dem Zürcher abgegeben. Das ist ein würdiges Organ jener Gewalt, die eigene Aktenstücke eben so frech wegleugnet, und wegen ihrer Worttreue selbst von Jesuitenorganen gezüchtigt worden ist!

Eidgenossen nachfolgte. Einige Baselerbürger fanden sich nun noch veranlaßt, den Abziehenden in der Stadt einen besondern Empfang und Abschied zu bereiten, und dadurch entweder das gekränkte Gefühl heiliger Gastfreundschaft oder politischer Sympathie zu sühnen.

Verschieden und mitunter höchst leidenschaftlich ist über diesen Vorfall geurtheilt worden. Den von Anbeginn unserm herrlichen Volksfeste abgeneigten öffentlichen Organen war es ein willkommener Anlaß, mit dem Vorwurf der Unduldsamkeit und des Parteihasses über dasselbe herzufallen und den Vorfall auf solche Weise auszubeuten. Blätter der äußersten entgegengesetzten politischen Ansicht triumphiren über denselben als gleichsam über einen Akt politischer Rache und Vergeltung. Ich stehe nicht an, auch hier, wie bei dem Vorfall mit Breni, freimüthig mein Urtheil abzugeben; der Zeit und leidenschaftlosen, biederen Eidgenossen sei dann die Prüfung desselben anheimgestellt. Nach dem bekannten Schluß der Kantonsschützengesellschaft von Wallis hatte man von da, wie Hr. Minder bemerkte, keine Fahne erwartet, zum wenigsten eine Militärfahne. Ob nun die Gründe der Regierung, eine solche mit einer eigenen Abordnung hinzusenden, in eidgenössischer Wohlmeinenheit, in Basel auch Wallis vertreten zu sehen, oder in dem Wunsche nach der Sanktion des „ruhmvollen Waffengriffes“ durch das Schützenvolk gelegen haben, so war es gewiß Sache des beorderten Redners, dem herrschenden Geiste des Festes gemäß sein Auftreten einzurichten. Nun haben der Friedens- und Versöhnungspolitik des Festes und der herrschenden Volksstimmung alle Führer der Gesellschaften Rechnung getragen. Nicht so Hr. Perrig. Ihm konnte nicht unbekannt sein, welche innige Theilnahme das Schicksal von Unterwallis hier gefunden, nicht unbekannt, wie sehr dieses Mitgefühl durch die unmuthiger Entrüstung entflossenen Vorwürfe der Thatlosigkeit von Seiten zweier wichtiger Redner gereizt worden war; und dennoch wagte er das unkluge Prahlen mit dem „ruhmwürdigen, glücklichen Waffengriff,“ während fast zu gleicher Zeit, gleichsam frohlockend die Staatszeitung 105 Leichen zählt, die bis jetzt am Trient seien aufgefunden worden! Dieser

frevelhafte Hohn hat eine Volkserklärung herausgefordert und hat ein Volksgericht gefunden. Die Entschiedenheit, mit der hier über eine der schmachvollsten Handlungen in unserer Geschichte und deren schamlose Zurschaustellung im Munde eines politischen Ueberläufers ist gerichtet worden, sie ist für mich kein Parteiakt, sondern eine nothwendige Sühne eidgenössischen Namens gegenüber dem Auslande und eine der bedeutungsvollern Erscheinungen in der Geschichte des Doppelfestes. Sie ist eine Thatsache und eine Erklärung des Volkes, dessen wesentlichster Bestandtheil hier die Schützen waren, welche man gewähren lassen muß, und die so wenig zu ändern ist, als das, was in Wallis selbst geschehen und hier dieselbe hervorgerufen hat. Dagegen bedaure ich den Vorfall der Unannehmlichkeiten wegen, welche er den wackern Mitgliedern des Komités verursachte, die indessen mit anerkennungswerther Festigkeit für die Pflicht der Gastfreundschaft kämpften und sie behaupteten. Das Mittagessen vereinigte heute etwa 2500 Personen an der Tafel. Die Tische in der Nähe der Rednerbühne hielten heute Damen besetzt. Die allenfalls seit gestern noch aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, brachte nun heute, vom lautesten Beifall empfangen, der biedere gestrige Friedensstifter, Hr. Landammann Brosi, statt des üblichen ersten Grußes ans Vaterland, folgenden Trinkspruch:

„Eidgenossen!

„Ich war nicht Willens, diese Bühne noch einmal zu besteigen. Nur auf die dringenden Einladungen mehrerer Eidgenossen habe ich mich dazu entschlossen, um nur ein einfaches Wort an Euch zu richten.

„Blicket hinaus in die freie Natur; schauet, wie die herrliche Sonne nach so manchen trüben Tagen diesen Festplatz beleuchtet!

„Eidgenossen! Dieß sei unser Vorbild! Wenn Mißhelligkeiten, Störungen in unserm Bundesleben eintreten, mögen wir nie vergessen, daß wir eines Landes Kinder sind, daß auch nach ihnen die Sonne wieder scheinen wird, daß wir also auch

alle Mißhelligkeiten und Störungen vergessen sollen. Dieß ist der wahre eidgenössische Brudersinn, und diesem Brudersinn, der sich in allen Fällen bethätigt und bewährt, ein Lebehoch!"

Nach Hrn. Brosi sprach nun Hr. Professor Picchioni von Basel, in klassischer italienischer Mundart, die derjenigen des Boccaccio ähnelt, folgende herzliche Worte:

„Mein Hoch dem Ruhme Helvetiens! Ich erinnere Euch jedoch nicht an die ersten Zeiten Euerer Freiheit, die Zierde jenes Jahrhunderts, nicht an den Ruhm, den in einer näher gelegenen Zeit Euere Vorfahren durch besondere Tapferkeit mit Lanze und Schlachtschwert sich erworben. Ich übergehe die Zeit, in welcher die Nester räuberischer und gewaltiger Herren mit Thürmen und Mauern zu Boden stürzten, und nur in den festlichen Zierden dieser Gebäude uns noch erscheinen. Ich übergehe die Zeit des Heldenmuthes, in der Helm und Panzer ihren Werth verloren und der Bürger mit nackter Brust furchtlos Vernunft und Recht vertheidigte.

„Mit dem Wechsel der Zeiten wechselte auch der schweizerische Ruhm; er verlor an Wildheit und gewann an Glanz. Nun kein Wettkampf mehr im Felde, sondern in Gesittung, und hierin, beglücktes Volk, lässest du, wenn du auch nicht alle Völker übertroffen hast, dich doch von keinem weit überflügeln. Daher deine zahlreichen und fetten Heerden, deine fruchtbaren und sorgfältig gebauten Felder; dein reicher Handel, dein feiner Gewerbsfleiß, deine Geschäftigkeit, Höflichkeit und deine vorzüglichen Männer, die in jeder Wissenschaft sich ausgezeichnet haben und jetzt noch sich auszeichnen: Männer, die Wissenschaft und Kunst sich zinspflichtig gemacht haben, die von denselben Fortschritte, Erfindungen und wesentliche Entdeckungen erwarten. Ich werde nicht als unbescheiden erscheinen, wenn ich in ihrem Vaterlande die Namen der Euler, Bernoulli und Iselin nenne. Diese Namen gehören dem Gesammtvaterlande an, und nicht nur der Stadt Basel. Wenn ich nicht mehr nenne, so bestimmt mich der Umstand von Mehrern zu schweigen, weil ich deren Laufbahn noch nicht kenne.

„Aber mit dem Wettkampf der Gesittung geht der immer

schwierige und gefährliche Entwicklungskampf des öffentlichen Lebens Hand in Hand. Der Wechsel der Zeiten bedingt den Wechsel der Sitten und Staatsformen. Ihr habt dieses zu bewerkstelligen gewußt verschieden an verschiedenen Orten, nach verschiedenen Bedürfnissen, ohne den Bund zu zerstören, welcher Euch vereinigt, und ohne die Erschütterungen, welche Staaten überstürzen und dem Untergange zuführen. Wenn auch einige Verwirrung eintraf, so endigte sie doch bald wieder zur Freude des Ganzen; und um Euch über die kleinen Aergernisse zu trösten, die augenblicklich hier und da auftauchten, erinnere ich Euch nur an den Denkspruch des unsterblichen Florentiners, daß aus Uneinigkeit die Gesetze zu Gunsten der Freiheit entstanden sind.

„Durch ein klippenreiches und bewegtes Meer bringt Ihr ein großes Bürgerwerk ans Ufer, wenn Ihr dem heiligen Zeichen folget, das Euch hierher geführt, dem Sinnbild jenes Opfers, das Euch zu jeder Zeit an die erste und größte Bürgertugend erinnert. Wahrlich ein unaussprechlicher Anblick, drei Völker, so verschieden durch Anlagen, Schicksale, Neigungen und Sprache, doch vom gleichen Geiste beseelt, von gleicher Liebe zum Vaterlande durchglüht, zufrieden mit dem bescheidenen Glück ihrer Freiheit, unter dem Kreuze vereint dastehen zu sehen; jeden Gedanken dem allgemeinen Besten zuwendend; friedlich und freundschaftlich, einzig eifersüchtig auf die eigene Selbstherrlichkeit, durch Eintracht einzig furchtbar einem Jeden, der sich gelüsten ließe, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen. Aber wer sollte diese Eintracht bringen und pflegen bei so großer Verschiedenheit der Ansichten und Bestrebungen, die noch vor weniger als einem Jahrhundert Euch auseinander gerissen haben? Da erhoben sich wenige für das öffentliche Wohl begeisterte Männer, vereinigten sich untereinander durch die Bande und Satzungen einer eigenen Vereinigung oder Gesellschaft; in frohem und geselligem Umgang besiegelten sie ihre Freundschaften; im Familienleben bekämpften sie thätig die falschen Vorurtheile; bei frohem Wegräumen erlangten sie durch Freundlichkeit das, was Vernunft und Beweisgründen niemals gelungen

wäre, indem sie ihren Blick immer auf die Fortschritte und Veränderungen richteten, welche die Zeiten forderten.

„So entstund und erstarkte vor bald einem Jahrhundert die helvetische Gesellschaft, die Mutter so vieler Vereine, daß keine Angelegenheit des bürgerlichen Lebens nicht durch einen solchen vertreten und unterstützt wurde. Gelehrte, Handels- und Geschäftsmänner, Landwirthe, selbst das zarte und theilnahmvolle Geschlecht widmen ihre persönlichen Talente dem allgemeinen Besten; hier erforschet das ernste Nachdenken die Geheimnisse der Natur, dort das Dunkel der Geschichte; hier bringen die Einen Urkunden und Alterthümer ans Tageslicht, dort widmen sich Andere der Rechtswissenschaft und der Gottesgelahrtheit. Diese trocknen die Thränen der Armuth; Jene wandeln zum Bette des elenden Kranken, seine Leiden mit dem Balsam des Mitgefühls zu lindern. Diese retten die Unschuld der zarten Jugend; Jene dringen selbst in die Zuchthäuser und wecken durch Worte der Liebe das Gefühl und die Sehnsucht nach der Tugend. Endlich die edelsten Künste, die Musik, Malerei, die Kriegswissenschaft und diese Eure Waffenübung selbst, welche, erhaben, herrlich und groß, Euren Verein über alle andern gehoben, entweder weil sie mehr als jede andere im Nationalsinn wurzelt, oder weil dieselbe von diesem, dem obersten Richter, als seinen Bedürfnissen am wirksamsten entsprechend erachtet worden ist.

„Diese Vereine alle erkläre ich als den Ruhm Helvetiens, weil in Helvetien allein sie kräftige Wurzeln gefaßt haben, und Jeder für sich, Alle aber durch Eintracht zu einem Ziele strebend, die schönsten Früchte von Gesittung und Seelenadel zeitigen. Sie leben hoch!“

Nach dieser trefflichen Rede brachte Hr. Dr. Kasimir Pfyffer folgenden Trinkspruch:

„Eidgenossen!

„Vor vier Tagen brachte ich ein Lebehoch dem Schweizervolke. Heute gilt mein Trinkspruch abermals einem Volke, aber einem Volke, das nicht beisammen lebt, sondern über den gan-

zen Erdboden zerstreut ist, dessen Glieder in verschiedenen Formen Gott anbeten, in allen Zungen sprechen, auf den Höhen und in den Ebenen, in heißen und in kalten Zonen wohnen. Nach der Statistik, die ich hier vor Augen habe, giebt es nur drei solcher Völker auf der ganzen Erde.

„Das eine Volk bilden Diejenigen, welche da wähnen, sie seien berufen und auserwählt, über die Andern zu herrschen; ihnen stehen alle Rechte zu; den Mitmenschen liegen nur Pflichten ob. Es ist dieses das Volk der Herrischgesinnten.

„Das andere Volk sind Diejenigen, welche glauben, sie seien wirklich bestimmt, blos zu gehorchen und zu kriechen, und die in der Stillung ihrer Leibesbedürfnisse das höchste Erdenziel finden. Es ist dieses das Volk der Knechtischgesinnten.

„Das dritte Volk bilden Diejenigen, welche erkennen, es seien alle Menschen als gleichberechtigte Wesen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, durch die Geburt sei keiner weder zum Herren noch zum Knechte gestempelt; alle seien berufen, ihre Anlagen zu entwickeln und hiernach ihre Stellung in der Gesellschaft einzunehmen. Es ist dieses das Volk der Freigesinnten.

„Zu dem letztern Volke sollen vor Allem Republikaner, sollen die Schweizer sich hingezogen fühlen.

„Das in allen zivilisirten Ländern der Erde ausgebreitete Volk der Freigesinnten im Gegensatz der Herrisch- und Knechtischgesinnten lebe hoch!“

Noch sprach heute ein junger Bündner, Hr. Friedr. Wassali, ein Wort zur Zeit, das nie genug mit Catonischer Ausdauer gesprochen werden kann, bis es endlich die Zauderer alle zum Handeln treibt.

„Eidgenossen!

„Mit Schüchternheit betrete ich die Rednerbühne, als ein junger Mann aus Graubünden, von „dahinten“, nachdem wichtige Männer schon kräftig vor mir gesprochen. Aber die gute Sache von der und für die ich rede, giebt mir zum Sprechen Kraft, wie es drin im Herzen ist. Die bisherigen Redner haben

darauf hingedeutet, daß Thaten statt Worten Noth thuen, daß der jetzige Bund den jetzigen Bedürfnissen nicht mehr entspreche; allein sie haben den Weg dazu nicht nachgewiesen, und auf diesen möchte ich hindeuten. Dieser Weg wurde angedeutet in einem Büchlein, betitelt: „Entwurf einer neuen Bundesverfassung.“ Es ist dieß ein Traktätchen, aber nicht für religiöse Fanatiker und Separatisten, sondern für wahre Vaterlandsfreunde. Darin heißt es von einer Verbrüderung der Eidgenossen, von einer Verbrüderung der Schützen. Das Büchlein will hiezu nicht den Weg der Waffen, sondern einen ganz gesetzlichen Weg. Es giebt Leute, Kantonsräthe, Regierungsräthe, die glauben, wir wollen mit den Waffen einen neuen Bund schaffen; allein wir sind friedlich.

„Die Eidgenossen müssen zu diesem Zwecke einen noch engern Bund schließen, als den Schützenbund; jeder Eidgenosse fühlt das Bedürfniß mit; jeder, der hier war, soll nicht nur für sich beitreten, sondern auch Andere aufmuntern. Wenn dann die besten liberalen Eidgenossen sich an die Spitze stellen, so kann etwas geschehen. Aber etwas ist nothwendig, was im Jahr 1832 in der Tagsatzung nicht vorhanden war: die Vaterlandsliebe soll die kantonalen Interessen überwinden. Dieses Jahr hat Graubünden, das bis jetzt noch nicht als regenerirter Kanton galt, die Instruktion gebracht, es sollen die Vororte aufgehoben werden. (Beifall.) Selbst das radikale Bern hat dieß z. B. nicht gebracht, da es die kantonalen Interessen zu sehr vorwalten läßt. Diese Vaterlandsliebe lebe hoch!“

Unter lautem Beifall erschien endlich noch auf der Bühne Hr. Landammann Munzinger, und brachte folgenden Trinkspruch:

„Eidgenossen!

„Ich wollte nicht mehr sprechen; ich habe den Aufforderungen von Freunden, sogar unsers werthen Präsidenten widerstanden. Allein eine schöne Frau hat mich aufgefordert, und solchen kann ich nie widerstehen. (Lachen.) Ich bringe ein fünffaches und doch sehr einfaches Lebehoch der Stadt Basel, und zwar erstens der Stadt Basel von 1813. Ich war damals hier als junger, unbärtiger Offizier in Garnison. Ich bin ohne

Sang und Klang, ohne Trommel um Mitternacht durch die „freie Straße“ passirt unter dem Hohn – hört es, Eidgenossen! — unter dem Hohne einer zahlreichen, auf der Straße stehenden Bürgerschaft von Basel. Allein dieser Hohn hat mir wohl gethan; denn Jene haben die Schweizer gehöhnt, die ihre Stadt dem Feinde Preis gegeben. (Beifall.) Der Stadt Basel von 1813 mein erstes Lebehoch!

„Der Stadt Basel von 1822 mein zweites Lebehoch! Es war zur Zeit der Fremdenhetze; kein Kanton in der Schweiz ist damals, als man die fremden Professoren verjagen wollte, widerstanden, als der Kanton Basel. Möchten die Fremden die Gastfreundschaft, die sie hier in der Eidgenossenschaft gefunden, besser gewürdigt haben, als es leider Gott hie und da geschehen ist! (Beifall.)

„Dem Bürgermuth von Basel mein drittes Lebehoch! Eidgenossen! der Bürgerschaft von Basel vom Jahr 1830 mein drittes Lebehoch! Ihr stutzt, Eidgenossen! ich habe es errathen; aber dennoch will ich es wagen. Ich stand damals nicht bei Baselstadt; aber ich habe ihren Bürgermuth bewundert: denn soll ich nur das bewundern, was meiner Meinung frommt? Nein! Eidgenossen! Ich will dieß nicht weiter ausführen, meine Brust ist zu schwach; denkt selbst darüber nach. Hier hoffe ich auf Ihren Beifall. (Stille.) Ich fordere alle Parteien auf, dem Bürgermuth von Basel von 1830 ein Lebehoch zu bringen (tiefe Stille. — Nur einige Stimmen am Komitétische: Hoch!)

„Eidgenossen! Zum Vierten trinke ich auf den Bürgermuth derjenigen Schützen, die im Jahr 1840 das schöne Fest, dem ich damals vorstand, das Fest von Solothurn besuchten, die damals den Eidgenossen die Hand zur Versöhnung reichten, die sagten: „Wir zürnen Euch nicht mehr, wir können nicht anders; wir müssen uns wieder in Euere Arme stürzen.“ Alle Herzen haben ihnen entgegengeschlagen. Es sind die Männer, die heute allhier sind, die heute ihren Triumph feiern. Sie sollen unsere Brüder sein; denn auch verirrte Brüder nimmt man freundlich wieder auf. (Beifall.)

„Ich stoße die Jahrzahlen 1840 und 1844 zusammen, dem

Bürgermuth von 1840 und 1844 mein letztes Lebehoch! Aus 5 Toasten wird nur Einer: der Bürgerschaft von Basel ein Hoch!"

Mit einer unverkennbaren Kälte wurde dieser Trinkspruch hingenommen. Wohl wäre hier das schöne Wort des Präsidenten Minder am Platze gewesen: „Was dahinten ist, das lasset ruh'n." — Nicht dem ehrenwerthen eidgenössischen Sinne Basels galt das Schweigen, sondern es war die deutliche Antwort der anwesenden Eidgenossen, daß auch der geistigen Macht der verehrtesten Volksmänner keine Gewalt über die feste Ueberzeugung ihrer Meinungsgenossen da zusteht, wo schweizerische Ehrlichkeit im Herzen anders spricht, als der gewünschte Wortlaut ausdrücken würde. Wir wollen auch diese Erscheinung des bedeutungsvollen Festes in ihrem vollen Werthe hoch halten. Einige Stimmen hatten nach Munzingers Rede von der Musik die Marseillaise verlangt, und darum war denn auch das Musikkorps auf die Estrade getreten. Diesem Wunsche widersetzte sich aber mit Heftigkeit Hr. Major Hübscher. Mit ihm einige andere Baseler*), die an unserm nationalen Freiheitsfeste die französische Freiheitsmelodie nicht hören wollten, welche zur Zeit, zwar in fremder Sache, doch in Folge treuen Festhaltens am geschwornen Eide Hunderte von Schweizern in Paris zum Tode begleitet. Das bereits angefangene Stück wurde unterbrochen, und der Zwist darüber empfindlich, als Hr. Munzinger in der einmal übernommenen Versöhnerrolle die Bühne bestieg, den Schweizermarsch verlangte und darauf also sprach:

„Eidgenossen! Unsere Schweiz ist das Land der Lieder,

---

*) Ein Baseler warf den Löffel weg und sprach: „Me ka min Seel bald kei Suppe meh fresse, ohne das verflucht Lied in den Ohre z'ha." Hr. Hübscher riß sogar in der Hitze seine Armbinde ab und warf sie zu Boden. Ein öffentliches Blatt macht über den Vorfall die naive Bemerkung: „Die Herren mögen die französischen Weine ertragen, aber nicht die französischen Lieder!" — Der Verfasser indessen stimmt hier einmal mit den konservativen oder aristokratisch gesinnten Baslern für Schweizerlieder statt der zum Apportiren am französischen Hofe zahm gewordenen stolzen französischen Marseillaise. Wir haben keinen Grund, den Franzosen nachzubetteln. Wir sind liederreicher, als die große Nation.

und wir, seit Vater Nägeli her, kunstgeübte Sänger. Die Kunst hat nun kein besonderes Vaterland, und darum sind auch die Lieder allgemein. Darum möchte ich die Sänger aufrufen, ein schweizerisches, französisches oder englisches Lied anzustimmen, was Ihnen gefällt. — Ich kenne nun aber ein Lied: „Ich hatt' einen Kameraden." Gute Kameraden wollen wir ja sein bis zum Tod; darum, Eidgenossen aus allen Gauen, singet mit!"

Das Lied wurde nun wirklich angestimmt, aber wollte nicht gehen, obwohl der Liebling des Volkes, Munzinger, auf der Bühne den Takt gab. Das Schweizervolk läßt sich keine Gewalt anthun und singt von Herzen, oder dann gar nicht. Hier hatte aber der Auftritt am Komitétische die Herzen etwas störrisch gemacht. Besser ging als zweites Lied das „Rufst du mein Vaterland." Indessen zog gegen Abend eine große Anzahl Schützen, 4 Mann hoch, hinein in die Stadt, in ein Bierhauses; hier ertönte alsobald die verweigerte Marseillaise mit der vollen Kraft eines starken Chores. Die am Komitétisch entzweiten Gemüther dagegen versöhnten sich nach Tisch im Kaffeehause alsobald wieder.

Gegen 3 Uhr Nachmittags zogen die Schwyzer ab. Hr. Schmidlin übergab die Fahne, auf das Wehmüthige des Scheidens von einem Feste hinweisend, an dem Vieles an alten Schweizersinn zurückerinnert habe, und die Meinung Aller über jene Einzelner gesiegt habe. An demselben sei auch der Wunsch nach besserer Bundesverfassung allgemein laut geworden. Kantonale Interessen dürfen nun nicht Hinderniß an Verbesserung des Allgemeinen sein. Aeußere Formen seien vergänglich, aber ewig blieben die Grundfesten der alten Eidgenossenschaft. Hr. Castelli erwiederte: Stolz und wehmüthig blickten die Söhne Stauffachers zum Panier der Eidgenossenschaft hinauf. Stolz im Gefühle, Schweizer zu sein; wehmüthig, weil sie von Brüdern scheiden müßten. Sie zögen heim in den Schooß ihrer Alpenfeste, den Ihrigen von dem Triumphbogen der Eidgenossenschaft und der Gastfreundschaft Basels zu erzählen, und wie Schwyz an dem Freudenfeste gelobt habe, nach Väterweise fürs theure Vaterland zu leben und zu sterben.

Nach Schwyz schieden Saanen und Tessin.

War die Sangfehde bei Tisch heute ein Nebelwölklein vor der warmen Festtagssonne, das schnell kam und wieder schwand, so traf dagegen ein anderes Ereigniß heute wie der Blitz vom reinen Himmel tieferschütternd der Eidgenossen Herzen und versengte eine hochgestellte, reine Schützenehre. Wir lassen die Ergebnisse der öffentlichen Meinung über den immer noch nicht untersuchten Thatbestand reden, jede Berichtigung dieser Angaben mit Dank entgegennehmend. Die Appenzellerschützen hatten sich diesmal den Sieger von Solothurn zum Wettkämpfer mit dem edlen Schützen Vernon auserseheu. Das mochte vielleicht der Sieger von Chur, Hr. J. J. Koller von Speicher, einer der angesehensten und einflußreichsten Gewerbsmänner seines Vaterländchens, empfinden, und das Ehrgefühl und Nationalstolz es ihm nicht zulassen, hinter dem von ihm in Chur besiegten Lord zurückzustehen, wenn es auch wohl niemals in Koller's Absicht lag, seinen Landsmann selbst abzustechen. Während Bänziger und Vernon mit 3 Ladern und so viel Stutzern schossen, hatte auch Koller einen eigenen Schießstand eingenommen und schoß nun mit noch mehr Geschossen, und zwar mit seiner gewohnten Meisterschaft als König der Schützen, wie ihn Viele scherzweise nannten.

Am Donnerstag hatte Koller bereits 145 Nummern geschossen, während Bänziger deren 149, Lord Vernon 135 hatte. Da brachte der lebhaft erregte Ehrgeiz den wackern Schützen zu einem Schritte, der seine Ehre schwer verletzte.*) Wir folgen den genauen Aufschlüssen der Appenzellerzeitung in Darstellung der Thatsachen, das Urtheil darüber dem wohlwollenden Sinne biederer Eidgenossen und der Zukunft anheimstellend.

Schon am Freitag Abend, den 5. Juli, verbreitete sich die Sage, es sei ein Zeiger aus dem Kt. Appenzell wegen Betrug in Untersuchung. Dieser habe nämlich dem Hrn. Koller von Speicher zu viel Nummern gezeigt. Samstag Morgens bestä-

---

*) Ein öffentliches Blatt vergleicht Koller sehr vortrefflich mit Max im „Freischütz“. Dort bewirkte Ehrgeiz, was hier die Liebe.

tigte sich leider das Gerücht. Das Komité, nachdem es stundenlang darüber berathen, ernannte endlich ein Gericht von Schützen aus sieben verschiedenen Kantonen zur Beurtheilung dieses Falles. Tief erschüttert zeigten sich die Appenzeller, und ihr Stellvertreter in dem Geschwornengericht drang ernst auf den genauesten Untersuch und strenge Ahndung, nahm aber zartsinnig an Ausfällung des Urtheils keinen Antheil. Der Zeiger Lendenmann sagte nun vorerst folgendes aus: „Am Donnerstag Abends gegen 9 Uhr kam der Schütze Koller zu mir und sagte, daß ich ihm, wo möglich, zu vielen Nummern behülflich sein solle, wenn dieselben auch nicht tief und gut seien. Am folgenden Freitag Mittag, als die Zeiger zu den Scheiben marschirten, kam Koller's Lader, Niederer, und fragte mich, bei welcher Scheibe ich Nachmittags zeigen müsse, die ich ihm dann bezeichnete. Mit allem Grunde vermuthete ich nun, daß Koller den Nachmittag hindurch in diese Scheibe schießen werde. Im Laufe des Nachmittags schnitt ich dann mit meinem Taschenmesser zwei Nummernkartons an und in einen dritten machte ich eine kleine Lücke mit einem Stein. Von Belohnung oder Trinkgeld war gar keine Rede; wohl aber glaubte ich, daß ich dieß nicht umsonst thun müsse."

Hrn. Koller's Aussage lautete also: „Ich bestätige, mit Zeiger Lendenmann am Donnerstag Abend geredet zu haben, und zwar über Nummern in der Glücksscheibe; aber in einem so zweideutigen Sinne habe ich nicht mit ihm gesprochen, daß er mir zu vielen Nummern verhelfen solle. Ich ermahnte ihn nur, ganz streng und genau aufzupassen und die Schüsse zu zeigen, und bei dem kleinsten und leichtesten Anbrand der Cartons die Nummern abzunehmen; davon aber, daß er falsche Nummern, gut oder schlecht, schlagen sollte, wurde gar keine Silbe geredet, und es kam mir dieses auch gar nie in Sinn. Daß ich denn am Freitag Nachmittag geflissentlich in die Scheibe schoß, wo Lendenmann die Schüsse zeigte, ist ganz richtig, und zwar aus dem ganz natürlichen Grunde, weil ich auf die erlassene Mahnung von dem Zeiger ganz genaue und strenge Zeigung erwartete." Bei ganz genauem Untersuch

stellte sich dann auch heraus, daß Hr. Koller Freitag Abends 220 geschossene Nummern hatte, und überdieß fanden sich noch zwei ganz leicht angeschnittene und ein eingeschlagenes Nummernkarton vor, welche Freitag Nachmittags gefälscht waren. Von dem Schützengerichte wurde dann an Hrn. Koller die Frage gestellt, ob er nun mit gutem Gewissen auf alle Gaben und Prämien, die den geschossenen 220 Nummern zufallen müßten, Anspruch mache, oder nicht. Koller erklärte hierauf, er wolle dieses ganz dem Gerichte überlassen; welches dann beschloß: es sollen Hrn. Koller alle betreffenden Gaben zufallen; hingegen auf die Prämien habe er zu verzichten. Nach dem Berichte eines öffentlichen Blattes habe Hr. Koller mit Thränen in den Augen vor dem Gerichte erklärt: „er werde, da seine Schützenehre hin sei, die Schweiz für immer meiden.“ Darauf hin faßte das Schützengericht folgendes Urtheil: 1) Es sei dem Hrn. Koller das weitere Schießen während des Freischießens in Basel untersagt; 2) sei er mit Verdacht entlassen, als habe er sich mit dem Zeiger ins Einverständniß gesetzt; 3) habe er auf alle Nummernprämien zu verzichten, und 4) sei der Zeiger der Appenzellerschützen zur Bestrafung wegen seines verübten und geständigen Betruges dem ordentlichen Richter im Heimatkanton zu überweisen und das Strafurtheil zur Ergänzung des Protokolls nach Basel zu übermachen. Der höchst betrübende Vorfall hatte nun aber neben dieser Schattenseite, mit der er die Ehre eines wackern Eidgenossen verdunkelte, andrerseits seine herrliche Lichtseite, indem er, wie der Stahl, der an einen Demant schlägt, die herrlichsten Lichtfunken des zartesten Nationalgefühls von Seiten der Appenzeller hervorrief. Sobald die Sache ruchbar geworden, waren Alle untröstlich, und man hätte glauben sollen, der Schlag hätte Jeden von ihnen selbst getroffen. Die, welche mit dem Stutzer in der Hand freudig dem Tode in der Feldschlacht trotzen würden, weinten wie die Kinder, anerboten sich, den flüchtigen Lader und Zeiger zur Stelle zu schaffen, während sie über Koller innig trauerten, und wollten ihre Fahne, deren Ehre gekränkt sei, zuerst nicht mehr herabnehmen. Bänziger forderte mit edlem Selbstbewußtsein, daß alle seine Cartons und

Schüsse sollten genau untersucht werden. Man hatte Mühe, das treffliche Völklein nur einigermaßen zu trösten und aufzurichten. Zum Beweise endlich, daß im Appenzellerländchen droben noch das alte innige Verhältniß zwischen der Obrigkeit und den Schützen, wie vor Altem, fortbestehe, verordneten die Standeshäupter unerbittlich, sowohl gegen Koller als den Lader und Zeiger, strengen, gerichtlichen Untersuch. So hat Appenzell, dessen Schützen das schöne Ziel der Schützenehre so heilig ist, im Unglück sich selbst hoch geehrt und dieser Vorfall also einen neuen Strauß in seinen Ehrenkranz gewunden. Der düstere Jammer und die innere Verzweiflung aber, die wie ein giftiger Wurm an Koller's edlem Herzen nagen, haben hoffentlich in der Eidgenossen Augen die Verwirrung eines Augenblicks gesühnt. Ihre Theilnahme und ihr brüderlicher Trost mögen den braven, vaterländischen Mann seiner trauernden Familie und dem Vaterlande erhalten, wenn ihm auch die verletzte Schützenehre niemals mehr gestatten wird, ein eidgenössisches Freischießen zu besuchen. Gott gebe es! Ehre aber dem Volke, sprechen wir mit der Schützenzeitung, dessen Nationalstolz einen solchen Fehler, der durch spätere Auszeichnung wieder gut gemacht werden kann, hervorzurufen vermag. Es liegt wahrlich hierin Sühne genug für eine augenblickliche Verirrung desselben, so wie auch wieder einer der rührendsten Züge des großen, ächt nationalen Festes.

Abends 6 Uhr rückte die Artillerie der Kadetten, die Kanonen selbst ziehend, in schöner Haltung ein, um auf das bevorstehende Jugendfest sich einen passenden Platz auszuwählen. Mit ihnen kam die Knabenmusik, um mit ihrem Spiel und Gesang den Abend zu verschönern. Ueberall an dem lieblichen Abend frohes Leben. In der Speisehütte entzückender Gesang einiger Mädchen von Allschweil, die mit ihren hellen Stimmen das Getöse der Sprechenden und sogar die Musik übertönten und reichlichen Beifall erndteten.

Den schönen Abend verherrlichte wieder ein sehr gut gelungenes, herrliches Feuerwerk von Hrn. Schweizer, in welchem

zuletzt der ganze Festplatz in der schönsten Beleuchtung dargestellt wurde.

Achter Festtag, Sonntag den 7. Juli.

Dem herrlichen Morgen folgte ein ebenso klarer, warmer Tag mit einigen Regentropfen zur Mittagsstunde, wie es so das ganze Fest über üblich gewesen. Die Wagenzüge der Eisenbahn hatten wieder zahlreichen Besuch aus Frankreich und Deutschland herübergebracht, so auch Wagen an Wagen aus den Kantonen Solothurn, Aargau und Basellland. Auch im Schießstande lebendiges Feuer, da Viele bei der frühern schlechten Witterung das Doppeln auf heute verspart hatten. Auf dem Festplatze, in den Kaffeehäusern und in der Speisehütte überall das schönste Entfalten des letzten, freundlichen Festtages, den man so recht behaglich im Hinblick auf die nahe Scheidestunde genießen wollte. Daher das eigenthümliche und festliche Gepränge. An die starkbesetzte Mittagtafel hatten sich endlich heute auch die schönen Baselerinnen und andere hergereiste Eidgenossinnen in schöner Zahl zusammengefunden, wollten dabei aber den von den Bündnern eingeführten Zigeunerbraten nicht loben, der ihnen etwas zu stark „wildelete“ und daher unwillkürliches Grauen einflößte.

Unter allgemeinem Beifall bestieg Dr. Brenner zuerst die Rednerbühne und sprach:

„Eidgenossen!

„Wie könnte ich anders als heute, am Vorabend des Festes, noch ein Wort zu Euch sprechen, wenn ich hineinschaue in die herrlichen Formen des Festes und in den herrlichen Geist, einen Geist, den die Vereinigung der Eidgenossen aus allen Gauen hier ins Leben gerufen, der diese Formen weiht? Und warum sollte ich mich nicht freuen, wenn ich mich an die herrlichen

Worte erinnere, die von dieser Stätte geflossen sind und in den Herzen von tausend Eidgenossen Anklang gefunden haben. Ja, manch' herrliches Wort floß hier aus biedern Herzen, zeugte vom Streben nach Einigkeit, von der Liebe zum Vaterland. Manche Saite wurde zwar berührt, die hie und da schmerzlich erklingen mußte; auf manchen faulen Fleck wurde hingewiesen. Aber eben dazu ist die Bühne da, daß das Wort frei walte. Wir wollen keine allgemeinen Phrasen, wir wollen den faulen Fleck bezeichnen. Eidgenossen! die Eintracht ist schön und wünschenswerth; aber sie ist ein Ideal. Wohl uns, wenn dieses Ideal unsere Feste durchdränge, und von da sich ergösse in die Herzen alles Volkes, in die Rathssäle und endlich auch in die oberste Behörde des Vaterlandes (Beifall). So lange der Wagen der Art geführt wird, daß wohl muthige Pferde vorwärts ziehen, andere aber den Hemmschuh einlegen, so ist keine Eintracht da. Es ist zu beklagen, wenn nur an Festen die eidgenössische Fahne hoch über den andern flattert und nicht auch im Leben das Vaterland über den Kantonen steht (Beifall). Welche Richtung haben wir nun zu verfolgen? Wodurch wurde die Eidgenossenschaft groß? Warum die Sympathien aller freien Völker für uns? Warum sind wir allen Freiheitsfeinden ein Dorn im Auge? Warum die Sympathien aller kräftigen Schweizer? Warum die Ehrenpalme aus allen Theilen der Erde? Die Freiheit ist es, die unser Stolz von jeher war, die uns groß gemacht hat und groß erhalten soll! Die Freiheit des Geistes und der Politik, die Rechtsgleichheit, die im Busen des Volkes wohnt und unsere Brust durchdrungen hat.

„Diese Güter immer herrlicher zu entfalten, soll das Ziel sein, dem wir nachjagen, für das wir kämpfen, nicht nur in kantonalen, sondern auch in Bundesverhältnissen. Wo wäre wohl die schicklichere Stätte als hier, wo der Kern des Volkes sich besammelt hat, in dem großen Verein von thatkräftigen Männern, die hergekommen sind, nicht nur zur Lust des Schießens in die todten Scheiben, sondern sich zu üben, um in der Noth das Herz des lebendigen Feindes zu treffen? Ein Grundton ist es, der das Fest durchzog: die allgemeine Entrüstung

und der allgemeine Beifall, wenn ein Redner auftrat, um gegen Religionsheuchelei und Jesuitismus aufzutreten. (Rauschender Beifall.) Ja, daran leidet unser Volksleben! Aber desto schöner erklingt auch heute wieder Euer Ruf gegen die traurigen Erscheinungen des Religionsfanatismus.

„Ich will nicht weiter von diesen Verhältnissen sprechen, von dem unglücklichen Blutbad in Unterwallis, einer Frucht der Jesuiten. (Beifall.) Deßhalb haben solche Feste so hohe Bedeutung, daß der alte Geist der freien Schützen noch fortweht und den Fortschritt bezweckt! Auch hier hat der Fortschritt seinen Triumph gefeiert und den heiligen Willen erweckt, Alles zu thun, um dem bessern Geist immer mehr Einigung und Geltung zu verschaffen.

„Auch in Basel hat manches Herz mächtiger geschlagen, seit es diese Vereinigung des Volkes sah; Fortschritt soll auch bei uns stets unser Streben und Ziel sein. Die Eidgenossenschaft des Fortschritts: sie lebe hoch!“

Herr Widmer von Solothurn brachte hierauf folgenden Trinkspruch:

„Eidgenossen!

„Ich will einen Toast bringen auf die Todten; denn wir müssen uns frisch beleben an der Erinnerung an die Thaten wahrhaft großer Eidgenossen. Ich weise Euch auf die alten Helden hin bis zu dem Manne, den wir jüngst begraben, der „sauber war über's Nierenstück,“ auf die meuchlings gemordeten Brüder am Trient.

„Die Geschichte hat ein schwarzes Blatt mehr. Wir müssen nicht nur dem Vaterland schöne Worte bringen, sondern auch handeln! Den Verräthern und Ueberläufern, den Jesuiten wird das Volk einmal das Handwerk legen; Rechenschaft von den fremden Wühlern fordern, und träfe es selbst den Gesandten des großen Popanzen, der in den pontinischen Sümpfen haust. Wir wollen nicht den miserabeln Grundsatz des fait accompli mit unserer Regierung theilen. Mein Toast gilt allen denen,

die für das Vaterland gestorben, und bereit sind, für dasselbe zu sterben."

Nun folgte Hr. Burtorf-Merian von Basel, in französischer Sprache einen neuen Gegenstand folgendermaßen zur Besprechung bringend.

„Eidgenossen!

„Ich schlage Euch ein Hoch vor: dem Handel und der Gewerbsamkeit unsers schönen Vaterlandes. Zu allen Zeiten und an allen Orten war der Handel immer ein kräftiges Verbindungsmittel zwischen den Nationen; um wie viel mehr muß er dieses zwischen den Staaten desselben Vaterlandes sein. Der Umstand, daß wir uns gegenseitig zum Austausch unserer Erzeugnisse bedürfen, muß nothwendig unsern eidgenössischen Verkehr inniger machen, unsere Aufmerksamkeit allen Mitteln zuwenden, welche im Stande sind, unsere Handelsverbindungen zu erleichtern. Darüber nun einige Betrachtungen.

„Alle diese Zölle, diese kantonalen Rechte, diese Weg- und Brückengelder, diese verschiedenen lästigen Bestimmungen der Straßenaufsicht, die Sitten, Gebräuche und Handelssatzungen, wechselnd in jedem Kanton, diese Patente, die man Niemanden als Fremden auferlegen sollte, sind gewiß Hindernisse der Entwickelung unserer Handelskräfte, und was noch schlimmer ist, sie sind Grund der Erbitterung zwischen den Kindern einer Familie, die im Gegentheil alle Bande enger knüpfen sollten, die sie inniger zu verbinden im Stande wären. Umzingelt, wie wir sind, durch mächtige Staaten, die belästigende Abgaben und Verbote unserer Erzeugnisse entgegenstellen, sollten wir da nicht unsere Glieder um so enger schließen und uns um so besser verstehen lernen, je weniger Hülfe wir vom Ausland zu hoffen haben? Hiemit will ich indessen nur den Wunsch aussprechen, daß wir eine einige Handelskorporation bilden sollten, wie wir eine einige Nation sind.

„Fern von mir ist dabei der Gedanke an Douanenlinien oder an einen Vertrag mit dieser oder jener Douanengesellschaft. Gott bewahre! Ich schätze zu hoch die Freiheit, die wir genießen, um sie gegen Privilegien zu tauschen, die nur

immer einigen Begünstigten Nutzen bringen, und bei denen, genau untersucht, das Volk immer die Kosten bezahlt.

„Erhalten wir daher die Freiheit, deren wir genießen. Daher keinen Vorzug für diese oder jene Fahne, diese oder jene Grenze. Wir können die Erzeugnisse, deren wir bedürfen, von allen Weltgegenden zu uns gelangen lassen! Keine Einfuhrverbote in der Schweiz! Immer Freiheit! Niemals ein Privilegium! Das ist überhin ein ganz unrepublikanisches Wort.

„Das, was ich daher wünsche, liebe Eidgenossen! ist, daß das Nachdenken Euerer Staatsmänner sich den wirksamsten Mitteln zuwenden möchte, um die Hindernisse zu entfernen oder wenigstens zu verringern, die dem freien Binnenhandel schädlich sind. Von der andern Seite, liebe Eidgenossen! ist es für Schweizerherzen nicht erfreulich, zu sehen, wie das Ausland sich anstrengt, Schlagbäume gegen den Abfluß unserer Industrieartikel und Landeserzeugnisse zu errichten, und doch gezwungen ist, sie wieder von Erzeugnissen zu heben, die es nicht hat oder zu solch' wohlfeilem Preise nicht liefern kann? Es ist erwiesen, daß wir mehrere Artikel vortheilhafter liefern, weil wir trotz der beschwerenden Einfuhrzölle im Ausland Gleichgewicht halten können; besonders aber auf den Märkten jenseits des Meeres. Ich erinnere nur an die Uhrenmacherkunst in La-Chaux-de-Fonds, wo eben so viel vaterländischer Sinn als Gewerbsfleiß herrscht, und dessen Land wenigstens eben so gut zur Schweiz gehört, als Spandau zu Preußen. Ich erinnere an Genfs Goldarbeiten, an die gefärbten Tücher verschiedener Kantone, z. B. von Glarus. (Es möge mir gestattet sein, einen Blick des Bedauerns auf die Schieferplatten dieses Kantons zu werfen, die uns so treffliche Dienste auf den Dächern unserer Gebäude hier auf dem Schießplatze würden geleistet haben, indem sie das Wasser vom Himmel wenigstens gehindert hätten, in unsere Becher zu fallen, was beinahe unsere Begeisterung hätte kühlen können, wenn sie nicht von so probehaftiger Beschaffenheit wäre.) Fahren wir in unserer Aufzählung fort mit der schönen Mousseline von St. Gallen und Appenzell, mit den Seidenstoffen von Zürich, mit den trefflichen Strohflechtereien von Freiburg, mit

den so vorzüglich nachgeahmten Champagnerweinen von Waadt und Neuenburg, den Metallarbeiten mehrerer unserer Hüttenwerke und endlich den Seidenbanden v. Basel, die das Vorrecht haben, so anmuthiglich das Gesicht des schönen Geschlechts beinahe in allen Ländern zu umschanzen. Fügen wir dieser Liste noch unsere Landeserzeugnisse bei, welche auf verschiedenen Märkten Frankreichs so reichlichen Abgang finden: unser Bauholz, unsere Emmenthaler- und Greyerzerkäse, unsere von Alpenkräutern fetten, schönen Rinder. Wenn wir nun unsere schweizerische Gewerbsamkeit hoch leben lassen wollen, so dürfen wir dabei nicht unserer Mitbürger vergessen, welche durch ihre Biederkeit den Schweizernamen beinahe auf allen Handelsplätzen der Welt in Ansehen erhalten, und die uns bewiesen haben, daß sie auch ferne an unsern Freuden und Leiden doch Antheil nahmen, ja selbst unser Fest mit ihren großmüthigen Gaben verschönert haben. Schließen wir sie daher ein in das Hoch, das wir dem Fortschritt und dem Gedeihen des schweizerischen Handels bringen."

Hierauf brachte Hr. Merian von Basel einen Gruß der Wachmannschaft von Basel, welche die Taschen der Gäste treu gehütet und nun auch das Andenken des Festes treu im Herzen bewahren solle, damit es zum bleibenden Segen werde für die Eidgenossenschaft.

Wieder folgte ein Baseler, dem nicht Alles am Feste scheint gefallen zu haben, der aber mit seiner konservativen, höchst ehrenwerthen Gesinnung zugleich den Schweizermuth besaß, frei in offener Versammlung von der Leber weg zu sprechen, und auch die vollste Redefreiheit fand, wie sie jedem andern Gleichgesinnten von ehrenhaftem Charakter*) würde zugestanden sein. Es war Hr. Paravizini von Basel, der also sprach:

„Ich trete auf aus Ansuchen der Gewogenheit und Freundschaft. Ich mache auf die Wohlhabenheit aufmerksam, die jeder Fremde an den Schweizern bewundert. Wem verdanken

---

*) Den Schlittschuhläufern genügt hoffentlich Breni's Geschick!

wir sie? Den Altvordern. Nun thue aber ein Jeder nach ihrem Beispiel und schaffe durch Fleiß sich seinen Stand. Und dazu ist nöthig, daß wir nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihre Tüchtigkeit und Sittlichkeit bewahren. Ich ehre jede Meinung; duldet darum auch die meine; Gott und die Zeit werden lehren, wer Recht hatte. Lassen wir Jedem seine Ehre und thun wir recht: so kommen wir besser weiter als durchs Umstürzen. Ich bin etwas heftig geworden. Jeder hat seine Empfindlichkeit. Haben wir darum Geduld mit einander. Alles ruft hier: Eidgenossen, Brüder! Aber wo ist die Geduld, die ein Bruder mit dem andern haben soll? Lernen wir Sanftmuth vom schönen Geschlechte, dem ich mein Lebehoch bringe."

Nun folgte der ritterliche Verfechter freisinniger Volksherrschaft, Staatsrath Druey:

„Eidgenossen!

„Ich bin genöthigt, noch einmal aufzutreten. Es ist dieser Tage in einer öffentlichen Versammlung ausgesprochen worden: die Schweiz liege auf dem Todtenbette; die freisinnige Sache sei verloren! Gegen diese Gotteslästerung erkläre ich mich feierlich. Wohl sind der freisinnigen Sache einige Wunden geschlagen worden; aber nie hatte sie ein gesicherteres Leben als gerade jetzt, wo sie zu kämpfen hat. Von allen Gegenden Europas her geht jetzt ein reaktionärer Wind; aber die Winde wechseln, und der Wind der Volksherrschaft wird nicht zögern, das zusammengetragene Gewölk wieder zu zerstreuen. Wir dürfen gar nicht weit in unserer Geschichte zurückgehen, um uns davon zu überzeugen. Haben die Julitage nicht die Restauration entthront? Die durch den September 1839 gestürzte liberale Partei im Kanton Zürich ist auf dem Punkte, die Mehrheit nun zu gewinnen; in Luzern erholen sich die Liberalen allmälig wieder von dem Mißgeschick von 1841; in Tessin hat die freisinnige Partei, die zu Anfang des Jahres 1839 unterlegen war, schon am Ende desselben Jahres wieder die Oberhand gewonnen. Man darf daher an der freisinnigen Sache nicht verzweifeln, weil sie so eben einen bedauerlichen Schlag im Wallis erlitten hat. Diese

Prüfungen sind ihr vielmehr recht wohlthätig, weil sie zeigen, daß die Freiheit auf Rosenbetten weder gewonnen noch erhalten wird. Was aber den bedeutenden Fortschritt der Sache der Volksherrlichkeit am beßten beweist, ist die Erscheinung, daß die Reaktion, um das Volk zu gewinnen, gezwungen ist, den Mantel des Liberalismus oder Radikalismus umzuhängen, den Grundsatz der Volksselbstherrlichkeit sehr hoch zu treiben und sich noch demokratischer zu zeigen, als die Demokraten selbst. Diese unsern Grundsätzen dargebrachte Huldigung von Seiten von Menschen, welche selbe aus dem Grunde ihres Herzens verachten, ist der größte Triumph, den sie je erlangen können. Man darf daher nicht verzweifeln, sondern Alles erwarten von Muth, Arbeit, Zeit, Takt, Aufopferung, mit einem Wort: von Ausdauer. Mein Hoch daher der Ausdauer!“

Hr. Dr. Große, ein Deutscher: „Aus fünf oder sechs Bauplänen haben die Festredner den jetzigen als Denkmal der Eintracht aufgeführt. Wenn diese Gebäude werden verschwunden sein, so wird auf dem eidgenössischen Kreuz ein neuer Grundbau erstehen, worauf sich gut wird wohnen lassen. Den Bauherren und Bauern an der Eidgenossenschaft daher mein Hoch! Wir haben acht Tage lang ein Volksfest gefeiert; möchte, damit es recht ein Volksfest wäre, jeder hieher kommen, der arm ist, alle Verfolgten, besonders die Walliser aus ihren Kerkern. Ganz Basel würde herbeieilen, sie zu speisen und zu tränken, welcher Meinung sie auch wären. Im Namen des christlichen Basels und des christlichen Schweizervolkes allen Unterdrückten und Verfolgten, die vergebens auf Erlösung und Gerechtigkeit warten, ein Lebehoch!“

Endlich sprach noch ein Landschäftler, Hr. Martin von Sissach.*)

„Als Eidgenosse bin ich hergekommen; aber ich sehe nur

*) Es ist der gleiche Martin, der im Sissachergelterkinderhandel eine Rolle spielte, und vor kurzer Zeit erst vom Landrath Amnestie erhielt. Daher der Unwille der Landschäftler über das anmaßende Auftreten dieses Mannes im Namen von Basellandschaft.

Tische für Kantone, keine für Eidgenossen; ich finde mich hier im Saale der Tagsatzung, wo der Eidgenossenschaft auch kein Winkel übrig bleibt. Im Namen der Schützen von Frenkendorf, Liestal, Muttenz und St. Jakob begrüße ich Euch. Ihre Fahne ist aufgepflanzt, ihre Devise ist im Herzen, dem dreieinigen Gott geweiht, sie heißt: Unabhängigkeit, Asyl für Verfolgte, politische und religiöse Freiheit. Auf diese Devise heiße ich Euch willkommen und sage Euch ein Lebehoch, doch kein ewiges. Mein Toast gilt der jüngern Schützengeneration; ich hoffe, sie werde Thaten zeigen, wo die alte nur leere Worte, werde die Geßler, wo sie sich zeigen, in Rathsälen oder Komités mit kräftigen Tellsschüssen niederstrecken. Der künftigen Schützengeneration ist mein Toast geweiht; sie wird der Fahne, welche Zeugin von Freiheit und Despotie gewesen, erst die rechte Weihe geben. Die Ereignisse von Wallis haben mich tief erschüttert; eine mit Bruderblut befleckte Fahne ist neben die andern gestellt worden. Sind nicht noch andere Fahnen mit Bürgerblut befleckt? Ich mache den Antrag, keine solche zu dulden.“ Eben hatte der schwadronirende Redner noch ein Wort von dem Brande bei Pratteln fallen lassen, da erging ein allgemeiner merkwürdiger Sturm sowohl vom Komitétisch als aus dem Volke. Die Landschäftler, erbost, daß dieser störrische Mann in ihrem Namen also hier zu sprechen wagt, regalirten ihn mit Titeln, aus denen man auf keine ehrenhafte Laufbahn zu schließen versucht wäre. Die Stadtbaseler dagegen erhoben ein betäubendes Pfeifen und „Abe mittem“, und ein Schütze sprang auf den Tisch, warf seinen Hut gegen die Bühne und rief mit Heftigkeit: „Und Eure Basellandschäftlerfahne, habt Ihr sie nicht auch 1833 mit Blut befleckt?“ Da nun merkwürdigerweise auf dieser Volkstagsatzung Baselstadt und Land einmal einstimmig waren, so half Alles nichts: der Redner wurde vom Präsidenten des Polizeikomités von der Bühne abgeholt.

Nun betrat Hr. Minder wieder dieselbe und sprach: „Das Herz blutet mir, daß von dieser, den Worten des Friedens geweihten Stätte auf solche Weise von Blut gesprochen werden durfte. Als ich in Solothurn das Schießen hierher rief, hoffte

ich die schönsten Tage der Versöhnung zu sehen, und als solche sind diese acht Tage gefeiert worden. Lüge ist aber keine Freiheit. Mit innerm Beben habe ich diesem Manne den Zutritt zur Rednerbühne gestattet, weil Freiheit der Rede Jedem zusteht und weil ich gehofft, er werde sich selbst achten. Indessen muß ich doch wünschen, man hätte ihm keine Gewalt angethan; man hätte ihn sollen ausreden lassen; er hätte sich selbst gerichtet. Das Gute macht sich selbst Bahn, wie das Böse sich selbst zerstört. „Frei und wahr!" ist da oben die Inschrift; aber Frechheit ist keine Freiheit, Verleumdung keine Wahrheit. Die Tribüne bleibt für heute geschlossen; das Geschehene aber sei vergessen. Mein Hoch dem freien Vaterlande, aber auch dem friedliebenden, das sich in Allem zu mäßigen weiß." Hrn. Dr. Meßmer und Dr. Matt, die den anmaßenden Vertreter der Landschaft von der Bühne zur Ordnung zu weisen wünschten, wurde mit Hinweis auf die geschlossene Tribüne nicht entsprochen.

Bald nach diesem widrigen Vorfalle schied Baselland. Hr. Dr. Brenner sprach, die Fahne überliefernd: „Mit Bedauern erwähne ich des Vorfalls bei Tische, der Unfrieden hätte stiften können, wenn wir nicht überzeugt wären, daß jene Worte nicht in Eurem Willen gesprochen worden sind. Ihr wollt so gut wie wir Frieden und Liebe, und wollt sie durch die gleichen Mittel; jener Mann aber bezweckte niemals redlich weder das Glück der Landschaft noch der Stadt. Nicht Euch galt das Pfeifen noch Euren Bestrebungen, in denen Ihr beharren wollet."

Ihm entgegnete Dr. Hug: „In unsern Gesinnungen und Bestrebungen hat uns das Fest befestiget. Wie wir gekommen, so scheiden wir. Mögen Wolken uns überziehen; wenn sie verschwunden, lacht um so schöner der heitere Himmel. Wir haben gefunden, was wir erwartet. Habt Dank für Eure Aufnahme; Ihr habt gethan, was in Euren Kräften lag. Möge nun der tausendste Theil von dem in Erfüllung gehen, was auf die verschiedenste aber schönste Weise aus redlichem Herzen gesprochen worden; dann sind wir glücklich. Es gab einige stür-

mische Tage. Die Aufnahme einer gewissen Fahne hat bittere Empfindungen bei uns erregt. Wir gaben sie auf kecke Weise kund, wie dieß so unsere Art ist. Aber wir beabsichtigten nicht, das schöne Fest zu stören. Die heute gefallenen Worte sind nie und nimmermehr der Ausdruck der Gesinnung der Landschaft gewesen. Wir wollen das geschlungene Band fest verschlungen bestehen lassen, wir sind in Freundschaft gekommen und wollen in Freundschaft scheiden." — Lebhafter Beifall folgte dem biedern Abschiedsworte. — Kurz darauf schied auch Aarberg.

Ein lieblicher, sonniger Nachmittag eröffnete sich über der festfeiernden, noch zahlreichen Menschenmenge. Noch waren die Räume der Speisehütte wohl besetzt und die letzten Trinksprüche kaum verklungen, als wieder preisgekrönte Wettkämpfer mit Nummernbechern unter Trommelschall und dem Freudenruf der Menge in den Speiseraum traten. Der erste derselben war Hr. Uhrenmacher Heinrich Leuba von Basel. Nur ein Unglücksfall trübte noch an diesem letzten Tage die Freude des Festes. Der Bernerlader, Joseph Ritz, durchschoß sich nämlich (vermuthlich in Folge einer Entladung gepreßter Luft) mit dem Ladstock die rechte Hand. Er wurde sofort nach Anlegung des ersten Verbandes durch schnelle ärztliche Hülfe in das Spital gebracht. Sofort war die vielbewährte menschenfreundliche Hülfe von Basel zur Hand, und eine erste Sammlung warf die Summe von 117 Frk. 40 Rpp. für den Verunglückten ab. Für Sammlung fernerer Liebesgaben erklärten sich die Buchhändler J. L. Schabelitz in Basel und J. J. Burgdorfer in Bern. Kurz vor dem Schluß des Festes schied die Kantonalfahne von Bern mit ihren vielen Töchterfahnen, die acht volle Tage treu am Feste ausgehalten. Hr. Pfarrer Münch verabschiedete sie folgendermaßen:

„Wackere Schützen des Kantons Bern! Theure Brüder!

„Ihr seid zu uns gekommen und zur Mitfeier eines wiedergekehrten Nationalfestes hier an dieser Stätte begrüßt worden als alte, treue Verbündete der Stadt Basel, und als solche auch wollt Ihr nun scheiden aus unserer Mitte.

„Ihr seid zu ernster Vorfeier dieses Festes hinausgezogen

mit uns, Euren Brüdern und Freunden, zum Denkmal gefallener Helden; eines Festes, das Euch insbesondere zu einem Ehrentage gerufen hatte, weil 600 Brüder und Eidgenossen des Kantons Bern den Heldenkampf von St. Jakob an der Birs mitgefochten und den Heldentod dabei gefunden haben.

„Brüder und Freunde! Es sei uns daher beschieden, ehe wir uns trennen und auf Wiedersehen ein herzliches Lebewohl uns sagen, daß wir, Aug' in Auge und vom Herzen zu Herzen, wie's dem freien Manne, wie's dem Schweizer geziemt, noch ein weiteres Wort hier anschließen.

„Wir, die Sprecher, stehen hier in eigenthümlicher, aber zugleich in schöner Stellung uns gegenüber; denn in uns seht Ihr den Wehrstand und den Lehrstand brüderlich vertreten; gemeinsame Interessen und heilige Güter wahrend, den Einen berufen zum Schutze des Vaterlandes — den Andern berufen zur Verbreitung des Lichtes und zur Pflege und Erhaltung geistiger Freiheit! Wir verstehen auch die uns gestellte Aufgabe und wissens wohl, „woran es hangt und wohin es langt." So ich darum im Allgemeinen einen Wunsch aussprechen soll, so ist's dieser: Möge — indem ich meine Blicke auf diese Fahnenburg richte — möge unter den Fittigen der Mutterfahne droben, von welcher diese Töchter so eben sich getrennt haben, in allen Gauen des Vaterlandes der Geist der Freiheit und der Ordnung, der Mäßigung und der Eintracht, der Liebe und der Aufrichtigkeit, des Friedens und der Versöhnlichkeit allezeit walten, als das Banner der Vereinigung aller Schweizersöhne!

„Ihr aber, wackere Schützen des Kantons Bern! ausgerüstet mit starken Armen und geübten Blicken, daß ich im Besondern an Euch mich wende: bewahret Euch unter dem Schutze der Mutterfahne als biedere Eidgenossen die Nationalität, die sich nicht nur begrüße in den Tagen der Heiterkeit und des Frohsinnes, nein, die sich auch bewähre, wo die Noth und die Pflicht mahnen zum Schutze der Wohlfahrt, zur Wahrung der Ehre des Vaterlandes. Bewahret Euch einen innigen und aufrichtigen Brudersinn, der allenthalben in Wort und That sich begegne und ehre; bewahret Euch die Einigkeit, die glücklich

macht in den Tagen des Friedens und der Ruhe, die stark macht in Zeiten der Noth und der Gefahr. Bewahret Euch die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, welche die Zierde ist beim eigenen Herde und ein mächtiges Bollwerk nach außen! Ja, biedere Schützen hier, und biedere Schützen allzumal im ganzen lieben Vaterlande! wie hier in diesen Tagen beim schönen vaterländischen Feste die eidgenössische Fahne über alle Fahnen der Kantone schwebte, so stehe auch unsere Gesinnung als die Gesinnung ächter Schweizer überall obenan. Sie sei und bleibe unser stetes Vorbild, damit wir ob dem Wohle der einzelnen Kantone das Wohl des Gesammtvaterlandes nie aus den Augen verlieren. Sie — die das Zeichen des Kreuzes in ihrem Felde trägt — sie sei der Haltpunkt, da die wahren Eidgenossen immer zahlreicher und immer inniger die Hände und Herzen zu heiligem Bunde sich reichen. Sie sei und bleibe das ächte Symbol wahren Glaubens, aufrichtiger Liebe und schöner Hoffnung. Sie sei und bleibe zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen ein Heiligthum für uns, für unsere Kinder und Enkel, sie halte die Eidgenossen aller Kantone vereinigt in Einem herrlichen Bruderbunde!

„Mit diesem warmen und innigen Wunsch erfüllt und von den Gefühlen des Dankes und der Liebe durchdrungen, reichen wir uns scheidend und mit einem herzlichen Lebewohl treu und wahrhaft die Bruderhand!“

Den Abschied erwiederte Hr. Oberst Geiser von Langenthal in diesen herzlichen Worten:

„Liebe Schützen und Freunde von Basel!

„Es danken Euch die Schützen des Kantons Bern für die Liebe und Zuvorkommenheit, womit Ihr uns aufgenommen habt.

„Was Euer Redner hier zu unsern Herzen gesprochen, wir werden ewig trachten, es in Gesinnung und That zu verwirklichen. Es ist ein gemeinsames Gefühl, das uns durchdringt, dieselbe Liebe, die uns beseelt; wir werden sie auf alle Zeit hin treu bewahren.

„Lebet wohl und empfanget nochmals unsern herzlichen

Dank für Alles, was wir bei Euch gefunden und genossen haben."

Nun kündigten, um 7 Uhr Abends, die üblichen 7 Kanonenschüsse den Schluß des Schießets, und damit erscholl aus dem Schießstande herüber unendlicher Jubel, frohes Jauchzen, Trommelwirbel und Hörnerklang. Alsobald drängte ein tumultuarischer Haufen jubelnder Schützen, in dichten, zahlreichen Reihen, dem Gabentempel zu, inmitten der Schaar der Sieger im Wettkampfe Bänziger, auf den Schultern seiner jubelnden Landsleute. Endloser Jubel des Volkes ihm nach. So geht der Triumphzug durch die Speisehütte entlang, dann in beide Kaffeehäuser, immer mehr anschwellend, wie eine Lawine, immer lauter der jubelnde Zuruf. Mit größerm Stolze und innigerer Theilnahme ist wohl in der herrlichen Zeit von Griechenlands Blüthe kein Sieger der olympischen Wettkämpfe vom Volke empfangen und gefeiert worden! Die Feier aber war hier wieder der untrügliche Prüfstein von der Zaubermacht des Nationalgefühls, welches der wachsenden Bedeutung der Schützenfeste als Träger dient und durch dieselben hinwiederum seine kräftigste Lebensnahrung erhält.

Ein herrlicher Abend krönte — wie die Schützenzeitung sehr schön sagt — den Schluß des Tages; vergoldet von einem wunderschönen Abendroth standen die Festgebäude da; es war, als ob die Sonne, welche dem Feste zu wenig oft gelächelt hat, ihm wenigstens einen schönen Scheidegruß noch zuschicken wollte. Es war ein Rosenbad, welches der Himmel noch zugedacht hatte. Und wie sie in ihrer Pracht nun dastand, die stolze Fahnenburg, die nun bald weggenommen werden sollte, da fiel dieß Manchem schwer; von Fahnen entblößt reckte sie ihr Haupt empor, worauf die eidgenössische Fahne noch getreu festhielt, als wenn sie der versammelten Schweiz zurufen wollte, daß die Treue und die Pflicht, die Jeder dem Vaterlande schulde, nie aufhöre, wenn auch Einzelnheiten und Persönlichkeiten verschwinden. Die schönen Festeinrichtungen, bald werden sie nicht mehr da sein; darum gedenkt daran, Schweizer! daß der wahre Werth eines solchen Festes in dem innern Eindruck besteht, den

die Brust eines Jeden in sich aufnimmt beim Anblick so vieler Söhne eines Vaterlandes; dieser Eindruck aber soll nicht schwinden, wenn auch die äußern Erinnerungen aufhören müssen!

Während dem ganzen Schießet waren 3060 Doppel gelöst worden; deren Erlös betrug	90,253 Frk.
Die Kehrscheibendoppel warfen ab	64,055 „
Der Weinverbrauch ungefähr	35,000 „
Die Gesammtsumme der Einnahme belief sich somit auf .	189,308 Frk.

Den letzten heutigen Schießtag schoß die erste Nummer Vormittags J. J. Bänziger von Wald; die letzte Vormittags: H. Kuhn von Schönenwerth, Kt. St. Gallen; die meisten Vormittags mit 27: Bänziger; die erste nach 1 Uhr: Felix Joh. von Morsee, Kt. Waadt; die letzte Abends mit Zulage von 2 Fäßchen Zichorien von Lahr (60 Frk.): Anton Furrer in Basel; die meisten Nummern Nachmittags: Lord Vernon mit 24; die meisten den ganzen Tag: Bänziger und Lord Vernon } mit 44 Nummern Stich.

Schluß des Festes, Montag den 8. Juli.

Der Tag begann regnerisch; Mittags aber heiterte sich der Himmel wieder auf. Der Morgen verstrich unter Absendarbeit im Schießstande und unter Wegschaffung aller derjenigen Ehrengaben nach der Stadt, welche heute noch nicht vertheilt werden konnten. Das Mittagessen vereinigte nur noch etwa 200 Speisende. Um so größer war aber die Fröhlichkeit, im Hinblick auf die bevorstehende Trennung; das Knallen der Champagnerflaschen auf allen Flanken schien das heute fehlende Stutzerfeuer ersetzen zu wollen, und die Musik bemühte sich durch vermehrte Lebhaftigkeit das Schmerzliche der leeren Räume zu ersetzen. Zuerst betrat die Rednerbühne Hr. Rathsherr Minder.

Er bedauerte nochmals, gestern genöthigt gewesen zu sein, die Rednerbühne schließen zu müssen und brachte dann im Hinblick auf die Verdienste und die Hingebung der einzelnen Festkomités denselben, und besonders seinem ausgezeichneten Kollegen, Hrn. Oberstschützenmeister Burckhardt, ein Lebehoch! — Nach ihm trat Hr. Dr. Kasimir Pfyffer auf, der als treuer Gast bis ans Ende ausgeharrt, und brachte seinen, in vaterländischer Verehrung ihm eigenthümlichen Erinnerungsspruch auf die bedeutungsvolle Feier des heutigen Tages, indem er also sprach:

„Eidgenossen! Brüder!

„Während heute hier ein Fest beschlossen wird, begeht man ein anderes hohes Fest in einem andern Theile der Eidgenossenschaft. Vielen von Euch, vielleicht Allen, liegt augenblicklich nicht in Erinnerung, was das für ein Fest ist. Mir ist die Erinnerung gegenwärtig, weil es im Kanton Luzern, woher ich stamme, heute, zu dieser Stunde gefeiert wird. Laßt uns, Eidgenossen! hier an den Ufern der Birs und des Rheins das Fest mitfeiern, das dort im Thale der Reuß begangen wird. Ich höre Euch endlich fragen, was ist denn das für ein Fest?

„Wir haben heute den Montag nach St. Ulrich. Am Montag nach St. Ulrich, im Jahre 1386, wurde die Schlacht ob Sempach geschlagen, die Schlacht, in welcher Peter von Gundoldingen, der Schultheiß von Luzern, Arnold Struthan von Winkelried von Unterwalden und so viele andere heldenmüthige Eidgenossen dem Tode für das Vaterland sich weihten. Die alten Eidgenossen haben viele große Thaten vollbracht; unter allen aber war die Schlacht zu Sempach am erfolgreichsten.

„Auf dem Schlachtfelde daselbst verblutete sich der Kern des Adels. Hätte er gesiegt, so wäre die Schweiz jetzt wahrscheinlich eine österreichische Provinz.

„In den Jahrbüchern der Eidgenossenschaft bildet der Tag ob Sempach eines der glorreichsten Blätter. So lange es eine Geschichte giebt, wird das Andenken an diesen Tag fortleben. Gleichwie die Schlacht bei St. Jakob an der Birs neben der Schlacht bei Thermopylä, so wird die Schlacht bei Sempach

neben den Schlachten von Marathon und Platäa, wo der Griechen kleine Schaar gegen der Perser Uebermacht ebenfalls für Freiheit und heimischen Herd kämpfte und siegte, durch alle Jahrhunderte hindurch, die noch kommen werden, glänzen den Völkern der Erde, in denen der Sinn für Freiheit und Heldenmuth nicht völlig erloschen ist, ein hellleuchtendes Gestirn am Himmel der Vergangenheit.

„Gleichwie das eidgenössische Schützenfest begonnen wurde mit der Erinnerung an die Großthat der Väter bei St. Jakob an der Birs, so wurde es geschlossen mit der Erinnerung an die Großthat der Väter bei Sempach.

„Dem Andenken der Väter, die bei Sempach kämpften, bluteten und siegten, bringe ich ein dreifach donnerndes Lebehoch!" Dann fuhr der Redner fort: „Ich habe noch etwas zu sagen. Persönliche Toaste sind zwar verboten, allein einer Regierung, die am Absterben ist, fragt man eben nicht viel mehr nach (Lachen). Man hat die Komités leben lassen; hoch lebe nun auch deren Präsident, Hr. Rathsherr Minder." (Freudiger Beifall.)

Gegen diese revolutionäre Wendung erhob sich nun, im Vollgefühl seiner Würde fröhlich protestirend und unter lautem Beifall empfangen, Hr. Rathsherr Minder, und sprach dann:

„Ich denke nicht, daß man mich mahnen wollte, an diejenigen zu erinnern, denen wir das Fest verdanken. Man hat einmal über die Schnur gehauen; ich thue es auch und bringe mein Hoch dem Komité von Chur. Es vernimmt zwar meine Worte nicht, aber unser Andenken ist auch bei seinen Mitgliedern lebendig, wie das ihrige bei uns."

Hr. Lehrer Schmidli brachte hierauf folgenden, mit froher Zustimmung und wohlthuendem Eindruck aufgenommenen Trinkspruch:

„Werthe Schützen und Mitbürger!

„Wenn eine Familie ihr Fest feiert, so gedenkt sie auch ihrer abwesenden Glieder; wir stehen heute am Schlusse eines großen Familienfestes der Schweizer, darum auch ein Wort der Erinnerung an unsere Landsleute in der Fremde.

„Es sind nicht ihre Geschenke, wie glänzend und werthvoll sie auch sind, die am meisten unsern Dank verdienen; es ist die Gesinnung, die schweizerische, die tiefwurzelnd im Herzen der Geber lebt, die durch keine Gewohnheiten, durch keine Vergnügungen, durch kein Glück zerstört werden kann; die Gesinnung, die lebendig und innig Theil nimmt an Freud und Leid im Vaterlande. Wie hoch steht diese Gesinnung gegenüber der Gleichgültigkeit von Leuten, denen, ohne Trennung vom heimatlichen Boden, die Heimat doch zur Fremde geworden ist! —

„Die Theilnahme der entfernten Schweizer an unserm Feste, wie ihre bekannte Wohlthätigkeit gegen unglückliche Landsleute, die ächt schweizerische Gesinnung, die auch in der Fremde blüht, sie ruft uns zu mit lauter Stimme: „Verlaß sie nicht, die heilige Sache deines Vaterlandes!“

„Nein, wir wollen sie nicht verlassen, die heilige Sache unseres Vaterlandes. Es ist der schönste Dank, den wir unsern Landsleuten für ihre Geschenke, für ihre Theilnahme geben können. Freunde! es gilt das Wohl aller rechten Schweizer in der Fremde: Sie leben hoch!“

Nun sprach Hr. Ingenieur Wild von Zürich: „Es tönte in Chur: auf Wiedersehen bei St. Jakob an der Birs! Wir haben uns wiedergesehen und neu die Freundschaftsbande geschlossen. Wo, hör' ich fragen, werden wir uns nach zwei Jahren wieder sehen? Wenn Niemand sonst sich meldet, so werden die Schützen von Zürich sich eine Ehre daraus machen, die Schweizer zu empfangen. Ich rufe also: Auf Wiedersehen am Zürichsee!“

Zum feierlichen Fahnengeleite hatten die meisten anwesenden Schützen ihre Stutzer mitgenommen. Das gab dem letzten Mahle ein feierliches Ansehen und erinnerte lebhaft an die alten Zeiten, wo die freien Germanen und Helvetier beim Mahle wie im Felde immer ihre Waffen bei sich hatten. Nach dem Essen begann alsdann die feierliche Preisaustheilung. Unter donnerndem Zuruf erhielt der ehrwürdige greise Oberst Hünerwadel von Lenzburg den herrlichen ersten Preis, die Silberplatte nebst Gold für den Meisterschuß, mit dem er den Zweck der

Scheibe „Vaterland" durchbohrt hatte. Indem Hr. Rathsherr Minder ihm die Gabe überreichte, redete er also zu ihm:

„Vier Bilder sind hier zu sehen: das erste: der Schuß des Tellen; Sie waren der Tell unsres Schießens. Das zweite: Hie Panner, hie Erlach! dieß wird immer Ihr Ruf sein; aber es stehen noch zwei andere Bilder da. Sie sind alt und ich auch, aber prägen Sie es Ihren Enkeln ein, daß auch sie sagen: Ich will euch eine Gasse machen! und vor Allem: Liebet euch, Eidgenossen! Der Tell des Schießens von Basel 1844 lebe hoch!" Ein jubelndes, langes Hoch hallte nach, worauf Hr. Oberst Hünerwadel antwortete:

„Herr Präsident, Herr Oberschützenmeister, meine Herren des Komités, Eidgenossen, Waffenbrüder!

„Wenn das Glück in seiner Laune bei dem nun beendigten Schützenfeste die erste Ehrengabe in meine Hände fallen ließ, wird gewiß kein Schütze diese Freude dem greisen Waffenbruder mißgönnen, der seit mehr als 40 Jahren Schütze, zum Theil Mitstifter und seit dessen Entstehung Mitglied unseres Vereins ist, der aber nicht nur zum Freudenspiele, sondern auch dahin willig und freudig die Waffe trug, wohin das Vaterland zur Schirmung seiner Unabhängigkeit, wohin Pflicht und Ehre ihn riefen, und der Einer der Wenigen sein wird, die vom Jahre 96 an bis noch zur jüngsten Zeit beinahe alle Züge der Eidgenossen mitgemacht haben; so bin ich auch vor 29 Jahren in jene nun zertrümmerten Bollwerke eingezogen, die in früherer Zeit so oft durch ihre Nähe die Ruhe dieser Stadt gefährdeten. Ebenso bin ich überzeugt, daß die edlen Geber ihre ausgezeichnet schöne Gabe nicht ungerne in den Händen eines Mannes sehen werden, der das Glück hat, so viele hochachtbare Männer in Basels Mauern seine Freunde nennen zu dürfen, dem diese Stadt von seiner Jugendzeit an lieb und theuer gewesen ist und der diese Gefühle auch damals nie verleugnete, als es beinahe zum Vorwurf gereichte, der alten Basilea mit Achtung zu erwähnen.

„Ehe ich aber die großartige vaterländische Gabe freudig

in meine Heimat trage, ist es mir Bedürfniß, einer heiligen Pflicht mich zu entledigen, derjenigen nämlich des innigsten, tiefgefühlten Dankes gegen die großmüthigen Geber, denen ich übrigens die Versicherung ertheilen darf, daß die schöne, sinnige Gabe als ein herrliches Andenken an die Heldenschlachtfeier auch von meinen Nachkommen in hohen Ehren gehalten werden wird. Ich reihe übrigens hieran auch meinen Dank an den unbekannten, mildthätigen Geber, dessen fürohin die Armen meines Heimatorres alljährlich dankbar sich erinnern werden.

„Wenn übrigens bei so vielen achtbaren Männern, die vor mir auf dieser Stelle sprachen, das volle Herz in Wünschen und Ermahnungen sich ergoß, wird es dem schlichten Bürger wohl auch vergönnt sein, mit einfachem Worte die Gefühle auszudrücken, die für das theure Vaterland ihn beseelen. Kurz mich fassend, beschränken solche sich auf den frommen Wunsch, daß die schöne Eintracht, deren wir vor Allem aus bedürfen, unter uns wiederum zu einer Wahrheit werde. Dieses theure Gut wird aber weder durch Parteisiege noch durch politische Intoleranz, wohl aber durch freundliches Entgegenkommen, durch das Vergessen erlittener Unbilden und durch edle Selbstbeherrschung errungen. Und wo, o Eidgenossen, Waffenbrüder! könnten wir für diese schönen Bürgertugenden ein edleres Vorbild finden, als gerade in den unverkennbaren, hochherzigen Bestrebungen Basels, durch gemeinschaftlichen Genuß der herrlichsten Freudentage die Herzen theilweise getrennter Brüder aufzuschließen und wieder zu vereinigen? Denn mögen auch Viele in den großartigen Anordnungen dieses Festes, an der gastfreundlichen Aufnahme, die uns zu Theil geworden, an der gleichartigen Behandlung aller hier versammelten Eidgenossen nur das Benehmen einer gesitteten, eines allgemein verbreiteten Wohlstandes sich erfreuenden Bevölkerung erkennen, so wagt es hingegen der ruhig prüfende Beobachter, hierin eine höhere, eine edlere Tendenz zu erblicken, diejenige nämlich der Versöhnung entzweiter Brüder, die schon vor 132 Jahren das treue Basel so segensreich beurkundete, erst noch vor einem Jahre nicht ganz erfolglos bethätigte und die jetzt bei diesem herr-

lichen Nationalfeste für jedes unbefangene Auge so klar, so glänzend hervorstrahlte. Möge, o Basel! dein edles Bestreben für die Wiedervereinigung getrennter eidgenössischer Gemüther nicht weniger erfolgreich sein, als einst jenes deines hochverdienten Bürgermeisters für die Anerkennung der Unabhängigkeit gemeiner Eidgenossenschaft! Hoch blühe noch lange das theure, das unabhängige, das freie Vaterland!

„Hoch mein geliebter Heimatkanton, der schöne Aargau! Hoch und dreimal hoch, du edles und hochherziges Basel!"

Nun die herzlichste Begrüßung des sieggekrönten Greises von Seiten seiner Freunde. Hr. Oberschützenmeister Oswald führte den tiefgerührten Schützen hinüber in die Wohnung des Hrn. Stadtrath Legrand, der ihn mit der edelsten Gastfreundschaft empfing.

Den zweiten Preis im „Vaterland": den silbergarnirten Stutzer der E. E. Gesellschaft der Feuerschützen in Basel, empfing wieder ein Aargauer: Hr. Metzger Siebemann von Aarau, mit Theiler 22.

Den dritten Preis: das herrliche Schlachtgemälde von L. Vogel, der unentwegte, wackere Republikaner Hr. Kantonsrath Studer von Wipkingen, Kt. Zürich, mit Theiler 32.

Die drei ersten Ehrengabengewinner in den übrigen sechs Stichen waren folgende Schützen:

A. Stichscheibengaben.

II. Stichscheibe Bern.

1. Johann Willi von Unterehrendingen (Kt. Aargau): Ehrengaben von Schützenfreunden von Schaffhausen, Silberwaaren und 1 Exemplar von Feierabend's Geschichte der eidgenössischen Freischießen: mit Theiler 30, 400 Frk.
2. J. J. Wüst von Zürich: goldene Festmedaille der h. Regierung des Standes Basel nebst Silberwaaren. Thlr. 33, 350 Frk.
3. Sebast. Häßig von Schännis (Kt. St. Gallen): von einer Anzahl Mitglieder der akadem. Zunft in Basel: Silberwaaren. Thlr. 44, 300 Frk.

III. Stichscheibe Luzern.

1. Joh. Anton Falk, Zoller von St. Fiden (Kt. St. Gallen): Ehrengabe des Standes Schwyz und 1 Exemplar der Geschichte des Freischießens. Theiler 19, 400 Frk.
2. Anton Küttel von Vitznau (Kt. Luzern): Festmedaille und Silberzeug der h. Regierung des Standes Basel. Thlr. 42, 350 Frk. (Diese Gabe hätte eigentlich Hrn. C. Calame in Lörrach gehört; da er aber nicht Schweizer ist, so wurde er auf die erste Geldgabe zurückgewiesen.)
3. Joh. Bellard von Brugg (Kt. Aargau): den Stutzer der Schützen von Nidwalden. Thlr. 43, 320 Frk.

IV. Stichscheibe Zug.

1. Joseph von Arx, Sekretär von Balsthal (Kt. Solothurn): von der ehrenwerthen Zunft zum Schlüssel in Basel 25 Louisd'or nebst 1 Exemplar der Geschichte der eidgenössischen Freischießen. Thlr. 31, 400 Frk.
2. Jacques Chatelain von La-Chaux-de-Fonds: von der h. Regierung von Basel: goldene Festmedaille und Silbergeschirr. Thlr. 41, 350 Frk.
3. Rud. Regez v. Erlenbach (Kt. Bern): v. d. h. Regierung v. Zug: 18 Napoleond'or in einer Dose. Thlr. 47, 290 Frk.

V. Stichscheibe Glarus.

1. Kaspar Balthasar Hotz von Baar (Kt. Zug): von den 3 Handwerken der Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute in Basel, in baar nebst 1 Exemplar der Geschichte der eidgenössischen Freischießen. Thlr. 0, 400 Frk.
2. Jakob Buri von Thunstetten (Kt. Bern): Festmedaille nebst Silbergeschirr wie oben. Thlr. 14, 350 Frk.
3. Franz K. Berger von Montlingen (Kt. St. Gallen): von H. Felix Sarasin und Heußler in Basel 2 Ballen Baumwollengespinnst oder baar. Thlr. 39, 320 Frk.

VI. Stichscheibe Solothurn.

1. Johann Aeby, von Seeberg (Kt. Bern): v. E. E. Zunft zur Metzgern in Basel ein silberner Pokal 352 Frk. und von Hrn. Mory im neuen Bad in Gold 48 Frk. nebst 1 Ex. der Geschichte d. eidgen. Freischießen. Thlr. 18, 400 Frk.

2. Jakob Groben von Basel: Festmedaille und vaterländisch-literarische Werke. Thlr. 23, 350 Frk.
3. J. U. Zellweger von Teufen (Appenzell): von Hrn. G. Vogt u. Komp. in Basel: Kristallbecher und 1 Kiste Wein von Kuenzer u. Komp. in Freiburg. Thlr. 69, 300 Frk.

VII. Stichscheibe Basel.

1. Scharfschützenhauptmann Jak. Isler von Wohlen (Aargau): den Bodenteppich der Frauen von Basel mit 1 Ex. der Geschichte d. eidgenössischen Freischießen. Thlr. 34, 400 Frk.
2. Jakob Ottiger von Rothenburg (Luzern): Festmedaille und Silbergeschirr. Thlr. 35, 350 Frk.
3. Ami Const. Chauvin von Genf: von Hrn. Ehinger-von-Speyer in Basel 20 Napoleond'or und von 2 Freundinnen in Basel einen Teppich: 20 Frk. Thlr. 50, 300 Frk.

B. Prämien in den Stichen.

Die meisten Nummern mit der kürzesten Linie:

Mit 7 Nummern und Theiler von 4207.

1. Simon Meillard von Vulliens, Kt. Waadt, 420 Frk.

Die zweitmeisten:

Mit 6 Nummern und Theiler von 3304.

2. Melch. Bräcker, Vermittler von Kappel, Kt. St. Gallen, 300 Frk.

Die drittmeisten:

Mit 6 Nummern und 3619 Theiler.

3. Konrad Bachmann v. Richterschweil, Kt. Zürich, 260 Frk.

Die drittmeisten:

Mit 5 Nummern und 1923 Thlr.

4. François Paschoud von Vivis, Kt. Waadt, 200 Frk.

Mit 5 Nummern und 2037 Thlr.

5. Viktor Ger von Morsee, Kt. Waadt, 160 Frk.

Mit 5 Nummern und 2095 Thlr.

6. Joh. Ganter von Beckenried, Kt. Unterwalden, 100 Frk.

Mit 5 Nummern und 2377 Thlr.

7. Sam. Gloor von der Kreuzstraße, Kt. Aargau, 96 Frk.

Mit 5 Nummern und 2474 Thlr.

8. Franz Joh. Gehrig von Buttisholz, Kt. Luzern, 80 Frk.
Mit 5 Nummern und 2695 Thlr.

9. Abraham Bühler von Kappel, Kt. St. Gallen, 64 Frk.
Mit 5 Nummern und 2731 Thlr.

10. Jakob Wurster von Binningen, Baselland, 50 Frk.
Mit 5 Nummern und 2783 Thlr.

11. Jakob Hüni, Schützenmeister v. Horgen, Kt. Zürich, 35 Frk.
Mit 5 Nummern und 2828 Thlr.

Konrad Frischknecht von Herisau, Kt. Appenzell, kleinere Gabe.

Für die meisten Nummern mit der kürzesten Linie ohne Gewinngabe:

Melchior Bräcker, Vermittler von Kappel, Kt. St. Gallen, 3304 Thlr. Ehrengabe der Schützengesellschaft von G'stadeck in Liestal: einen Stutzer.

Für den nächsten Schuß in allen 7 Stichscheiben:

Oberst Fried. Hünerwadel von Lenzburg, Kt. Aargau, mit 0 Theiler. Ehrengabe von 7 Frauenzimmern in Basel: ein prächtig gestickter Nachtsack und ebenfalls mit 0 Theiler

Kasp. Balth. Hotz von Baar. Das Loos entschied für den ersteren.

Für 7 Stichnummern erhielt 80 Frk.:

Simon Meillard von Vulliens, Kt. Waadt.

Für 6 Stichnummern haben 50 Frk. erhalten:

Melch. Bräcker, Vermittler von Kappel, Kt. St. Gallen, Thlr. 3394.

Konrad Bachmann von Richterschweil, Kt. Zürich, Thlr. 3619.

Clemenz Nägeli von Bolle, Kt. Freiburg.

Für 5 Stichnummern haben 30 Frk. bezogen: 49 Schützen.

Für 4 Nummern ohne Gewinngaben erhalten zu haben, haben Prämien zu 12 Frk. erhalten: 86 Schützen.

A. Kehrscheibengewinnste.

1. Troxler, Oberstlieutenant von Willisau, Kt. Luzern, mit 0 Theiler: in Gold 420 Frk.

2. Thomas Penrice v. Lausanne, Kt. Waadt. 6 Thlr. 380 Frk.
3. M. von Nicolai v. Grivisier, Kt. Freiburg: den Pokal der Schweizer in London. 12 Thlr. 350 Frk.

B. Prämien in den Kehrscheiben.

1. Für die meisten Nummern in allen 7 Tagen: J. J. Bänziger von Wald mit 324 Nummern*) 6000 Stück Havanna-Zigarren oder in baar 450 Frk.
2. Zweitmeisten: Lord Vernon mit 299 Nrn.**) Ehrengabe der Société nationale d'instruction mutuelle in Genf, eine goldene Uhr. 350 Frk.
3. Drittmeisten: L. Bourquin mit 174 Nr. 1 Stutzer. 240 Frk.
4. Viertmeisten: J. Gottlieb Egger, Regierungsstatthalter in Aarwangen, mit 71 Nr. 200 Frk.
5. Fünftmeisten: J. U. Röthlisberger v. Walkringen, Kt. Bern, mit 70 Nr. 160 Frk.
6. Sechstmeisten: M. de Nikolai v. Grivisier m. 53 Nr. 100 Frk.
7. Siebentmeisten: Fried. Gigar v. Winingen m. 38 Nr. 70 Frk.
8. Achtmeisten: Röthlisberger v. Burgdorf m. 37 Nr. 60 Frk.
9. Neuntmeisten: Joh. Vogt v. Allschweil m. 36 Nr. 50 Frk.
10. Zehntmeisten: Alfred Robert-Eugnier v. La-Chaux-de-Fonds mit 31 Nr. die zwei Gemsen.
11. Eilftmeisten: Kasp. Ringger v. St. Gallen m. 29 Nr. 50 Frk.
12. Zwölftmeisten: H. de St. Denis v. Lausanne m. 27 Nr. 32 Frk.

Für 20 Kehrscheiben-Nummern wurden an Bechern ausgetheilt 80 Stück.

An Foulards für 9 Nummern im Kehr 74 Stück.

An Festthalern für 6 Nummern 299 Stück.

Die Gewinnste vertheilten sich daher nach den verschiedenen Kantonen in folgendem Verhältnisse gegenüberstehender Tabelle:

---

*) Bänziger öffnete sogleich eines der Zigarrenkistchen und vertheilte dessen Inhalt unter die ihn umgebenden Schützen.

**) Lord Vernon soll sich geäußert haben, er würde gern 20 Louisd'or gezahlt haben, hätte er mit noch einer Nummer die Zahl von 300 voll machen können. Die Absendliste giebt jedoch 300 an!

Ver-
der Gesammt-Gabengewinnste

Namen der Kantone.	Anzahl der Gewinnste im „Vaterland.“	Gesammtsumme d. Gewinnste im „Vaterland.“	Anzahl der Gewinnste in den 6 Stichscheiben.	Gesammtsumme d. Gewinnste in den 6 Stichscheiben.	Anzahl der Prämien in den Stichen.	Summe der Prämien in den Stichen.
1. Bern	38	3840	159	5622½	20	300
2. Aargau	17	5382	44	2445	11	328
3. Zürich	30	3817	80	2809½	15	569
4. Waadt	12	1522	62	2046	12	1028
5. St. Gallen	16	2404	61	2530	15	648
6. Appenzell	18	2983	48	1343	15	270.
7. Neuenburg	5	583	37	1682	10	192
8. Luzern	11	681	44	1786½	6	176
9. Glarus	8	1348	34	1209	8	132
10. Solothurn	8	177	45	1947½	4	48
11. Genf	8	897	9	744½	2	60
12. Baselstadt	7	168	21	1026	4	66
13. Unterwalden	7	1240	24	864	4	172
14. Thurgau	4	266	19	408	6	126
15. Baselland	8	567	30	767½	5	152
16. Freiburg	3	178	13	378	4	104
17. Schwyz	1	240	23	1172	4	84
18. Zug	2	334	18	758	2	24
19. Graubünden	5	98	10	362	1	12
20. Wallis	0	0	5	457	0	0
21. Schaffhausen	4	114	11	228	1	12
22. Tessin	2	106	2	142	0	0
23. Uri	3	58	9	181	2	24
24. Ausland	0	0	10	258½	0	0

Anmerkung. Das Verhältniß der Doppler nach den Kantonen war

zeichniß
nach den verschiedenen Kantonen.

Anzahl der Gewinnste in der Kehrscheibe.	Summe der Gewinnste in der Kehrscheibe.	Anzahl der Prämien in der Kehrscheibe.	Summe der Prämien in der Kehrscheibe.	Nummernbecher.	Doublards.	Festthaler.	Gesammtsummen.
81	2023½	24	1120	20	37	64	14,555
26	545	4	48	5	8	22	9186
18	439½	2	16	7	11	21	8204
21	1290	5	64	6	16	31	6548
13	403	2	62	5	7	14	6430
29	728	18	748	4	7	10	6381
21	560½	5	40	8	16	31	3685½
5	476	0	0	0	1	1	3132½
3	35	0	0	1	2	4	2812
8	121½	1	8	4	5	10	2603
11	485	0	0	4	5	9	2475½
25	516	2	16	5	18	34	2372
1	11	0	0	0	0	0	2287
2	27	0	0	1	2	6	1927
10	167	1	8	2	6	11	1869½
15	642½	3	116	4	5	7	1695½
0	0	0	0	0	1	1	1509
0	0	0	0	0	0	0	1016
2	30	0	0	2	3	7	665
0	0	0	0	0	0	0	457
2	35	0	0	1	1	1	452
1	6	0	0	0	0	3	272
0	0	0	0	0	0	0	262
10	244	0	0	1	3	10	603½

trotz wiederholtem Ansuchen von Basel aus nicht erhältlich.

Nachdem die angeführten Gaben vertheilt worden, wurde alsdann unter dem Donner von 22 Kanonenschüssen die eidgenössische Fahne der treuen Hand des Hemmann Seevogel wieder enthoben, um sie zu sicherer Aufbewahrung in die Wohnung des Hrn. Präsidenten Minder nach der Stadt zurückzugeleiten. Bei diesem Vorgange sprach Hr. Präsident Minder folgendes Schlußwort:

„Unser Fest ist zu Ende; seine Jubeltöne sind verrauscht, — unsere Stutzer schweigen, die Preise sind errungen, innere und äußere Wolken verschwunden; ernste, erhebende, mahnende Worte verhallt — nur noch ein kurzes, letztes, wenn auch nicht ganz eigenes. Joh. von Müller sagt: „„So offenbar beruht unser Aller Ehre, Glück, Dasein auf unserer Verbindung; unser Volk ist noch so vaterländisch bieder, daß zwar, nach Familienart, Brüder auf Brüder wohl gezürnt, aber nie der großen Tage vergessen, wo wir allesammt, gemeine Eidgenossen von Städten und Ländern, für den Bund, unsern Vater, und für die Freiheit, unsere Mutter, in einem Sinne sieghaft und glorwürdig zusammengestanden, gestritten haben.““ Dem füge ich noch bei: So achtet auch Ihr es nicht, daß wir nach der uns innewohnenden heftigen Gemüthsart der Väter auch uns gezürnt haben; gedenken auch wir vielmehr jener großen Tage, vorzüglich aber des schönen Festes bei St. Jakob an der Birs, der Entschlüsse, die uns da beseelten, der Liebe, die uns da verband; auf daß, wenn es die Noth einst fordern sollte, auch wir wie unsere Väter freudig und muthig einstehen würden für unsere höchsten Güter: Freiheit und Vaterland!

„Mit herzlichem Danke an die Komités, sowie an die Gesellschaften, deren Panner den Anfang wie den Schluß des Festes verherrlichet haben, erkläre ich das eidgenössische Ehr- und Freischießen von 1844 als geschlossen!“

Alsobald geschah der feierliche Rückzug nach der Stadt. Noch 4 Kantonalfahnen folgten dem eidgenössischen Schützenpanner. Als Lord Vernon aus den Fenstern seiner Wohnung dem Zuge zusah, in dessen Mitte die glücklichen Gabengewinner daherzogen, da wurde er alsobald unter lautem Jubel herabge-

holt, und zog nun mit bis vor die Wohnung von Hrn. Rathsherr Minder, wo ein stürmisches Hoch dem wackern Eidgenossen der Schützen Dank für seine unvergänglichen Verdienste um die Gediegenheit und den edeln Geist des Festes bezeugte. Dann wurde die Schützenfahne der Stadt Basel zur Wohnung des Oberschützenmeisters Burckhardt begleitet, der mit kurzen aber kräftigen Worten schied, denen ein herzliches Lebehoch erwiederte. Aehnliche ertönten noch Hrn. Hauptmann Kündig als Vorstand des Wirthschafts- und Hrn. Forkart-Hoffmann als Vorstand des Baukomités.

Abends sah man die beiden eifrigen Wettkämpfer, Bänziger und Lord Vernon, traulich Arm in Arm unter der Thür des Gasthofes zum Kopf, zusammen aus ihren blanken Bechern eine Flasche Champagner leerend. Der wackere Britte hat durch sein bescheidenes, anspruchloses und freundliches Benehmen auch hier wieder der eidgenössischen Schützen Herzen bezwungen, und seine Schützenkameradschaft schien daher einem Jeden eine Ehre, wie die ritterliche Hochachtung für seinen siegreichen Wettkämpfer den letzten Anflug nationaler Eifersüchtelei gänzlich verbannte.

An das herrliche Schützenfest reihte sich dann nächsten Sonntag die Feier eines Jugendfestes auf der Schützenmatte. Ueber 1800 Kinder, Knaben und Mädchen, vom fünften bis zum fünfzehnten Jahre waren in 22 Abtheilungen vertheilt, von denen eine jede ein anderes Kantonsfähnlein führte. Dem Zuge, der Nachmittags auf dem St. Petersplatze sich sammelte, schritt die stattliche Kadettenartillerie mit bespannter Batterie und die Kadetteninfanterie voran. Ein Musikchor spielte vor der Knaben-, ein anderes vor der Mädchenschaar. Auf dem Festplatze erlustigten sich nun die Kinder mit den mannigfachsten frohen Spielen, während Artillerie und Infanterie wacker manövrirten. An dem einfachen Abendessen nahmen bei 1900 Personen Theil, und es herrschte eine Alle so innig durchdringende Freudigkeit, daß der Tag in den Herzen der Eltern wie der Kinder in freudiger Erinnerung fortleben wird. Durch diese Erinnerung aber ist das herrliche Doppelfest zugleich den weichen Herzen der

Kinder unvertilgbar eingeprägt, und so sein Andenken auch in der mündlichen Ueberlieferung als eine der bedeutungsvollsten Erscheinungen unserer Zeit in unzerstörbarer Jugendfrische gesichert.

X. Langfingerschützen und Mühlhauserscenen.

Die Warnung der Schützenzeitung vor derlei Schützen, welche nicht nach Scheiben, sondern nach Uhren und Geldbeuteln zielten, war nicht umsonst gesprochen. Es war, als ob das benachbarte Elsaß und selbst das ferne Paris und Frankfurt ihre abgefeimtesten Beutelschneider gefälligst abgesandt hätten, um die gutmüthige Sicherheit und das bisher an den Festen gerechtfertigte Vertrauen der Schweizer reichlich auszubeuten. Das Auftreten dieser Spitzbuben geschah auch so massenhaft und brachte so viel Aufsehen und Scenen während der Festzeit, daß wir, um ein getreues Festbild zu liefern, selbes am besten ganz kurz in gesonderter Uebersicht betrachten. Die Taschendiebe erschienen in sehr verschiedener Form: viele — und das waren meist Elsäßerjuden — in blauen Ueberhemden, sogenannte Blousenmänner; dann aber ebenso viele in sehr schönen Kleidern mit Atlaskravatten und Westen und eleganten Handschuhen. In gleichem Aufzug erschienen mitassocirte Frauenzimmer. Schon im Gedränge der Schlachtfeier begann ihre Ernte mit der größten Dreistigkeit; aber schon damals begannen die freien Schweizer selbst Polizei zu üben und machten mit dem Gesindel nicht viel Federlesens. So drängte sich ein elegantgekleideter Herr in den Festzug an einen wohlbeleibten Luzernerpfarrer mit der Frage: Was das wohl für eine Kantonalfahne sei, während seine Hände blitzschnell die Rocktaschen zu untersuchen begannen. „Herr Pfarrer, gänd Achtig!“ riefen jetzt Freunde aus der hintern Reihe, „das ist ä Spitzbueb!“ Sofort flog die kräftige

geballte Faust dem Frager ins Gesicht, und wie ein Federwisch flog er hin in den Straßengraben, wo beobachtend andere Mitverschworene standen. Ein Anderer wollte sich sogar dem Zuge einmischen; ein scharfer Blick fand aber auch hier Verdacht, und der Tritt in Hintern wies dem Verdächtigen sogleich den Weg. Nachmittag hatte ein solcher Industrieritter einem Waadtländer schnell die goldgespickte Börse weg; ebenso schnell aber war er von der Militärwache im Gedränge aufgefunden, die nun Mühe hatte, den Dieb vor den erzürnten Eidgenossen zu schützen. Der Platz um die Fahnenburg bei Empfang- oder Abschiedfeierlichkeiten, so wie um die Rednerbühne oder bei Anläßen größern Gedränges waren die günstigen Punkte, wo die Diebe in größter Andacht als Horchende dastehend sich an irgend eine auserkorene Person drängten und fein und leicht in ihre Taschen drangen. Das geschah denn aber doch nicht immer unbemerkt.

Als die Birsfelder ihren schneeweißen, dritthalb Zentner schweren, mit Blumen und Sprüchen schön verzierten Schafbock zum Gabentempel brachten, entstand natürlich ein großes Gedränge. In demselben machte nun plötzlich Einer Lärm, indem er aus seiner hintern Rocktasche eine fremde Hand herauszog, die er sammt dem Rockflügel mit aller Gewalt festhielt. Sogleich eilte ihm Hr. Kronenwirth Pfirter von Birsfeld zu Hülfe und rief zugleich, indem er ein verdächtig Weibsbild hinter sich erblickte, in deren Augen die Diebin geschrieben stand: „packet diese nur gleich auch!“ was alsofort trotz allen Sträubens geschah. Zwei befreundete Eidgenossen horchten ganz arglos einer Rede zu. Plötzlich krabbelts dem Einen unter der Weste, und er hat kaum noch Zeit zu fühlen, daß eine menschliche Hand, deren Hineinschieben er gar nicht bemerkt hatte, in größter Eile sich wieder zurückzieht. Er stößt den Andern, theilt ihm seine Entdeckung mit, und beide sahen sich um, w e r das wohl möchte gewesen sein. Sie können nichts Verdächtiges erblicken, denn hinter ihnen steht ein honetter, gutgekleideter, charmanter Herr von nobelstem Aeußeren. Indessen hatte die Sache die Freunde doch stutzig gemacht, und unbemerkt beobachten sie den Unbekannten. Nicht lange darauf sehen sie, wie er, anscheinend be-

geistert mit gekreuzten Armen einer schönen Rede zuhorchend, mit einer Hand unter dem andern Arm hervor in eine benachbarte Westentasche hineinlangt. Der Betreffende hat kaum noch Zeit, den halbentrissenen Geldbeutel festzuhalten. Die Beiden aber, welche das Ding mit angesehen, übernahmen nun ungeheißen Polizeipflichten, indem sie den Spitzbuben beim Kragen und an seiner Atlasweste fassen und der Wache abliefern. Einem frechen Franzosen war es sogar gelungen, im Wirthshause zur Kanne Chaise und Pferd eines Festbesuchers auf seine Faust hin anspannen zu lassen, und fuhr wohlgemuth von dannen. Allein unter dem Spahlenthor begegnet der bestohlene Eigenthümer glücklicherweise seinem wohlbekannten Pferde und Wagen. Alsobald wurde der Dieb von einem Rechtswächter eingeladen, abzusteigen und ein Freilogis im Lohnhofe anzunehmen. Einen gewaltigen Zulauf verursachte am Mittwoch das Abfassen eines prächtig herausgeputzten Frauenzimmers, das vermuthlich durch starken Durst verleitet worden war, eine Flasche Wein von einem Tische der Speisehütte wegzunehmen. Sie bekam Ohnmachten und Krämpfe, als die Wache kam, ihr den schützenden Arm anzubieten; aber ungerührt von ihren Schmerzen thaten die rauhen Krieger ihre Pflicht und führten die Dame unter lautem Jubel des Volkes nach der Wachtstube. Ueberhaupt war jede neue Verhaftung eines Spitzbuben eine allgemeine Freude für das Festvolk, und Bravo und laute Jubel aus den Kaffeehäusern und aus den dichten Schaaren der Nachdrängenden lohnte immer den wachsamen Soldaten für jeden neuen Fang. Am Tage der Eröffnung des Festes hatten schon zehn Verhaftungen Statt. Den folgenden Tag verkündigte während dem Verlauf einer Stunde das Jauchzen und das Drängen nach der Wachtstube fünfmal das Einbringen solcher Strolchen, von denen einige wieder sehr elegant gekleidet waren und Einer sich sogar für einen vornehmen Engländer ausgab. Bei Einem derselben fand man 40 Dukaten und 6 goldene Uhren. Bis Montag den 8. Juli wurden 214 Personen verhaftet. Hievon wurden entweder als unschuldig erfunden, oder mit Warnung entlassen, oder polizeilich über die Grenze geführt: 88; mit

Transportbefehl nach Hause geschickt: 17; polizeilich für 2 mal 24 Stunden gethürmt: 42; wegen Bettelei dem Polizeigerichte überwiesen: 47; wegen Prellerei, Beutelschneiderei und andern Vergehen dem Zunftgerichte überwiesen: 16; dem Kriminalgerichte: 4. Die Uebrigen unterlagen noch der fiskalischen Untersuchung. Vom 30. Juni bis zum 6. Juli wurden 33 Diebstähle angezeigt. Dieselben bestunden in Geld bei 900 Frk., dann in 14 goldenen und silbernen Uhren, in 5 Regenschirmen, 2 Stutzern, in Pfeifen, Ridikülen und Nastüchern. So großes Lob die Polizei für ihren regen Diensteifer verdiente, so begegneten ihr doch andererseits zwei arge Mißgriffe. Ein Solothurnerschütze sah eben, wie seinem Kameraden, einem Waadtländer, der Geldbeutel gemaust wurde, packte sofort den Gauner, warf ihn nieder und übergab ihn der herbeispringenden Wache. Begeistert von seiner That wurde er es noch mehr vom Veltliner, den er ihr zu Ehren trank, und zwar so, daß in ihm die Idee sich festsetzte, er müsse nun überall Ordnung machen. So ging es nun, bis die Polizei Nr. 1 und Nr. 2 sich in die Haare geriethen, und Nr. 2 auf der Wachtstube zu übernachten und seine Begeisterung auszuschlafen genöthigt wurde. Noch ärger ging es einem ehrenfesten jungen Aarauer, Namens S. Gutherz. Derselbe hatte sich im Hause einer Tante zwei Regenschirme geholt, um den Einen einem Frauenzimmer zu überbringen, das er nun auf dem Schützenplatze aufsuchte. Nun hatte sich aber während seiner Abwesenheit der Fall ereignet, daß in der Speisehütte ein Regenschirm gestohlen wurde. Wie er nun so ganz eifrig und ernstlich in der Speisehütte seine Dame aufsuchte, trat auf einmal der Korporal der Wache zu ihm und hieß ihn in französischer Sprache auf das Polizei-Bureau kommen, wo Jemand mit ihm zu reden hätte. Ohne Argwohn folgte Hr. Gutherz dem Korporal. Nach Verfluß geraumer Zeit erschien nun der Hr. Polizeikommissär, den Gutherz fragend, woher er die beiden Regenschirme habe. Dieser schilderte nun wahrheitsgetreu die ganze Sachlage und bemerkte, man möchte nur gefälligst zu seiner Tante, der Frau Gönner am Spahlenthore, schicken, die Aufschluß ertheilen könne. Statt nun

dieses durch einen Polizeisoldaten zu thun, ließ der Hr. Kommissär den Gutherz durch einen Polizeisoldaten dahin transportiren. Auf dem Wege gesellte sich noch ein Landjäger bei, der vorausging und Platz machte. Ueberall hieß es nun, wie man das gewohnt war: „Bravo! ein schlechter Spitzbub! ein frecher Schelm!“ Bei der Tante klärte sich nun freilich die Sache auf, und Gutherz wurde sogleich wieder freigegeben, hatte aber die Schmach des Ganges doch auf sich. Er begehrte nun natürlich eine öffentliche Ehrenerklärung; ob Hr. Major Hübscher sie ihm ertheilt habe, wissen wir nicht.

Ungern berühren wir noch einige Mühlhausererscheinungen. Wie schon angedeutet, fuhren die eidgenössischen Festbesucher nach dieser einst mit der Schweiz so engverbündeten Stadt und bewunderten in dem neuen Quartier die großstädtische Pracht, aber sahen auch die Schattenseiten des Fabriklebens und das zur Schau getragene, zum Erwerbsquell herabgewürdigte menschliche Elend der Großstädte; denn Schaaren von kleinen Buben drängten sich um die Fremden mit den schamlosesten Anträgen; von Krankheiten und körperlichen Gebrechen grauenhaft entstellte menschliche Gestalten schrien laut um Almosen und verfolgten den Fremden. Ein am Knochenfraß leidender Bube, der an Krücken daherhinkte, warf sich eines Tages, um Mitleid zu erregen, schreiend in den Straßenkoth. Die „öffentliche Feilheit“ zahlreicher Lustdirnen drängte sich mit einer Schamlosigkeit den Fremden auf, daß es unbegreiflich ist, wie hier die sinnliche Lust das empörte sittliche Gefühl und den tiefen Abscheu vor dieser schauderhaften Entartung zu bemeistern im Stande ist. Wenn dieß aber dennoch bei vielen Schweizern der Fall war, so haben sie auch hier wieder Schwächen ihrer Vorväter bei derlei Anläßen an den Tag gegeben. Wir wollen hier nicht den Sittenprediger machen; dagegen möchten wir gar gerne der üppigen Fabrikstadt ihre beiden Landsleute, die eifrigen Jesuitenmissionäre Burgstaller und Schlosser, zu Bußpredigern zusenden, die hier die Studien zu ihren „saftigen“ Predigten scheinen gemacht zu haben, daher sie auch hier besser am Platze wären, als bei unserm Gottlob ziemlich sittlichen Luzernervolke.

Wenn aber schändliche Blätter diese Mühlhauserverirrung so herausstrichen, daß man denken sollte, die beklagenswerthen Zeiten nach dem Feldzuge Karl IX. nach Neapel wären aufs Neue wieder über unser Vaterland hereingebrochen, so würde eine ärztliche Statistik diese Lüge größtentheils abweisen. Den schmählichen Karrikaturen und Spottliedern der Mühlhauser, die wohl nur eine Knabenrache für die vor einiger Zeit in Basel geholten Prügel sind, entgegnen wir am besten mit den richtigen Worten des alten aristokratischen David Bürkli in Zürich, daß wenn ihre Anschuldigung wahr wäre, die Hälfte der Schande auf Mühlhausen zurückfallen müßte. Nur zu richtig aber sind die Klagen über Wortbrüchigkeit und schmutzigen Eigennutz von Fuhrleuten aus der Schweiz, die nicht nur bei fremden Reisenden den ehrlichen Schweizernamen vielfach in Verruf gebracht, sondern jetzt auch Schweizerschützen die bittere Erfahrung hatten kosten lassen. Es könnten hier Namen genannt werden als Beweise; doch ist das nicht unser Zweck, sondern nur die allgemeine Rüge.

XI. Einzelne Züge oder Anekdoten und Stimmen über das Festleben, sammt der letzteren Würdigung.

1. Lord Vernons Bericht und Urtheil über den Schießet.

Was während der Dauer des Festes am meisten die Aufmerksamkeit der Anwesenden beschäftigte, waren die Wettkämpfer Bänziger und Vernon. Wir widmen daher auch zuerst passend hier diesem Wettkampfe eine kurze Betrachtung, indem wir einen sehr interessanten Brief von Lord Vernon im „Eidgenossen von Genf" mittheilen, der ganz geeignet ist, den Wettkampf ins rechte Licht zu setzen und zugleich die Verdächtigungen Bänzigers von Seiten unbekannter Neider glänzend und wahrhaft ritterlich

zu widerlegen. Nachdem der edle Lord die vielen Unrichtigkeiten angedeutet, die über ihn in öffentlichen Blättern erschienen seien, geht er zur Berichtigung der Thatsachen über; nämlich: daß er keineswegs 6 Lader und 10 Stutzer, sondern nur 3 Lader und 3 Stutzer sammt einem Waffenschmid bei sich gehabt habe. Er habe 6500 und etliche Schüsse gethan und 300 Cartons erhalten, was also auf 22½ Schüsse ein Carton treffe. Das Schwarze habe er ungefähr 5000mal getroffen, trotz des abscheulichen Wetters. Bänziger habe gleichfalls 3 Lader und 3 Stutzer sammt einem Waffenschmid bei sich gehabt, und wenigstens 6000 Schüsse gethan. „Es würde mir leid thun — fährt dann Vernon fort — wenn man dem vortrefflichen Schützen nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren ließe, der ebenso durch seine Kunstfertigkeit, als durch seine Ruhe und die seltene Bescheidenheit seines Charakters bewunderungswürdig ist; deßwegen muß man mich aber doch nicht heruntermachen, um sein Verdienst dadurch zu heben.

„Da man gesagt hat, ich habe vor den Andern so viele Vortheile vorausgehabt, so mag es mir erlaubt sein, darzuthun, daß die Vortheile gewiß nicht auf meiner Seite waren; denn zuerst bin ich krank und leidend am Schießet angekommen und habe seit 2 Jahren keinen Stutzer mehr in Händen gehabt; dann war der Kaliber von Bänzigers Stutzer um 1% größer als der meine; endlich wurde er durch den Beifall seiner Freunde ermuthiget, was mir ganz fehlte.

„Man hat dann auch in Bezug auf die unglückliche Geschichte mit Koller gesagt, daß dieser Schütze, „reich und angesehen in seinem Heimatkanton", durch ein falsches Ehrgefühl verleitet und durch meine Mitbewerbung sei angetrieben worden. Das hat mir sehr Mühe gemacht. Was ist aber an der Sache? Ich habe durchaus mich niemals so gestellt, als wollte ich mit ihm wettkämpfen; ich habe nur gethan, was noch viele andere Schützen. Wie man mir gesagt hat, hatte Koller mehr Lader und Stutzer, als Bänziger und ich. Hätte ich aber geglaubt, ich würde mit 6 Stutzern besser schießen als mit 3, so hätte ich es gewiß auch gethan. Man täuscht sich aber gewiß, wenn

man durch den Wechsel der Geschosse zu gewinnen hofft; man verliert immer an Genauigkeit, und Solche, die aus Einem Stutzer gut schießen, verlieren, indem sie es aus zwei thun.

„Wenn man aber sagt: die Eintheilung des Schießens war schlecht, es hing zu viel vom Zufall ab — so ist dieß vollkommen wahr; Niemand ist davon besser überzeugt als ich, und meine Freunde, die Schützen von Bern und Genf, werden es mir bezeugen, daß auf allen Schießen, wo man mich um Rath fragte, ich immer für das entgegengesetzte System, nämlich für das der kürzesten Linie, der Punktenscheibe und einer bestimmten Anzahl Schüsse in einer gegebenen Zeitfrist gewesen bin. *)

„An den eidgenössischen Schießen sind die Cartons in den Scheiben so klein, daß man sie bei bedecktem Himmel nicht sehen kann; dann ist die Zahl der Schützen gar nicht beschränkt, und wenn sie dieses auch wäre, so ist das noch nicht der beste Schütze, der am meisten Cartons schießt, sondern Derjenige, der unter einer großen Anzahl Schüsse dieselben am wenigsten weit auseinander thut und daher die meisten Kugeln in einen passenden bestimmten Raum von einem Schuh oder anderthalben setzt.

Das System der Stichscheiben ist noch schlechter als jenes der Kehrscheiben: es ist eine wahre Lotterie. Wohl mag das ein Mittel zur Vereinigung der Schützen sein; aber ist es nicht abgeschmackt, daß das unzweifelhafte Talent eines Bänzigers mit Zigarren oder Käs belohnt wird, während ein einziger Glücksschuß Tausend von Franken, Becher und Denkmünzen gewinnen kann? Mag man nun reiche Gaben machen, wenn man

---

*) Diese Ansicht sprechen auch einige vaterländische Blätter aus, indem sie eine gewisse Anzahl Schüsse (Einer schlägt 1000 bis 1200 vor) in der Kehrscheibe angenommen wissen wollen, auf die sich der Wettkampf beschränken müßte. Das wäre die Schießweise der Väter, die jedenfalls über unsere heutige in diesem Punkte den Vorzug verdient. Vielleicht wären für den Wettkampf eigene Kreisscheiben mit nach der Güte des Schusses steigenden Nummern bei einer bestimmten Anzahl von Schüssen (40 – 100) am geeignetsten, um die besten Schützen ohne zu großen Geldaufwand und Zeitverlust sich auszeichnen zu lassen.

will; aber! beim Namen von Wilhelm Tell, die Ehrengaben sollten auf andere Weise eingetheilt werden!

„Endlich erkläre ich noch, daß ich weder mit Hrn. Ringger noch mit irgend jemand Anderm während dem ganzen Schießet gewettet habe. Es ist auch nicht wahr, daß ich mich geäußert habe, ich werde die Schweiz nicht mehr verlassen, bevor ich einmal die erste Prämie errungen habe; ich weiß gar wohl, daß ich gefährden würde, niemals mehr fort zu können. So groß nun auch meine Zuneigung zu diesem schönen Lande ist, so geht sie doch nicht so weit, um ihr meine Freiheit zum Opfer zu bringen. Vernon."

An Vernons Kritik reiht sich auch die Klage über die allgemein an den eidgenössischen Schützenfesten eingerissene Verzögerung der Versendung der Absendlisten, auf welche in ungeduldiger Erwartung so mancher Schütze harrt, und die jedenfalls bei einiger Bethätigung nicht so viel Zeitfrist erfordern würden.

2. Baselerschwänke.

Bei der Ankunft des Festzuges auf dem Schlachtfelde bei St. Jakob kam ein Baselerzunftbürger wie noch viele Tausende von Eidgenossen in den Fall, daß er in dem Gedränge den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen konnte. Da bemerkte er seinem Nachbaren voll Unwillen und Verdruß: „Das isch doch ä Chritz, was do fir Lytt hett. I bi doch a Birger vo Baasel, und synä doch nit!"

Mehrere Baselerdamen besichtigten sich vor Eröffnung des Schießets den Festplatz. Da sagte eine zu der andern bei den Ladfachen des Schießstandes: „Her jeh! Fir was brucht mä jetz do so ne groẞi Schuol?"

Zwei andere spazirende Baselerinnen betrachteten den herrlich im Sonnenlicht funkelnden Hemmann Seevogel auf dem Gabentempel. Da frug die eine: „Saag um Alles, was isch das aigetli fire Ma dert obe?" — „He, Du Narrebaschi," entgegnete die andere, „das isch jo kai Ma, das isch e Seevogel."

3. Schnurren aus dem gemeinen Leben.

An einem Luzernertische bemerkte am Ende des Essens, als eben die Speisekarten abverlangt wurden, Einer mit Aengstlichkeit, daß er eine Karte zu lösen vergessen habe. Da entgegnete ihm mit sehr ernsthafter Miene unser Luzerner Fallstaff, der wohlbeleibte Breitschmied Faßbind: „Jäh! mach' was d'witt. Entweder ä Chartä, oder — 's Essä wieder ummeg'gäh."

Ein wackerer Eidgenosse wurde durch besondere Körperstimmung in die Nothwendigkeit versetzt, sich zweimal während dem Mittagessen hinter die Speisehütte zu retiriren. Dort bezog ein Schließer für Reinhaltung der „Einsiedelei" eine Sportel von 1 Batzen. Dieser wurde beidemal richtig erlegt. Den andern Tag tritt der gleiche Fall wieder ein, und der Batzen wird richtig als Eintrittsgeld bezahlt. Wie aber unser Eidgenosse wieder wohlgemuth der Speisehütte zu will, ruft hinter ihm der Schließer militärisch fest sein „Halt!" und frägt den Verwunderten mit gewichtiger Amtsmiene: „ob er nicht schon gestern zweimal da gewesen?" — „Ja wohl!" — „Nun, so nehmen Sie den Batzen wieder zurück, das drittemal kostet's nichts."

Einen Aargauer, der über die Batzensteuer sich beschwerte, wies er an eine offene Stelle mit der Bemerkung: „Dort ist's für das gemeine Volk, dort kostet's nichts." — „Ich hab's immer mit dem Volke gehabt," entgegnete ruhig der Aargauer, und geht hin.

Zwei vom Schützenwein gesegnete deutsche Literatoren wollten sich in einem Magazinzimmer der Küchengebäude ein Plätzchen zum Schlafen suchen. Hindernd tritt die Wache ihnen in den Weg. Während der Eine nun kapitulirt, schwankt der Andere und fällt sammt der Thür hinein. Der Andere nach. Ruhig schließt der belehrte Soldat die Thür zu und setzt seinen Dienst fort.

4. Aus dem Schießstand.

Ein Luzernerischer Biedermann, Hr. Altamtsstatthalter Troxler von Willisau, hatte, wie mancher andere gute Schütze seine

Stichschüsse ohne ein Nümmerchen verblänkelt und schoß mißmuthig noch einige Schüsse in die Kehrscheibe, weil er eben noch einige Marken im Sacke hatte. Bei Einem derselben wurde eine Nummer angezeigt. Gleich darauf verreiste Hr. Troxler. Auf dem Wege bemerkte er Bekannten, daß auch diese Nummer kaum gewinnen werde. Wie er aber zu Hause ankam, lag schon die frohe Botschaft von Basel bereit, daß er in der Kehrscheibe einen totalen Zweckschuß gethan habe und daher wahrscheinlich der Erste bleiben werde.

An dem Regen- und kothreichen Festdienstag sah man zwei höchst elegante Pariserstutzer in Glacéhandschuhen und in dem modernsten Anzuge wie Bachstelzen auf dem Festplatze von Stein zu Stein ängstlich durch den Morast hinhüpfen. Sie kamen von einem Rebhühnerschießen von Paris, wo man mit kleinen Jagdflinten die armen gefangenen Thiere auf 30 Schritte Entfernung zusammengeschossen hatte, und deßhalb sollten nun auch die Schweizer ihr Talent zu bewundern Gelegenheit haben. Wie man ihnen aber die Scheiben und ihre Entfernung so wie die schweren Stutzer wies, da legte der Eine von denselben ganz sittig das gelupfte Gewehr wieder ab und drückte sich schweigend seitwärts ab. Den andern aber, den der Heldenmuth zum Schuß begeisterte, läßt ein französisches Blatt selbst durch den Stutzerschlag zu Boden stürzen und dann dem Schicksalsgenossen folgen. Eine eigene Taktik hatte sich diesmal im Wettkampfe um die Prämien für die meisten Kehrscheibennummern entwickelt. So hatte der berühmte Schütze Hr. Amtsstatthalter Gottl. Egger von Aarwangen sein Auge auf den vierten Preis, die schöne, goldene Denkmünze, gerichtet. In den letzten Stunden des Schießens hatte er nun Aussicht, Hrn. Bourquin, als dem Dritten, vorzukommen; er wollte aber eben die Denkmünze; dagegen war ihm Hr. Röthlisberger wieder auf dem Nacken; so mußte Alles wohl abgewogen werden, um die schwierige Stellung zu behaupten. In der letzten halben Stunde schoß er noch eine Nummer, so daß er 71, Bourquin 72 und Röthlisberger 70 Nummern hatte. —

5. Fremde Abgeschmacktheiten.

Das gelesenste Zeitungsblatt von Paris „Le Siècle“ bringt neben andern Absurditäten über das Fest ein Histörchen, nach welchem eine Parisermodenzauberin einer jungen, eben verheiratheten Zürcherbäuerin ihre Brautkleider vom Leibe weg wegen der bewundernswerthen schönen Tracht (!!) um 25 Dukaten abgehandelt habe; es meint dann, dieselbe hätte auch den Ehering, selbst unter dem Preise noch den Mann um Geld weggegeben, wenn die Dame geboten hätte, und erzählt zu guter Letzte noch von einem Freiburgermädchen, welches aus Verzweiflung närrisch geworden sei, weil ihr Schatz niemals die Scheibe getroffen habe! — Solch Zeug verdauen nur Franzosenmagen.

Am Sonntag und Montag sah man in eleganten Kaleschen reichgekleidete Damen langsam durch die Stadt und auf den Festplatz fahren, welche Zigarren rauchten und sich ein Vergnügen daraus machten, die Rauchwölklein keck den Vorübergehenden ins Gesicht zu blasen.

Nichts war den Deutschen und Franzosen so unbegreiflich, als daß man bei der ungeheuren Menschenmasse keine Polizeidiener erblickte, und daß alle Vorsichtsmaßregeln aus einem angehefteten Blättlein Papier bestanden, worauf gedruckt war: „Nichts wird hier geduldet werden, was die öffentliche Ordnung, die Feierlichkeit, die Freude, Eintracht und Ruhe der Schützen und Gäste stören könnte.“ Auch die Möglichkeit eines gehörigen Absendens in den Scheiben wollte ihnen nicht einleuchten. Während das feile Frankfurterjournal an dem Schützenfeste nichts Ausgezeichnetes gefunden als die Taschendiebstähle, wässert dagegen der Allgem. Augsburgerzeitung der Mund nach diesem kräftigen Schützenvolke, und sie kann es daher nicht verschmerzen, daß wir noch nicht deutsche Unterthanen sind.

Ein deutscher Festbesucher frug zufällig den Liederdichter Johann Dändliker: was dann das Schießen der Schweizer auch nütze? Darauf antwortete der Schweizer: „Man schießt hier auf die todte Scheibe, damit geübt der Schweizer zeige, daß

sein Schuß da trifft, wohin er zielt — und treffen wird, wenn's nicht Schweizern gilt."

Ein ganz begeistert von der Schlachtfeier heimkehrender Mühlhauserwirth wurde von einem Franzosen gefragt: wie viel Leute es möge gehabt haben? „Eine Million;" war die bombastische Antwort. —

Der „Courrier du Haut-Rhin" drohte mit französischer Frechheit den Baselern mit Intervention wegen dem Abfassen so vieler Franzosen während dem Freischießen in Basel. Die Baseler dagegen entgegneten ganz ruhig: sie seien nicht Schuld, daß so viele Elsaßer Schelme seien und zu einem Freischießen mit langen Fingern und auf die Taschen sich eingefunden hätten.

6. Volkspolizei.

Wie uns mehrere Erscheinungen der Festtage genüglich gezeigt haben, läßt sich das schweizerische Schützenvölklein in seinem Beifall weder „kommandiren" noch „geniren"; und einige Einzelerscheinungen bewiesen uns, daß es sich dabei nach sehr einfachen Grundsätzen Ruhe und Recht schaffe, unbekümmert um den Vorwurf der Unduldsamkeit, mit dem freche Anmaßung für die gefundene Zurechtweisung aus sicherm Verdeck hintennach dasselbe zu überschütten sich bemüht.

Während der Rede von Dr. Kaiser fand ein konservativer Kantonsrath von St. Gallen (Namen helfen hier nichts zur Sache) es für angemessen, mitten in dem allgemeinen Beifall seine entgegengesetzte Meinung, durch Zeichen des Mißfallens, kund zu geben. Ein Landsmann bemerkte ihm hierüber ganz freundschaftlich und ruhig: er möchte solche ungeziemende Störungen unterlassen, oder sich lieber entfernen, wenn ihm die Rede nicht gefalle; oder am besten zur Widerlegung die Bühne betreten, die ihm, wie jedem Andern, offen stehe. Der sonst sehr angesehene und wohlthätige St. Galler wollte aber seine Meinungsfreiheit von seiner Umgebung sich nicht beschränken lassen, sondern machte, wie es scheint, auf die parlamentarische Sitte eines Engländers Anspruch. Als ihm wieder etwas nicht gefiel, rief er um so lauter sein: „Miserabel!" Da kocht den

Umstehenden das Blut, und mit den Fäusten sind sie im Begriffe, den allzu Freimüthigen zum Stillschweigen zu bringen. Mit Mühe wurden Thätlichkeiten verhindert: aber unser Kantonsrath war nun zahm geworden, und als das Bravo zu beiden Seiten ihm endlich unerträglich geworden, entfernte er sich brummend und verstimmt über diese unangenehme Beschränkung seiner unbescheidenen Meinungsäußerung.

Bei der Stelle in Kaisers Rede: „da schleichen die Jesuiten herum“ standen wirklich zwei solche verdächtige Gestalten in langen Sotanen hinter einem Luzerner. Brummend bemerkte der Eine: „Ja, wenn das so angeht, so wollen wir weg.“ „Ja, streicht Euch nur!“ antwortete der Luzerner, „Ihr gehört nicht hieher!“

Uebler ging es einem jungen Dr. med. aus Basel, dem Sohne eines berühmten deutschen Theologen, von dem ein öffentliches Blatt bemerkt, daß er einer von jener Sorte Deutschländer sei, welche in der Schweiz für ein Stück Brod apportiren gelernt haben. Derselbe ließ sich in den Sinn kommen, während Hr. Landammann Brosi am Donnerstag seinen so edel und ruhig gehaltenen Trinkspruch brachte, hinter Baselbietern und Bündnern stehend, rohe Zeichen des Mißfallens laut werden zu lassen. Da blickte ein kräftiger, langer Graubündner zurück und maß den Jungen mit großem, ernstem Blicke. Nicht lange, so ertönt ein leises Pfeifen. Da gebietet der Bündner Ruhe, oder der junge Herr möchte sich entfernen. Nicht lange und das Pfeifen wird laut und gellend. Da übermannt der gerechte Zorn unsern Eidgenossen und seine kräftige Faust versetzt dem Pfeifer eine so vollwichtige Maulschelle, daß er taumelt, worauf einige Berner und Baselbieter, um den Anstand zu retten, den Hrn. Doktor aus der Speisehütte hinauswarfen. Da bemerkte ihm ein Mitglied des Komités: „Ihr könnt Euch leicht helfen, de Wette. Wenn Euch das nicht gefällt, was hier vorgeht, so könnt Ihr ja daheim bleiben.“ Nun kommt aber noch das Lustigste zuletzt. Des andern Tages sucht unser belehrter Hr. Doktor seinen Bündnerschulmeister auf, und bemerkt unter vielen Entschuldigungen, daß er es nicht böse gemeint, er möchte sich

ihm erklären. „'s braucht Nichts mehr," erwiderte der Bündner, „Sie haben meine Erklärung schon."

7. Allerlei.

Die Versöhnung in der Rasirstube.

Im Bazar stund auf einer großen Tafel mit goldenen Buchstaben das gewichtige Wort „Verschönerungsanstalt". Es war dieß eine Rasirstube. In dieselbe trat nun eines Tages ein Appenzellerschütze mit den Worten: „Ka me se la schabe?" — „Es schabet si nit do," — war die einstimmige Antwort aller Verschönerungskünstler. Der Appenzeller ließ sich belehren und rasiren, statt schaben — bemerkte dann aber: das Rasiren hätte ihn ärger gezwickt, als schon oft das Schaben — doch habe er keine Miene verzogen, denn — in Basel sei die Versöhnung Trumpf.

Die abgefahrene Polizei.

Der eben im Exil lebende Verleger des satyrischen Guckkastens in Bern, Buchhändler Jenni, Sohn, von da, hatte das Unglück, ohne Bett übernachten zu müssen. Da legt er sich ganz wohlgemuth auf einen der vielen Tische, die vor dem Kafé national im grünen Schatten dastehen. Nicht lange, so entdeckt ihn die Polizei, die ihn barsch anfrug: „Haben Sie Papiere?" „O ja, wohl mehr als Ihr," war die ruhige, trockene Antwort, „kommt nur mit mir nach Haus, so will ich Euch geben, so „viel Ihr nur immer verlangt." — Sofort erkannte man sich und wurde versöhnt. —

Kein Schlittschuhläufer.

Ein Baselerbürger sagte ganz zutraulich zu einem liberalen Solothurner: „Wir wollen zusammen trinken, bis wir schwarz werden!" *) „Ihr," sagte der Solothurner, „braucht nicht zu trinken, um schwarz zu werden, Ihr seid es schon; uns aber zu schwärzen, würd' all' Euer Wein nicht langen, auch wenn er Euch nicht reuen würde."

---

*) Schwarz ist an andern Orten das, was im Kanton Luzern Scharlachroth.

Ehrenwerthe Ausdauer.

Das schlechte Wetter, in welchem die Jesuitenblätter kurz und gut die Strafe des Himmels über die „Abgötterei mit der eidgenössischen Fahne" und über „den Tummelplatz radikaler Lärmer" aufgefunden, war neben der böswilligen Gesinnung aller Volksfeinde der grimmigste und einzig empfindliche Feind des Festes, und das schlechte Asphaltpapier auf den Dächern wohl „die ärgste Täuschung der Bretterwelt" bei seiner durchaus nicht entsprechenden Schutzkraft. Trotz nun des daraus ersichtlichen unvermeidlichen Schadens hielten die Festwirthe, Weber und Jörrin, in redlichem Eifer, ihre Miteidgenossen befriedigend zu bedienen, ohne Wanken aus, und haben sich wirklich durch ihr ehrenwerthes Handeln den Dank und die Anerkennung der Festtheilnehmer in vollem Maße verdient. Sie haben sich als Eidgenossen und Schützen, nicht als getäuschte Spekulanten erwiesen, welche die Ehre des Festes und nicht blos ihren Gewinn im Auge hatten.

Gutes Vorzeichen und edelmüthiger Sinn.

Während Hr. Oberst Hünerwadel in Basel seinen Meisterschuß that, flog ihm auf einem seiner Güter ein Bienenschwarm zu. Freudig jubelten nun die Knechte: „Unser Herr bringt wohl was Rechtes heim vom Freischießen." Die Begründetheit des Wahrzeichens lassen sie sich nun nach der schönen Bewährung durch nichts verkümmern. Von der schönen Gabe des edeln Greises floß ein schöner Theil in die Unterstützungskassen der unglücklichen Unterwalliser. Die Vermächtnißgabe von 20 Louisd'or zu Handen des Armenfondes der Heimatgemeinde des Gewinners beschloß die reiche Gemeinde Lenzburg den schwerheimgesuchten Brandbeschädigten von Brunegg zukommen zu lassen. Hrn. Hünerwadel genügt die Silberplatte als heiliggehaltenes Andenken an ein folgenreiches, herrliches Fest; diese hat im Schooße einer wackern und reichen Familie auch eine entsprechende Bewahrungsstätte gefunden.

Bierbrauerstoßseufzer.

Einer der ersten Bierbrauer von Basel beklagte sich schon am Festmittwoch bitterlich: Er könne halt unmöglich so schnell

das Bier abzapfen, als nöthig sei, um die bereitstehenden leeren Fäßchen zu füllen. Es laufe halt nicht so schnell aus dem Faß, als in die Mägen! —

Wein sollen während der ganzen Festzeit 154,000 Flaschen getrunken worden sein.

Es ist leicht begreiflich, daß ein in seinen Einrichtungen so prachtvolles, durch den zahlreichen Besuch so imposantes, und durch den herrschenden Geist entschiedener Freisinnigkeit und bundesbrüderlicher Versöhnlichkeit so bedeutungsvolles Nationalfest auch die verschiedenartigste und lebhafteste öffentliche Besprechung fand. Den Eindruck der Gewaltigkeit, der, wie wir sahen, Viele übermannte und frühe vom Feste wieder wegtrieb, empfand auch unser größter Volksdichter, Jeremias Gotthelf, der Sonntag und Montag, den 30. Juni und 1. Juli, dem Feste beiwohnte. „Wenn ich etwas über das Fest sagen sollte," bemerkt der würdige Mann in vertraulicher Mittheilung, „so hätte ich es fast, als ob ich das Meer beschreiben sollte. Ich wüßte von demselben nichts Individuelles, Besonderes zu sagen, nichts, als es sei groß, imposant, herrlich, aber Ufer hatte es keine gehabt, und Appartes sei mir nicht begegnet." Unter dieser Massenhaftigkeit mußte aber auch das gemüthliche und trauliche Zusammenleben vielfach leiden. Die Klage hierüber aber muß vor dem vaterländischen Gesichtspunkte weichen, daß des Festes Zweck eine Verherrlichung der republikanischen Freiheit gegenüber den Jammerklagen über die Zerrissenheit und den Zerfall der Schweiz war, deren vollste Anerkennung und Achtung in den Augen des Auslandes es auch errungen hat. Das Fest war in dieser Beziehung das, was für Monarchen ihre gewaltigen Heeresmusterungen. Die ungezügelte Wuth, mit der in der rohesten Pöbelsprache die Jesuitenblätter über das Fest herfallen, ist eben so leicht erklärlich, als anderseits ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit. Hat ja dasselbe gerade durch die entschiedene Erklärung gegen wachsenden, wühlerischen Jesuitismus seinen ganz eigenthümlichen Charakter und folgewichtige Bedeutung gewonnen, und krümmt sich ja auch die Schlange, wenn sie auf den Kopf getreten ist. Nicht minder bemerkenswerth ist die

Taktik der konservativen Blätter und jener der äußersten Linken. Während der Dauer des Festes machten die Erstern sogar eine süße Miene, fielen aber mit um so größerm Ingrimm darüber her, sobald die gefürchteten Eidgenossen in ihrer Vereinigung ihnen nicht mehr das Gefühl der Feigheit, der Rath- und Thatlosigkeit einflößten. Das eine bezeichnet das Fest als der „radikalen Bestialität“ verfallen und beschimpft im gleichen Athemzug die vaterländischen Festordner von Basel „daß sie nicht ihre Farbe zu Trumpf gemacht.“ Das Andere gesteht selbst zu, daß da vollkommene Redefreiheit geherrscht habe, und jammert hinwieder doch über Meinungszwang, mit dem es die Feigheit klugen Stillschweigens bemäntelt. Der Kultus für das Sinnbild der Nationalität und des über Konfession und Partei erhabenen eidgenössischen Brudersinnes ist dem heulenden Chore „ein Götzendienst des Radikalismus.“ Den Schluß dieser ohnmächtigen Wuthausbrüche unvaterländischer Parteileidenschaft macht endlich der Vorschlag für ein „konservatives“ und „radikales“, ein „katholisches“ oder „fünförtliches“ und ein „reformirtes straußianisches Nationalfest“ oder Schießet. So haben sich also gegenüber dem Geiste des Festes diese Blätter selbst gerichtet! Doch auch den Organen der äußersten Linken war dasselbe nicht recht. Auch sie fanden nur Wortgepränge, wo man handeln, dreinschlagen sollte; denn sie haben keinen Sinn für die geistigen Ideenkämpfe unserer Zeit. Sie schimpfen über den Eigennutz und die Gewinnsucht der Baseler, während Beispiele genug aufgewiesen werden können, daß ganz obdachlose Schützen in angesehenen Häusern bereitwillig aufgenommen und unentgeldlich verpflegt worden sind. Einzelne Fälle schmutzigen Eigennutzes kamen aber noch bei allen schweizerischen Schützenfesten vor und begründen noch kein so allgemein absprechendes, kränkendes Urtheil. Diesen ultraradikalen Organen waren die freisinnigen Aeußerungen der wackern Festordner nur Komödie und Verstellung und der herrschende Geist der Versöhnung ein beengender Zwang des Festes. Auch diese wollten ihre Farbe zum Trumpf haben. Dagegen alle entschieden freisinnigen vaterländischen Organe eines zeitgemäßen Fortschrittes und einer

ruhigen Entwickelung unserer Zustände auf dem Boden der Geschichte und unabweisbar gegebener Verhältnisse begrüßen das Fest als edle, segensreiche Frucht unserer Zeit, welche von gewichtigem Einflusse auf die Gestaltung der Zukunft sein werde. Sie bekennen zwar, daß Manche der Festpolitik, dem Geiste der Versöhnung, der schon in Solothurn und Chur sich als der herrschende angekündigt hatte, den frischen Herzenserguß zum Opfer brachte und, wie ein Blatt sagt, als Erstlinge nach altjüdischem Gebrauche auf dem Holzstoße der Versöhnung verrauchen ließ. Gerade aber in diesem freiwilligen Opfer, in dieser brüderlichen Berücksichtigung verschiedener Ansichten bei gleich warmer eidgenössischer Begeisterung ist eine würdige Erscheinung des großartigsten Nationalfestes, und wenn hier zur That wurde, was schon in Solothurn so schön ausgesprochen wurde, daß nur bei großmüthiger Aufopferung persönlicher Ansichten, Wünsche und Bestrebungen auf dem Altar des Vaterlandes des Ganzen Heil und Wohlfahrt schön und kräftig sich gestalten könne, so wollen wir deßwegen über das mehr oder weniger liberale Gepräge des Festes nicht markten. Uns liegt gerade der höchste Werth des Festes darin, daß dasselbe keinem Extrem anheimgefallen ist, sondern von einem entschieden vaterländischen, freisinnigen, nationalen, daher über den Parteien stehenden Geiste der Freiheit und des Fortschrittes belebt und beherrscht war.

XII. Schlußbetrachtungen.

In dem großartigen Doppelfeste in Basel hat das Gefühl der eidgenössischen Nationalität einen Triumph gefeiert, wie die Geschichte uns seit den Heldenzeiten unserer Väter keinen ähnlichen mehr aufzuweisen hat. Dort auf dem Schlachtfelde bei St. Jakob, wo die Weihe der Heldenthat ruhmvoller Ahnen nur zu einem Gefühle vaterländischer Begeisterung und des

glücklichen Bewußtseins theuer errungener Freiheit in Aller Herzen sich festlich verklärte und dann an dem tausend- und tausendstimmigen Gruß an die eidgenössische Fahne freudig sich kund gab: dort verstummte, vor der Allgewalt des großgewordenen Nationalgefühls erblassend, der grimme Haß unglückseliger Parteimenschen und fremdartigen Verrathes, und die Thränen der Jungfrauen, die die heilige Fahne der schweizerischen Nation in seliger Rührung bethauten, das frohe Grüßen unschuldiger Kinder und der zitternde Herzenswunsch manch' vaterländischen, silberhaarigen Simeons hatten mit höherer Macht unwillkürlich den herzlosen Spott über den „Fetzen Seidenzeug" und die „Seifenblase vaterländischer Begeisterung" verstummen gemacht. Dieses ohnmächtige Verstummen muß uns aber gerade der rührendste Beweis von der unversiegbaren Kraft des nationalen Bewußtseins sein und das herrlichste Zeugniß von der wachsenden Macht desselben. Dasselbe kann durch die verdoppelte Wuth, mit dem politische Entartung diese Stunde der Schwäche wieder in den Hintergrund zu drängen sich bemühte, niemals mehr aufgehoben oder vertuscht werden. An der Hand der Geschichte ruhmvoller, biederer und großer Ahnen gehend, begann also das wunderbar gekräftigte klare Selbstgefühl des Schweizervolkes die Feier seiner immer herrlicher sich entfaltenden zwölften Olympiade mit einer Pracht und einem begeisterten Aufschwunge, wie nur das glückliche Gefühl der Selbstherrlichkeit und der freiwilligen Unterthanenschaft unter die Gesetze der Freiheit und des Rechtes sie einzuflößen vermögen. Anerkennend das ebenbürtige Recht jeder abweichenden politischen Ansicht, sofern sie einer aufrichtigen, eidgenössischen Gesinnung entflossen ist, wollte und konnte der Schützengeist eben so wenig seine entschieden freisinnige Abkunft und Wesenheit verläugnen, und begrüßte daher auch mit jubelndem Beifall alle Redner, deren Worte in seinem Herzen die wohlbekannten Saiten angeklungen. Mit seinem freisinnigen Charakter muß daher das schweizerische Nationalfest siegend das ihm vom Weltordner gesteckte Ziel erreichen, oder dann fallen. — Eine „Umsattlung" dieses Geistes ist eine in Basel glänzend bestätigte e i t l e Hoffnung seiner grund-

sätzlichen Todfeinde. Berufen zur Kundgebung seines entschiedenen Willens, sprach er sein unabänderliches Urtheil mit der Kraft der Wahrheit und der Macht der Ueberzeugung dem Geiste der Heuchelei und des blutigen Verrathes, mit dem der fremde und einheimische Jesuitismus gegen den Geist des Freisinnes wie gegen jede Selbstständigkeit einer kräftigen und aufgeklärten Staatsgewalt zu Felde zieht, und so durch Gift und Dolch zum unverwandten Ziele aller Weltherrschaft unermüdlich wieder ringt. Dadurch aber gestaltete sich die entschieden praktische Richtung der Festreden, weil die schicksalsschwere Zukunft zu großer Entscheidung drängt. Aber in frohem Bewußtsein der Allgewalt, die solch' großartiger brüderlicher Vereinigung zu einem frommen Thun entspringt, hellte sich in freudiger Zuversicht das Dunkel der geheimnißvoll verschleierten Zukunft, und als begeisterte Seher sprachen die Edelsten der Schweizernation über den Ausgang der nahen, großen Krise die freudigsten Orakel. Mit neuen, kräftigen Entschlüssen kehrte mancher muthlos gewordene Kämpfer neugestärkt nach Hause, und in den starken Kontingenten der Urkantone sank manch' befangenes, frommes Vorurtheil vor dem Glanze der Wahrheit und der Kraft vaterländischer Begeisterung und bundesbrüderlicher Wohlmeinenheit. Gerade hierin aber liegt wieder eine der werthvollsten Früchte des segensreichen Bundesfestes. Die Gesinnungskräftigkeit dieses neuen Bundes in den Herzen vaterländisch begeisterter, freier Männer ist uns eine unzweifelhafte Bürgschaft für die nothwendige, über dem Getriebe materiellen Alltagslebens und reger Parteileidenschaft unabweisbare Umgestaltung der äußern Bundesverhältnisse und für den endlichen Sieg der freisinnigen Volkssache der gesammten Schweiz über die verbündete Macht des Jesuitismus und der rückwärtsdrängenden Vorrechtspartei in derselben. Freudig schließen wir daher mit einigen schönen Worten der Festzeitung:

„Das aber bleibe uns Allen im Gedächtniß: wie wir damals gefühlt haben, in den Augenblicken höchster Freude und wahrer Begeisterung für das Vaterland. Das werde von Keinem

vergessen, daß das Ganze doch der Erguß des innersten Herzens eines freien Volkes war.

„Wenn Ihr das Staunen gesehen habt, womit fremde, in engern Verhältnissen geborene Besucher das Schauspiel angesehen haben, dann dürft Ihr stolz sein auf dieses Fest, das keinem der uns umliegenden Völker zu feiern möglich gewesen wäre. Mag auch oft der brausende Geist, mögen auch verschiedene Ansichten Einzelne vielleicht unangenehm berührt haben, die Ueberzeugung erwächst aus dem in den Festtagen Erlebten, daß der Schweizer es wohl meint mit dem Lande, das ihn geboren, das er mit Stolz das seine nennt; die Ueberzeugung, daß in unserm Reiche eine freie Luft weht, worin man wohl verschieden denken, aber nur auf Eine Weise fühlen kann. Darum bleiben die in Basel gefeierten Tage einem Jeden in treuer Erinnerung; darum mögen sie Jedem eine Stärkung sein für freudiges Festhalten an dem, was uns Alle bindet: am einen, freien, theuren Vaterland!“

XIII. Poetischer Anhang.

Widmung bei Uebergabe des prachtvollen Teppichs der Frauen von Basel an das Festkomité.

Schützen uns're Vaterlandes,
Nehmet freundlich hin den Preis,
Den Euch Basels Frauen bieten
Als ein kleines Lorbeerreis

In den Kranz, der Euch gewunden
Ward, zu lohnen Eure Hand,
Wenn sie, schuß- und kunstgeübet,
Trifft ins Zentrum „Vaterland.“

Seht das Denkmal in der Mitte!
Jenen Brüdern ist's geweiht,
Die ein Vorbild Euch gelassen
Schweizerischer Tapferkeit.

Wie so fest hier Schild an Schild,
Wappen sich an Wappen reiht,
Zeiget mahnend dieses Bild
Alte Schweizer-Einigkeit.

Diese neu jetzt zu begründen,
Soll des Festes Losung sein;
Dazu laden, wackre Schützen,
Euch die Frauen Basels ein.

Danksagungsschreiben des Komité's.

Aus dem reichen Gabenstrauß,
Der im Tempel ist zu schauen,
Blickt am zierlichsten heraus
Eure Blume, schöne Frauen!

Heil dem wackern Alpensohn,
Welcher diese Blume pflücket,
Und mit Eures Teppichs Thron
Seiner Heimat Schwelle schmücket!

Droht für uns ein Feind heran,
Nimmt den Stutzer er zu Handen,
Der ihm solchen Kranz gewann,
Euch zu schirmen, die ihn wanden.

Ja, wie ein Sankt Jakobsheld,
Deren Denkmal Ihr gewoben,
Wird er sich auf Basels Feld
Dann im Ernst als Schütz' erproben.

Jeden Wappenschild, gleich nah',
Habt um's Denkmal Ihr gewunden;

Jeder Schütz', gleich steht er da,
Schützenherz zählt keine Stunden!

Nur der Freiheit Kreuz im Roth
Sieht er hoch am Denkmal schweben;
Schützenlosung ist: mein Tod
Für der Brüder freies Leben!

Habet Dank, ihr zarten Frau'n,
Daß Ihr mit gewalt'gen Händen
Schützer uns im Kampfesgrau'n
Werbt durch Eure Schützenspenden!

Mit dem Schwerte Eurer Hand
Freunde kühn habt Ihr bezwungen,
Siegreich für das Vaterland
Habt die Nadel Ihr geschwungen!

Festgruß von Georg Herwegh,

Bürger von Augst.

Ein Jubel, tausendtönig
Verkündiget dein Nah'n;
Du ziehst, dein eigner König,
O Volk, zum Fest heran!
Ein Volk schwingt seine Mützen —
Ihr großen Herr'n, Respekt! —
Und auch der Schütz' der Schützen
Hat sich im Zug' versteckt.

Ein Fest der Liebe soll' es,
Ein Fest des Bundes sein,
Die Asche unsres Grolles —
Wir streu'n sie in den Rhein;
Der mag sie weiter wälzen,
Ob man sie draußen braucht,
Indeß auf unsern Felsen
Ein Brand der Liebe raucht.

Ihr frohgeschmückten Zecher,
Vergeudet nicht den Saft,
Und leert heut' jeden Becher
Auf unsre Brüderschaft!
Denkt bei dem Blut der Reben
Des Ackers, blutigroth;
Trinkt! — auf ein freies Leben
Und einen großen Tod!

O grüßt ihn dort, den Boden,
Mit Leichen eingesät;
O nehmt ihn mit, den Oden,
Der dort herüberweht!
Dort lest, wenn's Eure Feder
Zu schreiben auch vergaß:
„Zwölfhundert! und ein Jeder
War ein Leonidas!"

Dort sind sie hingezogen
Und haben's wohl gezeigt,
Wie man mit Schwert und Bogen
Den Feind zur Hölle geigt.
Man tanzte neue Weisen
Auf diesem Ehrenfeld;
Zwölfhundert Schweizer=Eisen
Mit einer Söldnerwelt!

Zwar sind sie all' geschwunden
Durch Feindesüberwucht;
Doch der hat überwunden,
Der solchen Tod gesucht.
Wohl konnt' der Feind sie tödten;
Doch bleibt in jedem Krieg
Geschlagen, wer erröthen
Muß über seinen Sieg.

Drum, Sohn des Wallis, blicke
Heut' nicht so düster drein!
Es werden die Geschicke
Vor Abend anders sein.
Die jüngst mußt' unterliegen
In Tagen bittern Leids,
Heut' ist's an ihr zu siegen,
Heut' gilt die junge Schweiz!

In deinem Gletschermeere
Zerscheitert wird sie bald,
Die üppige Galeere
Der römischen Gewalt.
Der vor vierhundert Jahren
Gerufen: „Es muß geh'n!“
Der Geist der Heldenschaaren
Wird in uns aufersteh'n!

Der Fahne Reise.

Sie kommt, sie nah't! Schon von des Rheines Quellen
Hat sie sich aufgemacht;
Sie kommt, sie nah't! Laut jauchzen es die Wellen,
Die vor ihr her in stolzern Bogen schwellen
Mit Heroldspracht.

Das Schweizervolk an seines Strom's Gestaden
Es fähret froh empor!
Und nieder von der Rebenströme Pfaden
Da kommen sie, vom großen Strom geladen,
Der Alpen Flor.

Sie schaaren sich, die freud'gen Eidgenossen,
Nach allen ihren Gau'n,
Von Basels Thal bis Bündtens Felsensprossen
Ein Heer von Brüdern, Arm in Arm geschlossen,
Rheinauf sie schau'n.

Und höher immer schlagen seine Wogen,
Mit ihm des Volkes Brust!
Wo wallt sie? sprich: wo ist sie eingezogen?
Auf springt der Rhein in majestät'schen Bogen,
Ihm ist's bewußt!

Und dort, schaut dort: was über jenen Hügeln
Flammt auf die Morgenglut?
Sie ist's! sie ist's! sie flattert mit den Flügeln,
Sie flattert frei, wer will die Fahne zügeln?
Das Kreuz im Blut!

Sie flattert frei: sie ist der Freiheit Fahne!
Das Kreuz macht frei die Welt;
Es macht sie frei von allem Sündenwahne,
Knechtschaft ist Sünde! Drum in uns're Fahne
Ist's Kreuz gestellt.

Gestellt in Blut das Kreuz, das blendend weiße,
Freiheit, du Edelstein!
Nur wenn wir für die Brüder fromm das heiße
Herzblut vergießen nach der Väter Weise,
Dann bleibst du rein!

Und vor dem Kreuze neigen sich die Tausend'
Mit tiefem Seelenschwur.
Das ganze Volk, erst so gewaltig brausend,
Schweigt feierlich! Und über ihm wallt sausend
Die Fahne nur!

Nach Basel auf! das Kreuz im Blute gehet
Treu mit uns allerwärts:
Da ist, und ob's vom heitern Schießplatz wehet,
Da ist, und ob's im Schlachtenqualm sich blähet,
Der Schweizer Herz!

St. Jakob 1444 und 1844.

Dem Volke der Eidgenossen.

Es war in heißen Tagen, da sah man Männer zieh'n;
Man sah im Sonnenglanze die scharfen Speere glüh'n.
Vorüber Basels Mauern, der alt=biderben Stadt,
Ringsum war ausgestreuet der Krieger kecke Saat.

Es war in heißen Tagen, als wilden Hasses Fluch
Der Eidgenossen Lande bedeckt mit blut'gem Tuch;
Als wilder Ehrsucht Flamme den Brand in's Vaterhaus
Mit kaltem Hohn geworfen in heißer Schlacht Gebraus.

Es war in heißen Tagen, als grimme Eifersucht
Des Friedens holdem Segen mit ehr'ner Stirn geflucht;

Als in die Alpenrose, die alle mild bethaut,
Des Neides gift'ge Würmer sich lüstern eingebaut.

Es war in heißen Tagen, als deiner Freiheit Eiche,
Die hehre, sollt' erliegen der Knechtschaft schnödem Streiche,
Als auf dem Stamm, deß Kraft gefällt den Eisenwall,
Mit wilder Hast erdröhnt des falschen Beiles Fall.

Es war in heißen Tagen, als deines Lebens Sonne,
Die einst so hehr gestrahlt, so Lust, so stolze Wonne —
In grauer Wolken Nacht sich düster eingeschlossen,
D'raus sich die Blitze wild auf grüne Alp ergossen.

Da bringt ein Sturm von Westen die Wolke wetterschwül,
Da zucket flammenlustig der Blitze heiß Gewühl —
Da dröhnet dumpfer Donner die Eidgenossen an;
Er wecket ihre Herzen von Brudermordes Wahn.

Hast du den Leu gesehen, der Wälder kühnen Stern —
Die junge Brut gelagert zur Seite ihres Herrn?
Er wittert aus der Ferne der Jäger wilde Schaar,
Dann schüttelt er die Mähne, so alles Schreckens baar.

Und aus dem Dickicht funkelt der Jäger blank Gewehr;
Es schnobert wild unruhig der Hunde Kuppel her —
Er aufgerichtet kühnlich aus seiner Höhle tritt
Dem kecken Feind entgegen, nicht weichend einen Schritt.

Er prüfet kühnen Auges die überleg'ne Schaar,
Lenkt auf die Brut der Jungen leis' seiner Augen Paar —
Und sieht er sich umschlossen, und sieht er sich umgarnt,
Sein brennend Aug zurücke der Feinde Schaaren warnt.

Die Hunde nahen trotzig, sie packen wüthend an,
In königlicher Ruhe liegt er auf freiem Plan.
Jetzt hebet sich die Tatze, ein Feind im Blute liegt
Und wieder einer blutend in das Gestrüppe fliegt.

Und die Gefährten alle, sie ziehen sich zurück —
Sie können nicht ertragen der Augen grimmen Blick —
Da blitzt von allen Seiten das funkelnde Gewehr;
Da blitzt von Nah und Ferne gedränget Speer an Speer.

Er sinkt zum Tod verwundet — rafft sich jetzt wüthend auf —
Jetzt auf die Feinde stürzt er in kühngesprengtem Lauf,

Zwei hat er rasch erschlagen mit seiner Tatzen Wucht —
Da eilt er matt zurücke zu seines Lagers Bucht.

Wohl strömt die Wunde quellend aus seiner treuen Brust.
Er leckt die theuren Jungen in Schmerzens wild'ster Lust —
Still wird der Wald — und keiner der Feinde wagt zu nah'n —
Bis sie sein stolzes Auge im Tode brechen sah'n.

So kämpften bei St. Jakob der Eidgenossen Leu'n;
So faßt die Brust die treue der Speere Doppelreih'n;
So quillt aus hundert Wunden der Freiheit heil'ger Quell;
So decken tausend Leichen des Vaterhauses Schwell'.

So ward der Fluch gesühnet, der galt dem Brudermord,
So flammt' aus Sturmeswetter der Sterne heil'ger Hort;
Des Vaterlandes Engel, er naht in stiller Nacht,
Zur Seite Lieb' und Treue bei diesen Schläfern wacht.

Und knirschend weicht vom Plane der Feinde wilde Schaar
Der wilden Ehrsucht Flamme, des Neid und Hasses Paar:
Wo solche Opfer fallen, da müssen sie entflieh'n,
Da weicht die Nacht, die schwarze, des Morgens Rosenglühn.

Ihr eilt hinab zum Felde, wo jene Schläfer ruh'n —
Nicht fremder Völker Waffen bedroh'n die Marken nun;
Doch schleicht, wie einst ein Mörder, ein Falscher unter Euch,
Nach Eurer Freiheit Stamme führt er den Todesstreich.

Ihr zieht hinab zum Felde, wo Jener Blut vergossen —
Heut' klingt, statt Klang der Schwerter, der Jubel der Genossen,
Heut' schmückt statt rothen Blutes die Ros' das Todgefild;
Doch unter'm Strauch der Rosen die gift'ge Natter schwillt.

Ihr zieht hinab zum Felde, wo modert ihr Gebein —
Ein lieblich freier Gau nun der Edlen Todesschrein.
Vergeßt beim Klang der Freude der Väter Nähe nicht;
Sie sind die Zeugen dessen, was Eure Freude flicht.

Ja, zieht hinab zum Felde, wo modert ihr Gebein,
Ja, schmückt mit Euern Thränen der Väter grünen Schrein;
Ja, knie't ergriffen nieder als Brüder Hand in Hand;
Reißt aus der Brust heraus denn, was falscher Wahn erfand!

Ja, werft des Hasses Flamme mit kräft'gem Arm von Euch;
Dem Feind, dem grimmen Feinde, werd' dort der Todesstreich;

Ja, werft die falsche Schminke vornehmer Tugend ab;
Dem „Bruderhaß in Christo", dem bau't ein ehern Grab!

Sind wir nicht Christen Alle, zu Noth und Tod vereint?
Ist's nicht des Heiles Sonne, die über Alle scheint?
Ist's nicht die Eine Flamme, die Eure Brust getränkt?
Ist's nicht die Eine Liebe, die einst die Fackel senkt?

Ja, zieht hinab zum Felde, wo modert ihr Gebein,
Weiht Eu're hohen Banner zu heil'gem Dienste ein!
Ja, bei St. Jakob schwöret des Vaterlands Partei;
Dann blüh't im Schutz der Geister der Baum der Freiheit neu!

Wilhelm Rueß.

Zur Feier der St. Jakobsschlacht 1844.

Basel, Basel, aus den Thoren
Ziehen deine Bürger wieder;
Wieder bei St. Jakob steh'n
Eidgenossen, freigeboren,
Die vom Hochland stiegen nieder,
Schön im Waffenschmuck zu seh'n.

Zwischen euch (auf deinem Nacken)
Liegt, ein drohendes Gewitter,
Wieder schwer der Feinde Macht;
Grimmer als die Armagnaken,
Stolzer als die deutschen Ritter,
Dürsten sie nach Blut und Schlacht.

Kalter Hohn und heißes Hassen,
Schnöder Argwohn, bitter Grollen,
Rachgefühl und Uebermuth,
Schaaren sich in dichten Massen,
Und der Zwietracht Fahnen rollen
Blutig ob der schwarzen Fluth.

Kehr nicht, Basel, kehr nicht wieder
Jetzt zurück zum sichern Walle,

Fürchte nicht Gewalt und List;
Vorwärts fliege durch die Glieder
Dein Panier und laut erschalle:
„Uns nach, wer ein Basler ist!“

Vorwärts, vorwärts in die grausen
Feinde, vor! und geb' es Wunden, —
Wunden sind der Helden Mahl.
Aber hörst du's ferne brausen?
Ist's Gewitter? stürzt entbunden
Die Lauine gar ins Thal?

Nein, es sind die Eidgenossen,
Sind der Berge kühne Söhne,
Wollen schlagen mit die Schlacht;
Und sie stürzen, schon entschlossen,
Auf den Feind; ihr Echo dröhne
Deiner Schwerter Schlag mit Macht!

Und von hüben und von drüben
Werde muthig fortgestritten,
Bis erliegt die Scheidewand;
Bis, von drüben sie, von hüben
Da, in todter Feinde Mitten,
Jubelnd reichet euch die Hand!

Auf St. Jakobs Boden stehen
Eine Schaar, dann beide Schaaren;
Jede Waffe sinkt zur Stund',
Und vereint die Banner wehen
Heiter ob dem wunderbaren,
Stumm geschloss'nen Bruderbund.

Balt. Reber.

Der Stutzer.

Mel.: Schon dreißig Jahre bist du alt &c.

Ich nahm vom Nagel dich herab
Daheim im Kämmerlein,

Besinne dich, Stutzer, und habe
Gesagt zu dir: mein Knabe,
Komm' mit nach Basel am Rhein!

Da hast im dunkeln Kämmerlein
Du schon gefunkelt vor Lust,
Bist selbst in die Hand mir gesprungen,
Hast dich um den Hals mir geschwungen,
Und geklirrt an meiner Brust!

Du lieber Stutzer, sieh' dich um,
Zu Basel sind wir nun,
Sieh' da die vielen Tausend
Rings so gewaltig brausend;
Mein Stutzer, stutzest du?

O nein! du blickst so kühn darein,
Wie der Adler ob uns'rer Firn',
Du schaust auf die Stutzer im Kreise
Herunter in trutziger Weise
Mit diamant'ner Stirn.

Was ziehst du mich, mein Stutzer, fort?
Ich möchte die Gaben beschau'n;
Du lächelst: beschau' dir die Gaben,
Sobald du sie eigen wirst haben;
Ich schieß' dir die besten, traun!

Zum Schießstand reißt er mich hinweg;
Ihr lieben Brüder, Ade!
Mein Stutzer hat kein Erbarmen,
Er läßt mich Euch nicht umarmen,
Die nach Jahren ich wiederseh'.

Nun, Stutzer, sag': wo fang' ich an?
Der Scheiben sind siebzig dort;
Er jauchzt: Dort prangt eine Scheibe,
Mein Herz im ehernen Leibe
Zum „Vaterland" hüpft es fort!

Balt. Reber.

Die Einheit.

Stolzer darf das Herz uns schlagen
In der starken Schweizerbrust,
Kühner muß das Haupt uns ragen
Himmelwärts aus solcher Lust,
Stolzer, kühner als zu Hause,
An der Heimat engem Heerd,
Da wir fern vom Volksgebrause
Leben in uns selbst gekehrt.

Brüder! ich bin nicht gekommen
Zu der großen Freudenschlacht,
Nur von Stutzerlust entglommen,
Nur gelockt von Gabenpracht.
Brüder! nein, mich hat's gezogen,
Um zu schau'n mein Volk einmal,
Alle zwei und zwanzig Wogen
Mündend in dieß Eine Thal!

Mitten mich hineinzusenken
In dies vaterländ'sche Meer,
Das war stets mein glühend' Denken,
Stets mein herzlichstes Begehr,
Händedruck und Kuß zu tauschen
Frisch mit jedem Alpensohn,
Meine Seele zu berauschen
Mit dem Becher der Nation!

O wie fühl' ich mich so mächtig
In dem mächtigen Verband,
Hier auf Einem Schiffe prächtig
Segelst du, mein Vaterland!
Und die kleinen Nachen alle
Der Kantone sind verwaist,
Hoch am Maste walle, walle
Schweizerflagge, Einheitsgeist!

O wie fühl' ich mich so mächtig
In dem mächtigen Verband,
Hier geht deine Größe prächtig
Erst mir auf, mein Vaterland!

Wie am Himmel, so auf Erden:
Wölklein, einzeln, zünden nie;
Soll's ein zündend' Wetter werden,
Eine Wolke bilden sie!

Balt. Reber.

Die Fahne spricht.

Du feierst wunderschöne Feste,
Du herzgeliebte Kinderschaar,
Und glaub' ich: heuer sei das beste,
So kommt ein schön'res über's Jahr.
Ich will die Pracht nicht schelten;
Doch blendet sie mich nicht,
Und was die Mutter spricht,
Das muß Euch Etwas gelten,
Das hat Gewicht!

Die Pracht, laßt sie nur walten immer,
Ich schaue meine Lust daran,
Der Mutter schmeichelt's, wenn im Schimmer
Sie ihre Söhne darf umfah'n,
Und Euch besonders gerne
Seh' ich im Glanz der Welt:
Es ist der Freiheit Held,
So hoch als seine Sterne
Von Gott gestellt!

Mit leuchtendem Naturgewande
Hat Er ja selbst die Schweiz geschmückt;
Wie steh'n die reichsten Fürstenlande
Tief vor der Freiheit Land gebückt!
Ich will die Pracht nicht schelten;
Doch blendet sie mich nicht,
Und was die Mutter spricht,
Das muß Euch Etwas gelten,
Das hat Gewicht.

Das, Kinder, kann mir nicht gefallen:
Ihr feiert Feste ohne Zahl,

Und bei den hundert Festen allen
Da fehlt Ein Gast schier jedesmal;
Ich sag's Euch unverholen,
Vom Herzen muß die Last:
Die Eintracht ist der Gast,
Ich seh' der Zwietrachtskohlen
Verdeckten Glast!

Ihr mögt das Trübe übermalen
Mit allem Zauber Eurer Kunst,
Scharf sind der Mutter Augenstrahlen,
Sie dringen durch der Farben Brunst;
Ich frag' Euch selbst, Verehrte,
Euch Häupter frage ich:
Bangt Ihr nicht innerlich,
Daß hell zur Flamme werde
Der Gluten Schlich?

Eins thät' Euch gut, ihr lieben Söhne,
Ihr lieben Thoren voller Groll:
Ein recht gewaltig Kriegsgetöne,
Ein Schlachtfeld starker Feinde voll!
Ich weiß, ich kenn' Euch Alle,
Auf sprängt' Ihr wie Ein Mann
Beim Ruf: Uns droht ein Bann!
Der Freiheit stürmt zum Falle
Ein Feind heran!

Da würde von dem großen Kampfe
Verschlungen jeder kleine Streit,
Da würde in dem Schlachtendampfe
Verzehrt das altzerriss'ne Kleid!
Und neu geboren stiege,
Wie ungeschmolzen Gold
Im Tiegel funkelnd rollt,
Mein Volk aus solcher Wiege
Gar jugendhold.

Auch ich bedarf's! im grauen düstern
Halbfrieden welkt auch meine Zier,
Ich schäme mich, nur stets zu flüstern
Süß wie ein Nachtigallpanier;
Der Welt möcht' ich es zeigen,

Daß ich ein Adler bin!
Auf Donnerwolken hin
Euch siegend vorzusteigen
Flammt mir im Sinn!

Und ist uns denn kein Kampf beschieden,
Kein heilender, nach Gottes Schluß,
So heil' uns Gottes Huld im Frieden,
Weil eine Heilung kommen muß;
So muß durch alle Gauen
Vom Gipfel ab zur Kluft
Ein neuer Himmelsduft
Als heil'ger Geist durchthauen
Die Alpenluft!

Ein's muß geschehen von den zweien,
Ein's wird geschehen, weil es muß:
Den Schweizerbund auf's Neu' zu weihen
Strömt Blutes- oder Geistesguß!
Traut auf der Mutter Schauen:
Bald, Kinder, wird's gescheh'n!
Ihr sollt nicht untergehn,
Gott ruft der Freiheit Gauen
Zum Aufersteh'n!

Balt. Reber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Geschichtliches.
II. Vorbereitungen.
III. Festgaben.
IV. Schießplan.
V. Festplatz.
VI. Zeitverhältnisse und Stimmung vor dem Doppelfeste.
VII. Fahnenreise und Festvorabend.
VIII. Der Gedenktag der St. Jakobsschlacht.
IX. Der eidgenössische Schießet.
X. Langfingerschützen und Mühlhauserszenen.
XI. Festanekdoten; Stimmen über das Fest und deren Würdigung.
XII. Schlußbetrachtungen.
XIII. Poetischer Anhang.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feierabend, August

Das Doppelfest der vierhundertjährigen Schlachtfeier bei St. Jakob am 30. Brachmonat 1844 und des damit verbundenen eidgenössischen Freischießens in Basel vom 1. bis 8. Heumonat 1844

Zürich 1844

Helv. 925 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454983-4